liotheca C. SS. R.
anerbrück
№ Germanicus 713

Hom. 2079 c-2

523.5

<36640547620018

<36640547620018

Bayer. Staatsbibliothek

Julian Loriots,
Priester des Oratoriums

sämmtliche
Predigten
auf alle
Sonn- und Festtage
des ganzen Jahres;
wie auch
für den Advent und die Fasten.

Ganz neu übersetzt,
abgeändert, und für die Kanzeln Deutschlandes brauchbar gemacht.

LIBRARY PRESENTED BY CONGRESS REED BORNHOLM

Sonntagspredigten.
Zweyter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1784.

Fm 178
BIBLIOTHEK
Ordensseminar Geistingen CSsR
HENNEF
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
der
Predigten
des
zweyten Theils.

Predigt

Auf den heiligen Ostertag. Seite 1

Von dem Rückfalle in die Sünde.

I. Der Rückfall in die alte Sünde ist für Gott höchst schmächlich und schimpflich.
II. Er ist für den Sünder äusserst gefährlich.

Predigt.

Auf den Ostermontag. 20

Von dem weichlichen Leben.

I. Worinn eigentlich das weichliche Leben bestehe.
II. Die Größe der Gefahr, in welche das Heil unserer Seele durch das weichliche Leben versetzet wird.

Erste Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern. 38

Von dem Glauben.

I. Er muß nämlich steif und fest:

Inhalt.

Seite.

II. Wirksam:
III. Standhaft und beharrlich seyn.

Zweyte Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern. 67

Von dem Kreuz und Leiden.

I. Daß alles Kreuz und Leiden nur allein von der Hand eines unendlich gütigen Gottes herkomme:
II. Daß man unter der Hand des unterstützenden Gottes leide, der uns das Kreuz tragen hilft:
III. Daß uns das Kreuz wirklich zu Gott führe, der unsere ganze Glückseligkeit ausmachet.

Erste Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern. 93

Von den Pflichten der Gläubigen gegen die Priester.

I. Sie sind die Väter der Völker.
II. Sie sind die Hirten und Lehrer.
III. Sie sind endlich Bräutigame der Kirche.

Zweyte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern. 118

Von der Beywohnung bey dem pfarrlichen Gottesdienste.

I. Von dem Ursprunge und der Wesenheit der Pfarreyen.
II. Von dem, was man den Pfarrherren schuldig sey.

III. Von

Inhalt.

Seite.

III. Von den Uebeln, welche aus der Abwesenheit von dem pfarrlichen Gottesdienste entstehen.

Erste Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern. 145

Von dem Gebrauche der Zeit.

I. Die Zeit ist kostbar; man muß sie also recht hoch schätzen.

II. Sie ist überaus nützlich; man muß sie also wohl anwenden.

III. Sie ist endlich unwiederbringlich; man muß sie also nicht schlechter Dinge verlohren gehen lassen.

Zweyte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern. 173

Von den Glücksspielen.

I. Daß die Glücksspiele an sich selbst etwas Böses sind.

II. Daß sie die Spieler zu vielen Wiedererstattungen verbinden, die doch fast allemal unterlassen werden.

III. Daß viele Personen sind, die an diesen Sünden Theil haben, ob sie schon nicht selbst mitspielen.

Erste Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern. 200

Von den Krankheiten.

I. Von den Ursachen der Krankheit.

II. Von den Vortheilen und der Nutzbarkeit derselben.

Inhalt.

Seite.

III. Von der Art und Weise, mit der man die Krankheit übertragen soll.

Zweyte Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern. 224

Von der Ergebung in den Willen Gottes.

I. Ist es überaus billig, daß wir uns dem Willen Gottes gänzlich unterwerfen.
II. Verschafft diese Unterwerfung Gott sehr viele Ehre.
III. Bringt sie uns selbst den allergrößten Nutzen.

Erste Predigt.

Auf dem fünften Sonntag nach Ostern. 243

Von dem Gebethe.

I. Von der Nothwendigkeit:
II. Von der Kraft des Gebethes.

Predigt.

Auf den Montag in der Bethwoche. 262

Um was man in dem Gebethe bitten soll.

I. Was wir in dem Gebethe überhaupts von Gott begehren sollen.
II. Wie wir um zeitliche Dinge bitten können.
III. Warum sogar die Heiligen in ihrem Gebethe nicht allemal erhöret werden.

Predigt.

Auf den Dienstag in der Bethwoche. 290

Wie das Gebeth beschaffen seyn müsse.

I. Die tiefeste Demuth:
II. Die lebhafteste Aufmerksamkeit:

III. Den

Inhalt.

Seite.

III. Der brünstigste Eifer sind die Eigenschaften des Gebethes.

Predigt.

Auf den Dienstag in der Bethwoche. 314

Von dem heiligen Vater Unser.
Auslegung desselben.

Erste Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern. 337

Von der Verspottung der Frommen.

I. Daß der Verachter und Spötter der Tugend sich selbst,

II. Auch andern den größten Schaden zufüge:

III. Den aber die Frommen sehr leicht vermeiden können, indem sie den Spötter nur mit einer christlichen Großmuth verachten dürfen.

Zweyte Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern. 258

Von den Feindschaften.

I. Die Ursachen und die Quelle der Feindschaften.

II. Die fürchterlichen Folgen der Feindschaften.

Erste Predigt.

Auf den heiligen Pfingstsonntag. 378

Von der Liebe gegen Gott.

I. Gott ist zu lieben.

II. Er allein ist zu lieben.

Zweyte Predigt.

Auf den heiligen Pfingst Sonntag. 396

Ueber den vorigen Gegenstand, von der Liebe Gottes.

I. Von

Inhalt.

Seite.

I. Von der hochschätzenden Liebe.
II. Von ihren Wirkungen.
III. Von der Lebhaftigkeit und Heftigkeit ihrer Empfindungen.

Predigt.

Auf den Pfingstmontag. 419

Von den Wirkungen der Liebe Gottes.

I. Sie machet uns die Ausübung der Tugend ganz leicht.
II. Sie machet uns alle Mühe und Arbeit angenehm, welche wir in diesem Leben auf uns nehmen müssen.

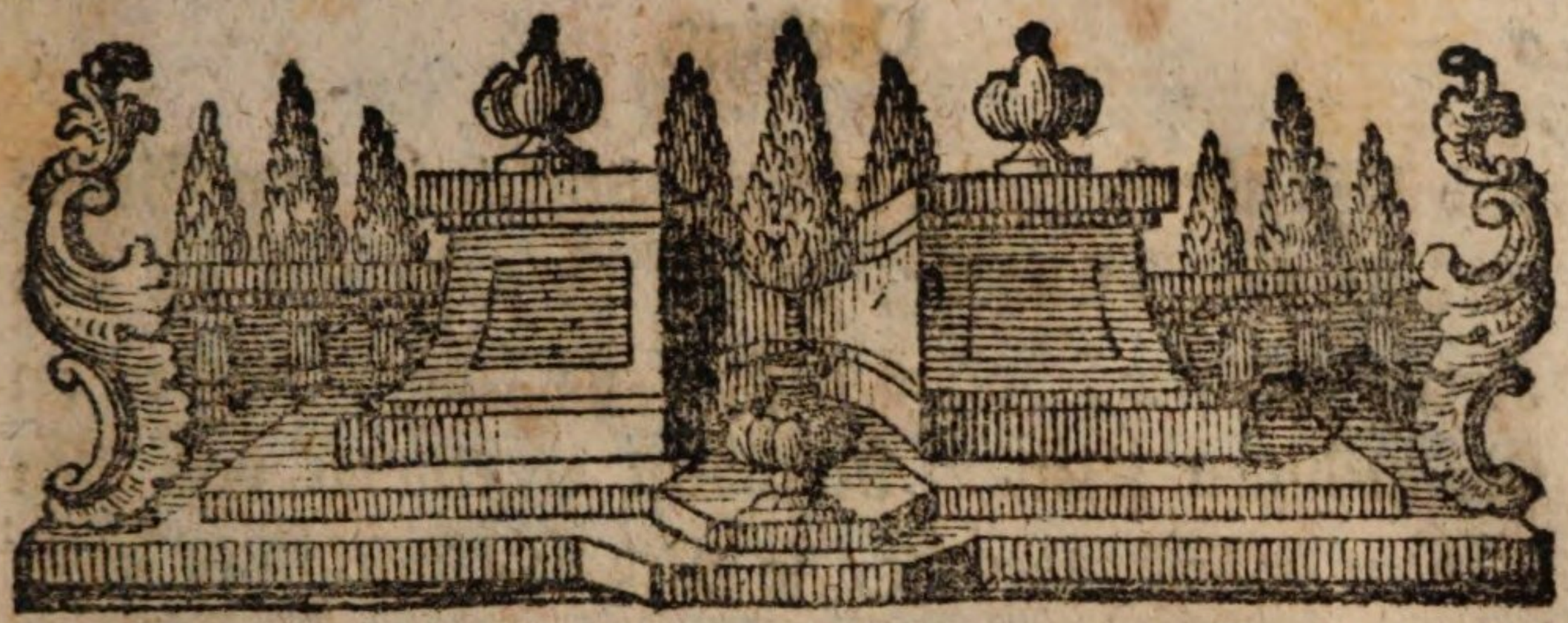
Predigt.

Auf den Pfingstdienstag. 434

Daß Gott allein fähig ist, das menschliche Herz zu vergnügen.

I. Gott ist ein wahrhaftes Gut:
II. Von einer beständigen Dauer:
III. Hinlänglich, unser Gemüth zu ersättigen.

Predigt



Predigt
auf
den heiligen Ostertag.
Von dem Rückfalle in die Sünde.

Text. Röm. 6, 9.

Christus resurgens ex mortuis, jam non moritur: mors illi ultra non dominabitur.

Christus, der von den Todten auferstanden ist, stirbt hinfort nicht mehr: der Tod wird ferner nicht mehr über ihn herrschen.

Nachdem Jesus Christus heute den Tod, und die Sünde vollkommen besieget hat, und nachdem er zu einem ganz neuen Leben durch die Kraft der Gottheit erwecket worden ist; so hat er weder Leiden, noch Tod mehr zu fürchten. Er geht mit einem verherrlichten Leibe aus dem Grabe hervor,

nnd läßt alle Zeichen der Sterblichkeit in dem Grabe zurück: oder vielmehr, er hat sie nebst sich an das Kreuz geheftet, ohne daß er sie jemals wieder an sich nehmen wird. Nachdem er einmal von den Todten auferstanden ist, so wird er künftig hin nicht mehr sterben. Er wird die Macht, die ihm der Vater heute bey seinem Austritte aus dem Grabe ertheilet hat, nicht mehr verlieren, und sein neues Reich nebst seinem neuen verherrlichten Leben wird eben so wenig, als seine göttliche Herrlichkeit ein Ende nehmen.

Es sind zwar schon vorhin sowohl durch Jesum Christum selbst, als durch die Propheten auch andere Todte wieder zum Leben erwecket worden; allein sie sturben alle noch einmal. Hingegen steht Jesus Christus auf eine solche Art von den Todten auf, daß er den Tod in Ewigkeit nicht mehr sehen wird. Und dieses, saget der heilige Paulus, ist das große Muster, welches uns der göttliche Heiland hinterläßt, damit wir es in unserer Auferstehung von dem Tode der Sünde nachahmen sollen. Denn unsere Auferweckung zu dem Leben der Gnade, welche zu dieser heiligen Zeit die Sakramente der Buß, und des heil. Abendmahls in uns gewirket haben, ist insgemein von einer sehr kurzen Dauer. Kaum haben wir uns bekehret, kaum sind wir zu Ostern der heiligmachenden Gnade theilhaftig geworden; so fallen

wir

wir wieder in die vorigen Sünden zurück, die wir kurz zuvor beseufzet haben; unsere Leidenschaften nehmen wiederum den alten Gang, und erhalten ihre vorige Herrschaft wieder. Es scheint, wir wären nur darum zu dem Leben der Gnade auferweckt worden, damit wir es wieder verlieren, und in den Tod der Sünde zurück fallen möchten. So war die Auferstehung Jesu Christi, die das Muster der unsrigen ist, nicht beschaffen. Denn Christus, **nachdem er von den Todten auferstanden ist, stirbt hinfort nicht mehr.**

Damit ich euch demnach von diesem neuen Tode, ich will sagen, von dem Rückfalle in die Sünde, einen rechten Abscheu beybringen, und eure ganze Sorgfalt ermuntern möge, um euch bey dem Leben der Gnade zu erhalten, so will ich euch die schrecklichen Folgen des Wiederfalls vor Augen stellen. Ich sage also, der Rückfall in die alte Sünde ist:

I. Für Gott höchst schmächlich und schimäflich: Und

II. Er ist für den Sünder äußerst gefährlich. Vernehmet die zwo höchst wichtigen Wahrheiten mit eurer gewöhnlichen Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn ich sage, daß wir Gott, wenn wir nach erhaltener Vergebung wieder in das Laster zurück fallen, dadurch die größte Schmach, und Unbild zufügen, so sage ich dieses deßwegen, weil dieser Rückfall eine höchst grobe Verachtung Gottes, ein unerträglicher Undank, und die schändlichste Verrätherey gegen ihn ist.

Ich sage erstens, die Sünde des Wiederfalls ist die größte Verachtung Gottes. Ob gleich eine jede Sünde] diese verhaßte Eigenschaft an sich hat, weil sie das Geboth des allerhöchsten Gottes verunehret und übertrittet, so muß man dennoch bekennen, daß die Sünde, welche eine durch die Buß gerechtfertigte Seele von Neuem begeht, eine ganz besondere Verachtung Gottes in sich schließt; weil sie Gott, der sie wider alle ihre Verdienste so barmherzig wiederum zu Gnaden aufgenommen hat, von Neuem aus dem Herzen verbannet, und es seinem abgesagten Feinde einräumet. Es giebt verschiedene Grade der Verachtung; eine, zum Beyspiele, da man eine Person gerade zu, und nur in Absicht auf sie allein verachtet; und wieder eine, da man eine Person mit der andern vergleicht, und unter denselben eine der anderen schimpflicher Weise vorzieht. Die dritte und allerschimpflichste Art von

Ver-

Verachtung aber ist jene, wenn man zwischen dem schlechten und nichts würdigsten Dinge einerseits, und andrerseits zwischen der vortrefflichsten und liebenswürdigsten Sache eine Vergleichung anstellet, und jener vor dieser den Vorzug einräumet. Wenn zum Beyspiele eine Ehegattinn ihren Gemahl aus ihrem Herzen, und auch aus ihrem Hause ausschlöße, so wäre dieses ohne Zweifel eine sehr schmächliche Unbild: wenn sie sich aber so weit vergienge, daß sie ihren Ehemann gar verließe, um sich an einen fremden zu hängen, diesen an die Stelle ihres Ehegattens zu setzen, und ihm ihre ganze Liebe zu widmen; so würde diese Vergleichung zu der vorigen Schmach noch vieles hinzu setzen, und sie gar sehr vergrößern: wenn endlich ein solches Weib ihren allerbeßten Mann verstieße, um sich dem allerschlechtesten und nichtswürdigsten Menschen zu ergeben, so würde dieses ganz gewiß die schimpflichste und größte Verachtung aus allen seyn.

Ohne allen Zweifel würdet ihr das unverschämte Verfahren eines so ehrvergessenen Weibes verabscheuen: und dennoch ist diese unsinnige Aufführung weiter nichts, als ein schwaches Bild von jener entsetzlichen Verachtung und Unbild, deren sich eine Seele, die nach erhaltener Verzeihung wieder fällt, gegen ihren Gott schuldig machet. Denn sie verwirft ihren Gott nicht etwa nur gerade zu, und

auf eine gemeine Art, sondern sie setzet auch noch jemand andern an seine Stelle: ja, was die Schmach und den Schimpf auf das höchste treibt, ein solcher Sünder verstößt Gott aus seinem Herzen, damit er es einem verächtlichen Geschöpfe, einer schändlichen Wohllust, einem schlechten Vortheile aufopfern möge. Kann man wohl zu einer so gräulichen Beschimpfung noch etwas hinsetzen, das sie vergrößeren könnte?

Der alte Tertullianus saget, diese schmächliche Vergleichung sey eine Art des Gerichtes, und eines ordentlichen Urtheilspruches, vermöge welches derjenige, der zur alten Sünde zurück kehret, nach richtiger Untersuchung und Ueberlegung der Sache endlich den Ausspruch thut, die Sünde verdiene den Vorzug vor Gott, und sie wäre der Hochschätzung würdiger, als er (a) Es stellet sich nämlich einem solchen Sünder auf einer Seite Jesus Christus dar, und hält ihm neben den alten Wohlthaten der Erschaffung, der Erlösung, und der Heiligung auch noch die neueste Gnade der ertheilten Verzeihung vor Augen; er zeiget ihm so viele Gefahren der Sünde und des Verderbens, aus denen ihn seine Barmherzigkeit noch errettet; jene Langmuth nnd

Ge-

(a) Comparationem videtur egisse, qui utrumquè cognoverit, & judicato pronuntiasse, eum esse meliorem, cujus rursus esse maluerit.

Geduld, mit welcher er zu seiner Buß zugewartet; jene häufigen und schändlichen Laster, welche er ihm auf sein Bitten und Flehen nachgelassen, und verziehen hat; und neben allen dem stellet Gott dem Sünder auch noch eine unendliche große und ewige Belohnung vor, um ihn in der Treue gegen sich zu erhalten. Auf der andern Seite aber zeiget sich dem Sünder der Teufel mit den nichtigen Gütern der Welt, mit den schimpflichen Reizungen des Fleisches, und mit dem Punkte Ehre. Dieser Feind Gottes und der Seele kann es nicht läugnen, daß auf den unordentlichen Genuß dieser Ergötzlichkeiten eine ewige Peine und ein unauslöschliches Feuer erfolge. Nichtsdestoweniger geht die Seele, die nach der Buß wieder fällt, hin, erkläret sich für den letzten und setzet Jesum Christum auf die Seite. Sie saget, die Welt, das Fleisch und der Satan wären viel größer, viel liebenswürdiger, als Gott, und weit mehr werth, daß man ihnen diene, als er. Heißt das nicht Gott den allergrößten Schimpf anthun, als welcher weder eine Theilung der Liebe, noch eine Vergleichung mit den Geschöpfen ertragen kann?

Ich habe zweytens gesagt, daß das Laster des Rückfalls in Absicht auf Gott der schändlichste Undank ist. Wo kann wohl eine größere Wohlthat gefunden werden, als diejenige war, da ihr von allen euren vielleicht abscheulichsten Lastern losge-

sprochen und befreyet wurdet? Ihr wisset es am beßten, aus was für einem elenden Zustande euch die Gnade Gottes vor einer noch sehr kurzen Zeit heraus gerissen hat. Ihr waret ein Gräuel vor Gott, und nichts, als die gewisse Verdammniß wartete euch: die Barmherzigkeit Jesu Christi aber hat euch auf einmal wieder zu Kindern Gottes, und zu Erben des Himmels gemacht. Und diese unschätzbare Wohlthat ist euch zu einer Zeit erwiesen worden, wo ihr derselben ganz und gar unwürdig waret, wo ihr vielleicht eures Gottes vollkommen vergessen hattet, und immer auf neue Laster bedacht waret. In eben jenem Augenblicke, da euch der Herr ohne Verschonen seiner gerechten Rache hätte aufopfern können, hat er sich Eurer liebreich erbarmet, euch durch seine Gnade an sich gezogen, und mit barmherzigen Augen angesehen: und kurz darauf wollet ihr der unaussprechlichen Wohlthat und des Wohlthäters selbst vergessen, ihn von Neuem beleidigen, und auf eine schändliche Art aus eurer Seele verstossen: kann wohl eine sträflichere Undankbarkeit erdacht werden?

Endlich hat der Sünder bey seiner Bekehrung Gott in dem Beichtstuhle eine unverbrüchliche Treue vor Himmel und Erde geschworen: und unter dieser Bedingniß hat er auch die völlige Lossprechung von allen seinen Missethaten erhalten. Dazumal

habt

habt ihr ihn, von Trost und Freude durchdrungen, euren Tröster, euren Vater, und den Geliebtesten eures Herzens genennet: denn ihr waret in dem Innersten eurer Seele überzeugt, daß er alles gethan hat, was euch diese Wohlthat schätzbar machen, und euch zu einer immerwährenden Erkenntlichkeit und Treue verpflichten könnte. Nun zerreisset ihr auf einmal euren Bund wieder; ihr widerrufet alles, was ihr versprochen habt; ihr brechet eine Treue, die ihr mit dem Fleische und Blute Jesu Christi, welches ihr in der heil. Communion genossen, bestättiget und versiegelt habt; und fallet wieder von Neuem zurück. Ach, was thuet ihr, meine Brüder? von was für schrecklich verhaßten Umständen wird nicht euer Fall begleitet? Hat man nicht Ursache, wider euch aufzuschreyen: O ihr Verräther! O ihr Treulose!

Es wäre ein leichtes, diese Wahrheiten noch viel weiter auszuführen: da ich sie nur ganz kurz entworfen habe. Allein auch dieses Wenige, was ich gesagt habe, ist schon hinlänglich, um zu begreifen, wie abscheulich groß die Schmach und Unbild ist, welche Gott durch den Rückfall in die vorige Sünde zugefügt wird. Da uns aber oftmals unser eigener Vortheil mehr rühret, als die Ehre Gottes, und als alles das, was wir ihm schuldig sind: so will ich euch auch noch zeigen, daß das Laster

des Rückfalls für den Sünder nicht minder gefährlich, als für Gott schimpflich ist.

Zweyter Theil.

Da der heilige Bernhard die Worte des weisen Mannes ausleget: **Selig ist der Mensch, der allezeit furchtsam ist**; so saget er, daß wir uns fürchten sollen, wenn wir uns in der Gnade Gottes befinden; noch mehr, wenn wir selbe verloren haben; am aller meisten aber, wenn wir sie nach dem Verlurste auf ein Neues erlangt haben (b). Ich habe durch die Erfahrniß gelernet, saget dieser heilige Vater, daß nichts so nothwendig sey, um uns die Gnade zu verschaffen, sie zu bewahren und, wenn wir selbe verloren haben, sie auf ein Neues zu erlangen, als daß wir von uns selbst keine hohe Meynung hegen, wie der heil. Paulus saget, sondern uns immer in der Furcht erhalten. So fürchtet euch demnach, fährt besagter Heiliger fort, wenn ihr die Gnade besitzet, daß ihr sie nicht vielleicht umsonst möchtet empfangen haben. Fürchtet euch, daß ihr derselben nicht etwa gehörig mitwirken, oder euch etwas zuschreiben möchtet, was nur ihr allein zugehöret. Die Hauptursache, warum man sie oft verliert, ist diese, weil man sich zu wenig fürchtet, sie zu verlieren. Wird euch aber die Gnade

wirk-

(b) In Cant. serm. 64.

wirklich entzogen, so fürchtet euch noch mehr; denn sie flieht nur vor dem Hochmüthigen. Und wenn ihr die Gnade verlieret, so ist es ein sicheres Zeichen, daß ihr euch vermessener Weise allzu viel zugetrauet habet, oder daß ihr wenigst anfanget es zu thun: und alsdenn muß man sich alle Mühe geben, sie wieder zu finden. Kehret aber die Gnade von sich selbst wieder zu euch zurück, so muß man sich noch mehr fürchten, daß man sie nicht von Neuem verliere: denn je öfter sie von Neuem verloren geht, desto größer ist die Gefahr, sie möchte uns auf immer entzogen werden, und niemals wieder zurück kehren.

Diese gerechte Furcht, meine geliebtesten Zuhörer, gründet sich auf die höchst wichtige Wahrheit, daß die öftern Wiederfälle in die alten Sünden die Bekehrung immer härter, immer beschwerlicher, und beynahe unmöglich machen. Denn aus den Rückfällen entsteht eine Gewohnheit des Lasters; die Gewohnheit wird nach und nach immer stärker, und gebiehrt wieder mehrere Ruckfälle; und so nimmt endlich die Bosheit ganz entsetzlich überhand, und wird fast unheilbar. Die Sache läßt sich durch eine deutliche, aber betrübte Gleichniß aus der heil. Schrift erklären, welche von dem, was sich mit dem Tempel zu Jerusalem zugetragen hat, hergenommen ist. Es wurde derselbe dreymal aufgebauet und dreymal zerstöret. Nach

der

der zweyten Zerstörung war es schon härter und schwerer, den Tempel wiederum herzustellen, als nach der ersten; und nach der dritten Zerstörung war es noch schwerer, als nach der zweyten. Salomon hatte den Tempel in sieben Jahren aufgebauet. Zorobabel hatte schon fünfzehn Jahre, und Herodes gar sechs und vierzig Jahre damit zugebracht. Nachdem der Tempel aber durch die Römer wiederum zerstöret worden war, so hat derselbe bis auf diese Stunde nicht wieder können hergestellet werden, ob sich gleich die Juden die äußerste Mühe gaben, und so gar ein mächtiger Kaiser sich bestrebete, dieses zu bewerkstelligen. Eben dieses trägt sich gemeiniglich mit der menschlichen Seele, diesem geistlichen Tempel Gottes, zu, wenn sie sich in dem Stande der Gnade befindt. Das erstemal wird dieser Tempel mit geringer Mühe errichtet: einige Tropfen Taufwasser nebst den Worten der Kirche machen den ganzen Unkosten aus: diese Seele wird gerechtfertiget, ohne daß sie daran gedenket. Wird nun aber das Gebäude ihrer Herrlichkeit durch die Sünde über den Haufen geworfen, so wird schon viel mehrere Zeit erfordert, um es vermittelst der Bußarbeit wiederum in die Höhe zu richten: das zweytemal kostet es noch weit mehr Mühe, als das erstemal, und das drittemal wiederum weit mehr, als das zweytemal. Bis endlich, nachdem dieses geistliche Gebäude öfters von seinem Sturze wiederum erhoben worden, und alle-

mal wieder zusammen gefallen ist, einmal ein solcher Fall erfolget, daß man mit den Worten des Jeremias sagen kann: **Dein Schade ist unheilbar, deine Wunde ist sehr böse, und die Heilungsmittel schaffen an dir keinen Nutzen mehr** (c). Doch was brauchet es hier vorbedeutende Bilder und Gleichniße, nachdem der Apostel selbst diese mit klaren, aber erschrecklichen Worten gelehret hat: **Es ist unmöglich**, spricht er, **daß diejenigen, welche einmal sind erleuchtet worden, und auch die himmlische Gabe verkostet haben, hernach aber gefallen sind, wiederum zur Buß erneuert werden** (d). Ich weis zwar, daß die heiligen Väter Cyrillus, Athanasius und Ambrosius unter dieser unmöglichen Erneuerung, von welcher Paulus hier redet, die Erneuerung der Taufe verstehen, als welche öfter, als einmal nicht kann ertheilet werden. Allein ich weiß auch, daß andere Väter diese Worte auf die Erneuerung der Buß auslegen, und so viel, als etwas gewisses beweisen wollen, daß die Erneuerung der Buß, und die Wiederherstellung der Gnade eine äußerst schwere und sehr seltene Sache sey, wenn man öfters in die alten Laster zurück fällt.

Derjenige, der hier durch den Mund des Apostels redet, ist Gott selbst, der nicht irren kann. Er

(c) Ierem. 30, 12, 13. (d) 1. Hebr. 6, 4, 6.

Er redet, nicht damit er die Sünder zur Verzweiflung bringe, sondern damit er verhindere, daß sie sich nicht so leichtsinnig in die vorigen Sünden stürzen, und dieses zwar aus einem falschen und übertriebenen Vertrauen, welches sie auf die Buß setzen. Es ist wahr; die wahre Buß rechtfertiget den Sünder allemal. Allein, wenn alle die häufigen und kräftigen Gnaden, welche ihr bis hieher empfangen habet, nicht hinlänglich gewesen sind, euch in der Gerechtigkeit zu erhalten, und eure Buß dauerhaft zu machen; was könnet ihr euch für die Zukunft versprechen? Und was für neue Heilsmittel soll man an euch noch gebrauchen, da ihr alle ihre Kraft und Wirkungen bereits erfahren, und, so zu sagen, schon abgenutzet habet? Wann werdet ihr einen kräftigern Beystand der Gnade erlangen, als der vorher gehende gewesen ist? Was könnet ihr euch also von eurer Bekehrung und Buß in das Künftige versprechen? O, wie äußerst gefährlich sieht es nicht mit solchen Seelen aus, die immer wieder fallen, und die, wie es scheint, nur darum von dem Falle auferstehen, damit sie immer noch tiefer in den Abgrund des Lasters hinein stürzen mögen! Wie viele Ursache hat also nicht der heilige Paulus zu sagen, daß es überaus schwer, ja gleichsam unmöglich sey, daß eine solche Seele sich wahrhaftig bekehre, und selig werde.

Lasset

Lasset uns zu allem diesen noch hinzu setzen, daß, gleichwie solche Sünder Gott bey ihren Rückfällen nur verachten, und seine Wohlthaten nur zu seiner Beleidigung misbrauchen, also Gott sie ebenfalls verachte, und ihnen den Beystand seiner Gnade gar entziehe. Jesus Christus hat euch mehr, als einmal die Schätze seiner Barmherzigkeit, den Werth seines Bluts, und alles, was, er kostbares hat, mitgetheilet, und euch anvertrauet: da ihr aber alle diese Güter immer nur muthwilliger Weise wieder verschwendet, und anstatt dieselben in euch zu vermehren, sie immer zu neuen Lastern misbrauchet habet; so wird seine Güte endlich ermüdet, er trauet euch nicht mehr und entzieht euch auf einmal alles, was er euch bis hieher anvertrauet hatte. Es wird alsdenn an euch wahr werden, was der heilige Evangelist Johannes von den Juden sagte: **Jesus aber vertraute sich ihnen nicht, darum, weil er sie alle kannte** (e) Es wird euch eben das wiederfahren, was ehemals dem Samson begegnet ist. Er ließ sich von den Philistähern öfters gefangen nehmen, und wurde zu fünfmalen durch einen ganz besonderen Beystand Gottes wiederum in die Freyheit gesetzet. Da er aber die Wohlthaten Gottes, der ihm zu Gefallen so viele Wunder gewirkt hatte, immer misbrauchte, und sich von Neuem wieder in die Gefahr begab, so würde er endlich von ihm

ver-

(e) Joan. 2, 24.

verlassen. Er wurde zum sechstenmale gefangen, und glaubte, es brauchte weiter nichts, als die Fesseln, mit denen er gebunden war, wieder, wie vorhin, zu zerreissen, und sich frey zu machen. Allein die Gnade Gottes war nebst seiner Leibesstärke, ohne daß er es wußte, von ihm gewichen, und er wurde ein Raub seiner Feinde, und das Schlachtopfer seiner eigenen Vermessenheit: **Er sprach in seinem Herzen**, saget die Schrift von ihm; **ich will hinaus gehen, wie ich vorhin gethan habe, und mich los machen: denn er wußte nicht, daß der Herr von ihm gewichen war** (f). Ihr seyd Sklaven der Sünde gewesen: allein die Gnade der Sakramente hat euch zu dieser heiligen Zeit der Ostern von euren Fesseln befreyet. Ihr habt vielleicht schon vorhin mit Sündigen und Beichten, mit Beichten und Sündigen öfters gewechselt. Wenn ihr nun aber auch diesesmal wieder von Neuem fallet, so werdet ihr vielleicht niemals mehr wahrhaftig auferstehen; und wenn ich sage, vielleicht, so mildere ich eine Drohung, die täglich an sehr vielen in Erfüllung geht. Ihr werdet euch zwar auf eine neue Buß verlassen und sagen, ihr wollet wieder beichten: **Ich will hinaus gehen, wie ich vorhin gethan habe, und mich los machen:** ihr werdet aber, ohne es zu wissen, von Gott verlassen seyn, und er wird geschehen lassen, daß ihr entwe-

(f) Judic. 16, 20.

entweder in euren Lastern verharret, und ohne alle Beicht dahin sterbet, oder wenigst keine wahre und aufrichtige Buß mehr wirket, weil es euch an der übernatürlichen Reue fehlen wird: Denn er wußte nicht, daß der Herr von ihm gewichen war.

Aus allen dem, was ich gesagt habe, kann man den wahren, wiewohl fürchterlichen Schluß ziehen, daß es beßer wäre, wenn man in der Sünde verharrete, als wenn man, nachdem man von derselben aufgestanden ist, wiederum von Neuem fällt. Euer Zustand wird nicht so verzweifelt böse seyn; denn ein veralteter Sünder, der die Reizungen der Gnade und mächtigen Wirkungen der Sakramente noch niemals recht erfahren hat, kann zu seiner Zeit davon gerühret, und in der Treue auf immer gestärket werden. Aber der Sünder, der nach der Bekehrung wieder fällt, findt nichts Neues mehr, was ihn wieder zur Buß bewegen kann. Es ist also von einer neuen Bekehrung wenig, oder gar nichts bey ihm zu hoffen. Was ich hier sage, bestättiget der heilige Apostelfürst Petrus selbst mit untrüglichen Worten: Es wäre ihnen beßer, spricht er, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß sie nach der Erkenntniß wiederum von dem heil. Gebothe zurück weichen, das ihnen gegeben ist (g).

Hütet

(g) 2. Petr. 2, 21.

Hütet euch demnach von dem nächsten Falle, meine geliebtesten Zuhörer, wenn euch anders euer Heil noch lieb ist. Fürchtet euch vor einem so entsetzlichen Unglücke, das ihr niemals sorgfältig genug vermeiden könnet. Fliehet vor einer Gefahr, von welcher vielleicht eure ewige Verdammniß abhängt. Wer weis, ob nicht der nächste Rückfall das Siegel auf eure Verwerfung drücken würde. Dieser Gedanke ist erschrecklich, und gleichwohl wird er an vielen wahr werden, die es nicht vermuthen, und Niemand kann euch gut dafür stehen, ob nicht auch euch, wenn ihr wiederum fallet, der Fluch treffen wird.

Ich übergebe dann, o mein Gott, und empfehle dir alle die Seelen, die du mir anvertrauet hast, in deine Hände. Ich habe das Vertrauen zu dir, daß das Wort, welches ich ihnen auf deinen Befehl verkündet habe, bey ihnen Frucht bringen wird, und daß du denselben, um der Sünden desjenigen willen, der es vorträgt, seine Kraft nicht entziehen wirst. Du allein kannst in den Herzen meiner Zuhörer die Frucht einer wahren Bekehrung hervor bringen, und sie auch beständig erhalten. Ewiger Vater, ich bitte dich mit eben den Worten, mit welchen dich dein göttlicher Sohn am Ende seines heiligsten Lebens für seine gläubige Heerde gebethen hat: **Heiliger Vater, erhalt sie in deinem Namen.** Bewahre die Seelen, die dein einge-

bohrner, unendlich geliebter Sohn mit seinem Blute erlöset, und zu dieser heiligen Zeit auf ein Neues von ihren Sünden gereiniget hat. Ich habe mich zwar bemühet, sie dir rein zu erhalten: allein wenn du nicht wachest, wird alle deine Mühe vergeblich seyn: **Heilige sie durch die Wahrheit**, die ich ihnen auf deinen Befehl verkünde, und **bewahre sie von allem Uebel** der Sünde (h); und laß sie dir durch keine Gefahr, durch keine Verführung mehr aus deinen Händen reissen, damit wir insgesammt, nachdem uns die Wahrheit wird frey gemacht haben, vor dir erscheinen, und deine Barmherzigkeit in dem Himmel ewig loben und anrühmen mögen. Amen.

(h) Joan. 17.

Predigt
auf den Ostermontag.
Von dem weichlichen Leben.

Text. Luk. 24, 26.

Nonne hæc oportuit pati Christum, & ita intrare in gloriam suam?

Mußte dann nicht Christus alles dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen?

Wenn Jesus Christus, der Sohn des ewigen Vaters, der Glanz seiner Herrlichkeit, das vollkommenste Bild seiner Wesenheit, und gleicher Gott mit ihm, wenn, sage ich, Jesus Christus nicht anders, als durch ein beschwerliches und mühevolles Leben, und durch Kreuze und Leiden in seine eigene Herrlichkeit, und in den Himmel eingehen konnte; können wir uns wohl mit Grunde schmeicheln, daß wir elende, sündige Menschen bey einem trägen, wohllüstigen, und weichlichen Leben der ewigen Glückseligkeit werden theilhaftig werden? Kommet, die ihr glaubet, ein ruhiges und bequemliches

Leben,

Leben, bey welchem man keine offenbaren Laster ausübet, sondern nur der Eigenliebe folget, sey ein christliches Leben; und wenn man nur nicht Böses thue, so habe man das ganze Evangelium erfüllet, und Gott könne uns deßwegen nicht verdammen: kommet; Jesus Christus lehret uns heute eine ganz andere Sprache führen: denn wenn das Haupt nicht anders, als auf dem Wege der Dörner in den Himmel einziehen kann; wie sollen die Glieder auf einem Wege von lauter Blumen dahin gelangen können?

Unterdessen ist dieses dennoch die Meynung, welche in der Welt allgemein angenommen ist; die in allen Gesellschaften vertheidiget wird; wider die man nicht reden darf, ohne von einem ganzen Schwarme Widersacher überschrien zu werden; und welcher zu widersprechen nur die kleine Anzahl der frommen und christlichen Prediger noch das Herz hat. Ich sage euch also, daß ein weichliches und sinnliches Leben, das mit Spielen, mit Ergötzlichkeiten, im Müßiggange, mit Besuchung der Schauspiele, und mit andern Belustigungen zugebracht wird, wenn man auch keine groben Laster dabey begeht, ein höchst gefährliches, ja ein verdammliches Leben ist. Ihr werdet vielleicht glauben, diese Wahrheit gehe nur solche Leute an, welche an den Höfen der Fürsten, oder sonst im Reichthume und Ueberfluße leben; die keine andere Sorge und sonst

nichts zu thun haben, als daß sie auf immer neue Ergötzlichkeiten sinnen, und ihre Tage in lauter Vergnügen zubringen. Allein ihr irret euch; das weichliche und wohllüstige Leben, welches Gott verdammet, ist oft bey Leuten von dem mittlern und geringen Stande etwas so gemeines, als bey den Edlen und Großen dieser Welt. Es kömmt hier nicht auf die große Reichthümer, oder auf den Rang, sondern auf die Weichlichkeit des Herzens und auf die wohllüstigen Neigungen an. Ich betrachte also heute das weichliche Leben, welches das Evangelium verwirft, als einen fast allgemeinen Fehler, dessen sich auch solche Leute schuldig machen, die gar nicht einmal daran gedenken, daß sie sich auf dieser Seite versündigen. Damit ich aber ordentlich in die Sache gehe, so werde ich euch

I. Zeigen, worinn eigentlich das weichliche Leben bestehe, damit ein jeder sehen möge, ob ihn die Vorwürfe desselben auch wirklich treffen: alsdenn will ich euch

II. Die Größe der Gefahr vor Augen stellen, in welche das Heil unserer Seele durch das weichliche Leben versetzet wird. Da diese Wahrheiten viel wichtiger sind, als ihr euch vorstellet, so bitte ich euch bey der Ausführung derselben um eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Unter dem pur sinnlichen, und wohllüstigen Leben, welches ich nun bestreite, verstehe ich nichts anders, als ein immer währendes Suchen und Bestreben, wie man die Eigenliebe befriedigen, dem Fleische schmeicheln, und den Sinnen Vergnügen verschaffen möge. Es ist ein müßiges, träges, von aller Mühe, Arbeit und Verdrüßlichkeit entferntes Leben, welches in lauter Pracht, bey einer niedlichen Tafel, und in einer ununterbrochenen Reihe von Freuden, Spielen, Lustbarkeiten, und Kurzweilen zugebracht wird: mit einem Worte; es ist ein Leben, wobey man alles dasjenige sorgfältig flieht, was immer der sinnlichen Neigung zuwider ist, hingegen mit größter Sehnsucht alles dasjenige aufsuchet, was immer die Weichlichkeit und Eigenliebe unterhalten kann. In dem Briefe, den der heil. Paulus an die Römer schreibt, und in welchem er sie unterrichtet, was sie glauben und thun sollen, giebt er ihnen diese wichtige Lehre, daß sie ja ihre Sorge nicht auf die sinnlichen Lüste verwenden sollen, um die Begierlichkeiten des Fleisches zu begnügen: **Leget eure Sorgen nicht auf das Fleisch, und auf seine Begierden** (a). Dieser Apostel versteht unter den Begierden des Fleisches nicht nur allein die Unmäßigkeit in Speise und

(a) Rom. 13, 14.

Tränke, die Frechheit und Unlauterkeit; sondern er verwift durch diese Worte alle sinnliche Weichlichkeit überhaupts. Ich will sagen: er verdammet jene Aufmerksamkeit und jene geschäftige Sorgfalt, allen dem nachzujagen, was uns nur immer Vergnügen, Lust, Ergötzung und Kurzweile verschaffen kann; und alles das zu vermeiden, was ernsthaft, mühesam, beschwerlich, und im Geringsten verdrüßlich ist.

Man suchet, alles mit vieler Sorgfalt aufzutreiben, was immer den Geschmack reizen und ergötzen kann: man pfleget das sündige Fleisch auf das allerweichlichste, entfernet alles Rauche, nnd Unbequemliche in der Kleidung, und suchet, wie man nur auf das allersanfteste und gelindeste liegen möge: man will seine Augen nur in lauter angenehmen und reizenden Gegenständen weiden: man will seine Ohren durch die vortrefflichste Musik ergötzen: man will immer vom kostbaren Geruche duften: man kann nicht den geringsten verdrüßlichen Vorfall mit Geduld ertragen, und will auf das genaueste bedienet werden. Die übermäßige Liebe zu dem Leibe machet sonderbar bey dem weiblichen Geschlechte, daß es sich ohne Unterlaß mit der Erhaltung und Ausschmückung einer nichtigen Schönheit beschäftiget. Sie verwenden nicht nur allein ihre eigenen, sondern auch anderer ihre Sorgen darauf, damit sie im re-

gelmäßigsten und feinsten Putze erscheinen und allen Augen gefallen mögen. Sie sind ihre eigenen Götzenbilder; indem sie sich selbst anbethen: und gleichwie sie sich immer mit sich selbst beschäftigen, so wollen sie, daß sich auch andere nur mit ihnen beschäftigen sollen. So werden diese schwachen und weichlichen Seelen gänzlich in die Sinne versenket, und ihr Geist wird, so zu sagen, zu einem lauteren Fleische, und gegen alles das, was Gott angeht, ganz unempfindlich. Da ihre Vernunft durch die sinnlichen Neigungen ganz verdunkelt, und gleichsam davon verschlungen worden ist, so, daß sie ihr Licht zu nichts mehr, als was das Fleisch vergnügen kann, gebrauchet; so wird sie ganz irdisch, sinnlich und fleischlich: ja es kömmt endlich so weit, daß sie keiner andern Weisheit mehr fähig ist, als jener, welche der heilige Apostel Jakob **irdisch, viechisch, und teuflisch** nennet (b).

In diesem Zustande befinden sich heut zu Tage die meisten Leute in der Welt. Sie sind fast alle der Weichlichkeit und den Ergötzlichkeiten ergeben, ob es schon nicht alle gleich weit darinn gebracht haben. Der heil. Geist selbst hat dieses wohllüstige Leben mit weit lebhaftern Farben, als ich es kann, entworfen. In dem Buche der Weisheit, wo er diese an der Welt und an sich selbst klebenden Men-

(b) Jacob. 3, 15.

schen redend einführt, leget er ihnen ganz besondere Worte in den Mund: Unsere Zeit geht ja ohne hin ganz schnell, und wie ein Schatten vorüber: lasset uns also der Güter geniessen, die vor unsern Händen sind: lasset uns die Creaturen geschwinde gebrauchen, da wir und sie noch in der Jugend blühen (c). O du thörichte und ungläubige Seele, ruft der heilige Augustin auf; welcher blinde Unsinn treibt dich an also zu reden? Du sagest: Lasset uns unser Leben in lauter Wohllüsten und Freuden zubringen, weil wir ohnehin bald sterben werden. Ich erschrecke vielmehr über diese thörichten Reden, als daß du mich dadurch verführen solltest. Sage vielmehr: Lasset uns die Güter dieser Welt rechtmäßig gebrauchen, unsere Ausschweifungen durch Fasten und Bußwerke wieder gut machen, unseren strengen Richter noch bey Zeiten besänftigen, den nahen Tod beständig vor Augen haben, und unser Leben so einrichten, damit unser Tod ein Uebergang zu einem glückseligern Leben seyn möge.

Ferner ist die Sprache solcher wohllüstigen Menschen, wie sie der heil. Geist beschreibt, diese: Lasset uns, sagen sie, uns mit kostbaren Getränken und Salben erfüllen; und die Blüthe dieser angenehmen Zeit soll uns nicht umsonst entwischen. Lasset uns unser Haupt mit Rosen krönen, ehe sie noch verwelken:

(c) Sap. 2, 5. 6.

welken: es soll keine grüne Wiese seyn, die wir nicht mit unsern Wohllüsten durchschwärmen wollen: alle wollen wir eines Sinnes seyn, ein jeder soll an den Ergötzlichkeiten des andern Theil haben, und allenthalben wollen wir die Merkmaale unserer Lustbarkeiten zurück lassen; weil unser Theil und unsere ganze Glückseligkeit hierinn besteht. Lasset uns den frommen Armen unterdrücken, die Wittwen nicht verschonen, noch für die grauen Haare des ehrwürdigen Alters einige Achtung haben (d). So weit führet nämlich die Weichlichkeit des Lebens: sie verleitet zu den größten Ungerechtigkeiten, und zu den grausamsten Gewaltthätigkeiten. Denn alles, was sich solchen muthwilligen und ausgelassenen Menschen, welche Sclaven ihrer Gelüste geworden sind, entgegen setzet, alles, was der Ungestimme ihrer Freuden und Wohllüste einigen Einhalt thut, das reizet ihre Wuth und bringt sie zu den abscheulichsten Entschließungen, so, daß sie weder gegen die Freundschaft, noch gegen die Bande der nächsten Blutsverwandtschaft einige Achtung mehr hegen. Aber eben dieses beweist, was für eine äußerst gefährliche Sache es für das Heil unserer Seele ist, wenn man sich einem weichlichen Leben, und der Sinnlichkeit völlig ergeben hat; wie wir dieses in dem zweyten Theile dieser Predigt etwas weitläuftiger vernehmen werden.

(d) Ibid. 8, 9. 10.

Zwey-

Zweyter Theil.

Da der heilige Paulus die Laster, welche in der Welt sonderbar im Schwunge gehen, hererzählet, und die Kette der Unordnungen und Ausschweifungen beschreibt, welche die Sünder sich selbst schmieden, um sich damit zu fesseln; so setzet er die Eigenliebe, als gleichsam das erste Glied dieser Kette, vorne an: **Es werden Menschen seyn, die sich selbst lieben**, spricht er. Sehet hier die Quelle und den Ursprung aller übrigen Unordnungen: sehet hier den ersten Schritt zu allen übrigen Lastern, welche in der verdorbenen Welt herrschen, und welche die Folgen der blinden Eigenliebe sind; denn diese machet, daß die Menschen geizig, aufgeblasen, hochmüthig, Gotteslästerer, gegen die Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft, ohne Liebe, ohne Einigkeit, Verleumder, unzüchtig, wild und unfreundlich, Verräther, muthwillig, stolz, größere Liebhaber der Wohllüste, als ihres Gottes sind, und weiter nichts, dann einen leeren und falschen Schein der Gottseligkeit und Tugend an sich haben, die sie aber in der That selbst verläugnen, und verabscheuen (e). So beschreibt der Apostel die ungeheure Menge Laster, welche aus der Eigenliebe und aus der allzugroßen Begierde zu einem bequemlichen und weichlichen Leben entspringen.

In

e) 2. Tim. 3.

In Wahrheit, meine geliebtesten Zuhörer, was thun dergleichen müßige, faule und wohllüstige Menschen anders, als daß sie Verbindungen eingehen, und Versammlungen anstellen, wo ein jedweder das Seinige zum Untergange der anderen beyträgt? Alles, was den Sinnen schmeichelt, die Eigenliebe und den Stolz unterhält; alles, was die Abscheulichkeit des Lasters durch falsche Grundsätze entweder rechtfertigen, oder mildern kann; aller Witz der Verleumdungen, wodurch die boshaftesten und liebloseſten Reden sich beliebt machen; alle gottlosen Scherze über die Geheimnisse und Lehren der Religion, wodurch sie beschimpfet und die Ruchlosigkeit zu einer Gemüthsergötzung gemacht wird; und noch viele andere schändliche Dinge, derer man ohne Schamröthe nicht gedenken kann, finden sich bey solchen Gesellschaften ein, wo man unaufhörlich nichts anderes thut, als daß man immer neue Vergnügungen ersinnet, und sich die Zeit auf eine angenehme Art zu vertreiben suchet. Die größten Irrthümer, die fälschesten Grundsätze und Vorurtheile werden, als ungezweifelte Wahrheiten, vertheidiget; die Buß und die Kreuzigung des Fleisches werden, als Thorheiten, verlachet; den Lastern werden Lobsprüche ertheilet, die man der Tugend versaget; die Verschwendungen, der Stolz, die Eitelkeit, die Rache, nebst allen Leidenschaften und allen Grundsätzen der fleischlichen Klugheit, werden gerechtfertiget, ob sie

gleich

gleich das Evangelium verdammet: so wird die ansteckende Seuche, welche die Seele tödtet, durch die Gleichheit der Gemüthsneigungen und durch die Annehmlichkeit der Gesellschaft allenthalben verbreitet.

Aber höret, was der Herr diesen fleischlichen, verblendeten und wohllüstigen Seelen androhet: Wehe euch, die ihr reich seyd in Sion, — die ihr zum Hause Israel prächtig hinein tretet: die ihr, um Böses zu thun, vereiniget seyd: die ihr in helfenbeinernen Bettern schlafet, und Ueppigkeit treibet auf auf euren Lagern: die ihr eure wohllüstigen Gesänge und Saitenspiele für eben so unschuldig, als des Davids heilige Lieder waren, ausgebet! Wehe euch, die ihr den Wein aus kostbaren Schaalen trinket, und euch um das Elend eurer Brüder nichts bekümmert! Sie sollen am ersten die Strafe für ihre Laster empfinden, und die Gesellschaft dieser muthwilligen und ausgelassenen Weichlinge soll ein Ende nehmen. Der Herr der Heerschaaren hat geschworen und gesagt: Ich verabscheue den Stolz und das wohllüstige Leben dieser in der Weichlichkeit ersoffenen Menschen. So redet der Herr durch den Propheten Amos über Leute, derer fast einzige Sorge dahin geht, ihrem Leibe zu zärteln, und ihre Tage in lauter Vergnügungen zuzubringen (f).

Lasset

(f) Amos 6.

Lasset uns aber noch ferner hören, was der heilige Paulus, der mit dem Propheten Amos gleiches Sinnes und Geistes war, von dem wohllüstigen Leben saget, und wie gefährlich, ja wie verdammlich dieses Leben in seinen Augen ist. Die, welche nach dem Fleische Leben, spricht er, sind nur fleischlich gesinnet; die aber dem Geiste folgen, haben auch nur geistliche Gesinnungen. Nun bringet aber, fährt er fort, die fleischliche Klugheit den Tod; gleichwie die Weisheit nach dem Geiste den Frieden und das wahre Leben verschafft: denn die fleischliche Weisheit ist bey Gott verhasset, weil sie dem Gesetze Gottes nicht unterworfen seyn will, sondern sich wider dasselbe empöret: und deßwegen ist auch nicht möglich, daß sie Gott gefallen können (g). Werden wir uns nun aber wohl weigern, dasjenige zu glauben, was uns der heilige Geist durch die Lehre dieses Apostels versichert; daß es nämlich ein Zustand einer beharrlichen Bosheit und des Todes sey, wenn man die sinnlichen Lüste erfüllet und die fleischlichen Dinge liebet? Oder kann man wohl mit Wahrheit sagen, daß man Gott aufrichtig liebe, wenn man das Fleisch, diesen abgesagten Feind Gottes, so zärtlich pfleget, ihm nichts versaget, und alles auf das sorgfältigste auf die Seite räumet, was immer der sinnlichen Lust beschwerlich fällt? Heißt dieses Gott lieben, wenn man ein Sclave seiner Bequemlichkeit

ist,

(g) Rom. 8.

ist, sich immer mit lauter Vergnügungen beschäftiget, sich in allen Stücken nach den Begierden der Eigenliebe richtet, und nur darauf sinnet, wie immer eine Ergötzlichkhit mit der andern abwechseln möge? Nein, meine geliebtesten Zuhörer, diese fleischliche Klugheit, welche das ganze Evangelium aufhebet, ist bey Gott äußerst verhaßt: sie ist eine lautere Kette von Sünden, ein beständiges und immer fort dauerendes Laster, und um es mit dem Apostel kurz zu sagen; sie ist für die Seele ein Zustand des Todes.

Allein, wenn die herrschende Begierde nach den sinnlichen Lüsten, und das übermäßige Verlangen nach der Bequemlichkeit unsere Seele tödtet; wie kann man sie von der vernünftigen Sorge für den Leib, und von den ehrbaren Ergötzungen unterscheiden, die für die menschliche Schwachheit bisweilen unentbehrlich und uns von Gott selbst erlaubt sind? Ich antworte euch, daß man diesen Unterschied auf verschiedene Weise entdecken kann, und ich giebe euch folgende Regeln darüber: Erstens, wenn die Begierde dem Fleische zu schmeicheln, dasselbe zärtlich zu pflegen, und alles zu entfernen, was ihm empfindlich und unbequem fällt; wenn, sage ich, diese Begierde das Gemüth eingenommen hat, und den Verstand immer beschäftiget: wenn unser meistes Thun und Lassen auf diesen Zweck gerichtet ist, so ist es unstreitig, daß wir von der fleischlichen Eigen-

liebe

liebe beherrschet werden. Nun ist ein solcher Lebenswandel in der Welt eine gemeine Sache: und wenn man sein Verhalten nur ein wenig untersuchen will, so wird man sich dießfalls schuldig finden. Das zweyte Kennzeichen ist dieses, wenn wir die Geschäfte, die uns eine Beschwerniß verursachen, und bey denen wir keinen empfindlichen Geschmack finden, also gleich unterbrechen; hingegen uns mit allem Fleiße auf das verlegen, was uns Vergnügen und Ergötzung verschafft. So kann man sich kaum eine halbe Stunde des Tages mit Bethen beschäftigen, da man unterdessen ganze Tage und Nächte mit Scherzen, Spielen und Tanzen zubringt. Drittens, wenn man seine Pflichten gegen Gott, die Pflichten seines Standes, und die Verbindlichkeiten, die wir gegen unseren Nebenmenschen zu erfüllen haben, sehr leicht außer Acht läßt, und begierig zu den Ergötzlichkeiten, die man eben nicht für lasterhaft hält, hineilet: so ist dieses abermal ein Zeichen, daß man in den Vergnügungen sein letztes Ziele setze, wenigst wenn man sie Gott und den schwer verbindenden Pflichten vorzieht, die er uns aufrelegt.

Endlich heißt es die Eigenliebe und das wohllüstige Leben auf das höchste treiben, wenn man in den Creaturen seine Zufriedenheit, sein Genügen und seine ganze Ruhe findt, und sich um den Besitz Gottes und um die ewigen Güter wenig bekümmert.

Solche ganz fleischlich gesinnte Menschen würden sich des Himmels und der ewigen Glückseligkeit gerne verzeihen, wenn sie nur ihre Freuden und Ergötzlichkeiten auf Erden immer genießen könnten. Diese höchst sündhaften Gesinnungen machen, daß man an den Tod nicht nur allein selbst niemals mit Ernste gedenken, sondern nicht einmal davon reden hören will. Man empfindt einen Eckel und Widerwillen an allem, was geistlich und übernatürlich ist; man hält die Erfüllung der Gebothe Gottes und der evangelischen Regeln für unmöglich; man lebet, wie die Heyden, ohne Gott, ohne Glauben und ohne Hoffnung dahin, und stirbt, als ob man von einem zukünftigen Leben niemals etwas gewußt hätte.

Ob nun schon diese übermäßige Liebe zu seinem Leibe, diese heftige Anklebung des Herzens an die Ergötzlichkeiten, und mit einem Worte, dieses ganz sinnliche und wohllüstige Leben sich für einen vernünftigen Menschen überhaupts nicht schicket, und selbes auch von ehrlichen Heyden getadelt und verdammet worden ist: so ist doch gewiß, daß es an einem Christen noch weit lasterhafter und verdammlicher ist, der einen gekreuzigten Gott anbethet. Ja es scheint, der ewige Sohn Gottes habe nur darum das menschliche Fleisch an sich genommen, damit er uns von der unordentlichen und unmäßigen Liebe desselben abzöge. Ob schon sein Leib mit Gott-

heit auf das engste vereiniget wurde, so mußte er dennoch zu leiden fähig verbleiben; er ließ ihn die grausamsten Peinen empfinden, damit er für die Weichlichkeit unserer Eigenliebe büßen möchte, und er wollte selbst auf keinem anderen Wege, als dem Wege des Leidens in sein eigenes Reich eingehen, damit auch wir unserem Fleische die Merkmaale des Kreuzes eindrücken, und ihm auf eben derselben Bahne in dem Himmel nachfolgen sollten. Die Christo angehören, spricht der Apostel, haben ihr Fleisch nebst seinen Lüsten und Begierden gekreuziget (h). Man muß also den Ehrgeiz, den Stolz, die allzu sinnlichen Bequemlichkeiten, und die ganze weichliche Eigenliebe, welche den alten Menschen ausmachen, an das Kreuz heften, wenn man ein Jünger Christi seyn will: Denn unser ganze alte Mensch ist mit ihm gekreuziget worden (i).

Heißt aber wohl dieses ein christliches und gekreuzigtes Leben führen, wenn man sich gänzlich der Weichlichkeit und den Ergötzlichkeiten ergiebt, nur allein für seine Bequemlichkeit lebet, und für nichts so sehr sorget, als wie man seine Tage gemächlich, fröhlich und vergnügt zubringen, und die erworbenen Güter auf eine angenehme Art genießen möge? Einem ungläubigen Heyden könnte man ein solches Leben vielleicht noch zu Gutem halten; aber das kann man

(h) Galat. 5, 24. (i) Rom. 6, 6.

nicht begreifen, wie ein gläubiger Christ einen solchen Wandel noch für unschuldig ansehen darf. Befindt sich dann der Mensch der zukünftigen Welt und der Erbe nur deßwegen auf Erden, damit er sich ergötze und lustig mache? Nein, meine geliebtesten Zuhörer; wer also denket, kennet weder die Heiligkeit des christlichen Namens, noch die Pflichten der Religion, zu der er sich bekennet. Alle Kinder Adams sind, seit dem Falle ihres Vaters, zur Arbeit und zu Beschwerlichkeiten verurtheilet: und seither ist der Stand eines weichlichen, müßigen und wohllüstigen Lebens, wenn er auch sonst nichts Böses an sich hätte, ein lasterhafter und verdammlicher Zustand. Oder glaubet ihr wohl, die göttliche Gerechtigkeit habe uns nur in der Absicht aus dem Paradiese verjaget und verwiesen, damit wir uns auf Erden ein anderes suchen sollten? Warum erzählet uns wohl Jesus Christus die Geschichte des reichen Mannes, und des armen Lazarus in dem Evangelio so ausführlich, wenn ein weichliches Leben nicht im Stande ist, uns zu verdammen? dieser Verworfene war reich, kleidete sich in Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden; das waren alle seine Laster: und dennoch saget uns der Heiland von ihm, er sey in die Hölle begraben worden.

So lernet dann, daß, da uns Jesus Christus zu seiner Nachfolge berufen hat, er auch von uns verlange, daß wir ihm sein Kreuz sollen tragen helfen. Wie werdet ihr aber ein Leben der Verläugnung, der Kreuzigung, und der Buß mit einem ganz sinnchen, weichlichen und wohllüstigen Wandel vergleichen? Wie kann sich der eitle und übertriebene Schmuck und die unaufhörliche Befriedigung der sinnlichen Lüste zu der Demuth und Armuth Jesu Christi schicken? Es heißt, die ganze christliche Religion verkehren wollen, wenn man seinem Fleische, so viel man nur kann, immer schmeicheln und nicht das Geringste leiden will. Es heißt, dem Namen eines Christen entsagen, wenn man sein Leben auf Erden in lauter Freuden und Lustbarkeiten zubringen will. Wenigst hat uns kein einziger Heiliger ein Beyspiel davon hinterlassen. Mit einem Worte; wir müßen entweder unsere Begierden, unsere Sinne, und unser Fleisch hier auf Erden kreuzigen, oder wir müßen für unsere Weichlichkeit ewig bestrafet werden. Gott gebe, daß ihr das erste erwählet und euch dadurch der ewigen Glückseligkeit würdig machet Amen.

Auf den

ersten Sonntag nach Ostern.

Erste Predigt

Von dem Glauben.

Text. Joh. 20, 29.

Quia vidisti me, Thoma, credidisti: beati, qui non viderunt, & crediderunt.

Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubet: selig sind, die nicht gesehen und dennoch geglaubt haben.

Wie ungerecht und unbesonnen war doch nicht der Entschluß, den der Apostel Thomas, wie uns das heil. Evangelium lehret, gefaßt hat; daß er nämlich die Auferstehung Jesu Christi von den Todten so lange nicht glauben wolle, bis er den Herrn selbst werde mit Augen gesehen, und mit Händen betastet haben. Ungerecht war dieser Entschluß, weil dieser Jünger den vorher gehenden, vielfältigen Versicherungen seines göttlichen Meisters hätte Glauben beymessen, und denselben nicht so vermegen wiedersprechen sollen. Denn der Herr hat es mehr, als einmal ausdrücklich vorher gesagt, daß

er

er am dritten Tage nach seinem Tode wiederum auferstehen werde. Es ist aber diese Erklärung des Apostels Thomas auch sonst unbesonnen. Denn, nachdem ihn die übrigen Jünger versichert hatten, daß sie den Herrn wahrhaft gesehen haben, so hätte es die Vernunft erfodert, daß er ihren Betheuerungen glaubte: indem er sich leicht hätte vorstellen können, so viele redliche und gottesfürchtige Leute, die er kannte, wurden etwas dergleichen nicht zum Zeitvertreibe erdichten. Ob aber gleich das Betragen dieses Apostels an sich selbst weder gerecht, noch vernünftig gewesen ist, so war es doch in Ansehung Unser sehr heilsam und nützlich: weil uns sein Unglaube, wie der heil. Gregorius saget, in dem Glauben mehr befestiget hat, als die fertige Bereitwilligkeit der übrigen Jünger, mit welcher sie die Geheimniße glaubten, die ihnen Jesus Christus verkündet hat.

Doch lasset uns heut nicht von dem Unglauben, in welchen dieser Apostel verfallen ist, sondern von seinem festen und steifen Glauben reden, welcher auf seine Wankelmüthigkeit gefolget ist, und der uns einen überaus heilsamen Unterricht giebt, wie unser Glaube beschaffen seyn muß, wenn wir einen Nutzen davon haben sollen. Kaum, als Jesus Christus diesem Jünger seinen Unglauben verwiesen hatte, giebt er die Standhaftheit und Größe seines Glaubens durch diese viel bedeutenden

Worte zu erkennen, indem er aufruft: **Mein Herr, und mein Gott!** Da der heilige Apostel Thomas nachmals den Glauben an Jesum Christum und das Geheimniß seiner Auferstehung den Völkern mit so vieler Mühe und Arbeit geprediget, und so gar mit seinem Blute versiegelt hat, so hat er dadurch deutlich bewiesen, wie fest und stark, wie wirksam und beharrlich sein Glaube gewesen ist. Und eben diese sind jene drey Eigenschaften, welche auch unser Glaube an sich haben muß, wenn er uns anders etwas nützen soll. Er muß nämlich

I. Steif und fest:
II. Wirksam:
III. Standhaft und beharrlich seyn.

Erster Theil.

Der heilige Paulus saget in seinem Briefe an die Hebräer, der Glaub sey die Grundfeste der Dinge, die man hoffet (a). Das ist so viel geredet: Gleichwie ein Gebäude auf seinem Grunde ruhet, und von demselben vollkommen unterstützet wird, so muß auch der Glaube die unbewegliche Grundfeste aller unserer Hoffnungen seyn, und alles tragen, was wir darauf bauen. Eben dieser Apostel füget sogleich hinzu, der Glaube sey ein Beweis-

(a) Est autem fides sperandarum substantia rerum. *Hebr.* 11, 1.

weisthum der Dinge, die man nicht sehen kann (b): das ist, wie der heil. Lehrer Thomas diese Worte ausleget, der Glaube ist nichts anders, als ein steifer Beyfall, und eine vollkommene Bejahung jener Geheimniße, welche uns die Kirche lehret, die wir zwar nicht sehen, aber nichts destoweniger für gewiß wahrhaft halten. Weit gefehlet also, daß man die Geheimniße unseres Glaubens darum nicht glauben soll, weil man sie nicht mit Augen sieht; es ist vielmehr eben diese Unsichtbarkeit, eben diese Dunkelheit und Finsterniß der Gegenstand, die Probe, und das Verdienst unseres steifen Glaubens, wir mögen alsdenn den Ursprung, oder die Wesenheit, oder den Beweggrund des Glaubens betrachten; das ist, die Dunkelheit der Dinge, die wir glauben, muß unserem Glauben seinen Werth verschaffen, wir mögen entweder die Taufe, in welcher wir den Glauben empfangen haben, oder das Ansehen des redenden Gottes betrachten, welches der Beweggrund unseres Glaubens ist.

Wenn man den Glauben an sich selbst und seiner Wesenheit nach betrachtet, so hat er solche Eigenschaften an sich, welche einander zu widersprechen scheinen, die sich aber nichts destoweniger vollkommen vertragen. Der Glaube ist unwissend und weise, dunkel und licht, blind und sehend. Er ist

(b) Argumentum non apparentium. *Ibid.*

unwissend, weil er glaubet, was er nicht weiß, und ohne Verlurst seines Verdienstes nicht einmal wissen kann: er ist aber zugleich auch weise, saget der heilige Augustin, weil er sich gar wohl bewußt ist, daß er das, was er glaubt, nicht wisse und verstehe. Und neben dem ist der mindeste Strahl des Glaubens weit vortrefflicher, als alles Licht der irdischen Wissenschaften. Endlich ist der Glaube blind, weil er ohne Augen ist, oder sich doch derselben nicht bedienet, sondern seine Einsicht und Vernunft dem Ansehen des redenden Gottes aufopfert, und sich von demselben allein leiten läßt: **Selig sind, die nicht gesehen, und dennoch geglaubt haben** (e). Dem allen ungeachtet sieht der Glaube dennoch ganz klar und deutlich, weil er so weit reichet, daß weder das Aug des Leibes, noch jenes der Seele so weit sehen kann. Durch die Glaubensaugen sehen wir mehr, als uns die äußerlichen Sinne zu entdecken vermögen, spricht der heilige Bischof Maximus: ja was die Vernunft selbst nicht begreifen kann, die sieht der Glaube ganz deutlich ein (d). Der heil. Evangelist Johannes erkannte die Wesenheit dieses dunkeln Lichtes, oder dieses erleichteten Glaubens gar wohl, indem er denselbeu ein Licht nennet, das **in den Finsternißen leuchtet** (e). Gleichwie die Sterne am Himmel erst alsdenn erscheinen, wenn sich

(c) Joan. 20, 29, (d) S. Maxim. homil. de Symbol. (e) Joh. 1.

sich das Tageslicht von der Erde entfernet hat; so verbirgt sich auch der göttliche Glaube so lange, als er von dem Lichte einer irdischen Vernunft vertrieben wird: so bald aber dieses entweicht, so erscheint das Licht des Glaubens: und ob es gleich etwas dunkel leuchtet, so vertreibt es dennoch die Nacht der Unwissenheit, und verwandelt sie gleichsam in einen hellen Tag: **die Nacht ist meine Erleuchtung** (f).

Daß wir itzt glauben müßen, was wir nicht sehen, kömmt daher, saget ein gewißer heiliger Abt; weil wir für die schändliche Leichtgläubigkeit unserer ersten Eltern büßen müßen (g). Da diese der sichtbaren Schlange, die sie verführte, glaubten; so will nun Gott, daß wir auf sein Wort Dinge glauben sollen, die wir nicht sehen. Es führet aber diese Strafe ein großes Verdienst mit sich, weil der dunkle Glaube, wenn er nur fest und steif ist, mit der klaren Anschauung Gottes wird belohnet werden. Und aus dieser Ursache hat Gott sowohl im alten, als neuen Bunde die Glaubenswahrheiten immer mit einer gewißen Wolke bedecken wollen, welche unsern Verstand durch heilsame Finsterniße verdemüthigen und Jesu Christo unterwirfig machen sollte, damit er

uns

(f) Nox illuminatio mea. *Psalm.* 138. 11.

(g) Rupert. Abb. serm. in Cant.

uns unseren Glauben, als ein Verdienst, anrechnen könnte.

Es wäre Gott zwar ein leichtes gewesen, die Ankunft des Heilandes den Propheten dermassen klar zu zeigen, und Zeit und Umstände so genau zu bestimmen, daß sich die Juden in Ansehung Seiner unmöglich hätten irren können. So hat auch Jesus Christus alle Ketzereyen und Irrthümer, welche mit der Zeit in seiner Kirche entstehen würden, auf das deutlichste vorher gesehen: und er hätte denselben leicht bevor kommen, und sie in der Geburt ersticken können. Warum that er es dann nicht? Warum hält er sich unter den Gestalten des Brodes und Weines in dem heiligsten Altarsgeheimniße verborgen auf, wo ihn die Ketzer nicht erkennen, und die Gläubigen selbst oftmals so schimpflich behandeln? Er will nämlich, daß man einen blinden und zugleich festen Glauben haben soll: er will, daß wir das, was wir nicht sehen, eben so steif glauben sollen, als ob wir es wirklich sähen: **Selig sind, die nicht gesehen, und dennoch geglaubt haben.** Diese heilige Dunkelheit, mit welcher die Geheimnisse der Religion bedecket sind, hat in Ansehung Unser einen eben so großen Nutzen, als die Lichter, welche diese Finsterniß erleuchten, einen haben: **Seine Finsternisse sind, wie sein Licht,** wie der

Pro-

Prophet saget (h) Es muß also der Glaube, ob er schon dunkel ist, dennoch fest und steif seyn, wenn man ihn seiner Wesenheit nach betrachtet. Er muß aber auch eben so beschaffen seyn, wenn man ihn dem Anfange nach, das ist, der Zeit und dem Orte nach betrachtet, da er in der heiligen Taufe in uns seinen Anfang genommen hat.

Da der heil. Paulus von diesem ersten aus den heil. Sakramenten, und von den Wirkungen redet, welche dasselbe in uns hervor bringt, so saget er, daß wir bey Empfangung der Taufe mit Jesu Christo begraben werden: **Wir sind mit ihm durch die Taufe zum Tode begraben worden** (i). Der alte Mensch, das ist, der natürliche, mit einer blöden und fleischlichen Vernunft begabte Mensch stirbt in der heil. Taufe gänzlich, und es wird ein gläubiger Mensch aus ihm; ich will sagen, ein solcher, der nicht so fast mehr nach der Vernunft, als vielmehr nach dem Glauben lebet. Der Glaube muß die Fackel, die den Verstand erleuchtet, und der getreue Wegweiser seyn, der den Menschen bey allem seinen Thun und Lassen führet, damit er nicht auf

Ab-

(h) Sicut tenebræ ejus, ita & lumen ejus. *Psalm.* 138, 12.

(i) Consepulti sumus cum illo per baptismum in mortem. *Rom.* 6, 4.

Abwege gerathe, oder in die Grube fallet. Diesen Grundsatz, spricht der heil. Augustin, muß ein jeder Christ recht tief zu Gemüthe nehmen, und sich erinnern, daß er Gläubiger und nicht ein Vernünftler heiße (k). Eben dieses hat der göttliche Heiland selbst zu dem Apostel Thomas gesagt, als er ihm seinen Unglauben verwies. Er belehrte nämlich dazumal diesen Jünger, er müßte, um das Geheimniß der Auferstehung zu fassen, nicht die Vernunft, sondern den Glauben um Rath fragen: **Sey nicht ungläubig, sondern gläubig** (l). Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen den Beweisen, welche uns die Philosophie und die Vernunft, und zwischen jenen, welche uns der Glaube liefert: denn dort machet der Vernunftschluß den Beweis, der den Glauben erzeuget: in der Lehre Jesu Christi aber machet der Glaube den Beweis aus, der die Vernunft zum Beyfalle beredet.

Was aber den Glauben noch tiefer gründet, und noch mehr befestiget, ist das Ansehen des redenden Gottes. Oder wie, meine geliebtesten Zuhörer; ihr glaubet einem verständigen und gelehrten Manne, wenn er etwas saget, ohne daß ihr lange um die Ursache und um die Beweisgründe fraget: ihr

(k) Recordare, quia fidelis vocaris, & non rationalis.

(l) Noli esse incredulus, sed fidelis. *Joan.* 20.

ihr messet einem ehrlichen Manne auf sein Wort Glauben bey, wenn er etwas betheuret: und dem redenden Gott soll man nicht glauben, wenn er etwas mit einem Eidschwure versichert, spricht Tertullianus (m)? Noch mehr, man beruft sich auf das hinterlassene Testament eines im Grabe ruhenden Menschen: und dem Testamente Jesu Christi, der dasselbe durch sein Blut und durch seinen Tod versiegelt hat, und der nun in dem Himmel herrschet, diesem soll man widersprechen dürfen (n)? Wie, die menschliche Vernunft soll in diesem Testamente Unrichtigkeiten, welche es falsch machten, finden wollen? Ihr sollet zum Beyspiele mit den fleischlichen Juden fragen dürfen: **Wie kann uns dieser in dem Altarsgeheimniße sein Fleisch zu essen geben (o)?** Ferne seyn von uns solche Gotteslästerungen des Unglaubens.

Gewiß, wir glauben selbst viele Dinge, welche die Natur betreffen, von denen wir doch keine hinlängliche Beweise angeben können. Ihr glaubet, daß ihr eine Seele besitzet, ob ihr sie gleich nicht sehet: und wenn Jesus Christus etwas saget, so wollet ihr augenscheinli-

che

(m) Et Christo etiam juranti non creditur? *Tertul.*

(n) Idem.

(o) Quomodo hic potest nobis dare carnem suam ad manducandum? *Joan.* 6, 53.

che Beweise darüber fodern? Wie, sprach ehemals der heil. Bischof Hilarius zu den Arianern, weil ihr die heimliche Geburt des göttlichen Wortes nicht begreifet, so wollet ihr sie nicht glauben, sondern eine bloße Creatur aus ihm machen? Warum glaubet ihr dann aber, daß Jesus Christus durch die verschlossene Thüre in den Ort eingegangen ist, wo sich seine Jünger nebst dem Thomas befanden, da ihr doch dieses eben so wenig mit eurer Vernunft fassen könnet? Nein; saget abermal Tertullianus, nachdem Jesus Christus in seinem Evangelio geredet hat, so muß unsere blöde Vernunft keine Beweise mehr darüber fodern, sondern sie muß stille schweigen, und sich dem Ansehen des redenden Gottes in Demuth gefangen geben (p). Denn, setzet der heil. Augustinus hinzu, wenn wir euch von allen Aussprüchen Gottes hinlängliche Beweise, welche die menschliche Vernunft selbst überzeugten, geben könnten; so würde der Glaube aufhören, und zu einer Wissenschaft werden. Wenn man von einem jeden Wunder der Religion Beyspiele anführen könnte; so würde dasselbe weder ein Wunder, noch etwas Sonderbares mehr seyn (q). Die Macht Gottes müßte wohl sehr eingeschränkt seyn,

(p) Nobis curiositate opus non est post Jesum Christum, nec inquisitione post evangelium, *Tertul. de præsc. c. 7.*

(q) Si ratio quæritur, non erit mirabile; si exemplum poscitur, non erit singulare. *S. Aug.*

seyn, wenn er mehr nicht vermöchte, als so viel unsere schwache Vernunft begreifen kann. In allen dem, was uns wunderbar und unbegreiflich zu seyn scheint, müssen wir die Ursache und den Beweisgrund nirgends anderswo, als in der Allmacht desjenigen suchen, der diese Dinge gethan hat: und ich setze noch hinzu: In allen dem, was uns immer der Glaube lehret, muß uns das Ansehen des redenden Gottes statt alles Beweises dienen, und in uns nicht den geringsten Zweifel mehr zurück lassen. Alsdenn wird unser Glaube ein fester, und steifer Glaube seyn, welches die erste aber nicht die einzige Eigenschaft desselben ist. Denn der Glaube muß zweytens auch noch wirksam seyn, wenn er uns selig machen soll, wie ihr in dem zweyten Theile dieser Predigt vernehmen sollet.

Zweyter Theil.

Es ist zwar schon etwas, wenn man den Glauben heimlich in dem Herzen hat; allein dieses erkläret noch nicht, sondern man muß denselben auch äußerlich in dem Werke zeigen: und dieses theils darum, damit man die Wirklichkeit des innerlichen Glaubens beweisen möge, wie dieses der heil. Apostel Jakob von den Gläubigen fodert (r); theils, damit

(r) Ostendam tibi ex operibus fidem meam. *Jacob.* 2, 18.

damit man den innerlich verborgenen Glauben durch den äußerlichen Glanz gottseliger Werke zieren möge. Der heil. Lehrer Thomas saget sehr richtig, daß die Liebe das Muster, oder vielmehr die Form und das Leben des Glaubens sey (s): denn ohne die Liebe würde er ganz ungestaltet, unfruchtbar und lebslos seyn. Man kann von dem Glauben mit Grunde eben das sagen, was der heil. Gregorius von der Liebe spricht; daß er nämlich allenthalben, wo er sich immer einfindt, große Dinge wirke: wenn er aber nichts wirke, so sey es ein unfehlbares Zeichen, daß er entweder gar nicht vorhanden, oder nur ein todter Glaube sey. Eben dieses sagt der angezogene Apostel Jakob in seinem Briefe an die allgemeine Kirche ausdrücklich, da er spricht: **Der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist in sich selbst todt** (t): das ist, er dienet zu nichts, und bringet keinen Nutzen. Der Glaube kann zwar ohne die Werke und ohne die Liebe bestehen, wie der tridentinische Kirchenrath saget, aber zur ewigen Seligkeit nützet er nichts. Wenn ich auch einen noch so festen Glauben hätte, spricht der heil. Paulus, so, daß ich auch Berge versetzte, dabey aber die Liebe nicht habe, so nützet mich alles nichts (u).

Der

(s) Forma fidei.

(t) Fides, si non habeat opera, mortua est in semetipsa. *Jacob.* 2, 18.

(u) 1. Cor. 13, 2.

Der Glaube, saget der heil. Augustin, ist in der Seele eines Gläubigen eben das, was die Wurzel an einem Baume ist, welche den Regen, mit dem sie befeuchtet wird, in Früchte verwandelt: und es wird kaum geschehen können, daß derjenige, der einen wohl eingerichteten Glauben besitzt, ein böses Leben führe (x). Man kann nämlich den Glauben durch nichts besser beweisen, als wenn man nach den Regeln des Glaubens lebet, und dasjenige wirklich thut, was uns derselbe lehret. Aber ach, wie viele Ursache hat man nicht zu befürchten, ihr möchtet aus der Zahl derjenigen seyn, von denen der Apostel saget, daß sie mit dem Munde zwar Gott bekennen, den Werken nach aber ihn verläugnen (y)! Denn ihr versicheret uns zwar, daß ihr an Gott und alle Geheimnisse unserer heil. Religion glaubet; allein die Werke widersprechen euren Worten gar sehr, und euer Lebenswandel stimmet mit eurem Glauben gar schlecht übereins. Ihr saget, ihr glaubet an einen Gott, und gehorsamet dennoch seinen Gebothen nicht. Ihr glaubet, daß dieser Gott in einem Stalle in der äußersten Armuth gebohren worden ist, und lebet dennoch in lauter Weichlichkeit und Ueberflusse. Ihr glaubet, daß dieser Gott alles sehe, und allenthalben gegenwärtig sey, und thuet dennoch in seiner Gegenwart, was ihr euch vor euren Dienern zu

(x) Difficile est, ut male vivat, qui bene credit.

(y) Tit. 1, 16.

unternehmen schämen würdet. Ihr glaubet ein letztes Gericht, und eine Hölle, und gebet euch dennoch keine Mühe, die Sünden und Laster zu vermeiden. Ihr glaubet endlich die Gegenwart Jesu Christi in dem heiligsten Altarsgeheimnisse, und bezeiget dennoch fast nicht die geringste Ehrfurcht vor ihm; und so weiter. Entweder ist es also falsch, daß ihr glaubet, oder eurer Glaube ist unfruchtbar und todt, und er wird euch zur Seligkeit nicht nur allein nichts nützen, sondern euch so gar selbst verdammen, wenn ihr ihn nicht in dem Werke zeiget. Es ist zwar eine große Thorheit, wenn man dem Evangelio nicht glaubet, dessen Wahrheit das Blut der Martyrer ausrufet, die Stimme der Apostel verkündet, die Wunderwerke bestättigen, die Vernunft vertheidiget, die Elemente bezeugen, und die Teufel selbst bekennen: aber eine noch weit größere Thorheit ist es, wenn man an der Wahrheit des Evangeliums nicht zweifelt, und dennoch also lebet, als ob man es ganz für falsch und erdichtet hielte.

Die ersten Christen waren von der Wahrheit des Glaubens vollkommen überzeuget, ob schon viele aus ihnen lange nicht so deutlich und oftmals darinn unterrichtet wurden, als die heutigen Christen. Das Zeugniß aber, welches jene von dem Glauben ablegten, bestund mehr in den Werken als in den Worten. Sie wußten zwar um des Glaubens wil-

len

len zu sterben, saget ein gewisser heil. Bischof, aber sie wußten nicht darüber zu klügeln und zu streiten (z): sie versiegeln ihn durch ihr Blut, ob sie ihn gleich mit dem Munde nicht hinlänglich vertheidigen können. Was aber die Christen unserer Zeiten betrifft, die über ihren Glauben so viel Redens und Rühmens machen, so scheint es, ihre Religion bestehe mehr in einem bloß menschlichen Vernunftschlusse, als in einem übernatürlichen Glauben. Nun ist aber zwischen der Meynung, die sich nur auf die natürliche Vernunft gründet, und zwischen dem göttlichen Glauben ein sehr großer Unterschied. Denn das, was uns der Glaube lehret, wissen wir weit gewißer, als was wir durch die Sinne, und durch die Vernunft erkennen. Dieser Unterschied zeiget sich ferner auch darinn, daß uns die Gewißheit der Glaubenswahrheiten zu großen Entschlüssen und Unternehmungen antreibt; da uns hingegen die natürlichen Vernunftschlüsse wegen ihrer geringen Bedeutung oder Zweifelhaftigkeit gemeiniglich in der Gleichgiltigkeit und Unthätigkeit zurück lassen. Wenn also euer Glaube keine Werke hervor bringt; wenn er euch nicht zu großen und wichtigen Entschliessungen antreibt, so glaubet ihr nicht fest, sondern euer Glaube besteht nur in einer wankelmüthigen Meynung.

(z) Sciunt mori, & non disputare. *S. Pacianus Epis. Barcellon.*

Ja, meine geliebtesten Zuhörer, wenn ihr recht steif und gewiß ein letztes Gericht, eine Hölle und einen Himmel glaubtet, so würdet ihr ehender alles thun und leiden, als euch in eine schwere Sünde einlassen; ihr würdet auch die beschwerlichsten Tugendwerke ohne Bedenken ausüben. Weil aber euer Glaube halb und halb zweifelhaft, und vielmehr eine Meynung, als eine gewisse Ueberzeugung ist; so vermeidet ihr zwar eine und die andere Sünde, zu der ihr eben keine heftige Neigung verspüret: ihr übet ein und anderes gottseliges Werk aus, das euch nicht schwer ankömmt: solltet ihr aber eine heftige Versuchung überwinden, zu der euch eure eigene Leidenschaft hinreißt; solltet ihr eine Tugend ausüben, die euch Mühe kostet und eurer natürlichen Neigung zuwider ist; so unterlieget ihr, und euer Glaube bringt bey euch nicht die geringste Wirkung hervor. Ihr gebet zu, daß Jesus Christus in dem heiligsten Sakramente unter den Gestalten des Brodes gegenwärtig ist. Man saget es so, und man muß es, als ein Christ, gleichwohl glauben. Es ist dieses aber in Ansehung Eurer weiter nichts als eine Meynung: und deßwegen erzeiget ihr auch dem Heilande in dem Sakramente einige Ehrerbiethung; ihr bieget eure Knie vor ihm, und bereitet euch einiger Massen zu, ihn zu empfangen. Glaubet ihr aber recht fest und lebhaft, daß Jesus Christus, daß der wahre, unendlich große Gott

in

in dem Altarsgeheimnisse zugegen ist? o, was würdet ihr nicht thun? Würdet ihr euch wohl unterstehen, euch auf eine freche und ausgelassene Art vor ihm aufzuführen? O nein, ihr würdet euch vielmehr auf das tiefeste vor ihm erniedrigen: ihr würdet aus Furcht und Schrecken vor ihm erzittern, von der lebhaftesten Andacht durchdrungen werden, und allen euren Kräften aufbiethen, um ihn, so viel möglich ist, würdig zu empfangen.

Ihr sehet also wohl, daß dasjenige, was ihr von den Geheimnissen unserer heiligsten Religion haltet, in Ansehung Eurer vielmehr eine wahrscheinliche Meynung, als ein steifer und fester Glaube ist, der mit seiner Gewißheit den ganzen Verstand einnimmt, und das Herz durchdringt. Denn wenn ihr von einem wahrhaften Glauben belebet würdet, so würde derselbe ganz gewiß große Dinge in euch wirken. Es ist also sehr zu fürchten, daß euer Glaube, weil er nicht wirksam ist, auch nicht beständig und beharrlich seyn möchte; welches doch eine Eigenschaft ist, die sich von dem wahren Glauben eben so wenig absöndern läßt, als die vorher gehenden zwo davon können getrennet werden, wie ich euch noch in dem dritten Theile dieser Predigt zeigen werde.

Dritter Theil.

Ich habe es bereits schon eingeräumt, daß der Glaube an sich selbst ohne die Liebe bestehen kann: das ist, man kann ein böses Leben führen, und dennoch ein Gläubiger seyn. Allein neben dem, daß ein solcher Glaube zur ewigen Seligkeit nichts hilft, so sage ich auch noch, daß er von keiner Dauer sey, sondern bald über den Haufen fallen werde, weil er nicht von guten Werken unterstützet wird. Der Glaube bringt die guten Werke hervor, und wird auch hinwieder durch die guten Werke erhalten, und befestiget. Es sind dieses zween Gefährten, die sich nicht wohl von einander absöndern lassen, und derer einer dem andern die Hande reichen muß. Und obschon der Glaube ohne die Liebe bestehen kann, so ist doch wenigst die Absönderung sein Tod und sein Untergang: und gleichwie die Liebe ohne die Wahrheit des Glaubens falsch ist und irret, so ist auch der Glaube ohne die Liebe ganz kalt und leblos. Es müssen demnach diese beyden Tugenden ihre Kräfte miteinander vereinigen, wenn sie sich erhalten, und wider ihren gemeinsamen Feind vertheidigen wollen. Der Glaube, wie der heil. Leo saget, ist die Kraft der Liebe, und die Liebe machet die Stärke des Glaubens aus (a).

Ja

(a) Fideo fortitudo caritatis, caritas robur fidei.

Ja meine geliebtesten Zuhörer, man verfällt niemals plötzlich und auf einmal in die Ketzerey; sondern man steigt stuffenweise in diesen Abgrund hinunter. Es ist ein unordentliches und lüderliches Leben, welches nach und nach dazu verleitet, daß man die Schooß der Kirche verläßt, und ein Abtrinniger wird. Nachdem man den Weg der Tugend bereits lange Zeit verlassen hat, weicht man endlich auch von dem Wege des Glaubens ab. Glaubet ja nicht, saget der heil. Cyprianus, daß sich gute und fromme Christen so leicht aus der Schooß der Kirche hinweg begeben: der Wind führet nur die Spreuer, nicht aber das gute Getreid hinweg. Bäume, welche gute Wurzeln haben, werden von den Sturmwinden nicht umgerissen: nur die verdorbnen Früchte fallen ab, die guten aber bleiben fest an dem Baume hangen: und gleichwie die Krankheiten aus den verdorbenen Feuchtigkeiten entstehen, so werden auch aus bösen und nichtswürdigen Christen Ketzer und Irrgläubige. Ihre Laster machen anfänglich ihre Tugend schwach, nach und nach wird sie matt, und endlich verlischt sie gar, und beschließt mit dem Unglauben. Es geschieht nicht selten, setzet der heil. Gregorius hinzu, daß die Sünder aus einem gerechten und schrecklichen Gerichte Gottes zur Bestrafung ihrer schändlichen Laster endlich gar nicht mehr glauben, daß dieselben Sünde sind. Nachdem sie die Gnade verloren haben, verlieren sie

nach und nach auch die gute Meynung, so sie von den göttlichen Geheimnissen hatten; und endlich verlieren sie den wahren Glauben, ohne daß sie eine andere Verfolgung, als jene von ihren Lastern auszustehen haben (b). Man ist immer aufgelegt und schon halb dazu geneigt, eine Religion zu verdammen, deren Grundsätzen man nicht nachleben will; welche gebiethet, was man nicht thun will; eben das aber verbiethet, was die Leidenschaften so heftig suchen. Hingegen heißt man ohne Mühe eine Religion gut, welche den Neigungen der verderbten Natur alles einräumet und gestattet. Sehet hier die einzige Quelle des heute zu Tag allenthalben über Hand nehmenden Unglaubens.

Es ist auch in der That gar zu befürchten, daß uns nicht das fast allgemeine Verderben der Sitten die kostbare Wohlthat des wahren Glaubens endlich noch gänzlich raube. Ja kann man nicht, wenigst was die Städte betrifft, sagen, es sey dieses bereits wirklich geschehen? Ich will zwar nicht sagen, daß die Anzahl solcher Ketzer unter uns über Hand nehme, welche sich zu einer förmlichen Irrlehre öffentlich bekennen: sondern ich rede von solchen, welche in der Stille, vermöge einer gewissen Folge, einschlußweise, und mit einem Worte, mehr der Ausübung, als der Ueberlegung nach Irrgläubige sind. Ich will euch diese

(b) S. Gregor. *Moral.* 25. *C.* 10.

diese betrübte Wahrheit begreiflich machen, und diejenigen, welche sie angeht, wenigst überzeugen, wenn ich sie nicht bekehren kann. Man darf eben kein großer und tiefsehender Gottesgelehrter seyn, um zu wissen, daß derjenige, der auch nur einen einzigen Glaubensartikel läugnet, auch alle andere nicht mehr glaube, wenigst nicht mit einem göttlichen und übernatürlichen Glauben. Ein Irrgläubiger ist derjenige, welcher einige Glaubenslehren annimmt, andere aber verwirft, weil sie ihm nicht gefallen. Er glaubet zum Beyspiele die Hölle, nicht aber das Fegfeuer; das Geheimniß der Dreyeinigkeit, nicht aber das Geheimniß des Fronleichnams. Eben so machen es nun viele, welche sich für wahre und katholische Christen ausgeben. Es giebt in dem Evangelio zweyerley Wahrheiten; einige, die der Verstand nur glauben muß, und wieder andere, welche auch auf unsere Handlungen und Sitten einen Einfluß haben, dieselben anordnen, und uns etwas zu thun auferlegen, als zum Beyspiele, daß man sich selbst verläugnen, sein Kreuz alle Tage auf sich nehmen, und Bußwerke ausüben soll, und dergleichen. Die erstern Glaubenslehren, als nämlich die Geheimnisse der Religion, glaubet man ganz leicht und gerne, weil es uns nichts kostet, solche zu glauben, und unserer Eigenliebe nicht die geringste Ungelegenheit dadurch verursachet wird. Was aber hingegen solche Wahrheiten betrifft, welche unsere Sitten in

Ord-

Ordnung bringen sollen, welche der Sinnlichkeit beschwerlich fallen, und weder mit unseren zeitlichen Vortheilen, noch mit unseren Gelüsten übereinstimmen, diese glaubet man entweder nur halb oder gar nicht. Unterdessen sind sie gleichwohl so wahr, als die ersten, und wir müssen sie eben so gut, als jene glauben.

Eben jene ewige Wahrheit, welche gesagt hat: **Wer nicht durch das Wasser wieder gebohren wird, der wird in das Himmelreich nicht eingehen** (c); eben diese ist es auch, welche gesagt hat: **Wenn ihr euch nicht bekehret, und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen** (d). Eben jener Sohn Gottes, der uns versichert hat, daß, wer an ihn nicht glaubet, das ewige Leben nicht haben werde (e): eben dieser hat sich auch verlauten lassen, daß, wer Vater oder Mutter mehr liebet, als ihn, Seiner nicht werth sey (f). Eben derjenige endlich, welcher gesagt hat, daß, wer sein Fleisch nicht isset und sein Blut nicht trinkt, das Leben in sich nicht haben werde (g): eben dieser betheuert auch und saget: **Wenn ihr nicht Buß thut, so werdet ihr alle insgsammt zu Grunde gehen** (h). Wenn ihr nun den Leib Jesu Christi in dem heil. Abendmahle nie-

(c) Joan. 3, 5. (d) Matth. 18, 3. (e) Joan. 3, 36.
(f) Matth. 10, 37. (g) Joan. 6, 54. (h) Luc. 14, 5.

niemals empfangen würdet, hätte man nicht Ursache zu sagen, ihr glaubet dem Worte Gottes nicht? Wenn man aber hingegen sieht, daß ihr nicht die geringste Buß thut, kann man euch nicht eben diesen Vorwurf machen? Ihr glaubet an einen Gott, der dreyfach in den Personen ist; und ihr thuet recht daran, denn es ist dieses eine Glaubenslehre. Warum glaubet ihr dann nicht auch, daß derjenige von Gott verworfen sey, der seinen Trost und seine Glückseligkeit in diesem Leben suchet? Unterdessen ist die erste Wahrheit nicht gewisser, als die zweyte ist, weil beyde das Wort eines und eben desselben untrüglichen Gottes sind. Ihr glaubet ferner ohne Bedenken, daß Jesus Christus in der größten Armuth gebohren worden ist: glaubet ihr aber eben so fest, daß die Reichen sehr schwerlich selig werden? Ihr zweifelt endlich im Geringsten nichts, daß dieser Sohn Gottes von einer Jungfrau ohne den mindesten Schaden ihrer jungfräulichen Reinigkeit sey gebohren worden: woher kömmt es dann nun, daß ihr ein so unbegreifliches Geheimniß ganz bereitwillig glaubet? Ihr antwortet, weil es die heil. Schrift, das Wort des unfehlbaren Gottes, also versichert. Warum glaubet ihr dann also nicht ebenfalls, daß die Unkeuschen und die Hurer das Himmelreich nicht besitzen werden? Warum glaubet ihr weltlich gesinnten Weibspersonen nicht, daß die christlichen Weiber ehrbar und züchtig gekleidet seyn, und nicht mit ge-

krauseten Haaren, mit Silber und Golde geschmücket einhergehen sollen? Warum, sage ich, glaubet ihr dann diese Wahrheiten nicht eben so gut; da doch eben dasselbe Wort Gottes das eine sowohl, als das andere lehret? Nein, meine geliebtesten Zuhörer, die evangelischen Wahrheiten lassen sich nicht solcher Gestalten abtheilen und unterscheiden, daß man daraus nach seinem Wohlgefallen erwählen, und einigen zwar seinen Beyfall ertheilen, die andern aber verwerfen kann. Das heil. Evangelium, saget der heil. Cyprianus, will nicht in einigen Punkten für gewiß, in den anderen aber für zweifelhaft angesehen werden. Man muß hierinn keine Ausflüchte, und keine Linderung suchen: es muß entweder das, was darinn enthalten ist, alles unwidersprechlich wahr seyn, oder aber man wird mit Grunde an allem zweifeln können (i). Denn einen Theil glauben, und an dem andern zweifeln wollen, würde eben so viel heißen, als den Glauben nebst Jesu Christo in zween Theile absöndern, und gleichsam in der Mitte von einander schneiden wollen, wie Augustinus und Tertullianus sagen.

Man verdammet billig die unredliche Art und Weise, mit welcher die Irrlehrer unsere Glaubenswahr-

(i) Non potest evangelium ex parte consistere, & ex parte mutari: aut enim utrumque necesse est ut valeat, aut ut utrumque vim veritatis amittat. *S. Cyprian.*

wahrheiten bestreiten: unterdessen verfahren die rechtsgläubigen Christen mit der evangelischen Sittenlehre oft eben so. Wenn man die Ketzer mit dem Ansehen der heil. Schrift und der Väter in die Enge treibt, so bringen sie nichtswürdige Antworten und falsche Auslegungen vor, um ihre Irrthümer zu unterstützen. Machet es aber ein großer Theil aus den Gläubigen unserer Zeiten wohl anders, wenn wir ihnen die heil. Regeln der evangelischen Sittenlehre vortragen? Was antworten sie, wenn wir ihrer Habsucht, ihrem Wucher, ihrer Sinnlichkeit, und ihrer falschen Zärtlichkeit die Worte Jesu Christi entgegen setzen; es sey nämlich weit leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelohr eingehe, als daß ein Reicher selig werde (k): und man müsse sich selbst verläugnen, und sein Kreuz auf sich nehmen, wenn man ein Jünger Jesu Christi seyn wolle (l); was antwortet ihr hierauf? Ihr saget, man müsse diese Sprüche mildern, und sie nicht so genau nach dem Buchstabe verstehen. Wenn man euch zeiget, daß die heiligen Basilius, Ambrosius, Augustinus und andere nebst den Kirchenversammlungen ausdrücklich lehren, daß dasjenige, was ihr von Gütern überflüßiges besitzet, den Armen zugehöre; daß es ein Wucher sey, wenn ihr zur Bezahlung der Schuld mehr fodert, als ihr geliehen habet, und so weiter (m):

so

(k) Matth. 19 24. (l) Luc. 9, 23.

(m) Mutuum date, nihil inde sperantes. *Luc.* 3, 65.

so suchet ihr unsere Gründe zum Vortheile eurer Leidenschaft zu entkräften und saget; man wäre nicht schuldig, alles so genau zu glauben, was die heiligen Väter gelehrt haben; sie hätten die Sache aus hitzigem Eifer oft zu sehr vergrößert und übertrieben. So ahmet ihr den Irrlehrern und Ketzern genau nach, indem ihr, wie jene das Ansehen der heiligen Väter zu schwächen suchet, und ihre Auslegungen verachtet. Wo ist also euer Glaube?

Nein, meine geliebtesten Zuhörer, weder das Evangelium, noch die Kirche ist in der Glaubenslehre mehr unfehlbar, als in der Sittenlehe: beyde sind in beyden Stücken gleich untrüglich. Gleichwie wir demnach dem Evangelio und der Kirche zu glauben schuldig sind, wenn sie uns einen Glaubensartikel, der die Geheimnisse betrifft, vortragen; so sind wir auch verbunden, uns nach dem zu richten, was sie in ihrer entschiedenen Sittenlehre zu thun vorschreiben, ohne daß man Auslegungen entgegen setzen darf, die unseren bösen Gelüsten und Leidenschaften schmeicheln. Gleichwie es eine ewige Wahrheit ist, daß nur ein Gott in dreyen Personen ist, so bleibt es auch ewig wahr, daß derjenige, der die Welt liebet, die Liebe Gottes nicht besitzt (n).

Wenn

(n) 1. Joan. 2, 15.

Wenn ihr euch demnach unter der Zahl jener Christen befindet, von denen ich bisher geredet habe, so kann ich nicht mit dem Heilande zu euch sagen: **Dein Glaube hat dir geholfen** (o): sondern ich muß euch sagen; euer Glaube selbst verdammet euch, weil er nur ein unvollkommener, ein halber, und eben darum ein falscher Glaube ist. Nicht die Sitten, die Gebräuche und Gewohnheiten der Welt, sondern die Regeln des Evangeliums sind unser Gesetz, nach dem wir gerichtet werden. **Liebet eure Feinde; Wehe der Welt um der Aergerniß willen: wenn ihr nicht Buß thut, so werdet ihr alle insgesammt zu Grunde gehen: Wenn ihr euch nicht bekehret und wie Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen: der sich erhöhet, wird erniedriget werden:** so redet das Evangelium, dem ihr glaubet; richtet euch also nach diesen Grundsätzen, denn ihr werdet dermaleinst nach denselben gerichtet werden. Ihr möget tausendmal einwenden: Es ist mein Feind, der mich beleidiget hat; meine Ehre erfodert es, daß ich mich räche; ich kann ihm nicht verzeihen: die Gewonheit fodert es, daß ich mich also kleide, gewiße Gesellschaften besuche, und mich bey den öffentlichen Lustbarkeiten einfinde: ich kann nicht Buß thun, indem mein Leib nicht die geringste Strenge

(o) Luc. 17, 19.

Strenge ertragen kann, uud mir jede Beschwerniß unerträglich fällt. Auf alle die Ausflüchte kann ich euch nichts anders antworten, als, das Evangelium wird euch richten, dem ihr glaubet.

Lasset uns also einen steifen, einen wirksamen, und einen unveränderlichen Glauben haben, und unser Leben nach demselben einrichten; alsdenn werden wir Jesum Christum mit Wahrheit unsern Herrn und unsern Gott nennen können: **Mein Herr, und mein Gott!** und er wird dermaleinst zu uns sagen: **Dein Glaube hat dich selig gemacht. Amen.**

Zweyte Predigt.

Von dem Kreuz und Leiden.

Text. Joh. 20, 20.

Cum hoc dixisset, ostendit eis manus & latus.

Da er dieses geredet hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite.

Obgleich die Jünger Jesu Christi nach seinem Tode von den Juden alles zu befürchten hatten, und sich aus Furcht vor ihrer Wuth und vor ihren Verfolgungen in einem verschlossenen Zimmer verborgen hielten; so ermuntert sie dennoch der Heiland, der ihnen nach seiner Auferstehung erscheinet, zur Freude und Fröchlichkeit, und wünschet ihnen wiederholtermalen den vollkommensten Frieden des Herzens an: Der Friede sey mit euch. Ja er stellet ihnen zum neuen Beweggrunde der Freude die Wunden seines eigenen Leibes, als die Merkmaale seines vorigen schmerzvollen Leidens vor Augen: und als er dieses geredet hatte, zeiget er ihnen die Hände und die Seite. Wir dürfen demnach nicht daran zweifeln, daß die Trübsale und

Wiederwärtigkeiten, und alles Kreuz und Leiden, das uns Gott zuschickt, für einen Christen eine Ursache zur Freude und zum Frolocken seyn müße; weil uns dieses Leiden überaus herrliche Vortheile und einen weit größern Nutzen verschaffet, als uns die Welt mit aller ihrer Glückseligkeit und mit allem ihren Troste bringen kann. Wir haben nicht nur allein nicht Ursache, bey unserm Leiden kleinmüthig, verzagt und bestürzt zu seyn; sondern es muß uns dasselbe vielmehr munter und fröhlich machen, und unser Herz mit dem angenehmsten Troste erfüllen, wenn wir bedenken, daß alles Kreuz und Leiden

I. Nur allein von der Hand eines unendlich gütigen Gottes herkomme:

II. Daß man unter der Hand des unterstützenden Gottes leide, der uns das Kreuz tragen hilft:

III. Daß uns das Kreuz wirklich zu Gott führe, der unsere ganze Glückseligkeit ausmachet. Sehet hier drey überaus wichtige Beweggründe der Freude, welche wir aus den Trübsalen schöpfen sollen; sie kommen nur allein von Gott; sie werden uns leicht durch Gott, und führen uns zu Gott. Vernehmet so tröstliche Wahrheiten mit aller Aufmerksamkeit, die sie gewiß verdienen.

Erster Theil.

Nichts kann uns in unseren Wiederwärtigkeiten mehr stärken, und in dem Kreuz und Leiden, dem unser Leben unterworfen ist, mehr Muth und Geduld einflößen, als wenn wir fest glauben, es komme dasselbe einzig und allein von der Hand Gottes her. Es ist eine Heilswahrheit, an der wir so wenig als an irgends einer anderen Glaubenslehre zweifeln darfen, daß alles, was uns immer Wiederwärtiges und Beschwerliches aufstosset, von Gott herrühre; daß alle Trübsalen, die Krankheiten, der Verlurst der zeitlichen Güter, der Tod unserer liebsten Anverwandten, und alles, was wir an Leib und Seele zu leiden haben, eine Fügung des weisesten Gottes und lauter solche Dinge sind, die er uns von Ewigkeit her zubereitet hat. Es kommt nichts von einem gelingen Zufalle, sondern alles von Gott her; **Es ist kein Uebel in der Stadt, das nicht der Herr gethan hat**, spricht ein gewißer Prophet (a). Es kann also dasjenige, was von einer so gütigen Hand herrühret, in den Augen einer gläubigen Seele nicht anderst als gut und kostbar seyn. Diese Lehre ist von großer Wichtigkeit, und wenn wir in derselben fest gegründet sind, so werden wir alle unsere Trübsale viel leichter über, tragen, als etwann bis hieher geschehen ist. Obschon

(a) Amos 3, 6.

unser Kreuz unmittelbar von den Menschen oder auch von dem Teufel herrühret, so kommen es dennoch ursprünglich von Gott her, der es wohl bedächtlich, und zwar gerade auf diese Zeit und mit diesen Umständen über uns verhänget hat.

Der heilige Patriarch Job war von dieser Wahrheit vollkommen überzeugt, und wollte Gott, auch wir wären es mit ihm. Der Satan, wie wir wissen, hatte von Gott so viel Gewalt über den Job bekommen, daß er ihm alle seine Güter raubete, und ihn aus dem Reichesten zu dem Aermsten aus allen Menschen machte. Unterdessen schrieb Job sein so großes Unglück nicht dem Satan zu, sondern er betrachtete in demselben die Verhängniß und den Willen des weisesten Gottes: **die Hand des Herrn hat mich berühret** (b). Er saget nicht, der Teufel, die Chaldäer, meine Feinde haben mich in diesen elenden Zustand versetzt: sondern der Glaube entdeckte ihm die unsichtbare Hand Gottes, der ihm eben das nach seinem Gefallen wiederum entzogen, was er ihm vorhin freygebig geschenket hatte: **Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen! Wie es dem Herrn gefallen hat, so ists geschehen** (c). Er spricht nicht, wie der heilige Augustinus anmerket: Gott hat mir meine Güter gegeben, und der Satan hat sie mir wieder geraubt; son-

(b) Job. 19, 21. (c) Job. 1, 21.

sondern der Herr hat sie mir wieder genommen: es ist damit nicht geschehen, was der Teufel wollte, sondern nur das, was dem Herrn gefallen hat (d). Eben so, meine geliebtesten Zuhörer, wenn uns eine Trübsal, ein Unglück aufstosset, sollen wir die Schuld davon nicht auf die Menschen, nicht auf den Satan schieben; sondern wir sollen alles Gott zuschreiben: denn weder die Menschen noch die Hölle können uns im Geringsten schaden, wenn es nicht Gott zuläßt.

Aber, werdet ihr sagen, wie ist es möglich, daß Gott der Urheber jener Verfolgungen, die ich leide; jener Räubereyen, die man an meinen Gütern ausübet; und jener grausamen Beschimpfungen und Verleumdungen sey, die meine Feinde wider mich ausgießen? Sind dieses nicht lauter grobe Laster? Und wie kann Gott der Urheber der Sünde seyn? Ich antworte euch hierauf: Man muß zwischen der Bosheit einer Handlung, und zwischen den guten Folgen, welche daraus entstehen, einen Unterschied machen. Die Verfolgungen, die Räubereyen und Verleumdungen sind an sich selbst Laster, die Gott verabscheuet: die Trübsale und die Wiederwärtigkeiten aber, die ihr dadurch leidet, sind solche Wirkungen der boshaften Handlung, die Gott gutheißet, und die er zu eurem Heile anordnet; damit er euch nämlich Gelegenheit verschaffe, durch euer Lei-

(d) S. Aug. in psal. 32, conc. 2.

Leiden etwas bey ihm zu verdienen. Es sind die Trübsale, die ihr auszustehen habet, von Seiten der Menschen, die euch dieselben zufügen, wirkliche Laster: in so weit sie aber von Gott herkommen, sind sie heilige Geschänke und kostbare Wohlthaten, durch die er euer Heil zu befördern suchet. Ich zeige euch dieses in einer Gleichniß.

Gesetzt, ein Richter verdamme einen Missethäter zu dem Tode, den er wohl verschuldet hat; der Henker aber, der ein heimlicher Todtfeind dieses Uebelthäters ist, sey von Herzen froh, daß er dieses strenge Urtheil an ihm vollziehen könne. Ihr sehet sehr wohl, daß diese beyden Diener der Gerechtigkeit an dem Tode des unglücklichen Uebelthäters gleichen Antheil haben: aber die Absicht, welche beyde dabey haben, ist gar sehr voneinander unterschieden. Von Seite des Richters ist die Todesstrafe eine tugendhafte und lobenswürdige Handlung: von Seite des Henkers aber ist sie eine lasterhafte Handlung, weil seine Bewegursache, nämlich die Feinschaft und Rachsucht, sehr boshaft ist. Eben so verhält es sich mit den Trübsalen der Verleumdung, der Armuth, der Krankheiten, und anderer Uebel, die wir leiden: in so weit die Geschöpfe daran Ursache sind, sind sie Wirkungen der Bosheit; in so weit sie uns aber Gott zuschicket, sind sie heilige Wirkungen seiner weisesten Vorsicht und seiner anbethens-

bethenswürdigen Güte, die man ehrerbiethig und dankbar annehmen muß.

Der heilige Augustinus saget in seinen Büchern mehr als einmal, daß der Tod des Sohns Gottes, welcher in Ansehung der Menschen das größte Laster aus allen war, dennoch die Wirkung einer höchst heiligen Ursache gewesen sey; in so weit nämlich derselbe von dem Willen Gottes herrührte, der sich des boshaften Willens der Menschen bediente, um die Welt zu erlösen, und das Heil der Menschen zu befördern. Daher, als sich Petrus der feindlichen Rotte, die den Heiland gefangen nahm, entgegen setzen wollte, sprach der Erlöser zu diesem Apostel und fragte ihn: ob er ihn denn verhindern wolle den Kelch zu trinken, den ihm sein himmlischer Vater zubereitet habe: **Willst du, daß ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken soll** (e)? Jesus Christus schrieb hier den bittern Kelch seines Leidens weder der Wuth der Juden, noch der Verrätherey des Judas, noch den römischen Kriegsknechten, noch dem Satan, der die Haupttriebfeder dieses entsetzlichen Unternehmens war, sondern nur allein seinem göttlichen Vater zu; weil nämlich dieser allein die Hauptursache seines Leidens und seines Todes war; als ohne welche alle unmitelbare Urheber desselben nicht das Geringste würden vermöget haben.

(e) Joan. 18, 11.

Lernet hieraus, meine geliebteste Zuhörer, daß, wenn man euch durch ungerechte Processe zu unterdrücken suchet; wenn man euch boshafter Weise, und ohne eure Schuld, eines Lasters beschuldiget, oder euch ein anderes Unrecht zufüget; lernet hieraus, sage ich, daß ihr nicht eure Verfolger und Verleumder darum ansehen, sondern eure Augen und Gedanken zu eurem Vater in den Himmel erheben müßet, der diese Trübsale mit gutem Wissen und Willen über euch verhänget hat. Und wenn sich die natürliche Neigung wieder das auferlegte Kreuz empören will, so saget zu ihr, oder vielmehr zu euch selbst: Soll ich mich beschweren den Kelch der Wiederwärtigkeit und des Leides zu trünken, den mir der himmlische Vater dargereichet hat? und soll ich dieses kostbare Getränk mit Unwillen vorüber gehen lassen? Ihr sollet es dießfalls machen, wie es ehemals der heilige Lupus, Bischof zu Troyes in Frankreich machte, als Totila der Hunnenkönig, der sich die Geisel Gottes nannte, nach vielen erhaltenen Siegen vor seiner bischöflichen Stadt erschien, um sie zu belagern und zu verheeren. Es näherte sich nämlich der fromme Bischof diesem grausamen Fürsten mit einer heiligen Freyheit, und fragte ihn, wer er wäre? Ich bin der Bezwinger der Könige und die Geisel Gottes, antwortete Attila. O! so sey mir willkommen du Geisel Gottes! versetzte der heilige Lupus: Komm herein in die Stadt und verübe alles, was dir Gott wird

zulas-

zulassen: weil du um seinetwillen kommest, so gebühret es sich, daß man dich mit allen Ehren aufnehme. Eben so sollet ihr zu allen den Wiederwärtigkeiten sagen, die euch aufstossen. Wenn ihr mit dem Verlurste des Zeitlichen, mit Krankheiten oder mit anderen Unglücksfällen heimgesuchet werdet, so sollet ihr alles dieses als solche Dinge betrachten, die von Gott herkommen, und sie gelassen annehmen. Ihr sollet mit dem Propheten sagen: Ich bin verstummet und habe meinen Mund nicht eröffnet, weil du o Herr! es gethan hast. (f) Wenn ein Diener wahrnimmt, daß in dem Hause ein Getöse oder ein Geschrey erreget wird, so eilet er herzu, um zu sehen, wer der Urheber davon sey. Erblicket er, daß der Herr des Hauses selbst diese Unruhe erwecket habe, so schweiget er stille, und geht davon. Denn er weiß, daß der Herr die Macht habe, in seinem Hause das zu thun, was ihm beliebet: und daß es einem Diener nicht zustehe, zu fragen, warum er dieses oder jenes thue. Eben so sollen wir bey ieder Trübsal, die uns befallet, sagen: das hat der Herr der Welt also geschicket; und es stehet mir nicht zu, seiner Anordnung zu wiedersprechen und ihm Vorwürfe zu machen: sondern meine Pflicht ist es, mich zu unterwerfen und ein ehrerbietiges Stillschweigen zu beobachten.

Wenn

(f) Psal. 38, 10.

Wenn aber das Kreuz und Leiden von Gott kommet, so wird es uns durch Gott auch leicht, weil er uns dasselbe tragen hülft. Dieses ist, was wir in dem zweyten Theil dieser Predigt betrachten werden.

Zweyter Theil.

Der Sohn Gottes hat uns zwar lauter ausgemachte Muster der Tugenden hinterlassen: allein man kann dennoch sagen, daß diejenigen, die er uns in der Geduld gegeben hat, aus allen am hellesten hervorleuchten. Sein ganzes Leben war ein lauteres Kreuz und Leiden, das sich mit dem Leben angefangen und mit demselben geendet hat. Er hat auf alle mögliche Art und Weise gelitten; an den Glücksgütern durch die äußerste Armuth, in welcher er gebohren wurde, und sein ganzes Leben zubrachte; an seiner Ehre, indem er den gräulichsten Beschimpfungen und Lästerungen ausgesetzet war; und an allen Theilen seines Leibes, an ällen Kräften seiner Seele. Dieses hat der Prophet mit einem einzigen Wort erkläret, da er den Heiland den Mann der Schmerzen nennet, an dem von der Fußsohle biß zum Scheitel des Haupts kein gesundes Plätzlein war. (g) Und alles das litt er darum, damit er uns in unserem Leiden ein Beyspiel der Geduld geben und uns ermunteren möchte ihm darinn nachzufolgen.

Be:

(g) Isai. 1.

Betrachte demnach, mein Christ, das Leiden deines Gottes: Sieh an! und thu nach dem Beyspiele, das dir auf dem Berge ist gezeiget worden. (h) Diese Betrachtung, daß du mit deinem Heilande leidest, soll dir in allem deinen Kreuz und Leiden, und in allen deinen Wiederwärtigkeiten Muth, Geduld und Stärke geben. Jesus Christus hat gelitten, nicht nur allein um uns zu erlösen, sondern auch darum, damit er mit uns leiden und ein Muster darinn abgeben möge.

Sehet, spricht der heilige Augustinus, Jesus Christus der Arzt unserer Seelen, ob er gleich ganz heilig, der Sünde und den bösen Leidenschaften nicht im geringsten unterworfen, und also auch des bittern Arzneymittels der Trübsal ganz und gar nicht bedürftig ist; dieser vollkommen gesunde Arzt trünket dennoch den Kelch des Leidens ganz aus, damit der kranke Sünder, der dieses Arzneymittel so nöthig hat, kein Bedenken trage, den bittern Getrank der Trübsalen ebenfalls zu sich zu nehmen. (i) Gleichwie Moyses dem israelitischen Volke, das in der egyptischen Knechtschaft so hart geplaget wurde, öfter das Buch Job vorlas, damit er sie, wie die Juden sagen, durch die Beyspiele der Geduld dieses

(h) Exod. 25, 40.

(i) Bibit prius medicus sanus, ut bibere non dubitaret ægrotus.

ses heiligen Mannes in ihren Trübsalen trösten und ihnen Muth machen möchte: eben so sollen auch wir das Leiden unseres göttlichen Heilandes öfter betrachten und zu Gemüthe führen, damit wir nach seinem Beyspiele unsere Trübsale und Wiederwärtigkeiten gedultig und gelassen übertragen lernen. Denn dieses ganz vorzügliche Beyspiel des Erlösers hat in Ansehung unser noch den besondern Vortheil, daß sein Leiden, indem es uns zum Muster dienet, unser eigenes Leiden auch erhebet, dasselbe kostbar und verdienstlich macht, ihm vor Gott einen unendlichen Werth verschaffet, und solche Annehmlichkeiten und Tröstungen mit demselben verbindet, daß wir es so gar lieben. So viel vermag das Leiden und das Beyspiel Jesu Christi bey einer glaubigen Seele, da sie mit Kreuz und Wiederwärtigkeiten heimgesuchet wird. Ich setze noch hinzu, gleichwie das Holz, welches Moyses in das bittere Wasser der Wüste geworfen, und das Salz, welches der Prophet Elisäus in den Fluß Jericho geschüttet, das Wasser angenehm zu trünken gemachet haben: eben so hat auch der Heiland durch die Berührung, ich will sagen, durch seinen eigenen Gebrauch die Bitterkeit alles uns aufsteigenden Kreuzes und Leidens versüßet.

Ja meine geliebteste Zuhörer, das Leiden Jesu Christi ist es, wo der Christ in seinen Trübsalen Trost und Linderung findet. Aus dieser Quelle ha-

ben

ben die heiligen Blutzeugen in den grausamsten Peinen die Stärke und den heiligen Heldenmuth geschöpfet, über den ihre Peiniger selbst erstaunten. Der Martyrer, saget der heilige Bernhard, siehet nicht nur herzhaft sondern auch ganz fröhlich zu, wie das Blut allenthalben von seinem Leibe fließt: er küßet seine Feßel und umarmet den Henker, der ihm das Leben rauben soll. Was machet denn nun diesen schwachen Menschen aus Fleisch und Blut bey allen seinen Schmerzen so hart und unempfindlich? O! seine Augen und seine Gedanken sind auf die Wunden und auf das Kreuz Jesu Christi gerichtet. Sein Geist ist in seinen leidenden Heiland entzücket; sonst würden ihm seine Peinen ohne Zweifel unerträglich vorkommen, und sein Muth der Wuth des Tyrannen unterliegen. So aber bleibet er gleich einem Felsen mitten unter den schreklichen Martern unbeweglich und spottet der Grausamkeit seiner Peiniger.

Wenn man einen Diener aus der besonderen Kleidung erkennet, die ihm sein Herr giebt, so sind ohne Zweifel die Trübsalen und Wiederwärtigkeiten die unterscheidende Kleidung und die Merkmaale eines Dieners Jesu Christi: denn dieser hat dieselben selbst die ganze Zeit seines Lebens hindurch getragen, und sie seinen Dienern und Kindern zum Erbtheile hinterlassen. **Die Welt wird sich freuen**, spricht

er zu seinen Jüngern. (k) Sehet hier das Kennzeichen, durch welches die Welt ihre Anhänger unterscheidet: sie lieben ihre Ergötzlichkeiten, ihre Wollüste und Eitelkeiten. Was aber euch belanget, die ihr meine Jünger und Hausgenossene seyd, gegen die ich eine ganz besondere Liebe trage, so werden das Kreuz und Leiden, die Trübsale und Widerwärtigkeiten euer Theil und die Erbschaft seyn, die ich euch zurücklasse. Diese werden das Merkmaal seyn, woran man meine Jünger von den Anhängern der Welt unterscheidet: **Ihr aber werder traurig seyn.** (l)

Es zeiget auch der heilige Paulus durch die Gesinnungen seines eigenen Herzens, woran man einen Diener und Freund Jesu Christi zu erkennen habe. Er saget nämlich, er finde seine Freude einzig allein in dem Kreuz und Leiden, und in den vielfältigen Trübsalen, die er auszustehen hatte; weil ihn dieses Leiden seinem Herrn und Heilande desto gleichförmiger machete. **Ich überfließe vor Freude in aller meiner Trübsal,** schreibet er an die Korinther: (m) Es bestehet auch in der That die größte Glückseligkeit eines Christen in dem Leiden, ob man gleich dieselbe sehr schlecht erkennet. Glückselig und benei-

(k) Mundus quidem gaudebit. Ioan. 16, 20.

(l) Vos vero contristabimini. ibid.

(m) Corinth. 7, 3.

beneidenswürdig ist derjenige, der mit dem Apostel sagen kann: **Ich bin mit Jesu Christo an das Kreuz geheftet** (n); ich habe an desselben Leiden Theil; ich lebe in einer vollkommenen Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit mit ihm. Wie beneidenswürdig, sage ich noch einmal, ist dieser Zustand des Leidens? Die seligen Auserwählten selbst würden sich denselben in dem Himmel wünschen, wenn sie fähig wären, noch etwas zu leiden. O, so soll es dann unser größter Trost und unsere Freude in diesem Leben seyn, wenn wir mit Jesu Christo leiden können! Freuet euch, rufet uns der heilige Apostel Petrus zu, **freuet euch, wenn ihr an dem Kreutze und Leiden Christi Theil nehmet.** (o) Wie glückselig wären wir, meine Brüder, wenn man von einem jeden aus uns sagen könnte, daß wir nicht nur allein für Jesum Christum, sondern auch mit ihm, und ohne Verzug an dem Kreutze zu sterben schienen? Es kann auch kein gröſſerer Trost und keine gröſſere Ehre seyn, als wenn ein Diener und Krieger Jesu Christi auf eben die Art und Weise leidt und stirbt, wie sein Herr, sein Meister und Anführer gestorben ist. Dieses heißt in und mit Gott leiden. Und zwar muß uns diese Aehnlichkeit, mit Jesu Christo zu leiden, eine desto gröſſere Freude verursachen, weil uns das Leiden über das auch noch zu Gott führet; wie ihr

(n) Galat. 2, 19. (o) 1 Petr. 4, 13.

ihr in dem dritten Theile dieser Predigt vernehmen werdet.

Dritter Theil.

Es giebt verschiedene Wege, auf denen man in den Himmel gelangen kann. Es giebt auch verschiedene Stände auf dieser Welt, in denen man selig werden kann, wenn man die Pflichten derselben ordentlich erfüllet. Allein alle diese Wege stossen auf dem Wege des Kreuzes und des Leidens zusammen, auf welchem sich die enge Pforte befindt, durch die allein man eingehen kann. Es ist dieses bereits eine entschiedene Sache und ein Ausspruch, wider den sich nichts mehr einwenden läßt. **Wir können nicht anderst als durch viele Trübsalen in das Reich Gottes eingehen.** (p) Gott hätte uns den Himmel zwar umsonst geben können, ohne daß wir denselben durch Kreutz und Leiden hätten verdienen dürfen. Er hätte uns, wenn er gewollt hätte, von den Freuden dieses Lebens zu den ewigen Freuden hinüber führen können: und wenn wir nicht gesündiget hätten, so wäre es wirklich also geschehen. Nach begangener Sünde aber ist weder für Gott ein herrlicheres, noch für den Menschen ein heilsameres Mittel, in den Himmel zu gelangen, als der Weg des Kreuzes. Nach geschehener Sünde blieben Gott in

An-

(p) Act. 14, 21.

Ansehung des Menschen nur dreyerley Dinge übrig, entweder den Menschen sogleich zu bestrafen und zu verdammen; oder ihm die Sünde auf der Stelle sogleich zu vergeben; oder aber denselben sein Verbrechen durch Kreuz und Leiden abbüssen zu lassen. In dem ersten Falle hätte der Mensch alles verloren, und die Gerechtigkeit Gottes hätte sich hier ganz allein gezeigt. In dem zweyten Falle hätte der Mensch alles gewonnen, und die Barmherzigkeit Gottes hätte hier allein hervor geleuchtet. In dem dritten Falle aber giebt sich die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit Gottes zugleich zu erkennen; die Gerechtigkeit zwar, weil Gott von dem Sünder durch das über ihn verhängte Kreuz Genugthuung fodert; die Barmherzigkeit aber, weil Gott dem Sünder in Ansehung geringer und kurz dauernder Trübsalen große Schulden und Strafen nachläßt.

Ja, meine Freunde, vergeblich schmeicheln wir wir uns selbst und suchen uns hinter das Licht zu führen: es ist dennoch niemals ein anderer Weg zur Seligkeit, als der Weg des Kreuzes. Dieser ist der Weg, auf dem alle Heiligen gegangen sind, auf dem Jesus Christus selbst in seine Herrlichkeit eingezogen ist, und den wir ebenfalls betreten müssen, wenn wir an der Glückseligkeit der Auserwählten Theil nehmen wollen. Wenn du nicht unter der Zahl der Bedrängten bist, saget der heilige Augustin, so

glaube nur nicht, daß du dich unter der Zahl der Auserwählten und der Kinder befinden werdest. (q) Denn, spricht der heilige Geist durch den Mund des weisen Mannes, Gott bestrafet alle diejenigen, die er liebet; und züchtiget die mit Ruthen, die er als Kinder aufnimmt. Er saget: **Er züchtiget einen jeden Sohn**; (r) damit er Jesum Christum den natürlichen Sohn Gottes selbst nicht davon ausnehmen möge; der, ob er schon ohne Sünde, dennoch nicht ohne Strafe blieb. Der Weg der Trübsal, ist der Weg unserer Vorherbestimmung, durch den allein man zum ewigen Leben und in jene herrliche Stadt eingeht, in welcher alle Einwohner Könige sind. Es muß demnach um die Trübsale und Widerwärtigkeiten wohl etwas kostbares seyn, weil sie so herrliche Früchte, als die ewige Glückseligkeit ist, hervor bringen. Diese sind jene Wässer, über welche, wie die heilige Schrift saget, bey Erschaffung der Welt der Geist Gottes schwebete, (s) um sie fruchtbar und fähig zu machen, die Güter des ewigen Lebens hervor zubringen.

Um dieser Ursache willen haben auch die erleuchtesten Heiligen die Trangsalen und Widerwärtigkeiten

für

(q) Si exceptus es a passione flagellorum, exceptus es a numero filiorum.

(r) Hebr. 12, 6.

(s) Genes. 1, 2.

für lauter besondere Wohlthaten Gottes angesehen; gleichwie sie im Gegentheile die gänzliche Befreyung von denselben für ein sicheres Zeichen des göttlichen Zornes hielten. O mein Gott, rufet der heil. Bernhard auf, gebrauche dich doch keiner solchen Barmherzigkeit gegen mich, welche mir schrecklicher vorkommen würde, als alle Wirkungen deiner strengsten Gerechtigkeit: weil mich dieselbe in meinen Lastern stecken lassen und mir allen Zutritt zur Tugend verschliessen würde! Erzörne dich vielmehr über mich, o Vater der Barmherzigkeit; aber mit einem solchen Zorne, welcher denjenigen wieder auf den rechten Weg zurück führet, der ihn verfehlet hat!

Wollet ihr wissen, saget der heil. Augustin, was für eine Strafe Gottes es sey, wenn man gar keine Strafe von ihm empfindt, so fraget den Propheten hierum. Er wird euch antworten, Gott übe seinen schrecklichsten Zorn dadurch aus, daß er nach dem Sünder nichts mehr frage, ihn nicht mehr suche, sondern ihn sich selbst und den Begierden seines Herzens überlasse. (t) Jener Richter hat gräuliche Ungerechtigkeiten verübet: und er behält dennoch sein ganzes voriges Ansehen, ohne daß er einigen Verdruß auszustehen hat. Dieser Verleumder wird ungeachtet seiner Ehrabschneidungen allenthalben in Eh-

(t) Secundum multitudinem iræ suæ non quæret. *Psal.* 9, 25.

ren gehalten. Jener unrechtmässige Besitzer fremdes Guts fährt immer fort, grossen Gewinn zu ziehen, und so weiter. O, beneidet sie nicht um ihr falsches Glück, das weiter nichts, als eine Wirkung des göttlichen Zorns ist. Glückselig ist vielmehr derjenige, spricht Tertullianus, um dessen Besserung sich Gott selbst annimmt, gegen den seine Barmherzigkeit eine heilsame Strenge blicken läßt, und den er nicht dadurch verblendet, daß er seine Laster verschonet. (u) Euer Herz ist allzu sehr an die irdischen Güter geheftet; deßwegen entzieht euch der Herr dieselben durch Unglücksfälle. Ihr liebet ein Kind allzu unordentlich; daher schicket er es, daß ihr tausend Verdruß von demselben zu leiden habet, oder er nimmt es gar von der Welt. Ihr seyd von eurer guten Leibesgestalt allzusehr eingenommen; deßwegen verderbet Gott dieselbe durch eine gählinge Krankheit: lauter Wohlthaten des barmherzigen Gottes, ob ihr sie gleich für sehr grosse Unglücke ansehet.

O, wer soll demnach bey dem Kreuze und Leiden die Geduld verlieren? Wer soll nicht vielmehr bey seinen Trübsalen den größten Trost empfinden, wenn er bedenket, daß das wenige, was er leidt, eine ewige Belohnung nach sich zieht, und daß eine

Thrä-

(u) O beatum servum, cujus emendationi Dominus instat, cui dignatur irasci, quem admonendi dissimulatione non decipit.

Thräne, ein Seufzer, den euch eure Widerwärtigkeit auspresset, mit einer unermeßlichen Glückseligkeit vergolten wird, wie der Apostel saget: **Unsere augenblickliche und leichte Trübsal wirket eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit in uns** (x)? Welche Güte und Freygebigkeit, o mein Gott, ist es nicht, daß du eine geringe Arbeit so reichlich belohnest, und einen kleinen Schmerz, eine kurze Geduld mit einer ewigen Glückseeligkeit vergiltest? Welche Gleichheit zwischen so geringen Trübsalen und zwischen jener unaussprechlichen Herrlichkeit, die dermaleinst an uns wird geoffenbaret werden? O, alles Leiden dieser Welt verdienet dagegen nicht einmal in eine Vergleichung gezogen zu werden. (y) Wohlan dann ihr Jünger und Lieblinge des gekreuzigten Jesus, die Welt wird sich zwar erfreuen, und die Ergötzlichkeiten und Vergnügungen dieses Lebens geniessen: was aber euch betrifft, so wird hier die Betrübniß, das Kreuz und Leiden euer Theil seyn. Aber seyd gutes Muths, eure Traurigkeit wird von kurzer Dauer seyn, und sie wird in Freude verwandelt werden. (z) Eure Trübsalen sind gering; aber euer Trost wird groß seyn und ewig währen, ohne daß ihn euch jemand mehr wird rauben können: **Eure Freude wird niemand mehr von euch nehmen.** (a)

(x) 2 Cor. 4, 17. (y) Rom. 8, 18. (z) Ioan. 16.
(a) Ibidem.

Wenn es demnach eine ausgemachte Sache ist, daß alles Kreuz und Leiden und alle Widerwärtigkeiten von Gott herkommen; daß sie uns über das Jesu Christo ähnlich und gleichförmig machen, und daß, wenn wir sie in Geduld und Demuth annehmen, sie uns gewiß zu Gott führen: wenn über das das Leiden für uns eine unvermeidliche Nothwendigkeit ist, wir mögen leiden wollen, oder nicht: ist es nicht klüger gehandelt, wenn man aus der Noth eine Tugend und sich das Leiden durch die Geduld verdienstlich machet, als wenn man dennoch leiden muß, und nichts dadurch verdienet, ja sich durch die Ungeduld noch neue Strafen zuzieht? Unser Murren und unsere Widerspänstigkeit machen uns das Kreuz nicht nur allein nicht geringer, sondern es wird dadurch noch weit schwerer und unerträglicher. Die Ungeduld nimmt von unseren Leiden nur allein das Verdienst, nicht aber das Schmerzliche hinweg. Lasset uns demnach dasjenige, was wir ohnehin nicht vermeiden können, mit Freuden oder wenigst mit einer geduldigen Ergebenheit ertragen, und uns nicht selbst um alle Vortheile unseres Leidens bringen.

Was uns aber zu diesem Entschlusse vollends bereden soll, ist dieses, daß sich Gott der Trübsalen und Widerwärtigkeiten bedienet, um diejenigen, die ihm angehören, von jenen zu unterscheiden, die ihm nicht angehören. Die Widerwärtigkeiten und Leiden sind

jenes

jenes Feuer, saget der heil. Augustin, welches Gott auf die Erde sendet, um die Spreuer zu verbrennen und das Gold glänzend zu machen; (b) das ist, um die Seelen zu prüfen, und die Auserwählten, welche die Probe aushalten, von denen zu unterscheiden, welche sie nicht aushalten. Gleichwie das natürliche Feuer nach Verschiedenheit der Materien ganz verschiedene Wirkungen an denselben hervorbringt, und aus dem Kothe einen unleidentlichen Gestank, aus gutem Rauchwerke aber einen entzückenden Geruch ausdünsten machet; eben so bringt auch das Feuer der Trübsal aus den irdischen Seelen einen Geruch des Todes, aus den christlichen und frommen aber einen angenehmen Geruch der Heiligung hervor. Die Sünder nämlich werden durch die Last der Trübsalen geärgeret und zum Zorne gereizet; da hingegen die Frommen dadurch immer noch mehr gereiniget und geheiliget werden; indem sie an der scheinbaren Strenge die Vorsicht des weisesten Gottes erblicken, der entweder ihre Fehler gnädig bestrafen, oder sie in der Demuth erhalten, oder ihre Verdienste und ihren Lohn in dem Himmel vergrösseren will.

Wenn man arme Leute sieht, mit einer Menge Kinder beladen, denen sie kein Brod geben können; wenn man einen Mann, der in eine Menge Unglücke und Kümmernisse verwickelt ist, aus denen er

(b) S. August. de civit. l. 1. c. 8.

sich nicht heraus zu helfen weiß; oder einen elenden, mit Armuth und Schmerzen ringenden Kranken auf seiner schlechten Liegerstatt erblicket; oder eine ganze an den Bettelstab gerathene Familie betrachtet: wenn man, sage ich, das Elend dieser Unglücklichen beobachtet, und zugleich wahrnimmt, wie sie, anstatt sich ihre Trübsale zu Nutzen zu machen, darüber nur murren, dieselben zur Beleidigung Gottes misbrauchen: so muß man wahrhaftig das größte Mitleiden über solche Menschen empfinden, nicht so fast wegen der Widerwärtigkeiten, welche sie leiden, als vielmehr wegen der üblen Anwendung derselben. Ach, gedenke ich bey mir selbst, was für Vortheile, was für geistliche Reichthümer, was für Schätze der Verdienste und der Gnaden gehen hier nicht verloren! Welchen Nutzen könnten nicht diese Leute aus ihren Trübsalen schaffen, wenn sie dieselben nur mit einiger Geduld ertrügen, und sie von der Hand Gottes gelassen annähmen. Hingegen wenn ich reiche und wohlbegüterte Leute erblicke, welche im Ueberflusse leben, alle Ergötzlichkeiten dieses Lebens genieſſen und ihre Augen fast niemals zu dem Himmel erheben: wenn ich, sage ich, solche Leute sehe, die gerades Weges ihrem ewigen Verderben zueilen, so geht mir ihre Blindheit und ihr Untergang innerst zu Herzen. Denn welches Unglück ist es, um zeitlicher Güter und kurz dauerender Ergötzlichkeiten willen die ewige unaussprechliche Glückseligkeit verlie-

lieren? Nichts desto weniger verdienen diejenigen, welche mit Kreuze und Leiden überhäufet sind, und dasselbige sich nicht zu Nutzen machen, noch weit mehr beklaget zu werden. Denn von den Reichen und Glückseligen dieser Welt kann man wenigst sagen, daß sie der Himmel zu viele Mühe kosten würde, wenn sie denselben erlangen wollten: und sie haben wenigst ihren Himmel auf Erden. Sie haben doch dieses Leben auf eine angenehme Weise zugebracht, wenn sie in dem anderen nichts zu hoffen haben. Aber ach, welches Mitleiden, und welchen bitteren Schmerz muß man fühlen, wenn man so viele arme Leute erblicket, die auf allen Seiten von Trübsalen und Widerwärtigkeiten umgeben sind, die so leicht selig werden könnten, wenn sie nur das, was sie ohnehin leiden müssen, mit Geduld und mit Ergebung in den Willen Gottes übertrügen: die aber leider, weil sie sich durch ihren elenden Zustand nur zur Ungeduld und so gar zu vielen Lastern verleiten lassen, ihre Hölle schon in diesem Leben anfangen, und in dem anderen nur fortsetzen! Wahrhaftig diese Unglückseligen können nicht genug bedauret werden. Befleisset euch demnach ihr alle, die ihr mit Kreuze und Leiden beschweret seyd, daß ihr euch selig machen möget, da ihr ein so leichtes Mittel an der Hand habet. Es giebt gewisse Leute, denen man viele Dinge muß vorschreiben, um sie zur Seligkeit zu führen. Was aber euch betrifft, so ist es

nicht

nicht nöthig euch mehr zu sagen, als, daß ihr das thuet, was ihr wirklich thuet; nämlich daß ihr leidet, aber auf eine andere Art und Weise, als ihr bishieher gelitten habet. Leidet mit Geduld, mit Muthe, mit einer gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes. Ich sage es noch einmal und bitte euch, richtet doch durch eure Ungeduld nicht alles zu Grunde, und bringet euch nicht auf einen Streich um die Früchte so vieler Mühe und Arbeit und so vieler Leiden.

Ich beschliesse demnach diese Predigt, indem ich euch mit den Worten des Apostels zurufe: Meine Brüder, die Zeit ist kurz: es bleibt uns dann nichts übrig, als daß wir Muth fassen, uns bey allen unseren Trübsalen nicht anders betrachten, als ob wir nichts zu leiden hätten, und auch bey unsern Thränen uns für glücklich schätzen, weil sie nicht lange dauern werden. (c) Ja wir sollten uns erfreuen, weil der Lohn, der auf uns wartet, nahe ist, und unsere Glückseligkeit kein Ende nehmen wird. Die Welt mag denken, was sie will, so wird dennoch ehe Himmel und Erde, als das Wort Gottes vergehen, und es wird ewig wahr bleiben, daß diejenigen, welche weinen und Leid tragen, selig, und zwar ewig selig sind. Amen.

(c) 1 Cor. 7, 29. 30.

Auf den

zweyten Sonntag nach Ostern.

Erste Predigt

Von den Pflichten der Gläubigen gegen die Priester

Text. Joh. 10, 14.

Ego sum pastor bonus & cognosco oves meas, & cognoscunt me meae.

Ich bin der gute Hirt und kenne meine Schafe, und die Meinigen kennen mich.

Jesus Christus ist der oberste Hirt der gläubigen Heerde, und die von ihm gesetzten Priester sind die Unterhirten und Vertreter seine Stelle auf Erden. Gleichwie die Schafe des christlichen Schafstalls die Person des obersten Hirten kennen, seiner Stimme und Führung folgen, und ihn mit Ehrfurcht betrachten, so ist es auch ihre Pflicht und der Wille des göttlichen Hirten, daß sie die Priester, als seine Unterhirten, erkennen, ihre Stimme hören, und ihre Person in Ehren halten, oder der gute Hirt wird sie nicht als seine Schafe erkennen: Ich bin der

gute

gute Hirt und kenne meine Schafe, und die Meinigen kennen mich.

Ihr werdet sogleich einsehen, meine geliebtesten Zuhörer, daß ich anheut von den Pflichten der Gläubigen gegen ihre Priester zu handeln gedenke. Es hat mir um so nothwendiger geschienen, euch von denselben zu unterrichten, je etwas gemeineres es unter dem Volke ist, daß sie besser wissen, was die Priester ihnen, als was sie den Priestern schuldig sind. Auch den gemeinsten Leuten ist nicht unbekannt, daß die Priester mit einer gründlichen Heiligkeit und Wissenschaft erfüllet, und von einer uneigennützigen Liebe beseelet seyn, ihrer Herde beständig Beyspiele der Sanftmuth, der Sittsamkeit, der Demuth und aller Christlichen Tugenden geben, und die Väter der Armen, der Trost der Betrübten, die Zuflucht der Verfolgten, und mit einem Worte, nach dem Muster Jesu Christi, wahrhaft gute Hirten seyn sollen. Ihr erwartet alles dieses nicht nur allein mit Recht von den Priestern, sondern ich setze auch noch hinzu, daß, was ihr euch immer für eine erhabene Vorstellung von der Heiligkeit und den Pflichten der Priester machet, dieselben dennoch eure Begriffe noch um vieles übersteigen. Weil ihr aber alles dieses wisset, so muß ich euch heut unterrichten, was ihr den Priesteren schuldig seyd. Sie sind eure Väter, indem sie euch durch die heilige

Taufe

Taufe eine viel edlere Geburt ertheilet haben, als ihr von euren Eltern dem Fleische nach erhalten habet. Sie sind Bräutigame der Kirche, welche Jesus Christus ihr göttlicher Bräutigam der Sorge der Priester anvertrauet hat. Sie sind endlich Hirten und Lehrer der Gläubigen, indem sie dieselben unterrichten, was sie wissen und thun müssen. Sehet hier drey Titel der Priester, aus welchen für euch eben so viele Pflichten fliessen, die ihr gegen sie zu beobachten habet:

I. Sie sind die Väter der Völker; man soll also ihre Fehler und Gebrechen verbergen, gleichwie wohl erzogene und fromme Kinder mit den Fehlern ihrer Eltern thun:

II. Sie sind eure Hirten und Lehrer; ihr müsset also ihre Stimme hören, und derselben mit Gelehrigkeit folgen:

III. Sie sind endlich Bräutigame der Kirche; ihr sollet ihnen also alle die Ehrfurcht und Hochachtung bezeigen, welche ihnen vermöge dieses ehrenvollen Vorzuges zusteht. Vernehmet den Verfolg dieser Wahrheiten mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Gewiß ist es, und alle, die eine Redlichkeit besitzen, werden es leicht eingestehen, daß das Volk insgemein mit den Priestern sehr ungerecht verfährt. Es giebt böse Priester, ich bekenne es: aber ihre Anzahl ist lange nicht so groß, als man vorgiebt. Es ist eine alte Unart und Unbilligkeit, daß man niemals unterläßt, die Fehler und Ausschweifungen einiger sonderheitlichen Personen, allen Priestern beyzumessen. Folget dann hieraus, daß, weil einige Priester einen freyen und unehrbaren Wandel führen, alle andere, oder doch die mehresten mit eben denselben Lastern behaftet sind? Wer hat jemals den Schluß gemacht, daß alle Kauf- und Handelsleute Betrüger sind, weil man einige dergleichen unter ihnen gefunden hat? Wir dürfen auch noch hinzu setzen, daß neben dem, daß man die Anzahl der bösen Priester weit übertreibt, man auch ihre geringsten Fehler auf das äusserste vergrössert, und ihnen oftmals eine Handlung für lasterhaft ausrechnet, welche eine mitleidige Liebe entschuldigen, oder wenigst nicht so unbarmherzig verdammen würde.

Doch ich gestehe es mit Schmerzen, daß nicht alle, welche mit der Macht und dem Ansehen Jesu Christi bekleidet sind, ihrer Würde durch eine gottse-

lige Aufführung Ehre verschaffen. Nicht alle, saget der heilige Bernhard, die sich Freunde der Kirche, dieser heiligen Braut, nennen, widmen sich ihrem Dienste auf eine Art, die ihr Ehre bringt. Viele suchen die erhabene Ehrenstelle des Priesterthumes nur darum, damit sie sich aus einem niederen Stande in einen ansehnlichen erheben, an der Ehre, die man der Kirche erweist, Theil nehmen, zur Verwaltung ihrer Reichthümer gelangen, und sich aus ihrem Raube gute Tage verschaffen mögen. Ihr sehet wohl, daß ich hier von solchen Priestern rede, welche nichts gutes an sich haben, als den priesterlichen Namen; nichts Ehrwürdiges, als die Würde, die sie bekleiden, und die sie durch eine ganz weltliche Aufführung beschimpfen und verächtlich machen. Bey dem Anblicke solcher Priester ist es nöthig, daß der Glaube der christlichen Heerde erwache, und sie in Ansehung ihrer Hirten sich eben so betrage, wie sie sich in Ansehung der größten Religionsgeheimnisse verhält, welche unter einem geringen Scheine und unansehnlichen Zeichen eine göttliche Hoheit verborgen halten. Man muß nämlich die Mängel und Fehler ihres gar nicht priesterlichen Wandels übergehen, und die Augen nur allein auf ihre erhabene Würde, und auf das Ansehen Jesu Christi richten, mit welchem er sie bekleidet hat. Man muß sich erinneren, daß der Heiland diesen wiewohl unwürdigen Priestern die Macht mitgetheilet hat, die Seelen

Bayerische Staatsbibliothek München

zu heiligen, ihre Sünden auszulöschen und sie mit Gott zu versöhnen.

Diese Wahrheit nun voraus gesetzet, wenn die heilige Schrift den Kindern ihre Eltern zu ehren befiehlt, und ihnen zum Lohne ein langes und glückseliges Leben verspricht (a); wenn sie denselben die heimlichen Laster und schändlichen Geheimnisse ihrer Eltern aufzudecken und bekannt zu machen verbiethet (b); wenn sie eben diese Kinder ermahnet, sie sollen ihren Eltern alle Ehrfurcht und Dienstbeflissenheit, als ob sie ihre Herren wären, erweisen, sie mit Worten und Werken in Ehren halten und Geduld mit ihnen haben (c); wenn ihnen die heilige Schrift endlich saget, sie sollen sich der Verbrechen und der Schande ihrer Eltern nicht muthwilliger Weise rühmen, sondern dieselbe vielmehr sorgfältig verbergen; weil die Schande der Elteren auf die Kinder selbst zurück fällt, gleichwie die Kinder an der Ehre der Eltern Theil haben (d): wenn, sage ich, die heilige Schrift solche Ermahnungen an die Kinder ergehen läßt, so gehen dieselben die Gläubigen noch weit näher an: denn sie sind noch mehr verbunden, diese Regeln der Ehrerbietung gegen die Priester zu beobachten, als die Kinder in Ansehung ihrer fleischlichen Eltern dazu verpflichtet sind; weil die

(a) Exodi 20, 11. (b) Levitic. 18, 7.

(c) Eccles. 3, 8, 9. (d) Eccles. 12, 13.

die Priester die geistlichen Väter der Gläubigen, welche sie zum ewigen Leben gebähren, und also der Ehrfurcht viel würdiger sind, als die Väter dem Fleische nach, welche ihren Kindern nur ein vergängliches Leben ertheilen.

Diese Grundsätze muß man den Herzen desto mehr einprägen, je mehr es unser Stolz gewohnt ist, von denen Uebels zu reden, welche über uns gesetzet sind. Da man die Unterwürfigkeit nicht ertragen kann, so suchet man sich wegen derselben durch boshafte Reden an jenen zu rächen, denen man untergeben ist. Man giebt sich alle Mühe, daß man an jenen etwas zu tadeln finden möge, welche unsere Leidenschaften bestreiten und unsere Laster bestrafen. Die Fürsten und alle diejenigen, welche etwas zu befehlen haben, sind diesem beissenden Tadel und den Verleumdungen ausgesetzet. Findt man an ihrem äusserlichen Verhalten nichts böses, so waget man sich wenigst an ihre heimlichen Absichten, und leget dieselben übel aus. Man betrachtet alles auf der schlimmen Seite, wenn man auch nur den geringsten Schein des Argen erblicket. So weit treibt uns nämlich der angebohrne Stolz und die verdorbene Natur.

Wahr ist es, die weltlichen Fürsten und Oberkeiten sind vor der Ausgelassenheit übler Nachreden

mehr gesicheret, weil sie eine Macht und ein Ansehen besitzen, die sich durch Strafen zu erkennen giebet, und also der Verwegenheit, sie zu lästeren, durch die Furcht Einhalt thut. Wenigstens bringt man die Schmähereyen wider ihre Aufführung nicht öffentlich vor. Man hält seine Zunge im Zaume, aus Furcht, der Tadel möchte bis zu den Ohren des Beleidigten gelangen und seine Züchtigungen reizen. Hingegen lästert man den Wandel und das Verhalten der Priester ohne Scheu, weil sie nur eine geistliche Gewalt besitzen, die äusserlich von keiner Wirkung ist; und weil man weiß, daß sonderbar heut zu Tage die Verleumdung der Priesterschaft für etwas Wohlanständiges und eine Art von Verdienst gehalten wird.

Ich bekenne es noch einmal, daß die Vortrefflichkeit der priesterlichen Würde durch heilige Sitten unterstützet werden soll. Es ist mir auch der Spruch des heiligen Bernhards nicht unbekannt, daß viele Handlungen, welche man den weltlichen Leuten leicht verzeihen kann, an den Geistlichen Lastern werden. Allein man muß bey allen dem gleichwohl zu Gemüthe führen, daß, obschon die Priester mit dem Ansehen und Amte Jesu Christi bekleidet sind, sie darum gleichwohl nicht aufhören, den Schwachheiten der menschlichen Natur unterworfen zu seyn. Sie verbleiben immer Menschen, welche den kostbaren

Schatz

Schatz ihrer hohen Würde in zerbrechlichen Geschirren herum tragen. Die Geistlichen müßen zwar die Schwere ihrer Sünden nach den strengen Pflichten ihres heiligen Standes abmessen, aber ihr Weltleute sollet ihre Fehler nach den Schwachheiten der menschlichen Natur beurtheilen, denen sie eben sowohl, als ihr, unterworfen sind. Auf diese Art werdet ihr ihre Fehltritte ohne Beschwerniß entschuldigen. Die Liebe ist gegen Niemand scharf und bitter, als gegen sich selbst. Ein Herz, welches von derselben eingenommen ist, entschuldiget alle Fehler leicht, nur seine eigenen nicht. Es geräth nur wider sich selbst in einen heiligen Unwillen; gegen andere aber ist es voll Sanftmuth, Gelindigkeit und Güte. Kann die Liebe die That nicht entschuldigen, so entschuldiget sie wenigst die Absicht. Hingegen gießt die Eigenliebe, die ihre eigenen Verbrechen nicht gerne ansieht, das ganze Gift ihrer Bosheit über fremde Fehler aus. Sie redet mit Lust und Freude davon; sie vergrösseret dieselben ganz ungemein, und machet sie zum Gegenstande aller öffentlichen Gespräche.

Gesetzt aber auch, daß die Priester in schändliche Unordnungen und Laster verfielen, und eben so, wie ihr, den unbändigen Leidenschaften unterlägen: so soll euch dennoch die Ehre und der Vortheil der Religion selbst dazu bewegen, daß ihr nach dem Bey-

spiele Constantins, jenes grossen Kaisers, ihre Ausschweifungen mit dem Mantel der Liebe zudecket, damit man derselben nicht gewahr werde. Oder was meynet ihr wohl, welche ausnehmende Freude die Ketzer und Irrgläubigen darüber schöpfen werden, da sie hören, daß diejenigen, welche die Ehre und die Stütze der Kirche seyn sollten, derselben zur Schande und Spotte gereichen? Was für ein Frohlocken werden sie nicht über das ausgelassene Leben der Priester bezeigen? Was für böse und höchst schädliche Schlüsse werden sie nicht daraus ziehen, welche sie in dem Irrthume immer noch verstokter machen? Ja wie viele schwache Seelen unter uns selbst werden nicht durch diese boshaften Reden wider die Priester geärgeret werden, welche, weil sie die priesterliche Würde von der Person des Priesters nicht zu unterscheiden wissen, von der Religion selbst eben so nachtheilig, als von den Dienern derselben urtheilen? Sehet hier welches Unheil, und was für beklagenswürdige Folgen ein so muthwilliges und liebloses Verfahren wider die Priester Gottes nach sich zieht.

Wie, meine Brüder, ihr tadelt die Fehler der Priester mit einer boshaften Freude? Was thuet ihr aber hier anders, als daß ihr euch über euer gröβtes Unglück freuet? Es ist vielleicht die schrecklichste Strafe Gottes, die er über eure Laster verhän-

hänget, daß er euch böse Priester zuschicket, daß er diese Lichter verlöschen und das Salz der Erde dumm und kraftlos werden läßt; und ihr frohlocket darüber? Gott muß gar sehr über euch erzörnet seyn, wenn er die schlimmen Priester unter euch überhand nehmen läßt; denn daraus werden Finsternisse, Irrthümer, Unwissenheit, ein falscher Gottesdienst, Aberglauben und der Verfall aller guten Sitten entstehen, wie man in den vorher gehenden Zeiten mehr, als einmal gesehen hat. Mit dem Verderben der Priester werden sich die Laster allenthalben verbreiten und das ganze Volk anstecken. Ihr werdet von blinden Wegweisern geführet werden, die nebst euch in die Grube fallen werden. Und eine so beklagenswürdige Sache, als der schlechte Lebenswandel ist, den ihr den Priestern Schuld gebet, soll der Gegenstand eures boshaften Gespöttes und eures muthwilligen Frohlockens werden können? O, ihr habet vielmehr Ursache, über die Ausschweifungen böser Priester, wenn ihr doch solche kennet, in geheim zu seufzen, und Gott inständig zu bitten, daß er euch solche Prilster schicken wolle, welche so wohl mit seinem Geiste, als mit seinem Ansehen begabet sind. Sie mögen aber auch beschaffen seyn, wie sie wollen, so seyd ihr dennoch nicht nur allein aus christlicher Liebe, sondern auch von Rechtes wegen verbunden, ihre Fehler zu verbergen und zuzudecken, weil sie eure geistlichen Väter sind. Dieses ist eure erste Pflicht

gegen die Priester: die zweyte aber besteht darinn, daß ihr eure Hirten und Lehrer mit Demuth und Gelehrigkeit anhören sollet, wie ich euch in dem zweyten Theile dieser Predigt zeigen werde.

Zweyter Theil.

Es ist zwar eigentlich nur einer unser Lehrmeister, in dessen Schule wir alle ohne Ausnahme gleicher Massen Jünger sind, nämlich Jesus Christus: Euer einziger Lehrmeister ist Christus, wie er selbst saget (e). Nur er ist die einzige Wahrheit, die höchste Wahrheit, die Wahrheit Gottes.

Da er aber unter uns nicht mehr, wie unter den Juden, sichtbar auf Erden wandelt, um uns selbst zu leiten und zu führen und durch seinen Mund zu unterrichten, so hat er uns an seiner Statt seine Diener geschicket, welche er mit seinem Geiste erfüllet, und mit seinem Ansehen bekleidet hat, damit sie in seinem Namen reden und uns an seiner Stelle lehren und unterweisen sollten. Wenn demnach Jesus Christus die Wahrheit ist; so sind die Priester der Mund, der sie öffentlich und in geheim verkündet: wenn er der Weg zum ewigen Leben ist; so sind sie die Wegweiser: wenn er das Licht ist, welches von der Finsterniß der Irrthümer und der Lügen befreyet; so

sind

(e) Matth. 23, 10.

sind die Priester diejenigen, welche dieses Licht aufstecken; wenn Jesus Christus die Gnade und die Wahrheit ist, welche uns heiligen muß; so sind die Priester diejenigen, welche uns diese Heiligkeit zuwenden: wenn endlich er das übernatürliche Brod ist, von dem sich der geistliche Mensch ernähret; so sind die Priester diejenigen, welche es brechen und ausspenden. Es müssen dann die Christen die Priester des neuen Bundes nicht anders, als wie jenen himmlischen Schutzgeist betrachten, den ehemals Gott seinem auserwählten Volke, mit dem ausdrücklichen Befehle, zugeschicket hat, daß sie ihn, als ihren Führer und Lehrer, anhören und in Ehren halten sollten: **Habet Acht auf ihn, und höret seine Stimme, und verachtet ihn nicht.** (f) Verehre an ihm die Hoheit und die Macht Gottes, dessen Ehre er beförderet, dessen Willen er dir erkläret, und dessen Person er vorstellet: **und mein Name ist in ihm.** (g) Die Priester sind so die Führer der Gläubigen, wie ehemals jener himmlische Geist der Führer des jüdischen Volkes in der Wüste war. Auf sie kann man sehr füglich jene Worte ausdeuten, welche in dem buchstäblichen Verstande von dem Heilande der Welt zu verstehen sind: **Ich werde ihnen einen Propheten aus der Mitte ihrer Brüder erwecken.** (h) Da die christlichen Priester mit dem göttlichen Erlöser vereiniget sind und mit

(f) Exod. 23, 21. (g) Ibid. (h) Deutr. 18, 18.

ihm ein und eben dasselbe Priesterthum ausmachen; so kann man auch von ihnen sagen, daß sie die Propheten sind, welche Gott unter dem gläubigen Volke läßt gebohren werden, damit sie dasselbe in seinem Namen führen, unterweisen und regieren sollen.

Gleichwie aber Gott den Juden alles Heil und überflüßigen Segen versprochen hat, wenn sie den aus ihren Brüdern erwekten Propheten hören, und seinen Ermahnungen getreulich nachkommen würden: so bedrohete er auch diejenigen mit der ganzen Strenge seines Zorns, welche seine Lehren und Verordnungen verachten würden: **Wer aber seine Worte, die er in meinem Namen reden wird, nicht wird hören wollen, an dem werde ich Rächer seyn.** (i) Die Worte sind deutlicher, als daß ich von Neuem die Anwendung davon auf euch machen sollte. Es ist Gott, der da drohet, daß er die Verachtung selbst rächen werde, die man seinen Dienern und Propheten, die in seinem Namen reden, anthun wird.

Es ist demnach schon der Name eines Priesters an sich selbst verehrungswürdig, und bringt also auch dem Ehre, der ihn trägt. Und gleichwie die Gesandten eines grossen Königs oder mächtigen Fürsten schon um dieses Titels willen allein mit al-

len

(i) Deutr. 8, 19.

len Ehren aufgenommen und angehöret werden, ohne daß man auf ihre persönlichen Verdienste sieht, sondern bloß in Ansehung desjenigen, in dessen Namen sie reden: eben so muß man auch die Priester mit aller Ehrerbietung aufnehmen und anhören, weil sie Gesandte des grossen Gottes sind, wie sie der Apostel selbst nennet (k); weil sie mit seinem Ansehen bekleidet sind, und nur in seinem Namen reden, um sein Beßtes zu befördern suchen. Was den Umstand ihres unordentlichen Lebenswandels und ihre geringen Verdienste betrifft, so ist dieses eine Sache, welche ihre Würde und ihre Verrichtungen nicht angeht. Um euch der Sünde und der Verdamniß schuldig zu machen, ist es schon genug, daß ihr diejenigen verachtet und nicht anhöret, die euch Gott zuschicket, damit sie seine Stelle vertreten und euch seinen Willen verkünden.

Die heiligen Väter, und unter andern Augustinus zeigen durch verschiedene Bilder und Gleichnisse, daß das Volk auf die Sitten der Priester nicht sehen soll, wenn es darauf ankömmt, aus ihren Händen die heiligen Sakramente, oder aus ihrem Munde den Unterricht des Heils und das Wort Gottes zu empfangen. So war es dem Propheten Elias eines, ob er in der Wüste von einem Engel oder von einem Raben gespeiset wurde; weil er wohl wußte

(k) Pro Christo legatione fungimur. 2 *Cor.* 5, 20.

wußte, daß die Nahrung beydesmal von der Hand Gottes kam. So ist nichts daran gelegen, ob der Saame durch eine reine oder durch eine unsaubere Hand in die Erde gesäet wird, wenn er nur gut und Früchte zu bringen fähig ist. So hat es wenig zu bedeuten, ob das Wasser, womit ein Blumenbett begossen wird, durch einen göldnen oder irdenen Canal hergeführet werde. Wenn ihr an einem mit Dörnern umgebenen Orte Weintranben sammeln wollet, so müsset ihr nur Acht haben, daß ihr von den Dörnern nicht gestochen werdet: im übrigen wisset ihr selbst, daß die Weintraube nicht von dem Dorne, sondern von den Rebstocke kömmt. Die Traube verschafft euch eine sehr gute Nahrung, obgleich die Dörner, die sie umgeben, zum Feuer bestimmet sind (l). Endlich saget der Heiland selbst, da er von den Pharisäern und Schriftgelehrten zu den Juden redet, sie sollten alles das halten, und genau erfüllen, was ihnen jene von dem Gesetze Gottes vortrügen; nur sollten sie nicht leben, wie jene lebeten: **Alles, was sie euch sagen werden, das thuet und haltet; nach ihren Werken aber sollet ihr nicht thun** (m). Eben so kann man auch in Ansehung der Priester des neuen Bundes sagen, daß ihr unvollkommener Lebenswandel, oder auch ihre Laster die Lehre der Wahrheit, die Gott in ihren Mund gelegt

(l) S. August. *Tract.* 48. *in Ioan.*

(m) Matth. 23, 3.

gelegt hat, in unsern Augen nicht geringschätzig machen müßen. Die Priester sind bey allen ihren Fehlern dennoch mit dem Ansehen Gottes bekleidet. Was von ihrem bösen Willen herkömmt, gehöret ihnen zu, und das muß verworfen werden: die Wahrheit aber und die Macht, die ihnen von Jesu Christo anvertrauet worden und ein Werk Gottes ist, muß allemal in Ehren gehalten werden. Es ist demnach eine sehr gefährliche Verblendung, die gute Lehre zu verwerfen, den Gehorsam zu versagen, und den heilsamen Unterricht sich nicht zu Nutze machen, unter dem Vorwande, daß der Hirt und Lehrer selbst ein böses Leben führe. Ohne allen Zweifel ist ein solcher Priester strafbar und verdammlich, daß er seiner untergebenen Gemeinde so viele Aergernisse giebet: nichts desto weniger verdienet er allen Glauben und alle Ehrerbietung, wenn er die Lehre Jesu Christi ausleget.

Unterdessen ist es fast ein allgemeiner Irrthum, sonderbar unter dem Volke, daß man sich einbildet, es sey alles erlaubet, was man einen Priester thun sieht. Und wenn man sich nur auf ein solches Beyspiel berufen kann, so glaubet man vor allem Vorwurfe sicher zu seyn. Nun sollet ihr aber wissen, daß Jesus Christus der einzige ist, dem man in allen Stücken nachahmen kann; denn er allein hat niemals fehlen können. Nicht nur allein die bösen Priester,

sondern

sondern so gar auch die Frommen sind keine unfehlbare Regel, der ihr allezeit und in allem folgen könnet: denn auch sie sind endlich Menschen, die fehlen können. Daher, als sich der Apostel den Korinthern zu einem Beyspiele und Muster vorstellte, setzte er ausdrücklich diese merkwürdige Einschränkung hinzu, daß sie ihm nur in so weit nachfolgen sollten, in so ferne er selbst Jesu Christo nachahmete: **Seyd meine Nachfolger, wie auch ich ein Nachfolger Jesu Christi bin** (n).

Nachdem ich nun verschiedene Beweise angeführet habe, daß man sich auch Priestern, die nicht am ordentlichsten leben, unterwerfen, und ihre Lehren anhören müsse, so setze ich noch die nachfolgenden hinzu. Wir werden mit zwoen grossen Wunden der Seele gebohren, welche ihr die Sünde versetzet hat; nämlich mit der Finsterniß des Verstandes, und mit einer beklagenswürdigen Schwachheit des Willens. Kömmt es uns schwer an, das Gute zu wirken; so fällt es uns nicht viel leichter, dasselbe zu erkennen. Wer wird euch also das Gute zeigen? Wer wird es euch entdecken, als diejenigen, welche Jesus Christus selbst das Licht der Welt und das Salz der Erde nennet? **Ihr seyd das Salz der Erde, ihr seyd das Licht der Welt** (o): das Licht zwar, um die Finsternisse des Verstandes

zu

(n) 1 Cor. 4, 16. (o) Matth. 5, 13. 14.

zu vertreiben; das Salz aber, um die Schwachheit des Willens zu heilen, und denselben, wenn man so sagen kann, vor der Fäulniß zu bewahren. Zweifelt nur nicht, meine geliebtesten Zuhörer, daß euer Verstand in Ansehung dessen, was den Zustand eures Gewissens betrifft, mit Finsternissen bedecket ist. Wir mögen im übrigen noch so weise seyn, so kennen wir doch uns selbst nur gar zu wenig. Von einem jeden aus uns kann man gewisser Massen sagen, daß wir mit offenen Augen nicht sehen. Da aber Gott nicht mehr durch sich selbst zu uns redet, wie er ehemals in dem alten Bunde that, sondern die Menschen nur auf eine geistliche und verborgene Weise führet; so unterrichtet er sie nur durch andere Menschen, die seine Diener und Statthalter sind. Zu diesen muß man sich wenden, wenn man erleuchtet werden will. Zu diesen muß man sagen, was David zu Gott selbst gesprochen hat: Erleuchte meine Finsterniße, eröffne meine Augen, so werde ich die Wunder deines Gesetzes betrachten.

Wenn wir uns demnach nicht an die Priester, an diese von Gott bestellten Wegweiser halten, um von ihnen in der Finsterniß erleuchtet zu werden; so ist es ein Zeichen, daß das göttliche Licht so bald noch nicht zu uns kommen werde. Ein kluger Mensch, der an einer gefährlichen Krankheit danieder liegt, setzet das Vertrauen nicht auf sich selbst, sondern

auf

auf einen erfahrnen Arzt. Er fraget sorgfältig nach, bis er den Beßten findt. Alsdenn erkläret er demselben seinen Zustand ausführlich, höret die guten Rathschläge aufmerksam an, und befolget dieselben auf das getreueste, und sollte auch das Hilfsmittel noch so beschwerlich und bitter seyn.

So klug wir aber in Ansehung unserer leiblichen Gesundheit und unserer zeitlichen Vortheile sind, so unbesonnen und blind handeln wir in Dingen, welche das Heil unserer Seele betreffen. Es scheinet, als hätten wir die Vernunft gänzlich verloren, und wären ganz andere Menschen geworden, so bald wir sie zur Beförderung unserer Seligkeit anwenden sollen. Obgleich die Wissenschaft des Heils die allerschwerste aus allen ist, und man niemals zu viel Fleiß darauf verwenden kann; so giebt man sich dennoch um keine weniger Mühe, als um eben diese. Ein jeder glaubet hierinn für sich selbst Geschicklichkeit genug zu besitzen, ohne eines anderen Lehrmeisters nöthig zu haben, ob man sich gleich nirgend leichter, als hier verirren, und in Abgründe verfallen kann. Und so will man, o mein Gott, lieber sein ganzes Leben in einer gefahrvollen Blindheit zubringen, als daß man sich um einen Wegweiser umsehe. Aber eben diese freywillige Unwissenheit ist es, deren sich der Teufel bedienet, um die Menschen aller Stände in eine Menge Sünden und Laster zu stürzen.

zen. Man würdiget sich nicht, diejenigen um Rath zu fragen, welche uns doch Jesus Christus selbst, als unsere Lehrer, angewiesen hat: und so geht, an diesen Seelen der von dem Propheten Isaias angedrohte Fluch in Erfüllung, den alle vier Evangelisten angezogen haben, daß sie nämlich mit offenen Augen nicht sehen, und mit offenen Ohren nicht hören sollen (p). Sie wissen niemals das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und wandeln also immer auf zweifelhaften und gefährlichen Wegen, die fast unmöglich zur Seligkeit führen können.

Nun könnte zwar das, was ich bis hieher gesaget habe, hinlänglich seyn, um euch zu überzeugen, daß man die Priester nicht beschimpfen, sondern ihre Ermahnungen aufmerksam anhören und ihre hohe Würde in Ehren halten müsse. Ich will aber doch hierüber noch etwas deutlichers und bestimmters reden; ob ich mich gleich nicht lang dabey aufhalten kann, weil die für die Predigt bestimmte Zeit bereits verflossen ist.

Dritter

(p) Ut videntes videant, & non videant; & audientes audiant, & non intelligant. *Isai.* 6, 9. *Matth.* 13, 14. *Marc.* 4, 12. *Luc.* 8, 18. *Ioan.* 12, 40.

Dritter Theil.

Mein Vorhaben ist hier nicht, vieles von der Vortrefflichkeit der priesterlichen Würde, und der ihr gebührenden Ehrfurcht zu reden. Ich will nur die Anmerkung machen, daß die Heyden selbst ihre Priester in besondern Ehren gehalten, und ihnen ausserordentliche Vorzüge und Freyheiten zugestanden haben; weil sie dieselben für die Mittler zwischen ihnen und ihren Göttern ansahen. Die heilige Schrift berichtet uns, daß, als die Aegyptier durch den Hunger gedrungen waren, alle ihre Aecker und Felder dem Könige zu verkaufen, die Felder der Priester allein davon ausgenommen wurden, und die Priester auf Befehl des Königs selbst aus den öffentlichen Kornhäusern ihre Speise empfiengen (q). Wenn nun die gottlosen Heyden, dergleichen die Aegyptier waren, den Dienern und Priesternihrer Götzen eine so vorzügliche Ehre erwiesen haben, um wie vielmehr sollen erst die christlichen Fürsten und ihre gläubigen Völker die Priester und Diener des wahren Gottes, den sie mit ihnen anbethen, in Ehren halten?

Als ehemals der heilige Paulus dem Gerichte des grossen jüdischen Rathes vorgestellet wurde und sich wegen seiner Lehre rechtfertigte; so befahl der hohe Priester, der dieser Versammlung vorstund, daß

(q) Genes. 47.

daß man den Paulus in das Angesicht schlagen sollte. Da nun der Apostel wußte, daß ein solches Verfahren aller Gerechtigkeit und Billigkeit zuwider lief, so beklagte er sich darüber und sprach: Gott wird dich schlagen, du übertünchte Wand! Du sitzest hier, und richtest mich nach dem Gesetze, und befiehlst wider das Gesetz mich zu schlagen? Nun sprachen die Herumstehenden zum Paulus: Wie? du unterstehst dich, den höchsten Priester Gottes zu lästern? Hier wurde nun Paulus ganz bestürzet und entschuldigte sich ängstiglich damit, er hätte es einmal nicht gewußt, daß dieser der hohe Priester wäre; denn es sey ihm gar wohl bekannt, daß geschrieben stehe: Du sollst dem Obersten deines Volkes nicht fluchen. Es wußte nämlich dieser grosse Apostel, daß man den von Gott eingesezten Würden Ehre erzeigen müsse, obgleich diejenigen, die solche bekleiden, derselben unwürdig sind. Er wußte, daß alle Macht und alles Ansehen der Ehrenstellen von Gott herkomme, und daß die üble Aufführung der Vorgesetzten den Rechten ihres Amtes nichts benehme.

Ich will diese Predigt mit den Worten des heil. Bischofs Norbertus beschliessen, welche so wohl die Priester selbst lehren können, wie hoch sie ihre Würde schätzen und in Ehren halten sollen; als auch dem Volke zu erkennen geben, welche Hochachtung und Ehrerbietung sie den Priestern Gottes erweisen sollen. Er redet nämlich gleichsam einen jeden Priester

ins besondere mit diesen Worten an: Du, o Priester Jesu Christi, bist nicht ein gemeiner Mensch, sondern so zu sagen ein Gott auf Erden. Du bist nicht dein eigen, sondern ein Diener Jesu Christi. Du bist nicht für dich, sondern ein Mittler zwischen Gott und den Menschen. Du bist nicht um deinetwillen erschaffen, weil du ein Sünder bist. Du hast dich auch nicht selbst hervor gebracht, weil du ein lauteres Nichts bist. Was bist du dann also, du Priester des lebendigen Gottes? Du bist nichts, und zugleich alles. Nichts bist du, wenn man dich selbst betrachtet: du bist aber auch alles, wenn man die Person desjenigen betrachtet, den du vorstellest und in dessen Namen du handelst.

Werdet ihr es nun nach allen diesen so wichtigen Vorstellungen wohl noch wagen, die Priester Gottes zu verachten, oder gar das Gespött mit ihnen zu treiben, sie zu verleumden, und ihre Person durch boshafte Anmerkungen über ihre Aufführung vor jedermann lächerlich zu machen? Es ist eine beklagenswürdige Sache, daß fast ein jeder heut zu Tage sich die Freyheit nimmt, von den Priestern auf eine höchst nachtheilige Weise zu reden. Man erzählet fast kein lächerliches Mährlein, ohne daß ein Priester oder ein Klostergeistlicher darein gemenget wird. Wenn einige unter ihnen einen sündhaften Wandel führen, wie man dieses, leider, nicht läugnen kann; steht es wohl euch zu, ihre Fehler öffent-

öffentlich durchzuziehen? Seyd ihr zu Richtern über eure Richter bestellet? Ihr schreyet so laut über die Unordnungen der Priester; zu euren schändlichsten Ausschweifungen aber schweiget ihr mausestill. Ihr ereiferet euch nicht über so viele öffentliche Aergernisse, und über so viele recht abentheuerliche Laster, welche die Stadt und das Land überschwemmen, und vor Himmel und Erde ein Abscheu sind. Aber was für eine unsinnige Art zu schliessen ist es nicht, wenn ihr darum, weil es einige unordentlich wandelnde und ungesittete Priester giebt, die ganze so ehrwürdige Priesterschaft verachtet?

O, wie viele Ursache haben nicht dergleichen Menschen sich zu fürchten, daß ihnen nicht Gott auf ihrem Sterbebette den tröstlichen Beystand der Priester gänzlich versage, die sie in ihrem Leben so muthwillig beschimpfet, verachtet und gelästert haben? Ich ermahne euch demnach zum Beschluße mit den Worten des weisen Sirachs: **Fürchtet den Herrn aus eurer ganzen Seele, und haltet seine Priester in Ehren** (r); damit sie euch durch ihre heiligen Lehren zu allem Guten leiten und führen, und euch vermittelst der heiligen Sakramente zu einem seligen Tode bereiten, woran unendlich viel gelegen ist, weil eine ganze Ewigkeit davon abhängt. Amen.

(r) In tota anima tua time Dominum & sacerdotes illius sanctifica. *Eccles.* 7, 31.

Zweyte Predigt.

Von der Beywohnung bey dem pfarrlichen Gottesdienste.

Text. Joh. 10, 16.

Oves meæ vocem meam audient.

Meine Schafe werden meine Stimme hören.

Obschon alle heiligen Meßopfer, wo sie immer entrichtet werden, von einem unschätzbaren Werthe sind, und die größten Geheimnisse in sich fassen, so führet dennoch die Pfarrmesse, und der pfarrliche Gottesdienst überhaupts einen ganz besondern Schatz der Gnaden und des Segens mit sich: und dieses zwar darum, weil durch die Pfarre die Versammlung der christlichen Schafe in einen Schafstall unter der Anführung eines einzigen Hirten vorgestellet wird, welcher über diese Schafe wachet, sie unterweist und mit dem Worte Gottes speiset und ernähret. Diese Heerde war noch sehr klein, so lange sich der Sohn Gottes sichtbarer Weise auf der Erde befand: denn sie bestund nur in der Kirche zu Jerusalem, welche die Apostel und eine ge-

ringe Anzahl Jünger ausmachten. Nachdem aber die christliche Heerde anwuchs, und die Wölfe, welche die Schafe verfolgten, selbst in Schafe verwandelt wurden, so war es nöthig, den Schafstall nach und nach zu erweitern; und es wurde endlich derselbe auf der ganzen Welt ausgebreitet. Die christliche Kirche ist es nämlich, welche sich von einem Meere bis zum andern erstrecket, und in ihrer Schooß alle diejenigen begreift, welche durch das Wasser der heiligen Taufe wieder gebohren worden sind, sie mögen gleich in einem Lande wohnen, in welchem sie immer wollen. Jesus Christus ist der oberste Hirt dieser geistlichen Heerde, und der höchste Bischof, der Papst zu Rom, ist dessen Stellverweser, damit er die Herde anstatt Seiner regiere und leite. Da aber ein einziger Mensch zur Regierung einer so grossen Heerde nicht erkleklich war, so haben auch die Apostel, nachdem die Hauptsorge dem heiligen Petrus übertragen ward, einen Theil dieser Sorgen übernommen. Nun sind die Bischöfe die Nachfolger der Apostel, und die Pfarrherren, denen die Bischöfe wieder einen Theil ihrer oberhirtlichen Sorge übertragen, sind die Unterhirten. Man kann also sagen, daß eine jede Pfarre ein kleiner Schafstall sey, in welchem eine gewisse Anzahl Gläubiger unter einem Hirten versammelt ist. Wenn also die Schafe den Zähnen des Wolfes entgehen wollen; so müssen sie von der Heerde nicht abweichen, noch sich dem Stabe

ihres Hirten entziehen: das ist, die Pfarrkinder müssen sich fleißig in ihrer Pfarrkirche, welche ihr eigentlicher christlicher Schafstall ist, einfinden.

Es ist also die Pfarre nichts anders, als eine rechtmäßige Versammlung der Gläubigen, welche zu gewissen Tagen und Stunden in einer öffentlichen Kirche unter Anweisung eines verordneten Priesters oder Hirten geschieht. Um mich deutlicher zu erklären, sage ich erstens, eine jedwedere Pfarre sey eine rechtmäßige Versammlung, weil sie nämlich von der Anordnung der Kirche, oder besser zu reden, von der Anordnung des heiligen Geistes herkömmt, der sie regieret. Ich sage zweytens, daß diese Versammlung in einer öffentlichen Kirche geschehe, um die Pfarren, welche in dem geistlichen Rechte Mutterkirchen heissen, von denen zu unterscheiden, die keine solche sind. Ich sage endlich drittens, daß diese Versammlung unter der Anleitung eines von der Kirche verordneten Hirten geschehe; weil die Absicht der Kirche ist, daß jeder Gläubiger mit seinem Hirten oder Pfarrherrn vereiniget seyn soll, wie die Glieder mit ihrem Haupte vereiniget sind. Dieses voraus gesetzet, so werde ich mich in gegenwärtiger Predigt bemühen, euch von dreyen Dingen zu unterrichten; nämlich

I. Von

I. Von dem Ursprunge und der Wesenheit der Pfarreyen:

II. Von dem, was ihr euren Pfarrherren schuldig seyd:

III. Von den Uebeln, welche aus der Abwesenheit von dem pfarrlichen Gottesdienste entstehen. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Sache bey dem Ursprunge anzufangen, so ist zu wissen, daß die Apostel nach der Himmelfahrt Jesu Christi den ersten Tag der Woche, das ist, den Sonntag anstatt des Sabbates der Juden zu feyern anordneten, damit dieser Tag dem Dienste Gottes und der Heiligung der Seele besonders und vorzüglich gewiedmet werden sollte. Es wurde also schon dazumal der Sonntag zur Versammlung der Gläubigen bestimmet, bey welcher sich ein jeder auf das fleißigste einstellte, um dem gemeinschäftlichen Gebethe abzuwarten, das Wort Gottes anzuhören, der Begehung der heiligsten Geheimnisse beyzuwohnen, die Sakramente zu empfangen, und zu dem Almosen, welches dazumal für die Nothleidenden Gläubigen gesammelt wurde, das Seinige beyzutragen. Die Apostelgeschichte giebt von dieser Einsetzung der Versammlung am Sonntage einige Zeug-

niß, und der heilige Paulus schreibt in seinem ersten Briefe an die Korinther, daß am ersten Tage der Woche ein jeder so viel Almosen, als ihm gefällt, zu sich nehme, und zur Aufbewahrung abgebe (a). So redet auch der zehente apostolische Canon deutlich von dieser Versammlung der Gläubigen an dem Sonntage; indem derselbe verordnet, daß alle Christen, die sich an diesem Tage versammeln, der Ablesung der heiligen Schrift und des Evangeliums beywohnen, bey dem Gebethe bis zum Ende gegenwärtig seyn, und das heilige Abendmahl empfangen sollen. Auch der heilige Martyrer Ignatius, der noch zu den Zeiten der Apostel lebte, nebst andern heiligen Vätern, besonders der heilige Martyrer Justinus und Tertullianus, welche in dem zweyten Jahrhunderte lebten, bezeugen dieses in ihren hinterlassenen Schriften. Und zwar beschreibt der heilige Justinus in seiner zweyten Schutzschrift für die Christen alles ganz genau, was bey dergleichen Versammlungen vorgieng, und welches eben das ist, was heut zu Tage bey der Pfarrmesse, oder bey dem pfarrlichen Gottesdienste zu geschehen pflegt. Seine Worte verdienen vollkommen angeführet zu werden.

An dem Sonntage, schreibt er, wird eine Versammlung aller derer gehalten, welche sich in der Stadt oder auf dem Lande befinden; da liest man die Bü-

cher

cher der Apostel, oder die Schriften der Propheten, so, wie es die Zeit mit sich bringt. Nach dieser Lesung hält derjenige, welcher Vorsteher ist, eine Anrede an das Volk, worinnen er dasselbe unterweist und ermahnet, daß sie nun dasjenige in das Werk setzen und ihren Wandel nach dem einrichten sollen, was sie haben lesen gehöret. Hierauf schicket sich ein jeder zum Gebethe und zur Danksagung an, und das ganze Volk antwortet laut, Amen. Nach diesem werden die heiligen Geheimnisse den Gegenwärtigen mitgetheilet; endlich geben jene, die es vermögen, ihr Almosen ab, welches gesammelt und in die Hände des Vorgesetzten überliefert wird, der es zum Unterhalte der Armen verwendet, für die er Sorge trägt. So beschreibt der heilige Justinus die sonntäglichen Versammlungen der Gläubigen von den ersten Zeiten der Kirche, und wir erblicken darinn das lebhafte Bild unseres heutigen Pfarrgottesdienstes.

Der alte Tertullianus saget in seiner Schutzschrift, daß sich die Gläubigen nur darum versammelten, damit sie mit desto mehrerem Nachdrucke und grösserer Macht betheten; indem sie gleichsam ein zahlreiches Kriegsheer gestalteten, das sich vereinigte, um Gott durch das gemeinschäftliche Gebeth eine angenehme Gewalt anzuthun. Ferner berichtet er uns, daß man in diesen Versammlungen die hei-

lige

lige Schrift vorlas, welche zur Erhaltung und Nahrung des Glaubens diente, die Hoffnung ermunterte und den Muth der Gläubigen in den Verfolgungen stärkte. Dieser Schriftsteller setzet hinzu, daß der Vorsteher der Versammlung einem jeden den nöthigen Unterricht und die dienlichen Ermahnungen gegeben habe; und daß jenen, welche in Laster gefallen waren, sogar der Eintritt in diese heilige Versammlug versaget worden ist, welches jederzeit für eine sehr große Strafe wäre angesehen worden. Er thut auch von dem Almosen Meldung, das bey dieser Gelegenheit zum Unterhalte der armen Gläubigen gesammelt wurde.

Wahr ist es, saget erwähnter Tertullianus weiter, daß das Gebeth schon für sich selbst sehr mächtig ist, den Zorn Gottes zu besänftigen, und seine Barmherzigkeit zu erwecken: allein man muß auch gestehen, daß das allgemeine Gebeth, welches gemeinschäftlich mit vereinigtem Munde und Herzen verrichtet wird, viel mehr vermöge, und viel näher zu dem Herzen Gottes dringe.

Hier muß ich anmerken, daß in den ersten dreyen Jahrhunderten der Kirche, wo sie noch unter lauter Verfolgungen lebte, die Christen keinen beständigen und öffentlichen Ort hatten, wo sie ihre Versammlungen hätten anstellen können: sondern sie hiel-

hielten solche in besondern Häusern, und in der Stille. Nachdem es aber Gott beliebet hat, seiner Kirche unter den christlichen Kaisern den Frieden zu schenken, und da man frey und ungehindert Kirchen erbauen konnte; so versammelten sich die Gläubigen an den Sonn- und Festtagen auf eine ordentliche und feyerliche Weise unter der Anleitung ihres Hirten, der über sie gestellet war, und für sie Sorge trug.

Damals fieng nämlich der Gebrauch der Pfarrmessen oder des pfarrlichen Gottesdienstes allgemein zu werden an, und hat sich bis auf unsere Zeiten in der Kirche erhalten. Diese heilige Gewohnheit ist den Gläubigen immer mit grosser Sorgfalt, als eine für den Dienst Gottes und für das Heil der Seelen sehr nothwendige Sache, empfohlen worden; weil nur auf diese Art das Volk unterwiesen, zu guten Sitten angeleitet, und auch die Anordnung der Kirchenzucht erhalten werden konnte. Ja es ist die fleissige Besuchung des pfarrlichen Gottesdienstes sogar als eine Schuldigkeit gebothen worden, wie aus verschiedenen Kirchenversammlungen, besonders aus jener zu Trient, erhellet; welche die alten Satzungen erneuert, und den Bischöfen befiehlt, das Volk zu ermahnen, daß es sich wenigstens an den Sonn- und Festtagen fleißig in seiner Pfarre einfinde: ja sie befiehlt, daß die Bischöfe die Gläubigen sogar durch

Kir-

Kirchenstrafen dazu zwingen sollen. Der Bischof, saget diese heilige Versammlung, soll das Volk erinnern, daß ein jedweder schuldig sey, dem Gottesdienste seiner Pfarre beyzuwohnen, und alldort das Wort Gottes anzuhören, wenn es anders ohne grosse Ungelegenheit geschehen kann (a). Es heißt, ihr seyd dazu verbunden: damit ihr nicht meynet, es wäre etwa nur etwas Wohlanständiges, wozu man euch räth. Es heisset, ein jedweder sey dazu verbunden, damit man nicht sagen möge, diese Pflicht betreffe nur den gemeinen Pöbel, nicht aber Personen vom Stande, oder vom Ansehen.

Es thut auch die heilige Versammlung hier weiter nichts, als daß sie dasjenige wiederholet und erneueret, was schon in den ältesten Kirchenversammlungen auf das nachdrücklichste ist verordnet worden; nämlich daß man bey dem Gottesdienste seiner Pfarre und bey dem Worte Gottes, welches daselbst verkündet wird, fleißig erscheinen soll. Und zwar hielt man die Gläubigen darum so eifrig zur Beobachtung dieser Pflicht an, weil man diejenigen, welche sich selbst von dem gemeinschäftlichen Gebethe abson-

(a) Moneat Episcopus populum diligenter, teneri unumquemque parochiæ suæ interesse, ubi commode fieri potest, ad audiendum verbum Dei. *Sess.* 24, *c.* 4.

absonderten, für solche hielt, die sich selbst von der Kirche getrennet hätten, oder aus derselben wären verbannet worden. Ich kann mich daher nicht genug verwundern, daß die Gläubigen heut zu Tage diese Pflicht so vielfältig verabsäumen. Vorhin ward es den Gottlosen, als eine Strafe, die sie mit Schande bedeckte, auferleget, daß sie bey dem öffentlichen Gottesdienste ihrer Gemeinde nicht mehr erscheinen dörften: und jezt glaubet man, die Pfarrmesse oder das Hochamt gehöre nur für das gemeine Volk; Personen von einem etwas höheren Stande aber hätten das Vorrecht für sich, daß sie sich hievon ausnehmen dörften. So wird nun das für einen Vorzug und für eine Ehre gehalten, was vorhin eine höchst empfindliche Strafe, und eine Art von Schandflecke war. Die Pfarreyen sind zu diesem Ziel und Ende errichtet, um die Gläubigen desto enger miteinander zu verbinden, durch eine heilige Gemeinschaft den Geist der Einigkeit und der Liebe unter ihnen zu erhalten, und sie in den Glaubenswahrheiten desto mehr zu befestigen. Aus dieser Ursache bestimmet die Kirche einen, und eben denselben Tag, eine und eben dieselbe Stunde, einen und eben denselben Ort für alle Gläubigen einer ganzen Pfarre, um sie des Leibs und Bluts Jesu Christi theilhaftig zu machen: sie stellet für alle insgesammt ein und eben dasselbe Gebeth an, und verordnet, daß alle insgesammt aus dem Munde eines einzigen Hirten oder

Pfarrherrn eine und eben dieselbe Lehre anhören sollen: weil das heilige Abendmahl, das gemeinschäftliche Gebeth und die Predigt des Worts Gottes die drey Hauptbande sind, wodurch alle Glieder der Kirche mit einander vereiniget werden, damit sie einen einzigen sittlichen Leib unter einem einzigen Haupte ausmachen sollen, wie der heilige Lukas in der Apostelgeschichte von den Gläubigen der ersten Kirche saget: **Sie verharreten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und in dem Gebethe** (b).

Der allerwichtigste Beweggrund aber, warum ihr euch fleißig in dem pfarrlichen Gottesdienste einfinden sollet, ist dieser, weil euer Hirt euch kennen muß, und weil ihr ihn entgegen kennen müsset. **Ich kenne meine Schafe**, spricht der oberste Hirt Jesus Christus, **und die Meinigen kennen mich.** Wie will euch aber euer geistlicher Hirt recht erkennen, wenn er euch fast niemal sieht? Oder wie werdet ihr ihn recht kennen lernen, wenn ihr euch fast niemals in seinem Hause einfindet, welches die Pfarrkirche ist? Ihr möget immerhin viele Lehrer und Schulmeister haben, saget der heilige Paulus, **aber Väter habet ihr nicht mehrere** (c). Derjenige geistliche Hirt oder Pfarrherr, den euch die göttliche Vorsicht gegeben hat, ist mit der Sorge für das Heil

(b) Actor. 2, 42. (c) 1 Cor. 4, 15.

Heil eurer Seelen beladen: sie sind eure Väter, die euch in dem heiligen Taufwasser wieder gebohren haben: sie müssen über euch wachen, und demjenigen, der euch ihrer Sorge anvertrauet hat, von euch Rechenschaft ablegen; und ihr seyd ihnen demnach Gehorsam und Unterwirfigkeit schuldig, damit sie ihre Pflichten an euch mit Freuden und nicht mit Betrübniß erfüllen, wie eben dieser Apostel anderswo saget (d). Euer Heil hängt ganz besonders von ihrer Anführung ab: sie empfangen von Gott ganz besondere Gnaden, um euch zu leiten, die andere Priester in Absicht auf euch nicht empfangen. Wenn ihr dann andere Wegweiser und Führer auf dem Wege des Heils annehmet, so soll es wenigstens nicht anders, als mit Wissen und Rathe eurer geistlichen Vorsteher, eurer Pfarrherren geschehen: sonst möchte an euch erfüllet werden, was der Prophet Jeremias, als das größte Unglück seines Volks, beklaget, da er spricht: **Deine Propheten haben in Ansehung Deiner, falsche und thörichte Gesichte gesehen, und die deine Bosheit nicht geoffenbaret, um dich zur Buß zu bewegen (e).**

Nachdem wir also vernommen haben, was eine Pfarre sey, was sie in Absicht auf uns zu bedeuten habe: so lasset uns nun in dem zweyten Theile sehen

(d) Hebr. 13. (e) Thren. 2, 14.

hen, was ihr euren Pfarrherren schuldig seyd, und was für Pflichten ihr gegen dieselben zu beobachten habet.

Zweyter Theil.

Ich ziehe alle die verschiedenen Pflichten der Gläubigen, die sie in Ansehung ihrer Pfarrkirche auf sich haben, in folgende drey zusammen, und sage; Sie sind derselben eine gottesfürchtige Hochschätzung, eine kindliche Liebe, und eine beständige Treue schuldig.

Ich sage erstens, eine gottesfürchtige Hochschätzung. Ja, meine geliebtesten Zuhörer, ihr müsset eure Pfarrkirche nicht anders, als den Palast des Königs des Himmels und der Erde, betrachten; in welchem er leibhaftig wohnet, und den er mit seiner unendlichen Majestät erfüllet. Hier in dieser Pfarrkirche hat er seinen Thron und Richterstuhl aufgeschlagen, wo er von Millionen Engeln umgeben uns erwartet, um den Eid der Treue von uns aufzunehmen. Wir sollen also in dieses heilige Haus nicht anders, als mit Zittern hinein treten, und uns vor der Majestät des darinn wohnenden Gottes auf das tiefeste erniedrigen. Aber, o mein Gott, was für unanständige Dinge übet man nicht an diesem schrekvollen Orte aus, die ihr euch so gar nicht einmal in

dem

dem Hause eines ehrbaren Mannes erlauben würdet. Ihr lasset eure Kinder darinn die größte Ungebühr treiben. Anstatt eure Knie zu biegen, und eure Hände mit Andacht zu Gott zu erheben, lasset ihr oft die leichtfertigsten Geberden, und eine recht ausgelassene Aufführung blicken. Man sitzt oder steht mehr, als man kniet; die Augen schiessen allenthalben herum, um zu sehen wer aus- und eingeht, was ein jeder für eine Kleidung trägt, oder man suchet vielleicht noch sträflichere Gegenstände auf. Ihr habet daher weit mehr Ursache, als ehemals der Patriarch Jacob, euch den Vorwurf zu machen und aufzurufen: **Dieser Ort ist heilig, und ich habe es nicht gewußt. Das ist das Haus Gottes** (f). Hier wohnet der unendliche Gott auf eine ganz besondere Weise, und will die Bitten anhören, die ihr ihm vortraget. Und ihr erscheinet vielleicht eine ganze Zeit lang nicht in diesem Orte; geschweigens, daß ihr ihm eure Anliegen demüthig vorstelletet. Was ich hier sage, kann man zwar von andern Kirchen auch sagen: aber in Ansehung eurer Pfarrkirche ist es auf eine ganz vorzügliche Art wahr.

Zu dieser Hochschätzung müsset ihr auch noch eine kindliche Liebe gegen eure Pfarrkirche hinzusetzen, weil sie eure Mutter ist. Denn sie ist es, in welcher ihr vermittelst der heiligen Taufe das Leben der Gnade em-

(f) Genes. 28, 16.

empfangen habet; sie hat eure Kindheit auferzogen, und euch auf dem Wege der Tugend die ersten Schritte machen gelehrt; durch sie habet ihr das Licht des Glaubens empfangen, und sie ernähret euch mit dem Brode des göttlichen Wortes, und mit der Speise der Sakramente. Eure fleischliche Mutter hat euch, als Feinde Gottes, zur Welt gebohren; aber diese geistliche Mutter hat euch durch das heilsamme Wasser der Taufe gereiniget, und zu Kindern Gottes gemacht. Eure Pfarrkirche ist der Ort, wo ihr durch die Buß wieder mit Gott versöhnet werdet; sie ist die Aufbewahrerinn der Geheimnisse und Gnaden Gottes; sie nimmt euch nach eurem Tode in ihre Schooß auf, und behält eure Asche bis auf den Tag der Auferstehung. Ihr thuet ihr also ein Unbild an, wenn ihr sie verlasset, und ihr andere Kirchen vorziehet, denen ihr doch nicht so viel schuldig seyd. Was würdet ihr von einem Kinde halten, das nicht die geringste Liebe gegen seine Mutter trüge, und das sich allenthalben wohlauf befände, nur in der Gesellschaft seiner Mutter nicht? So liebet dann eure Pfarrkirche, als eure Mutter.

Wenn ihr sie nun hochschätzet und liebet, so wird es euch nicht schwer fallen, dieselbe fleißig zu besuchen, wie es die heiligen Kirchenversammlungen und die päbstlichen Verordnungen haben wollen. Ihr müsset eurer Pfarrkirche eure beständige Treue haupt-

sächlich

sächlich dadurch bezeugen, daß ihr bey der öffentlichen Messe, bey den Verkündungen, und bey allen feyerlichen Gottesdiensten fleißig und ordentlich erscheinet, und ohne wichtige Ursache niemal wegbleibet. Und zwar was die feyerliche Pfarr-Messe betrifft, so wird dieselbe eigentlich für euch Gott aufgeopfert, und ihr habet ein vorzügliches Recht dazu. Es ist dieses heilige Opfer, in Absicht auf euch, von einem ganz besondern Werthe bey Gott, und es hat eine besonders genaue Verbindung mit dem Geschäfte eurer Seligkeit. Welche Unordnung und Ungebühr ist es demnach nicht, wenn man von der Pfarr-Messe aus der geringsten Ursache wegbleibt, und wenn die Heerde zu der Zeit, da ihr Hirt für sie bethet und opferet, hin und her zerstreuet, in fremden Orten herum irret?

Zweytens sollet ihr auch bey der gewöhnlichen Verkündung fleißig gegenwärtig seyn, welche aus vier Theilen besteht, derer der erste das öffentliche Gebeth ist; wie dann der Apostel, da er an den Timotheus schreibt, ausdrücklich will, daß man von dem Gebethe den Anfang machen soll. Man bethet da für alle geistliche Stände, für die Könige und Fürsten, und für alle oberkeitliche Personen; für die Kranken in der Pfarre, und endlich für alle Gegenwärtige.

Zur feyerlichen Verkündung in der Pfarre, rechne ich zweytens den öffentlichen Unterricht; da man nämlich dem Volke die apostolische Glaubensbekenntniß, die zehen Gebothe und das Evangelium auslegt, und sie überhaupts von allen den weitläuftigen Pflichten eines Christen unterweist. Drittens werden bey dem pfarrlichen Gottesdienste die neuen Kirchenverordnungen, die in der Woche einfallenden Feyer- und Fasttage, die Abläße, gewiße öffentliche Andachtsübungen und dergleichen, verkündet und verlesen. Endlich werden viertens in der pfarrkirche die Anordnungen und Satzungen des Bischofs und der Kirchenvorsteher, die geistlichen Strafen, mit welchen sie die ärgerlichen Sünder belegen, bekannt gemacht und verrufen. Auf solche Art üben die geistlichen Hirten in der Pfarrkirche ihr Amt aus, und vollziehen, was die heiligen Väter, die römischen Päpste und die Kirchenversammlungen zum Heile der christlichen Gemeinde verordnet haben. Sie weiden die Heerde, reichen derselben die geistliche Nahrung, brechen den Kleinen das Brod, erscheinen auf dem Leuchter der Kirche, und erleuchten das Haus Gottes. Es sind dieses unnachläßliche Pflichten der Pfarrherren gegen ihre Pfarrgemeinde; und diejenigen, die selbe unterlassen, sind ihres Amtes unwürdig.

Wenn nun aber die Pflicht des Hirten, seine Heerde zu unterweisen, so groß ist, könnet ihr wohl glauben, daß die Pflicht der Pfarrkinder, diesem öffentlichen Unterrichte beyzuwohnen, geringe sey? Mit was gutem Gewissen also können sie so leichtsinniger Weise, und ohne alle erhebliche Ursache von dem pfarrlichen Gottesdienste wegbleiben? Denn wie wollen sie auf diese Art den nöthigen Unterricht empfangen? Wie werden sie fähig seyn, ihr Hausgesind zu unterweisen, da sie doch selbst nichts wissen? Es fällt zum Beyspiele unter der Woche ein Fasttag ein; und weil ihr dieses nicht wisset, so fastet ihr nicht. Glaubet ihr wohl, daß euch hier eure Unwissenheit von der Sünde entschuldige, da nichts, als eure Nachläßigkeit daran Ursache ist? Aber, sagen andere, wir wissen schon vorhin alles, was in der Pfarre verkündet wird. Gesezt, dieses wäre wahr, so sündiget ihr dennoch, wenn ihr nicht dabey erscheinet; weil ihr andern dadurch ein böses Beyspiel gebet, und Ursache seyd, daß andere, die nothwendig dabey gegenwärtig seyn sollten, ebenfalls wegbleiben. Nebendem, kann es nicht geschehen, daß man gählings eine Verordnung verkündige, welche das Gewissen betrifft, und euch eine Verbindlichkeit auflegt, die ihr aber nicht erfüllet, weil ihr sie nicht wisset? Nun kann euch aber diese Unwissenheit nicht rechtfertigen, weil ihr selbst daran Schuld seyd, und sie euch freywillig ist. Wäret ihr eurer Schuldig-

keit gemäß, bey dem Pfarrgottesdienste und bey der Verkündung zugegen gewesen, so hättet ihr das innen geworden, was ihr, eurem Vorwande nach, nicht gewußt habet. Ihr habet also alle Ursache, euch vor den Worten des Apostels zu fürchten, daß sie an euch wahr werden möchten: **Wenn** jemand um solche Dinge **nichts weiß**, deren man doch ihn erinnern will, **um den wird man auch nichts wissen** (g). Und wenn auch sonst nichts, als dieses allein wäre, so ist schon das Ursache genug, daß man von dem Pfarrgottesdienste ohne erhebliche Ursache niemals wegbleiben soll.

Endlich soll man sich bey demselben mit Beständigkeit einfinden. Man kann sagen, daß die Pfarrkirche der Arche des Noe gleiche, aus welcher dieser heilige Patriarch eine Taube und einen Raben ausfliegen ließ, um zu erfahren, ob sich die Wässer der Sündfluthe verlaufen hätten. Die Taube kam über eine kurze Zeit mit einem Oelzweige zurück: der Rab aber blieb auf immer aus; indem er ein Aas fand, das er nicht mehr verlassen wollte. Die frommen Christen sind der Taube ähnlich: wenn sie sich bisweilen wichtiger Ursachen halber von der Pfarrkirche entfernen, so bleiben sie nicht lange aus, sondern kommen bald wieder zurück. Jene aber, welche weder Andacht, noch Eifer haben, sind dem Raben

(g) Siquis ignorat, ignorabitur. 1 Cor. 14, 38.

ben gleich: sie werden von strafbaren Ursachen, von Sünden und Lastern, von lüderlichen Gegenständen zurük gehalten, und kommen selten, oder wohl gar niemals in die Pfarrkirche, um dem ordentlichen Gottesdienste beyzuwohnen. Können wir hier nicht mit dem Propheten Jeremias die nämliche Klage führen und sagen: **Die Strassen Sions trauern, weil Niemand zur Feyerlichkeit des Festtages kömmt** (h). Die Pfarrkirche und die Wege, welche dahin führen, seufzen und weinen; sie sind ganz untröstlich, weil sie so öde bleiben und Niemand ist, der sich bey dem öffentlichen Gottesdienste einfinden wollte. Vergeblich machen eifrige Hirten Anstalten, diesen Unordnungen abzuhelfen: man erscheint nicht in der Kirche, um ihre Gründe anzuhören. Allein vernehmet das Unheil und die bösen Folgen, welche dieses sträfliche Betragen nach sich zieht. Ich will euch dieselben in dem dritten Theile dieser Predigt vor Augen stellen.

Dritter Theil.

Um die grossen Uebel recht einzusehen, welche daraus entspringen, daß man sich so leichtsinniger Weise, und ohne alle erhebliche Ursache, von dem pfärrlichen Gottesdienste abzieht, darf man nur den heiligen Carolus Borromäus, jenen wahrhaften Wie-

(h) Thren. 1, 4.

derhersteller der verfallenen Kirchenzucht, anhören, welcher den Gläubigen seines Kirchsprengels also zuschreibt: Aus der geringen Sorge, und aus der Nachläßigkeit, mit welcher die mehresten Christen die Besuchung des pfarrlichen Gottesdienstes verabsäumen, nnd aus der gänzlichen Verachtung, mit welcher andere diese Pflicht ansehen, entspringt all der Schaden, den so viele an ihrer Seele leiden. Daher kömmt jene sträfliche Unwissenheit der Glaubensgeheimnisse, und der Gebothe Gottes und der Kirche, die sie doch wissen sollen, wenn sie anders selig werden wollen. Daher kömmt die Entheiligung der Festtage, die der Ehre und dem Dienste Gottes gewiedmet sind. Daher kömmt die Verachtung der Tugend und aller gottseligen Werke. Daher kömmt der Eckel und die Ermüdung der geistlichen Hirten bey den Verrichtungeu ihres Amtes. Da sie wegen der Saumseligkeit ihrer lauen und nachläßigen Pfarrkinder mehr Verdruß empfinden, als ihnen die Treue einiger fleißigen Trost verschafft; so lassen sie an ihrem ersten Eifer nach, weil sie sehen, daß derselbe so schlecht angewendet ist und so wenig fruchtet. Daher entsteht der Ungehorsam des Volks gegen die Verordnungen und Satzungen der Kirche, und so weiter. So redet der grosse mayländische Kirchenprälat Carolus Borromäus.

Der menschliche Verstand suchet immer Ausflüchte und Entschuldigungen zu ersinnen, um sich von den Pflichten los zu machen: und eben dieses geschieht auch in Ansehung der Pflicht, von welcher in gegenwärtiger Predigt die Rede ist. Man wendet erstlich ein, der Pfarrgottesdienst mit Amte und Christenlehre oder Predigt dauere gar zu lang: wenn man anderwärts hingehe, so könne man bequemlich eine Messe hören; womit die ganze Schuldigkeit kurz erfüllet sey. Ist es nun aber nicht eine Schande für Gläubige, daß sie sich über die lange Dauer des Gottesdienstes beklagen? Ist es nicht eine Schande, daß man an den Tagen, die der Ehre Gottes und unserer Heiligung ganz vorzüglich gewiedmet sind, nur darum eine kurze Messe suche, damit man die übrige Zeit des Tags dem Müßiggange oder den eitlen, ja oft ganz sündhaften Ergötzlichkeiten wiedmen möge? Bringt es euch mehr Ehre, wenn ihr die Gott geheiligten Feyertage mit Kinderpossen, und mit nichtswürdigen Dingen verderbet, als wenn ihr an denselben die wichtigen Wahrheiten erlernet, von denen euer ewiges Heil abhängt? O, der heilige Augustinus trug ehemals kein Bedenken, solche Christen Diener des Teufels zu nennen. Bringet uns also entweder keine dergleichen eitle Vorwände mehr vor, oder erlaubet uns zu glauben, daß ihr bereits allen Geist des Christenthums verloren habet.

Andere giebt es, welche die Pflicht, sich bey dem ordentlichen Pfarrgottesdienste einzufinden, aus einem heimlichen Stolze verachten. Sie bereden sich nämlich, sie wären vermöge gewisser Vorzüge berechtiget, hinzugehen, wohin es ihnen beliebte; ohne daß sie jemanden unterworfen seyn wollen. Allein wer sieht nicht, daß dieser Hang zur Freyheit eine Bosheit, und eine Widerspänstigkeit gegen die Kirchensatzungen ist? Diese Art von Freyheit, saget der heilige Bernhard, ist die ärgste Sclaverey; weil man eben dadurch, daß man den Anblick und die Anleitung seines Hirten flieht, sich leicht verirret, und dem Wolfe in die Klauen fällt. Ich will sagen, man verfällt durch dieses Gesuch einer falschen Freyheit nach und nach in die größten Ausschweifungen. Denn niemals bemächtiget sich der Teufel einer Seele leichter, als wenn sie von Niemanden will belehret und geführet werden.

Noch andere wenden ihre häufigen Geschäfte vor, wegen denen sie nicht Zeit hätten, dem Pfarr-Gottesdienste beyzuwohnen. Allein es ist wohl etwas sehr seltsammes, daß ein Christ, der kein wichtigeres Geschäft hat, als das Geschäft seiner Seligkeit ist, auf dasselbe nicht einen einzigen Tag soll verwenden können, nachdem er die ganze Woche mit irdischen Sorgen, Arbeiten und Bemühungen zugebracht hat. Diese Entschuldigung ist zwar eine der

gemei

gemeinesten; aber gewißlich, sie ist unerträglich, und Gott wird sie nimmermehr annehmen. Er hat dem Menschen sechs Tage zur Arbeit gegeben; den siebenten aber hat er der Ruhe des Menschen, dem Geschäfte unserer Seligkeit und seinem Dienste gewiedmet, damit sich an diesem Tage der Leib von der Arbeit erhole, die Seele ihrem ewigen Heile abwarte, und der ganze Mensch seinem Herrn und Gott sonderbar in dem pfarrlichen Gottesdienste die schuldige Ehre und Anbethung erweise.

Wieder andere findt man, welche an den Sonn- und Feyertagen von der Pfarrkirche unter dem Vorwande der Gottseligkeit selbst wegbleiben; weil sie, wie sie sagen, in einem gewissen andern Gotteshause mehr Andacht verspüren; indem man dort ein prächtigeres Gebäude, herrlichere Verzierungen, kostbarere Meßkleider und dergleichen, antreffe. Allein diese sollen wissen, daß die sinnliche und empfindliche Andacht nicht allemal die gegründeteste und beßte ist; indem sich bey derselben oft mehr Einbildung, als Wahrheit befindt. Ja ich setze noch hinzu, daß jenes, was uns veranlasset, mit Hintansetzung der Kirchenverordnungen und des pfarrlichen Gottesdienstes, in eine andere Kirche zu gehen, keine wahre Andacht, sondern ein Betrug des Teufels sey. Habet ihr zu dieser oder jener Kirche eine besondere Neigung der Andacht, so besuchet sie zu einer andern Zeit. Warum

wollet

wollet ihr gerade jene Zeit dazu verwenden, die zu dem Pfarrgottesdienste bestimmet ist? Was die kostbare Kirchenzierde betrifft, die ihr anderwärts findet, und die eurer Pfarrkirche mangelt, wer ist daran Schuld, als eben ihr, die ihr diese eure Mutter, so zu sagen, nackend, und bloß, und bettelarm dastehen lasset? Ich lobe eure Frömmigkeit, wenn ihr euch gegen andere Kirchen und gewisse Gnadenorte freygebig erzeiget: was hat aber eure Pfarrkirche um euch verschuldet, daß ihr nur dieser allein ganz und gar nichts geben wollet, da sie doch eure Mutter ist?

Endlich entschuldigen sich einige damit, daß sie sagen, sie wären dieser oder jener Bruderschaft einverleibet, und sie müßten sich bey ihren Versammlungen einfinden, so, daß sie in der Pfarrei nicht erscheinen könnten. Heißt aber das nicht, das Angerathene und die Nebensache dem Gebothe und dem Nothwendigen vorziehen? Ist nicht Gott der Gehorsam lieber, als Opfer? Das ist, sind Gott die gebothenen Werke nicht angenehmer, als jene, die von unserem eigenen Willen, und von unserer Eigenliebe herkommen? Es ist gewiß eine sehr seltsamme Sache, daß ihr auf die freywilligen Andachtsübungen gerade jene Zeit verwenden wollet, die für den Pfarr-Gottesdienst bestimmet ist, da ihr doch die Woche hindurch, und sonst so viele andere Zeit dazu übrig hättet.

Damit ich aber mit einem Worte auf alle eitlen Ausflüchte, die ihr dießfalls vorbringen möchtet, Antwort gebe, so müsset ihr wissen, daß der Pfarrherr der geistliche Vater, und die Pfarrkirche die geistliche Mutter aller übrigen Kirchen eurer Pfarre ist. Was ist das nun für ein unartiges und pflichtvergessenes Kind, das seine wahre Mutter nicht mehr für eine solche erkennen, sondern sich eine andere auswählen, und an die Stelle seiner Mutter setzen will; weil diese arm, jene aber reich ist? Nebendem so sollen wir in solchen Dingen, welche die Kirche von uns fodert, nicht unsern eigenen Vortheil, nicht unsere Bequemlichkeit oder unsern sinnlichen Geschmack suchen, sondern nur allein den Gehorsam zu üben trachten. Je grösser alsdenn die Beschwerniß ist, die wir dabey finden, um so größer wird auch das Wohlgefallen Gottes und unser Verdienst dabey seyn.

Wenn ihr also wissen wollet, was dazu erfordert werde, um ein rechtschaffenes Pfarrkind zu seyn, so sage ich euch, man muß sich, so viel möglich ist, bey allen pfarrlichen Gottesdiensten getreulich einfinden, sonderbar bey dem sogenannten Hochamte, oder bey der Pfarrmesse, so, wie auch bey der Predigt oder Christenlehre. Man soll ferner nach seinem Vermögen zur Auszierung der Pfarrkirche etwas beytragen, seinen Untergebenen gleiche Gesinnun-

nungen der Ergebenheit gegen die Mutterkirche einflössen, zur Aufrechthaltung der in der Pfarre verordneten Satzungen das Seinige getreulich beytragen, und das, was dießfalls vernachlässiget worden ist, wiederum herein bringen und verbessern helfen. Mit einem Worte: derjenige ist ein gutes und getreues Pfarrkind, welcher seine Pfarrkirche, als seine Mutter, verehret, und ihr alle kindliche Pflichten erweißt. So fasset demnach heut noch den festen Entschluß, daß ihr künftig getreulich und beständig bey allen pfarrlichen Gottesdiensten erscheinen wollet. Betrachtet die Pfarrkirche, als eure Mutter, die euch durch die Taufe Jesu Christo gebohren, und in dem Christenthume auferzogen hat. Sie ist mit der Sorge für eure Seele und Seeligkeit beladen; sie muß Gott dafür Rechenschaft geben; euch die Zeit eures Lebens hindurch auf dem Wege zum Himmel leiten und führen; euch in dem Tode beystehen, und euren Leichnam nach dem Tode in ihre Schooß aufnehmen. Liebet also eure Pfarrkirche, als eure Mutter, seyd ihr gehorsam, und empfanget von ihr die geistliche Nahrung der Lehre und der Sakramente: und ihr könnet versichert seyn, daß ihr in derselben häufige Gnaden von Gott empfangen, und die ewige Seligkeit erlangen werdet. Amen.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Erste Predigt

Von dem Gebrauche der Zeit.

Text. Joh. 10, 14.

Modicum & non videbitis me.

Es ist noch eine kurze Zeit, und ihr werdet mich nicht mehr sehen.

Man kann sich nicht genug verwundern, wenn man sieht, wie liederlich die mehresten Christen die Zeit verderben, die doch so kurz und so kostbar ist. Wir alle können von uns sagen, was der göttliche Heiland zu seinen Jüngern von sich selbst sagte, daß wir uns nämlich nur noch eine sehr kurze Zeit auf Erden befinden, und daß wir bald auf ewig von derselben derschwinden werden: Es ist noch eine kurze Zeit, und ihr werdet mich nicht mehr sehen. Dieser Gedanke sollte uns beständig antreiben, alle Augenblicke unseres kurzen Lebens wohl,

und auf eine verdienstliche Art anzuwenden. Allein man kann bey der geringsten Aufmerksamkeit wahrnehmen, daß die Mehresten ihr ganzes Leben mit Nichts thun vorbey streichen lassen, und ihr Leben beschliessen, ohne daß sie fast wissen, wozu ihnen dasselbe von Gott verliehen worden ist. Sogar ein Heyde (a) bemerkete und beklagte es, daß man einen grossen Theil des Lebens mit Böses thun, einen noch grösseren Theil mit Nichts thun, und das ganze Leben damit zubringe, daß man etwas anders thue, als was man thun soll.

Ich will heute nicht von jenen reden, welche ihre Zeit zu lauter Sünden und Lastern misbrauchen; sondern ich rede von jenen, welche ihr ganzes Leben mit Nichts thun zubringen, oder, welches eben so viel ist, die immer etwas anders thun, als was sie thun sollten. Oder wie viele findet ihr, die den Werth der Zeit recht zu schätzen wissen, den rechten Preis darauf schlagen, und es für einen groβen Verlurst ansehen, wenn sie dieselbe unnützer Weise verderben? Lasset uns demnach heut die Zeit recht schätzen lernen, damit wir sie wohl anwenden mögen. Was uns aber die Zeit überaus schätzbar machen muß, ist dieses, daß sie höchst kostbar, höchst nütz-

(a) Magna pars vitæ elabitur male agentibus, maxima nihil agentibus, tota aliud agentibus. *Seneca.*

nützlich, und überdas unwiederbringlich ist. Die Zeit ist höchst kostbar, weil uns der Sohn Gottes dieselbe dazumal wieder zuwegen gebracht und geschenket hat, da wir bereits allen Zuspruch und alles Recht zu derselben verloren hatten. Die Zeit ist für uns überaus nützlich, weil, wenn wir dieselbe recht gebrauchen, wir uns eine ewige Glückseligkeit dadurch verschaffen können. Endlich ist die Zeit unwiederbringlich, weil, wenn sie einmal verflossen ist, sie niemals wieder zurück kehret; oder, damit ich mich noch deutlicher erkläre, die Zeit ist kostbar, weil sie durch alle Schätze und Reichthümer der Erde nicht nach ihrem Preise kann bezahlet werden: sie ist nützlich, weil alle Vortheile der Welt mit denjenigen in keine Vergleichung kommen, die man sich durch den guten Gebrauch der Zeit verschaffen kann: und noch dazu ist sie unwiederbringlich, weil alle Mächte der Welt nicht vermögend sind, einen einzigen verflossenen Augenblick der Zeit zurück zu rufen. Ich sage noch einmal:

I. Die Zeit ist kostbar; man muß sie also recht hoch schätzen:

II. Sie ist überaus nützlich; man muß sie also wohl anwenden:

III. Sie ist endlich unwiederbringlich; man muß sie also nicht schlechter Dinge verloren gehen lassen.

Vernehmet so wichtige Wahrheiten mit Aufmerksamkeit: weil ihr die gegenwärtige Zeit nicht besser anwenden könnet.

Erster Theil.

Die Zeit ist überaus kostbar: unterdessen ist gleichwohl fast Niemand, der sie hochschätze. Oder glaubet wohl jemand, daß er uns dadurch etwas schuldig geworden sey, weil wir ihm unsere Zeit geschenket haben? Wenn wir jemanden ein Geld leihen; so hält er sich für unsern Schuldner: wenn wir ihm bey dem Fürsten ein gutes Wort haben verleihen, und eine Gnade zuwegen bringen können; so glaubet er, er sey uns auf das höchste verbunden: wenn wir ihm aber eine Stunde Zeit schenken, die er in unserem Zimmer zubringt; so meynet er nicht, daß er uns dafür verbunden wäre; obgleich die Zeit weit kostbarer ist, als alles Gold und Silber, und als alle Gnade der mächtigsten Könige. Was eine Sache insgemein hochschätzbar machet, ist entweder, weil sie theuer zu stehen kömmt, oder weil sie eine Seltenheit ist, und weil sie uns eigenthümlicher zugehöret, als alle andere Dinge. Ein Stück Zeuges ist zum Beyspiele kostbar, weil es viel Geld gekostet hat: ein Edelgestein ist kostbar, weil es etwas Seltenes ist: unsere Seele ist kostbar, weil uns nichts so eigentlich zugehöret, als wie sie. Nun

kann

kann man sagen, daß die Zeit aus allen diesen Ursachen zusammen kostbar ist; weil sie, nämlich sehr viel gekostet hat; weil sie ihrer kurzen Dauer wegen, sehr rar ist, und weil sie, mehr als andere Dinge unser Eigenthum ist.

Ich sage erstens, die Zeit hat sehr viel gekostet. Ja, meine geliebtesten Zuhörer, Gott ist eben sowohl der Urheber der Zeit, als aller übrigen Dinge. Er ist es, der dem Menschen die Zeit verliehen hat, damit er sich derselben gebrauchen möge, ihm, seinem höchsten Herrn, zu dienen. Die Zeit ist jenes dem Knechte anvertraute Pfund, womit derselbe zum Nutzen seines Herrn Handel treiben, und Gewinn schaffen soll. So bald aber der Mensch die Zeit zur Beleidigung seines Gottes und Herrn misbrauchet hatte, so hätte er sogleich verdienet, daß sie ihm auf immer wäre entzogen, und kein Augenblick zur Busse mehr gestattet worden. Es hätte dieses geschehen sollen, und wäre auch wirklich geschehen, wenn uns nicht Jesus Christus die Zeit so theuer wieder erkaufet, und uns in die vorigen Rechte eingesetzet hätte. Sie hat ihn wirklich weniger nicht gekostet, als sein eigenes unendlich kostbares Blut. O, was ist das nicht für ein unschätzbarer Preis der Zeit! Man kann von ihr sagen, was der Apostel von unsern Seelen saget; daß sie nämlich um einen überaus grossen Werth gekauft worden sey: Ihr seyd um

einen grossen Preis gekaufet worden (b). Sollten wohl noch andere Bewegursachen erfordert werden, um uns dahin zu bringen, daß wir die Zeit wohl anwenden, als da wir bedenken, daß wir keinen Augenblick der Zeit geniessen, der nicht das Blut eines Gottes gekostet hat?

Wenn nun aber die Zeit Jesu Christo so theuer zu stehen gekommen ist, sollten wir uns um dieselbe nicht ebenfalls etwas kosten lassen? Ist wohl etwas so kostbares in der Welt anzutreffen, das wir nicht zur Erkaufung derselben gern anwenden sollten? Es ermahnet auch der Apostel die Gläubigen mehr, als einmal, daß sie die Zeit einlösen und wider kaufen sollen: **Löset die Zeit wieder ein** (c). Allein wie ist dieses anzustellen, und auf was Weise kann man die Zeit erkaufen? Der heilige Augustin antwortet, die Zeit wieder erkaufen, heisse dieses, wenn man zum Beyspiele lieber einen Theil seines Vermögens dahinten läßt, als daß man sich, desselben wegen, in einen weitläuftigen Proceß verwickle, der uns mit Geschäften und Sorgen allzusehr überhäufet, und uns nicht Zeit läßt, Gott und unserem Heile abzuwarten. Was ihr dieser Ursache halber freywillig verlieret, spricht dieser heilige Vater, das ist der Preis der Zeit, die ihr erkaufet. Ihr gebet zum Bey-

(b) Emti estis pretio magno. 1 *Cor.* 6.

(c) Redimentes tempus. *Ephes.* 5. & *Colos.* 6.

Beyspiele gern ein Stück Geldes hin, damit ihr euch etwas anschaffet, was ihr zum Unterhalte eures Lebens nöthig habet: eben so sollet ihr auch kein Bedenken tragen, einen Theil eures Vermögens aufzuopfern, damit ihr euch die heilsame Ruhe und Zeit erkaufet, bey welcher ihr dem Heile eurer Seele abwarten könnet (d).

Es ist also die Zeit sehr kostbar, weil sie den Sohn Gottes so viel gekostet hat; und wir sollen nichts sparen, um dieselbe zu erkaufen. Was aber den Preis der Zeit noch um vieles erhöhet, ist dieses, daß sie sehr rar, ich will sagen, sehr kurz und flüchtig ist, und daß sie gar nicht in unserer Gewalt steht. Nur die gegenwärtige Zeit ist unser: da nun diese nichts anders, als der gegenwärtige Augenblick ist; so folget von sich selbst, daß wir mehr nicht, als einen Augenblick Zeit zu unserem freyen Gebrauche besitzen. Die Tage, saget der vorher benannte heilige Lehrer, die unserer Meynung nach uns zugehören, sind in der That selbst nicht unser: denn sie verstreichen fast noch eher, als sie ankommen; sie eilen vorüber, ohne daß man es fast merket, daß sie vorhanden gewesen sind. Die Tage folgen so schnell aufeinander, daß sie selbst Augenblicke zu seyn scheinen: einer treibt den andern vor sich fort, ohne daß sie

(d) Quomodo perdis nummos, ut emas tibi panes sic perde nummos, ut emas tibi quietem.

sich aufhalten lassen. Den vergangenen kann man nicht mehr zurück rufen, sondern man erwartet den künftigen: kaum aber ist dieser herbey gekommen, so ist er auch schon wieder verflossen (e): O, wie so gar kurz und wenig ist demnach nicht die Zeit, die uns so lang vorkömmt, und wie billig ermahnet uns nicht der Apostel, daß wir die Zeit wohl anwenden sollen, weil sie so kurz und flüchtig ist: **Brüder, die Zeit ist kurz** (f). Sie ist uns auch in der That eigentlich zu nichts anderem gegeben, als daß wir darinn unser Heil wirken sollen. Mein Sohn, spricht der Weise, trag große Sorge, daß du die Zeit wohl gebrauchest, ehe sie dir aus den Händen entwischet, ohne daß du es gewahr werdest: denn sie ist äußerst schlüpferig; und wenn sie einmal verflossen ist, so wirst du sie nicht wieder sehen: **Sohn, erhalt die Zeit, und meid das Böse** (g).

Allein obgleich die Zeit sehr kurz ist, so gehöret sie doch uns zu, und sie allein ist unser wahres Eigenthum auf Erden, wie der heilige Bernhard saget (h); alles übrige ist in Ansehung Unser etwas Frem-

(e) S. Auguſt. de verb. Dom. *Ser.* 34.

(f) 1 Cor. 7, 29.

(g) Eccleſ. 4, 23.

(h) Solum tempus noſtrum eſt, reliqua aliena ſunt,

Fremdes. Die Ehrenstellen, die Reichthümer, und alle übrige Glücksgüter sind auſſer uns, und wir sind nicht vollkommen Herr darüber: man kann uns dieſelbe wider unſern Willen hinweg nehmen. Nicht also verhält es sich mit der Zeit, die uns kein Mensch in der Welt rauben kann. Ich will sagen; kein Mensch, auch der mächtigſte Fürst ist nicht im Stande uns zu verhindern, daß wir die Zeit nicht zu unſerem Heile anwenden. Die Pflichten unſeres Standes, und die Verbindlichkeiten, die wir gegen andere Menschen haben, können zwar machen, daß wir dieſes oder jenes gottſelige Werk nicht gerade zu einer gewiſſen Stunde ausüben können, ſondern es verſchieben müſſen: aber dieſe Hinderniſſe ſelbſt werden Mittel, unſere Seligkeit zu befördern, wenn wir nur unſere Geſchäfte, und unſere Zeit durch die Gottſeligkeit des Herzens heiligen.

Wenn nun aber die Zeit ſo koſtbar iſt, warum achtet ihr ſie dann ſo gar gering, und warum verderbet ihr ſie ſo nichtswürdiger Weiſe? Warum verwendet ihr einen ſo groſſen Theil derſelben auf Kinderſpiele, und auf ſolche Dinge, die nicht einmal werth ſind, daß ſie ein vernünftiger Menſch einer Aufmerkſamkeit würdige? Ach, der Verluſt eines jedwedern Augenblickes iſt der Verluſt des Bluts Jeſu Chriſti, welches der Preis dieſes Augenblickes iſt: und ihr glaubet, ihr verlieret nichts, indem ihr die

Zeit verlieret? Welcher Betrug! Anstatt daß ihr euch bemühet, die Zeit zu behalten, so wendet ihr vielmehr alles an, damit sie noch geschwinder, und ohne daß ihr es merket, vorbey streichen möge. Ihr suchet allerhand Mittel uud Kunstgriffe, euch die Zeit zu vertreiben; und je mehr davon verfließt, ohne daß ihr es wahrnehmet, desto angenehmer und ergötzender scheint euch euer Zeitvertreib. So gehen die Tage des Heils vorbey, seufzet der heil. Bernhard, und Niemand denket daran; Niemanden ist etwas daran gelegen; Niemand betrübet sich darüber, daß er viele Augenblicke, Stunden und Tage unnützer Weise verlieret, die niemals wieder zurück kommen werden. Man muß sich von Neuigkeiten unter einander besprechen, saget man, und eine Stunde zubringen, indem man von diesem und jenem redet: ach, eine Stunde, die euch die göttliche Barmherzigkeit nur darum verleiht, damit ihr euch mit eurem Gott versöhnen, nach der Gesellschaft der seligen Auserwählten seufzen, euch der Erbschaft der Kinder Gottes würdig machen, und eure begangenen Sünden beweinen sollet (i).

Machet es wohl ein kluger Ackersmann eben so, der schon lang auf die Zeit der Aernte gewartet hat? Und ist er wohl froh, daß er, wenn diese Zeit angekommen ist, dieselbe, anstatt zu arbeiten, auf andere

(i) S. Bernard. *Serm.* 7. de diverf.

dere nichtswürdige Dinge verwenden kann? O, nichts weniger; er versäumet vielmehr keinen Augenblick, um sich diese Zeit des Gewinnes zu Nutzen zu machen. Eben so sollten auch wir es machen, wenn wir klug wären. Denn die Zeit ist nicht nur allein höchst kostbar, sondern sie ist auch überaus nützlich, wie ihr in dem zweyten Theile dieser Predigt vernehmen werdet.

Zweyter Theil.

Wenn wir die Heilswahrheit, daß es um die Zeit eine höchst nützliche Sache ist, und daß man durch den guten Gebrauch derselben unendlich viel gewinnen kann, wenn wir, sage ich, diese Wahrheit durch Zeugen bestättigen wollen; so werden wir dieselben besser in der andern Welt, als auf Erden suchen, wo die Leidenschaften den Verstand verblenden, und die Dinge niemals so, wie sie wirklich sind, sehen lassen. Diese Zeugen aus der andern Welt sollen seyn, erstens eine Seele, die sich in dem Himmel; zweytens eine Seele, die sich in dem Orte der Reinigung oder des Fegfeuers; und drittens eine Seele, die sich in der Hölle befindt. Die erste ist glückselig, weil sie die Zeit wohl angewendet hat: die zweyte leidt, weil sie einen Theil der Zeit unnütz verloren hat: die dritte endlich ist ewig unglückselig, weil sie ihre Zeit übel angewendet hat.

Ja

Ja, meine Brüder, eine Seele, die sich bereits in dem Besitze der seligen Unsterblichkeit befindt, und ihres Gottes nebst allen Gütern genießt, eine solche Seele, sage ich, sieht itzt auf das deutlichste ein, wie wahrhaft ehemals der Apostel geredet hat daß nämlich ein gut angewendeter Augenblick, und die Uebertragung eines geringen Leidens, das schnell vorüber geht, mit einer überaus wichtigen und ewigen Herrlichkeit belohnet werde. Diese Seele empfindt nun eine unaussprechliche Freude darüber, daß sie ihre Zeit gut gebrauchet, und sie Theils zum Gebethe, Theils zur Besuchung des Gottesdienstes, Theils zur Besorgung der ihr von Gott aufgelegten Berufsgeschäfte, Theils zu Werken der christlichen Liebe und der Barmherzigkeit verwendet hat. Sie frohlocket nun, und wünschet sich selbst Glück, daß sie die Gelegenheit gefährlicher Zusammenkünfte und Geschwätze, die öffentlichen Lustbarkeiten, und alle dergleichen Dinge, mit denen man die Zeit oft so liederlich verderbet, sorgfältig vermieden, und sich so gar von jenen Ergötzlichkeiten enthalten hat, die sonst nichts Böses an sich zu haben scheinen, als daß man sich die Zeit damit vertreibt. O, wie angenehm ist dieser Gedanke für eine solche Seele? wie süß ist die Freude für sie, sich einer Zeit zu erinnern, die so gut und nützlich ist zugebracht worden?

Der

(k) 2 Cor. 4, 17.

Der andere Zeuge, den ich euch hier aufführe, ist eine in dem Fegfeuer leidende Seele, die von den Flammen erschreklich gequälet, und von dem Wurme des Gewissens auf das grausamste zernaget wird, weil sie ihre Zeit zuweilen so unnützer Weise verloren hat, deren sie sich doch zur Beförderung ihres ewigen Heils so vortheilhaft hätte bedienen, und dadurch allen ihren Peinen entgehen können. O, mit welcher bittern Reue wirft sie sich itzt jene Stunden und Augenblicke vor, die sie einem überflüßigen Schlafe, dem eitlen Putze, dem Spielen, dem Geschwätze und andern dergleichen Beschäftigungen gewiedmet, und wobey sie so manche Uebungen der Gottseligkeit vernachläßiget hat. Sie ruft nun mit Schmerzen in ihre Gedächtniß jene Zeit zurück, die sie mit Müßiggehen, mit wechselseitigen Besuchen, mit unnützen Gesprächen, und dergleichen zugebracht; und wobey sie über ihr Hausgesind zu wachen, die Kranken zu besuchen, die Betrübten zu trösten, und ihre Kinder in dem Christenthume zu unterrichten versäumet hat. Diese Gedanken martern sie dergestalten, und erfüllen sie mit einer so heftigen Betrübniß, die fähig wäre, sie tausendmal zu tödten, wenn sie nicht unsterblich wäre.

Was muß aber erst eine verdammte Seele, die zu dem ewigen Feuer verurtheilet ist, von der Zeit denken, die ihr vergönnet war, ihr Heil zu wirken, und

und sie nicht nur allein nicht nützlich, sondern auch auf eine lasterhafte Art angewendet und verdorben hat? Mit welcher Wuth muß sie sich nicht jener Tage erinnern, die sie mit rasendem Spielen und mit Fraße und übermäßigem Getränke zugebracht hat? Mit welcher marternden Reue, muß sie nicht an jene Nächte gedenken, welche die Zeugen ihrer schändlichsten Unzucht gewesen sind? Wie sehr wird sie nicht jene Morgenstunden bedauern, die sie in einer wollüstigen Ruhe zugebracht, und in denen ihre verdorbene Einbildungskraft die bereits verübten Laster von Neuem hat aufleben lassen, um sich mit denselben von Neuem zu beflecken? O Gott, was für heftige, aber auch was für unnütze Klagen führet sie izt nicht aller jener Stunden und Tage wegen, an denen sie sie sich einer ewigen Glückseligkeit hätte würdig machen können, die sie aber einzig und allein zu ihrem ewigen Untergange verwendet hat. Diese Erinnerung stürzet sie in eine solche Wuth und Verzweiflung, die sie mehr marteret, als alle Peinen der Hölle.

Wenn die Freude und die Ruhe eines Seligen in dem Himmel je durch etwas könnte gestöret werden, so würde es ohne Zweifel durch die Reue geschehen, daß er seine Zeit, nicht noch besser angewandt, und sich nicht noch mehrere Verdienste gesammelt hat, da er das Gute, das er gethan hat, in dem

Him-

Himmel so unaussprechlich belohnet sieht. Ja, ihr heiligen Seelen, wenn ihr in dem Orte der Glückseligkeit, wo die Liebe ihre gänzliche Vollkommenheit erlangt hat, noch eines Neides fähig wäret, so würdet ihr uns ganz gewiß um die kostbare Zeit beneiden, in der wir uns alle Augenblicke neue Kronen in dem Himmel verschaffen können. Aber auch wie sehr müsset ihr euch über die Thorheit der Sterblichen verwundern, oder vielmehr, wie sehr müsset ihr sie beklagen, daß sie so viele Stunden unnützer Weise verloren gehen lassen, in welchen sie ihrer ewigen Glückseligkeit beständig einen neuen Zuwachs geben könnten?

Wenn einer Seele, die sich itzt in den Flammen des Fegfeuers befindt, auch nur eine einzige Stunde von denen zu Theil würde, derer wir eine so grosse Menge nichtswürdiger Weise verderben; wie sehr würde sie sich nicht dieselbe zu Nutzen machen, um sich durch die Buß zu reinigen, und sich von ihren Peinen zu befreyen? Aber auch nicht eine einzige Stunde wird ihr geschenket: sondern sie muß die ganze Zeit ihrer Peinen aushalten, wenn dieselbe nicht durch die Hilfsmittel der Kirche abgekürzet wird.

Ich sage noch mehr. Wie gerne würde nicht eine verdammte Seele alle ihre Peinen und Mar-

tern

tern verdoppeln sehen, wenn sie einen einzigen von den Augenblicken erkaufen könnte, die wir, ohne es zu merken, vorbey streichen lassen? Zu was für strengen Genugthuungen würde sie sich nicht darbieten, damit sie die Gerechtigkeit Gottes besänftigen, und seine Barmherzigkeit noch zum Mitleide bewegen könnte? Allein auch dieser einzige Augenblick wird ihr versaget.' Sie hat vorhin so viele Zeit zur Buß gehabt: da sie aber dieselbe unnütz vorbey streichen lassen, und zu lauter Lastern verwendet hat; so ist für sie keine Zeit mehr übrig, und alle ihre Wünsche und Vorsätze werden ewig vergeblich seyn.

Ach, meine geliebtesten Zuhörer, wir alle, die wir uns hier gegenwärtig befinden, und die wir Gott schwerlich beleidiget haben, wir alle sind Missethäter, und der ewigen Verdammniß schuldig geworden. Wir würden auch ganz gewiß ewig verloren seyn, wenn uns nicht die göttliche Barmherzigkeit noch Zeit zur Buß vergönnet, und die Vollziehung dieses Urtheils verschoben hätte. Wie blind und thöricht sind wir also nicht, die wir diese so kostbare und so kurze Zeit der Gnade zu nichts anderm verwenden, als daß wir uns der ewigen Verdammniß täglich nur immer noch würdiger machen? Oder denken wir auch nur daran, wozu uns die Zeit gegeben worden sey? Und ist es nicht in Ansehung unser, ein neues Laster, daß wir die Zeit, die uns

zur

zur Busse so nothwendig ist, so nichtswürdiger Weise verloren gehen lassen? O, was für eine schrekliche Rechenschaft werden wir nicht Gott deßwegen dermaleinst geben müssen? Wie bitter werden uns die verworfenen Geister, nebst allen Verdammten, die Stunden, die Tage, Monate und Jahre vorwerfen, die man uns noch Buß zu thun vergönnet hat, und derer wir uns zu nichts, als zu neuen Sünden bedienet haben. Der Herr wird die Zeit wider uns herbey rufen, spricht der Prophet, damit sie wider uns Zeugniß geben möge: **Er hat die Zeit wider mich aufgefodert** (l). Man wird euch vorwerfen, daß, wenn ihr euch eure Zeit hättet zu Nutzen machen wollen, ihr ungeachtet eurer Missethaten, vermittelst der Buß noch Heilige hättet werden können: da ihr aber die so kostbare Gabe der Zeit beständig misbrauchet habet, so wird eben diese selbst wider euch auftreten, euch vor Gott anklagen, und schon vorhinein verdammen. Alsdenn werdet ihr anfangen, sie zu schätzen und zu erkennen, wie kostbar und nützlich sie sey. Alsdenn werdet ihr wünschen, daß man euch nur noch einen Augenblick schenken möchte, um die verlorne Zeit herein zu bringen. Aber ach, es wird zu spät seyn, und man wird euch sagen, daß die Zeit für euch auf ewig vorüber ist: **Es wird keine Zeit mehr seyn** (m).

Es

(l) Vocavit adversum me tempus. *Thren.* 1, 15.
(m) Tempus non erit amplius. *Apoc.* 10, 6.

Es wird aber Gott den Misbrauch der Zeit auch noch in diesem Leben bestrafen. Er wird euch die Zeit entziehen, in der ihr eure Sünden noch beweinen und aussöhnen könntet. Ich will hier nicht sagen, daß endlich nach dem gemeinen Laufe der Natur der Tod kommen, und eurem Leben ein Ende machen wird, um die Ewigkeit anzufangen: sondern ich sage, daß Gott zur Strafe, weil ihr die Zeit so sehr misbrauchet habet, die Tage eures ordentlichen Lebens abkürzen, und machen wird, daß ihr vor der Zeit sterbet. Ihr werdet euch am Rande des Grabes befinden, da ihr noch lange zu leben gehoffet hättet. Gott wird den Faden eures Lebens, das ausserdem noch lange gedauert haben würde, abschneiden, und ihr werdet nicht mehr Zeit haben, für eure Sünden Buß zu thun: **Es wird keine Zeit mehr seyn.**

So lasset uns dann die Zeit uns zu Nutzen machen, und Eures thun, **da wir sie noch haben** (n). Denn es **kömmt die Nacht** des Todes herbey, **da Niemand mehr etwas wirken kann,** das zu seinem Heile zuträglich wäre (o). Verlieret ihr aber die Zeit, so seyd versichert, daß ihr den al-

ler-

(n) Dum tempus habemus, operemur bonum. *Galat.* 6, 10.

(o) Venit nox, quando nemo potest operari. *Joan.* 9, 4.

lerwichtigsten Verlurst leidet, den ihr immer auf Erden leiden könnet; weil ihr eine Sache verlieret, die nicht nur allein überaus kostbar und nützlich, wie ich euch bereits gezeiget habe, sondern deren Verlurst auch unersetzlich ist, wie ihr in der Folge vernehmen werdet.

Dritter Theil.

Der Verlurst einer an sich auch geringen Sache ist dennoch empfindlich, wenn sie nicht mehr ersetzet werden kann: gleichwie man hingegen den Verlurst einer auch kostbaren Sache leichter verschmerzet, wenn er sich wieder ersetzen läßt. Die Gesundheit ist gewißlich ein sehr grosses Gut: wenn man aber, nachdem man sie verloren, Hoffnung hat, sie wieder zu erlangen, so tröstet man sich über ihren Verlurst einiger Massen. Haben wir einen Theil unserer Güter verloren, so kann uns unsere Klugheit, oder ein gutes Glück dieselben wiederum verschaffen, und uns in den vorigen Stand setzen. Die Zeit allein ist ein Gut, welches, wenn man es einmal verloren hat, ewig nicht mehr zurück gebracht werden kann: und folglich ist der Verlurst derselben, so gering er uns auch scheinen mag, allemal höchst wichtig und bedauernswürdig. Man mag die Zeit ihrer Natur nach, oder ihrer Dauer, oder der Benutzung nach betrachten, so ist sie allemal unwiederbringlich.

Ich sage, die Zeit ist unersetzlich, oder unwiederbringlich ihrer Natur und Wesenheit nach. Sie eilet ohne Unterlaß dahin, ohne daß sie jemals mehr zurück kehrte. Die Tage, die Monate und Jahre folgen unaufhörlich einander nach, und stürzen sich in den Abgrund der Ewigkeit, aus dem sie nicht mehr können zurück gerufen werden. Gott kann uns zwar das Leben verlängern, aber er kann nicht machen, daß die verflossenen Augenblicke wieder kommen: eben so, wie ihr zwar die begangenen Sünden bereuen, und durch die Buß auslöschen, aber niemals machen könnet, daß ihr sie nicht begangen habet. Izt könnet ihr eure Zeit nützlich anwenden; verlieret ihr sie aber unnützer Weise, so läßt es sich unmöglich mehr machen, daß sie nicht verloren sey. Was ihr izt thuet, das bleibt für die ganze Ewigkeit so, wie es gethan ist. Die heilige Büsserinn Magdalena reinigte sich zwar vollkommen von ihren Sünden: dessen ungeachtet wird es ewig wahr bleiben, daß sie eine Sünderinn gewesen ist. Die Buß des Königs David war bewundernswürdig: die Zeit, die er zu seinen Sünden misbrauchte, war kurz; seine Reue und Bußthränen aber währten sein ganzes übriges Leben hindurch: dessen ungeachtet wird man ewig mit Wahrheit von ihm sagen können, daß er einsmals ein Ehebrecher und Todtschläger gewesen ist. Die böse That, die in der Zeit geschah, bleibet für die ganze Ewigkeit geschehen. Eben so verhält

hält es sich mit der Zeit: was wir izt davon verlieren, bleibt für die ganze Ewigkeit verloren.

Die Zeit ist überdas auch in Ansehung ihrer Dauer unwiederbringlich: denn ihr werdet, allem Ansehen nach, nicht so viel Zeit zu leben mehr übrig haben, als bereits davon vorüber ist. Niemand kann euch die Jahre wieder geben, die ihr so unnützer Weise vorbey streichen lasset. Niemand wird euch wieder so günstige Tage und Augenblicke, Gutes zu thun verschaffen, wie diejenigen sind, die ihr izt nichtswürdiger Weise verderbet. O mein Gott, um was für eine Menge guter Werke und Verdienste, die ihr euch für die Ewigkeit sammeln könntet, bringet ihr euch nicht auf immer, indem ihr die Zeit unnützer Weise verderbet. Alle unsere gottseligen Handlungen, die wir izt verrichten, sind lauter fruchtbare Saamen, welche Früchte für die Ewigkeit hervor bringen würden. So viele derselben wir also unterlassen, so vielen unersetzlichen Verlurst ziehen wir uns selbst zu. Die weisen Seelen, welche die Zeit wohl zu benutzen wissen, wenden dieselbe insgesammt zur Ausübung guter Werke an: sie lassen keinen Tag, ja keine Stunde vorbey streichen, zu welcher sie sich nicht durch Ueberwindung einer und der andern Leidenschaft, durch heilige Regungen der Liebe gegen Gott, durch Uebungen der Buß und der Geduld, neue Verdienste und neue Kronen in dem

Himmel erwerben. Sie sind niemals müßig, sondern immer beschäftiget: ihre Zeit ist niemals leer, sondern immer mit verdienstlichen Werken angefüllet, wie der Prophet von ihnen saget: **Es werden volle Tage bey ihnen gefunden werden** (p). Bald bringen sie ihre Zeit mit Besuchung des Hauses Gottes und mit Bethen, bald mit Besuchung der Kranken und der Gefangenen, bald mit Almosen geben, bald mit andern gottseligen Werken zu. Ihr aber, die ihr in Ansehung der irdischen Dinge so klug, hingegen was die himmlischen Dinge betrifft, so blind seyd, ach, ihr glaubet, ihr verliert nichts, wenn ihr eure Zeit in einer wohllüstigen Ruhe, im Müßiggange, mit Spielen, mit überflüßigem Essen und Trinken, mit lauter Ergötzlichkeiten, ja durch Sünden und Laster verderbet. Ein heydnischer Kaiser sah ehemals diejenigen von seinen Tagen für verloren an, die er nicht durch eine wohlthätige Handlung gegen seine Unterthanen bezeichnet hatte; und der Christ, der Erbe des Himmels, der Mensch der zukünftigen Welt soll es für keinen Verlurst ansehen, wenn er nicht etwa nur einen Tag, sondern wohl ganze Wochen vorbey streichen läßt, ohne für das Heil seiner Seele, welches doch eigentlich sein einziges Geschäft ist, das Geringste gethan zu haben?

Ends

(p) Dies pleni invenientur in eis. *Psal.* 72, 10.

Endlich zum dritten, ist die Zeit auch noch in Ansehung ihrer günstigen Umstände unersetzlich und unwiederbringlich. Denn gesetzt auch, ihr wüßtet, daß euch noch eben so viel von eurer Lebenszeit übrig wäre, als bereits von derselben verflossen ist, und als viel ihr bis daher von derselben unnützer Weise verdorben habet: so wird sie doch zur Beförderung eurer Seligkeit, und zur Ausübung der Buß, die euch so nothwendig ist, nicht mehr so günstig und tauglich seyn, wie es die verflossene gewesen wäre. Je mehr man an dem Alter und an den Jahren zunimmt, desto weniger ist man zur Ausübung der beschwerlichen Uebungen und Geschäfte geschickt Alles, was man im Alter thun kann, besteht darinn, daß man sich selbst erhalte, und die gegenwärtige Zeit einiger Massen gut anwende: allein wie will man den Schaden des Vergangenen ersetzen? Ich will nicht erst von den angenommenen bösen Gewohnheiten reden, welche die lange Dauer der Zeit und die unzähligen Wiederholungen einer und der nämlichen Sünde immer mehr verstärket haben, und welche die heilsame Anwendung der Zeit immer noch beschwerlicher machen. Aus diesem allein sieht man schon sehr deutlich ein, daß die tauglichste und günstigste Zeit, sein Heil zu wirken, die gegenwärtige ist, und daß es überaus viel verlieren heißt, wenn man dieselbe unnütz verderbet; weil uns dieselbe Niemand jemals wieder zurück stellen kann.

O, wie sehr sind demnach nicht die mehresten Menschen zu beklagen, die ihre Zeit beständig entweder mit Nichts thun, oder mit sündhaften Handlungen zubringen! Aber, werdet ihr sagen, wie kann man uns vorwerfen, daß wir unsere Zeit mit Nichts thun zubringen, da wir doch von Frühe morgens an, bis in die Nacht hinein mit Geschäften und Sorgen überhäuft sind. Einige finden sich in den Rathsstuben ein, um entweder ihre Processe anhängig zu machen, oder selbe als Richter zu entscheiden. Einige haben die Hände dergestalt voll zu thun, daß sie kaum Zeit genug finden, um die nothwendige Nahrung zu sich zu nehmen. Andere sind überflüssig beschäftiget, um für ihr Hauswesen, für ihre Kinder und Familie zu sorgen. Ja wenn man einige offenbare Faullenzer und Taugenichts ausnimmt, so ist Niemand zu finden, der nicht um und um beschäftiget wäre. Ich will dieses zugeben, meine Brüder; nichts desto weniger behaupte ich, daß ihr nichts thuet, wenn ihr, wie es fast allemal geschieht, diese eure Arbeiten nicht wegen Gott, und um eures ewigen Heils willen, sondern nur allein aus zeitlichen Absichten und aus Eigenliebe auf euch nehmet. Denn Gott kann keine Bemühungen belohnen, die um seinetwillen nicht geschehen, sondern nur eure Eigenliebe zum Zwecke haben, und weiter nichts, als ein Werk eurer Leidenschaften sind. Alle die Zeit, die ihr auf dergleichen Geschäfte verwendet, ist in

Ab-

Absicht auf die Ewigkeit verloren; und alle eure Bemühungen sind die Arbeiten einer Spinne, die sich selbst auszehret, um Mücken zu fangen. So werden dermaleinst unsere unruhvollen Jahre aussehen, wie der Prophet saget, wenn wir sie in dem Lichte des grossen Gottes erblicken werden (q).

Der heilige Augustin macht hierüber eine rührende Anmerkung: Die Beschäftigungen der Kinder, spricht er, nennet man Possen und Spiele: hingegen werden die Kinderspiele gesetzter und betagter Personen mit dem Namen wichtiger Geschäfte und Sorgen beehret: Ihr lachet über den kindischen Zeitvertreib der zarten Jugend: aber mit welchen Augen meynet ihr, daß die Engel und die durch den Glauben erleuchteten Frommen die grossen Bemühungen und Sorgen betrachten, mit denen ihr Häuser zu bauen, hohe Ehrenstellen zu erlangen, und Reichthümmer zusammen zu scharren suchet? Sie halten eben das von euren Arbeiten, was ihr von den Beschäftigungen der Kinder denket. Ihr nennet oftmals die Priester und Klosterleute unnütze Menschen und Faullenzer, und bildet euch auf diese Beschimpfung so gar sehr viel ein, gleich als ob sie der Ausspruch einer vorzüglichen Weisheit wäre. Weil sich nämlich dergleichen Leute nicht mit Handel und Wandel, mit Processen, und mit lauter irdi-

(q) Anni nostri sicut aranea meditabuntur. *Psal*, 89, 9.

schen Sorgen beschäftigen, so glaubet ihr, sie wären der Welt zu nichts nütze. Aber, o, wie heilig und nützlich sind sie beschäftiget! Wie weit besser wenden sie ihre Zeit an, als ihr, da sie vor Gott auf den Knien liegen, und ihn um die Vergebung der Sünden des Volkes, und ihrer eigenen von ganzem Herzen anflehen! Wie geschäftig und arbeitsvoll ist ist nicht diese heilige Ruhe, spricht der heilige Augustin (r)? Hingegen könnte man euren Geschäften, die euch so wichtig zu seyn scheinen, gerade das Wiederspiel sagen, und sie einen wirklichen Müßiggang nennen. Doch dieses ist noch der geringste Vorwurf: vielleicht bringet ihr eure Zeit mit wirklichen und offenbaren Lastern zu; indem ihr, um euch die lange Weile zu vertreiben, die Seelen verführet, und sie euch zur Ausübung der schändlichsten Ausschweifungen dienen lasset.

Wie blind sind wir, und wie sehr sind wir zu beklagen, meine Brüder, daß das Geschäft unserer ewigen Seligkeit, dieses wichtigste, ja einzige Geschäft aus allen gerade dasjenige ist, das uns zum wenigsten am Herzen liegt, und auf welches wir die allerwenigste Zeit verwenden. Man findt immer Zeit zu einem überflüßigen Schlafe, zu Ergötzlichkeiten, zu irdischen Geschäften und Sorgen: nur für das Gebeth, für das Heil der Seele, für den Himmel

(r) Nostrum otium magnum negotium est. *S. Aug.*

mel und für Gott, ist unsere Zeit zu kurz, und es bleibt uns des Tages hiezu kaum eine Viertelstunde übrig. Die Welt bekömmt alles; Gott aber bekömmt höchstens die Augenblicke, mit denen wir sonst nicht wissen, was wir anfangen sollen. Man kann auch hier sagen, was ehemals der heilige Paulinus einem gewissen Gelehrten seiner Zeit vorwarf: Wir haben immer Zeit der Welt zu dienen; aber wir finden niemals eine Zeit, als Christen, zu leben (s). allein es ist dieses weiter nichts, als ein Betrug unserer Eigenliebe. Die Zeit, unsers Lebens, ist nicht zu kurz, sondern wir wenden sie nur unrecht an; indem wir den irdischen Sorgen beständig einen strafbaren Vorzug vor der Sorge des Heiles einräumen, und das Willkürliche dem Nothwendigen vorziehen.

Ich weiß wohl, daß es auch eine Zeit gebe, sich auf eine anständige Art zu ergötzen, und seine Kräfte zu erholen. Allein ein anders ist, sich unschuldig ergötzen, und wieder ein anders, seine Zeit mit lauter Ergötzungen und Lustbarkeiten zubringen. Das unaufhörliche Spielen, die langwierigen Mahlzeiten und Schmausereyen, die lärmenden Lustbarkeiten bis in die späte Nacht hinein, und dergleichen, machen euch zu Ergreifung eurer Berufsgeschäfte nicht

(s) Vacat, ut sis philosophus; non vacat, ut sis Christianus.

nicht nur allein nicht geschickter, sondern sie ermüden euch selbst, und ihr habet nach Vollendung derselben erst recht einer Ruhe nöthig.

Lasset uns demnach ernstlich bedenken, meine Brüder, warum und zu was Ziel und Ende wir uns auf Erden befinden. Gott hat uns nämlich nur darum in diese Welt gesetzt, damit wir erstens und vor allem ihm dienen, und zweytens, damit wir den Verbindlichkeiten genug thun, die wir gegen andere Menschen haben. Thuet nur dieses, so wird euch eure Zeit niemals zu lange vorkommen. Ihr saget, ihr habt nichts zu thun; ob ihr gleich das ordentliche Gebeth nicht verrichtet, die Kinder nicht erzogen, die Untergebenen nicht ermahnet, die Kranken nicht besuchet, die Betrübten nicht getröstet, und die unzähligen Sünden und Laster weder beweinet, noch durch die Buß versöhnet worden sind. Sehet, was ihr zu thun habet. Machet euch also die Zeit zu Nutzen; weil sie kurz ist, und weil wir niemals genug eilen können, sie wohl anzuwenden, ehe sie dann verschwindt. Lasset uns diese Welt gebrauchen, als ob wir sie nicht gebraucheten: Lasset uns hingegen das Geschäft unserer Seligkeit, als dasjenige betrachten, woran allein uns alles gelegen ist; weil davon eine ganze glückselige Ewigkeit abhängt, die ich euch von Herzen wünsche. Amen.

Zweyte Predigt.

Von den Glücksspielen.

Text. Joh. 16, 20.

Mundus autem gaudebit.

Die Welt aber wird sich freuen

Gleichwie der Geist Jesu Christi von dem Geiste der Welt unendlich weit unterschieden ist; so ist auch das, was die Kinder der Welt ergötzet, gerade das Widerspiel von dem, was die Freude der Jünger Jesu Christi ausmachet. Die Welt hält sich nur bey den Ergötzlichkeiten, bey hohen Ehrenstellen, bey einem grossen Aufwande, und bey Verschwendungen für glückselig, und ihre Anhänger glauben, sie brächten ihre Zeit niemals besser zu, als wenn sie sich die lange Weile auf eine angenehme Art zu vertreiben wüßten. Ich habe in der vorher gehenden Predigt von dem Misbrauche der Zeit überhaupts geredet: heut aber will ich von einer gewissen, und von der gemeinsten Art reden, mit welcher gewisse Leute die so kostbare Zeit zu verderben pflegen. Es ist diese nämlich die rasende Gewohnheit der Glücks-

spie-

spiele, welche bey vielen den größten Theil ihres Lebens einnehmen, und welche dergleichen Leute zu einem Balle des Glücks und eines blinden Ohngefährs machen. Dieses heißt in Wahrheit, seine Zeit auf die allerthörichteste und strafbarste Weise verschwenden. Es sind diese Menschen, bey denen die ungezäumte Leidenschaft zu spielen alle Begriffe des Christenthums vertrieben zu haben scheint. Denn, wie das Buch der Weisheit von ihnen saget, sie halten das ganze menschliche Leben für eine lautere Kurzweile, und für ein Spiel: sie glauben, der ganze Lauf dieses Lebens sey zum Geld gewinnen bestimmet, und man müsse aus allen Dingen, so gar auch aus dem Bösen Gewinn ziehen (a). Sind das Gesinnungen und Reden eines Wahnwitzigen, oder eines vernünftigen Menschen? Wie, der Urheber des Lebens, der weiseste Gott, der alles nach Ziele und Maaß bestimmet hat, soll dem Menschen die Zeit zu keinem andern Ziel und Ende verliehen haben, als damit er sich ergötze, und sie mit Spielen und Kurzweilen zubringe?

Wenn nun aber schon der immer währende Zeitvertreib überhaupts der Bestimmung, und dem ernst-

(a) Aestimaverunt, lusum esse vitam nostram, & conversationem vitæ compositam ad lucrum, & oportere undecunque, etiam ex malo, acquirere. *Sapient.* 15, 12.

ernsthaften Berufe eines vernünftigen Menschen ganz und gar zuwider ist; was soll man erst von dem unsinnigen Zeitvertreibe der blinden und rasenden Spielsucht sagen, wo alles von den seltsamen Wirkungen des eigensinnigen Glückes abhängt, und wo zum Nachtheile der Familien oft auf einmal eine so grosse Summe Geldes verloren geht? Die weltlichen Gesetze selbst wollen solche verderbliche Spiele aus der menschlichen Gesellschaft verbannet wissen; um wie viel strafbarer müssen sie erst in den Augen Gottes seyn? Um aber näher zur Sache zu kommen; so sage ich, daß die Glücksspiele, sonderbar wenn man, so zu sagen, ein Handwerk, und ein ordentliches Geschäft daraus machet, aus verschiedenen Ursachen strafbar sind, und zu einer Menge Sünden und Laster verleiten. Mit einem Worte, ich werde euch zeigen:

I. Daß die Glücksspiele an sich selbst etwas Böses sind:

II. Daß sie die Spieler zu vielen Widererstattungen verbinden, die doch fast allemal unterlassen werden: und

III. Daß viele Personen sind, die an diesen Sünden Theil haben, ob sie schon nicht selbst mitspielen. Dieses wird der dreyfache Inhalt meiner heutigen Predigt seyn.

Erster Theil.

Wenn ich euch beweisen werde, daß die Karten- und Wirfelspiele, welche insgemein Glücksspiele heissen, so wohl der Vernunft, als der Gottseligkeit zuwider sind; daß sie von den Heiligen, von den Gottesgelehrten und Gesetzverständigen überhaupts verworfen und verdammet werden; und daß Gott die Spieler zuweilen ganz erschrecklich gestrafet hat: wenn ich euch, sage ich, alles dieses hinlänglich darthun werde; so werdet ihr nicht mehr daran zweifeln, daß diese Spiele böse, sehr schädlich, und den guten Sitten zuwider sind. Nun trifft alles dieses bey jenen Spielen ein, welche sowohl in den öffentlichen Spielhäusern, als anderwärts getrieben werden. Ich trage euch meine Beweise vor, und überlasse es euch gänzlich, den Schluß daraus zu ziehen.

Ich gebe gleich vorhinein zu, daß auch gewissenhafte und gottesfürchtige Leute bey gewissen Gelegenheiten ganz unschuldig mit Karten spielen können; wenn nämlich ein Bruder, ein tugendhafter Freund mit dem andern spielet, und das selten, nur auf eine kurze Zeit, und um ein geringes Geld, nicht aus Leidenschaft, Geize und Gewinnsucht, sondern um sich auf eine ehrliche Art zu ergötzen, oder aus Gefälligkeit gegen andere ehrbare Leute. Von

solchen

solchen Spielen ist hier die Rede nicht, wie ich schon gesagt habe: sondern ich rede von solchen Spielern, welche aus einer zügellosen Leidenschaft spielen, die Gelegenheiten dazu sorgfältig aufsuchen, sich bey allen Spielgesellschaften einfinden, oftmals und lange Zeit spielen, und zwar um einen höheren Preis, als ihr Stand und ihre häuslichen Umstände es erlauben: wider solche Spiele ist die gegenwärtige Predigt gerichtet. Und dieses setze ich darum voraus, daß ich die Gewissen der Frommen nicht noch mehr, als jene der Sünder, bey denen nichts mehr eingeht, in Verwirrung setzen möge.

Ich sage also erstlich, die Glücksspiele, wie ich sie hier bestimmet habe, laufen wider das Gesetz der Vernunft. Oder ist es nicht der Vernunft gemäß, daß bey allen Handlungen, aus denen man einigen Gewinn zieht, der Gewinn der Lohn für die Bemühungen des Leibes oder für die Geschicklichkeit des Verstandes seyn soll? Denn man kann nicht sehen, wie man aus einem andern Grunde mit Rechte einen Gewinn von einer Sache ziehen möge. Nun ereignet sich aber bey den Glücksspielen gerade das Gegentheil; als bey welchen weder die Arbeit des Leibes, noch die besondere Einsicht des Verstandes, sondern einzig und allein das blinde Glück und ein Ohngefähr den Gewinn verschafft. Ein einziges Blatt in der Karte, ein einziges Aug

in dem Würfel, das gähling auffällt, entscheidt das ganze Spiel, und spricht alles Geld, das im Spiele steht, demjenigen zu, der das Glück auf seiner Seite hatte, ohne daß seine Mühe oder sein Verstand das geringste dazu beygetragen hat. Ja ob es schon gewisse Kartenspiele giebt, bey denen eine besondere Geschicklichkeit erfordert wird; so müsset ihr dennoch eingestehen, daß auch bey diesen eigentlich das Glück den Ausschlag giebt, und daß oftmals die, welche das Spiel weniger verstehen, denen, die es aus der Kunst gelernet haben, und die mit aller Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit spielen, dennoch abgewinnen; weil ihnen nämlich das Glück günstiger ist. Ferner erfordert die Wesenheit des Spiels, daß es ein Spiel, ich will sagen, eine anständige Kurzweil, und eine verträuliche Ergötzung sey, um dem durch ernsthafte Geschäfte ermüdeten Verstande einige Ruhe zu gönnen. Die Spiele aber, von denen hier die Rede ist, sind dieser Absicht schnurgerade zuwider: sie erleichtern nicht nur allein den Verstand und das Gemüth nicht, sondern sie ermüden dasselbe durch ihre Dauer, Ernsthaftigkeit und Aufmerksamkeit mehr, als die wichtigsten Geschäfte immer thun können. Was für Bewegungen, Unruhen und Sorgen! Was für Verwirrungen, ja was für eine Wuth erblicket man nicht oft auf den Angesichtern dieser Leute! Giebt es wohl eine mehr melancholische und traurigere

Bemühung, als derer ihre ist, die um des Gewinnes willen mit Karten spielen? Man darf unter dem Spiele kein Wort reden, nicht lachen, ja sich kaum räusperen; sonst werden diese rasenden Spieler unwillig, sie schreyen und zanken mit dem nächsten Beßten, der ihnen vorkömmt, er mag ihnen hernach bekannt oder unbekannt seyn. Kann man das nicht einen Streich der äussersten Tobsucht nennen? Gewißlich, da bey ihnen Furcht und Hoffnung, Freude und Angst beständig mit einander abwechseln; so leidt ihre Seele auf der Folter dieser beyden Leidenschaften die größten Peinen. Doch dieses ist noch nicht alles. Die beßten und vertrautesten Freunde betrachten nach vollendetem Spiele einander ganz kaltsinnig, und scheiden von einander, als hätten sie ihr Lebtag niemals einander gesehen; ja bisweilen trennen sie sich mit einem Herzen voll Neides, Bitterkeit und Feindschaft. Ist nun wohl aber der Vernunft etwas mehr zuwider, als ein solches Betragen?

Ich habe zum zweyten gesaget, die Glücksspiele wären der Gottseligkeit zuwider, und schlügen ihr viele Wunden. Wollte Gott, diese Wahrheit wäre durch die tägliche Erfahrung nicht so deutlich bewiesen, als sie es wirklich ist! Es ist die erste Pflicht eines Christen, daß er die Gebothe Gottes getreulich beobachte: ist nun wohl aber eine Hand-

lung in der Welt, welche zur Uebertetung derselben mehr verleitet, als die Glücksspiele; indem man bey denselben ein Geboth nach dem andern, und oft mehrere zugleich übertritt? Die falschen Eidschwüre und das Fluchen sind hier die gewöhnliche Sprache, über die man sich gar nicht mehr aufhält. Ja wie oft höret man nicht so schreckliche Gotteslästerungen, daß einem Menschen, der nur noch einige Gottesfurcht besitzt, die Haare gen Berge stehen möchten? Ferner welcher Spieler fraget, wenn er in das Spiel vertiefet ist, nach dem Gottesdienste etwas? Werden nicht alle Feyer- und Festtage entheiliget? Entstehen aus dem Spielen nicht fast allemal Zank und Hader, ja oft tödtliche Feindschaften auch unter den beßten Freunden und nächsten Anverwandten? Wo werden mehrere Diebstähle verübet, als eben bey dieser Gelegenheit, man mag hernach die Betrügerreyen, die zwischen den Spielern vorbey gehen, oder die Entfremdungen betrachten, welche sich die Kinder gegen ihre Eltern, und die Dienstbothen gegen das Vermögen ihrer Herrn erlauben, nur um ihre rasende Spielsucht zu befriedigen? Alles, was die Seelen in das Verderben stürzen kann, trifft man bey diesen lüderlichen Gesellschaften an. Alles, was die sinnlichen Lüste reizet, den Stolz unterhält, die Abscheulichkeit des Lasters verhüllet, und den Abscheu vor demselben vermindert, findt sich bey diesen Zusammenkünften ein. Die grausamsten Ver-

leum-

leumdungen, die Verspottung der Religion, ihrer Geheimnisse und Lehren, die Gottlosigkeit, und solche Laster, an welche man ohne Schamröthe nicht gedenken kann, sind in solchen Häusern, wo man ohne Unterlaß spielet, etwas gemeines. Man hat sogar gesehen, wie auch das weibliche Geschlecht, welches auf seine Ehre sonst so eifersüchtig ist, sich aus rasender Spielsucht, und aus Verzweiflung über ihren Verlurst so weit vergangen hat, daß eine Frau kein Bedenken trug, ihre Ehre dem, der ihr bey ihrem Unglücke Geld vorstrecken wollte, öffentlich feil zu biethen. O, was ist das für ein beschämendes Beyspiel, um zu beweisen, wie äusserst schädlich das Spielen für die Frömmigkeit sey!

Es ist sich demnach nicht zu verwundern, meine geliebtesten Zuhörer, wenn die Heiligen, die Gottes- und Rechtsgelehrten zu allen Zeiten dergleichen Spiele verworfen und verdammet haben. Unter den Schriften, welche dem heiligen Cyprianus zugeeignet werden, ist eine Abhandlung unter dem Titel, wider die Würfelspieler, zu finden, in welcher er sich mit diesen Worten vernehmen läßt: Gebet euch doch mit keinem so verderblichen Spiele ab, bey welchem das geringste Uebel tödtlich ist; bey welchem die Menschen nicht mehr durch die Vernunft, sondern nur allein von Unsinn und Raserey

geleitet werden; und bey welchem nicht die geringste Wahrheit, sondern ein ewiges Gewimmel von Lügen anzutreffen ist. An einem andern Orte setzet dieser heilige und erleuchtete Bischof das unselige Spielen mit den Raubereyen, mit der Unlauterkeit, und mit der Gotteslästerung in eine Reihe; weil nämlich die Spielsucht mit diesen abscheulichen Lastern gemeiniglich vergesellschaftet ist. Ja er beleget diese unanständige Beschäftigung mit einem solchen Schimpfnamen, der allein fähig seyn sollte, uns davor einen Abscheu beyzubringen; indem er die Spiele das Fangeisen oder den Wurfspieß des Teufels nennet, der mit demselben eine ungeheure Menge Seelen erleget (b). Der heilige Ambrosius aber redet folgender Massen dawider. Das blinde Glück, spricht er, bringt bey den Spielen plötzlich die seltsamsten Veränderuugen hervor. In einem Augenblicke werden dort die Leute aus Reichen Arme; sodann wieder reich, und darauf oft wiederum ärmer, als sie jemals zuvor gewesen sind. Ihr Zustand veränderet sich mit jedem Wurfe des Würfels, und die Bestimmung seiner Lebensumstände und seines Vermögens, hängt von dem Ohngefähr des Spieles ab. Ihr ganzer Reichthum wälzet sich auf dem Spieltische herum. Durch das Spiel setzen sie denselben in Gefahr, und von der Gefahr wieder in das Spiel: so viel sie Würfe thun, so vielmal bes-

findt

(b) Venabulum diaboli.

findt sich ihr Vermögen in Gefahr. Man höret hier vermischtes Gemurmel der Gewinnenden, die sich erfreuen, und der Unglücklichen, die ihren Verlurst beklagen. Ja man kann sagen, daß es hier nicht so fast um den Verlurst des Geldes, als des Lebens selbst zu thun ist. Denn zwischen dem Tode und dem Glücksspiele ist fast kein Unterschied: und das, was ewig dauern soll, überläßt man einem blinden Ohngefähr zu entscheiden. So nachdrücklich klaget der heilige Ambrosius wider die Glücksspiele (c).

Doch ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alles das anführen wollte, was die heiligen Väter dießfalls sagen. Nur dieses kann ich nicht unangemerket lassen, daß die Väter der letzten Zeiten das weit getriebene Spielen eben so einmüthig getadelt und verdammet haben, als es die ältesten Väter in den ersten Jahrhunderten der Kirche thaten, da die Sitten der Gläubigen noch weit reiner und heiliger gewesen sind. Man darf nur nachlesen, was die Heiligen Antoninus, Raymundus und Bernardin von Senis hierüber geschrieben haben. Einer ganz gleichen Meynung sind auch die größten Gottesgelehrten, Albert der Grosse, Thomas von Aquin, Bonaventura, Scotus, und Alexander von Ales, mit einer Menge anderer erleuchteten Lehrer, die alle insgesammt die Glücksspiele verworfen haben. Eben dieses

(c) S. Ambros. in Tract. super Tobiam.

dieses thun auch die Verordnungen und Gesetze der Kirchenversammlungen. Zu allem diesen könnte ich auch noch die Gesetze der weltlichen Kaiser und Könige beyfügen, welche die Glücksspiele ihren Unterthanen von allen Ständen durch verschiedene Verordnungen untersaget haben. Justinianus in seinem Gesetzbuche erlaubet, daß die, welche in dem Spiele verloren haben, den Verlurst von dem Gewinnenden vor Gerichte wieder sollen zurück fordern können. Carolus V. vernichtete alle Verschreibungen und Urkunden, welche in Absicht auf die Spielschulden würden ausgefertiget werden. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, that lang zuvor ein Gleiches, und Ludwig der Gerechte verordnete sogar, daß die Richter und oberkeitlichen Personen den Spielern ihr Geld, ihre Ringe und Edelgesteine hinweg nehmen, und alles unter die Armen vertheilen lassen sollten. Es mußten also die weltlichen Gesetzgeber selbst sehr viel Böses und Schädliches an den Glücksspielen entdecket haben, weil sie dieselben mit so genauer Uebereinstimmung verdammeten, und dießfalls so gar noch schärfer sind, als wir.

Gleichwohl scheinen die Strafen, welche Gott über die unsinnigen Spieler noch in diesem Leben verhänget, ein noch handgreiflicherer Beweis zu seyn, wie sehr er sich durch die Glücksspiele beleidiget finde. Ich will hier von den zukünftigen und ewigen Stra-

Strafen der Hölle gar nicht reden. Die Noth und Armuth, in welche sie gemeiniglich verfallen, ist auf Erden die gewöhnlichste Strafe für sie. Wie viele reiche Leute hat man nicht gesehen, die aus dem blühendsten Glücksstande durch das Spielen an den Bettelstab gerathen sind? Es scheint zwar nicht, daß dieses geschehen sollte; indem man bald gewinnet, bald verliert; und wer auch verliert, verlieret doch nicht immer. Allein es liegt auf dem Spielen ein gewisser Fluch, der da machet, daß, wenn auch noch so grosse Summen verloren und gewonnen werden, man doch niemals sehe, daß jemand durch seinen Gewinn grossen Nutzen geschaffet habe. So bestrafet nämlich Gott sichtbarer Weise den Missbrauch seiner Güter, die er uns nicht zum übermässigen Spielen, sondern zur Beförderung seiner Ehre, und zu unserem nothwendigen Unterhalte verliehen hat.

Endlich sind die Glücksspiele auch noch darum höchst strafbar, weil ihr um ein Geld spielet, das nicht euer ist. Nun gehöret euch erstlich euer Geld nicht zu, wenn ihr Schulden zu bezahlen, euren Bedienten den Lohn noch zu reichen, oder andere Wiedererstattungen zu machen habet. Spielet ihr, so setzet ihr euch in Gefahr, dasjenige zu verlieren, was ihr im Gewissen bereits einem andern schuldig seyd; ist das nicht eine offenbare Sünde?

Ferner ist dasjenige Geld eigentlich nicht euer, welches ihr zum Unterhalte eurer Ehefrauen zur Versorgung eurer Kinder, und zur Bestreitung eures Hauswesens nöthig habet. Denn ihr wisset, daß ihr euren Kindern, neben der Nahrung und Kleidung, auch noch Unterricht in den Künsten und Wissenschaften, und eine standesmäßige Erziehung schuldig seyd, wobey es ohne Unkösten nicht ablaufen kann. Besitzet ihr aber, über den Abzug aller dieser Ausgaben, noch ein überflüßiges Geld, so gehöret dasselbe abermal euch nicht zu, um damit nach eurem Belieben zu schalten; sondern es gehöret den Armen, denen ihr davon Almosen zu geben schuldig seyd. Saget nur nicht, das Almosengeben wäre weiter nichts, als ein guter Rath, keines Wegs aber ein wirkliches Geboth Gottes: denn ihr irret euch dießfalls gar sehr. Es ist nach der allgemeinen Meynung der heiligen Väter ausdrücklich und deutlich gebothen, daß man das Ueberflüßige den Armen gebe. Nun bedenket einmal, da ihr um so theueres Geld, und oft um einen unrechtmäßigen Werth spielet; wie viel giebt es nicht Arme, Kranke, Gefangene, Abgelebte, Alte, Wittwen und Waisen, welche im äussersten Mangel und in Dürftigkeit leben, die nicht einmal genug Brod zu essen haben. Wo ist nun euer christliches Mitleiden, zu dem ihr ganz gewiß verbunden seyd, wenn ihr ein Geld lüderlicher Weise verspielet, mit dem ihr diesen Elenden Hilfe und Trost verschaf-

schaffen könntet? Wenn jemand Güter dieser Welt besitzt, spricht der geliebte Jünger in seinem ersten Briefe, und wenn er seinen Bruder Noth leiden sieht, dabey aber dennoch seine Eingeweide vor ihm verschließt; wie kann in einem solchen die Liebe Gottes noch vorhanden seyn (d)? Ihr spielet also allemal um ein Geld das nicht euer ist.

Ihr sehet dann sehr deutlich, daß die Glücksspiele höchst schädlich und verderblich sind; indem sie der Vernunft so wohl, als der christlichen Gottseligkeit widerstreben, von den heiligen Vätern, von den Gottesgelehrten, und sogar von den weltlichen Gesetzen verworfen, die Spieler selbst aber von Gott auch noch in diesem Leben sichtbarlich gestrafet werden. Wenn euch nun dieses alles nicht erkleket, um das Strafbare der Glücksspiele einzusehen; so weiß ich nicht mehr, an was für Merkmaalen man das Böse von dem Guten werde unterscheiden können.

Doch ich nehme an den Glücksspielen noch einen andern, und zwar einen solchen Umstand wahr, welcher mir in Absicht auf die Seligkeit noch weit gefährlicher zu seyn scheint, als alles das ist, was ich bis hieher davon gesagt habe. Es zieht nämlich

(d) 1 Ioan. 3, 17.

lich das Spielen eine Menge Wiedererstattungen nach sich, zu denen man im Gewissen verbunden ist, die man aber gleichwohl fast niemals in das Werk setzet, und welche also machen, daß die Spieler geraden Weges der ewigen Verdammniß zueilen; wie ihr in dem zweyten Theile dieser Predigt vernehmen werdet.

Zweyter Theil.

Die Gottesgelehrten, und die berühmtesten Schul- und Sittenlehrer, welche insgesammt die Glücksspiele, als eine Quelle unzähliger Uebel, verdammen, werfen die Frage auf, ob man wohl den Gewinn, welcher in den Glücksspielen erobert wird, mit gutem Gewissen für sich behalten könne, oder ob man verbunden sey, denselben wieder zurück zu geben? Nun will ich euch für itzt nicht sagen, daß, diejenigen ausgenommen, welche selten, nur eine kurze Zeit, um ein geringes Geld, und um einer anständigen Ergötzung willen spielen, und von denen hier überhaupts die Rede nicht ist; daß, sage ich, alle diejenigen, welche sich auf die Glücksspiele verlegen, und ein ordentliches Geschäft daraus machen, allezeit und für alle Umstände ihren Gewinn zurück zu stellen, im Gewissen verpflichtet sind; auch wenn sie mit solchen Personen gespielt haben, die über ihre Güter Herr sind; auch wenn sie sich

dabey

dabey, weder eines Betruges bedienet, noch andere zum Spielen gereizet, noch sie dabey aufgehalten haben. Dieses ist die Meynung grosser Gottesgelehrten (e), die auch gewißlich nicht schlecht gegründet ist. Weil aber dieser Meynung nicht alle beypflichten, und ich hier nichts behaupten will, als was ungezweifelt ist: so will ich nur so viel sagen, daß alle einhellig darinn übereins kommen; es gebe wenigst drey oder vier Vorfälle und Umstände, in welchen man vermöge verschiedener, so wohl menschlicher, als göttlicher Gesetze, ja auch vermöge des Naturgesetzes verbunden ist, denjenigen ihr Geld oder Geldes-Werth wiederum zurück zu geben, die es im Spiele verloren haben, und denen man es abgewonnen hat.

Der erste Fall ist dieser, wenn man mit solchen Personen spielet, die über ihr Vermögen und Geld nicht solcher Gestalten Herr sind, daß sie mit demselben nach Belieben schalten und es veräussern können: dergleichen sind die Minderjährigen, die Waisen, die Blinden und Gehörlosen, die Unsinnigen, die Verschwender, die Verwalter, Kirchenpröbste, Klostergeistlichen, und endlich auch die Verehlichten Frauen, die ausser ihrem eingebrachten Heyrathgute keine andern Güter besitzen: mit einem Worte, alle diejenigen, denen die Gesetze Vormünder und Sachwalter aufstellen. Wer nun immer

(e) Vide apud Comitolum.

mit

mit solchen Personen spielet, und ihnen etwas abgewinnt, der ist nach der Lehre aller Gottesgelehrten schuldig, daß er ihnen oder den Ihrigen das Abgewonnene zurück gebe. Und dennoch geschieht es oft, daß man mit Kindern spielet, die sich noch unter der Gewalt ihrer Eltern befinden, die folglich nicht Herr über ihre Güter sind, und die Geld entlehnen, oder es ihren Eltern in Geheime entfremden, damit sie spielen können; so, wie oftmals auch die Frauen gegen ihre Ehemänner thun. Nun ist es gewiß, und zweifelt Niemand daran, daß, was man dergleichen jungen Leuten durch Spielen abgewinnt, der Pflicht der Wiedererstattung unterworfen sey: sonderbar wenn die Summe groß ist, und man gescheider Weise nicht glauben kann, daß sie dieselbe von ihrem Vater empfangen haben.

Eben so, und nicht weniger seyd ihr auch schuldig, das abgewonnene Geld solchen Personen zurück zu stellen, welche ihr zum Spielen gereizet oder gewisser Massen gezwungen habet, es mag gleich durch ungestimmes Bitten, oder durch Gewalt, oder durch Drohungen, oder durch Spöttereyen und Unhöflichkeiten, oder durch gefliessentliches Aufziehen bey dem Spielen, unter dem Vorwande, geschehen, damit der verlierende Theil wieder zu seinem Gelde kommen möge. In allen diesen Fällen ist man schuldig, denen, die man zum Spielen gereizet, genöthiget,

thiget, und dabey verhalten hat, das Gewonnene wieder zurük zu stellen. Hierinn kommen die Gottesgelehrten mit dem heiligen Lehrer Thomas genau übereins.

Ein Gleiches muß man von dem Falle sagen, wie ihr mir leicht zugeben werdet, wenn Einige in dem Spiele betriegen; der Betrug mag hernach im falschen Zählen, oder im falschen Gelde, oder in falschen Karten und Würfeln, oder in etwas anderm bestehen. Ehemals wurden diejenigen, welche auf Betruge und Falschheit erwischet wurden, eben so für ehrlos gehalten, wie einer, der auf einem Diebstahle öffentlich ertappet wird. Heut zu Tage aber scheint es nicht nur allein keine Schande mehr zu seyn, wenn man ein Betrüger in dem Spielen heisset; sondern es ist so weit gekommen, daß man sogar eine Art von Ehre darinn suchet; indem sich auch Personen vom Stande und Ansehen mit dergleichen niederträchtigen Kunstgriffen abgeben. Allein es giebt bey dem Spielen noch eine andere Gattung von Betrügereyen, welche viel gemeiner, aber deßwegen nicht minder strafbar ist. Sie besteht hierinn, daß man sich zuweilen anstellet, als verstünde man das Spiel nicht recht, um denjenigen, der es noch minder versteht, einzuführen. Oder sie verlieren im Anfange des Spiels mit Fleiße etwas, damit sie dem Unvorsichtigen nachmals noch mehr abgewinnen,

und

und ihn recht ausplündern mögen. In allen diesen Vorfällen sind die Spieler zur Wiedererstattung verbunden: denn ein jeder, auch der kein Schullehrer ist, sieht mit der blossen Vernunft ein, daß auf eine solche Art gewinnen, nicht gewinnen, sondern stehlen heißt.

Endlich ist der lezte Fall, welcher die Spieler zur Wiedererstattung verbindt, dieser, wenn man ein solches Geld oder Gut von andern gewinnet, welches ihnen nothwendig ist, ihre Eltern, ihre Frauen und Kinder, ihre nächsten Anverwandten und ihre Hausgenossenen zu unterhalten und ihnen Nahrung, Kleidung, oder den verdienten Lohn darzureichen: oder ohne welches sie ihren Pflichten gegen Gott und den Verbindlichkeiten ihres Standes und Amtes kein Genügen leisten können. Vergeblich wendet ihr ein, daß diejenigen, von denen ihr gewonnen habet, in ihren Verlurst schon vorhinein eingewilliget haben: denn sie konnten das, was ihnen so unentbehrlich nothwendig war, niemals ohne eine schwere Sünde der Gefahr des Verlurstes aussetzen: und ihr könnet es also eben so wenig ohne eine schwere Sünde behalten. Ja es ist eine, in den Rechten ausgemachte und entschiedene Sache, daß man dasjenige wieder zurück stellen muß, was man, vermöge eines gerechten Gesetzes, weder geben, noch annehmen kann. Ich weiß zwar

wohl

wohl, daß diese Regeln bey den Glücksspielen sehr vielfältig übertreten werden, ohne daß man sich das geringste Bedenken darüber machet: aber eben dieses beweißt, daß eine Menge Spieler wegen unterlassener Wiedererstattung verdammet werden; welches ich hier darthun wollte.

Man spielet ja freylich am öftesten mit dieser lezten Gattung von Leuten. Denn wie viele giebt es nicht, die des Geldes, welches sie in das Spiel setzen, zu einer oder zur andern aus den besagten Nothwendigkeiten höchst bedürftig sind? Jedoch gesetzt, daß keiner aus den erwähnten lasterhaften Umständen bey dem Spielen vorhanden, und man also gerade zu zur Wiedererseßung des gemachten Gewinnes nicht verpflichtet wäre: so sollten dennoch die Beichtväter dergleichen Spielern die Ausspendung reichlicher Almosen zur Buß auflegen, damit auf diese Art ihre zügellose Spielsucht und ihr Geitz, die sie meistens zum Spielen antreiben, bestrafet werden. Sie sollten ihnen ferner die Lossprechung und den Genuß des heiligsten Abendmahls so lang versagen, bis sie diese schändliche Gewohnheit aufgeben. Diese Regel ist sehr gut gegründet, und läßt sich nicht bey Seite setzen, wenn man nicht alle Kirchengesetze zugleich verwerfen will.

Doch da das Gericht der Beichtväter ganz im Geheimen vorgeht, und sie Gott allein davon Rechenschaft zu geben haben, so will ich mich dabey nicht länger aufhalten. Ich rede also nur mit den Spielern, und möchte sie gerne fragen, ob sie wohl das, was sie im Spielen gewonnen, jemals zurük gegeben haben, auch wo sie der allgemeinen Meynung nach dazu verbunden gewesen wären. O, die Wiedererstattung ist ein gar seltsammes und viel zu beschwerliches Ding. Das Geld, und alle irdischen Güter, spricht der heil. Bernhard, sind so klebicht, daß, wenn man selbe einmahl berühret hat, man sie mit aller Mühe kaum aus den Händen bringen kann; ja es bleibt fast allemal etwas daran kleben. Es mag die Gnadenzeit eines Jubeljahrs noch so oft erscheinen; man giebt deßwegen dennoch nicht zurük, was man zurük geben soll. Man wird zwar einiges Gebeth verrichten, einiges Almosen austheilen, sich an Speise und Tranke einigen Abbruch thun: aber an die Wiedererstattung desjenigen, was man durch Spielen ungerechter Weise gewonnen, oder auf andere unerlaubte Art an sich gebracht hat, o, daran gedenket man nicht einmal. Unterdessen liegt gleichwohl weniger nicht, als die ewige Seligkeit daran: indem es eine unumstößliche Wahrheit ist, daß, man möge im übrigen thun, was man wolle, man dennoch in den Himmel nicht eingehen könne, so lang das fremde Gut nicht zurück gegeben wird,

das

das wir noch zurück zu geben im Stande sind. Habe ich demnach nicht Ursache gehabt zu sagen, daß die Pflicht der Wiedererstattung bey dem Spielen der allergefährlichste Umstand in Absicht auf die Seligkeit sey, weil diese Pflicht von den Spielern fast niemals erfüllet, ja nicht einmal bemerket wird?

Als ehemals die Apostel aus dem Munde Jesu Christi die grossen Beschwernisse des Ehestandes vernommen hatten, so antworteten sie ihm: Herr, wenn sich die Sache eines Mannes in Absicht auf sein Weib also verhält, so ist es nicht gut, sich zu verehlichen (f). Eben so könnet auch ihr zu euch selbst sagen: Wenn es mit dem Gewinne, den man in dem Spielen machet, eine solche Beschaffenheit hat, so ist es nicht gut zu spielen; ja es ist viel besser, daß man ganz und gar nicht spiele. Ich bin eurer Meynung, und ich wünsche nichts so sehr, als daß ich euch heut von einem so verderblichen Gewerbe auf immer abwendig machen möchte.

Werdet ihr es mir aber wohl glauben, wenn ich sage, daß nebst denen, welche spielen, auch noch viele andere, die selbst nicht spielen, der Sünde und des Bösen, das sich dabey befindt, sich nicht weniger theilhaftig machen? Und dennoch ist

(f) Matth. 19, 10.

dieſes gewiß, wie ihr in dem dritten Theile dieſer Predigt noch ganz kürzlich vernehmen ſollet.

Dritter Theil.

Der heilige Bernhardin führet in ſeiner Predigt auf den Paßionſonntag verſchiedene Gattungen von Perſonen an, welche ſich der Sünden des Spielens ſchuldig machen, ob ſie gleich nicht mitſpielen. Ich will die eigenen Worte dieſes Heiligen anführen, damit ich bey euch deſto mehr Glauben finden möge.

Die erſten, die dieſer eifrige Prediger dießfalls nennet, ſind die Eltern, welche ihren Kindern zu dergleichen unſeligen Spielen Erlaubniß geben oder ſie nicht davon zurük halten; wie ſie doch ſchuldig wären. Denn, wie die Rechtsregel ſaget, derjenige, welcher den offenbaren Sünden nicht zuvorkömmt, und ſie nicht zu verhindern ſucht, der ſcheinet ſie zu rechtfertigen, und gut zu heiſſen (g). Aber weit gefehlt, daß die Eltern ihren Kindern das Spielen unterſageten; ſie ſtrecken ihnen vielmehr ſelbſt das Geld dazu vor, und ſteifen ſie alſo dadurch in dieſer böſen Gewohnheit.

Die

(g) Non caret ſcrupulo conceſſionis occultæ, qui manifeſto facinori deſinit obviare.

Die zweyten, die sich dieser Sünden theilhaftig machen, sind diejenigen, welche ihre Häuser, oder einen andern Platz zum Spielen herleihen. Diese machen sich aller der Laster schuldig, die bey dem Spielen verübet werden; wie aus den weltlichen Gesetzen selbst erhellet, welche die Kaiser hierüber heraus gegeben haben.

Eben so machen sich der Sünden der Spielenden jene theilhaftig, welche ihnen Würfel und Karten verschaffen; weil sie Gelegenheit zu tausend Sünden geben. Was werdet ihr aber sagen, wenn dieser Heilige auch diejenigen hierunter zählet, welche zu solchen Spielen Geld herleihen, das Licht dazu hergeben, oder auf was immer für eine andere Weise dazu verhilflich sind? Ja auch sogar jene, wie Bernhardin saget, sind von der Sünde nicht befreyet, welche solchen Spielern zusehen: und zwar beweißt er dieses daher, weil die geistlichen Rechte jene Kirchendiener, welche bey den Glücksspielen Zuschauer abgeben, auf eine Zeitlang ihres Amtes entsetzen. Was würden sie erst über solche Geistliche verhängen, die bey solchen Spielen selbst mitmachen? Endlich behauptet er, alle diejenigen belasten sich mit den Sünden der Glücksspiele, welche sie gestatten, da sie selbe doch verhindern könnten; dergleichen sind die Statthalter in den Provinzen, die Oberkeiten in den Städten und auf dem Lande: denn,

setzet dieser Heilige aus den geistlichen Rechten hinzu, wer etwas zu verbessern unterläßt, da doch die Verbesserung in seiner Macht stünde, der ist eben so schuldig, als ob er die strafbare Handlung selbst begienge (h). Und aus dem heiligen Gregor führet er die Stelle an: Was hilft es, wegen seiner eigenen Sünde nicht gestrafet zu werden, wenn man um fremder Laster willen verdammet wird (i)? O, welche unzählige Verdienste würden sie nicht dergleichen Leute vor Gott erwerben, wenn sie sich dem Verderben der Glücksspiele mit Ernste widersetzten, und so wohl die Spielenden, als die, welche ihnen zu zu diesem Gewerbe verhilflich sind, mit Strafen belegten: da sie sich hingegen izt durch ihre Nachsicht einer entsetzlichen Menge Laster schuldig machen.

O du verwünschtes Spielen, wie lange wirst du noch fortfahren, in den Häusern und Familien Zwietracht, Feindseligkeit, und alles Unheil anzurichten? Wie lange wirst du noch die Hölle mit Schlachtopfern deiner Wuth anfüllen? ach, meine Brüder, daß ich euch doch einen recht grossen Abscheu vor dieser giftigen Schlange beybringen könnte! Enthaltet euch nicht nur allein von den verbotheuen Spie-

(h) Facientis procul dubio habet culpam, qui, quod potest corrigere, negligit emendare.

(i) Quid prodest, non puniri proprio peccato, si damnandus es alieno?

Spielen, sondern gebet nicht einmal einen Zuschauer dabey ab. Vergönnet der Welt eine Freude, die ihr durch so viele Bitterkeiten und durch Wuth und Verzweiflung so oft vergället wird. Werfet alle Würfel und Karten in das Feuer, möchte ich gerne sagen; so seyd ihr am weitesten von der Gefahr entfernet. Bedärfet ihr einer Ruhe, so erwählet solche Spiele, die euch mehr ergötzen und unschuldiger sind: ihr werdet an Leibe und Seele dabey gewinnen. Stellet euch dieser verkehrten Welt nicht gleich, die nur dort ein Vergnügen findt, wo alles Ausschweifung und Zügellosigkeit ist. Haltet nicht mit den Thoren dieses Leben für ein lauteres Spiel, und für eine Gelegenheit, sich zu ergötzen: sondern suchet vor allen, den Himmel zu gewinnen, und hütet euch, daß ihr nicht an eurer ewigen Seligkeit Verlurst leidet. Amen.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Erste Predigt

Von den Krankheiten.

Text. Joh. 16, 7.

Si non abiero, Paraclitus non veniet ad vos.

Wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen.

Was der göttliche Heiland heut seinen betrübten Jüngern von seinem Abzuge aus dieser Welt sagt, das sagt er auch zu uns, so oft er uns eine Trübsal zuschicket, da er sich von uns zu entfernen, und uns zu verlassen scheint. Wenn ihr nichts zu leiden hättet, spricht er, wenn ich euch nicht zuweilen ein Kreuz auflegete, und euch der Ergötzlichkeiten und Freuden dieses Lebens auf eine Zeitlang beraubete; so würden euch weder so viele übernatürliche Gnadengaben zu Theile werden, noch würdet ihr es in der Tugend und Gottseligkeit so weit bringen.

Wenn ich mich eine Zeitlang von euch zu entfernen scheine, und euch unter dem Kreuze seufzen lasse; so geschieht es nur zu eurem Nutzen, damit ich eure Verdienste vermehren, und euch, wenn ich wieder komme, den Lohn dafür ertheilen möge: **Wenn ich nicht hingehe, so kömmt der Tröster nicht zu euch.** Was aber von Trübsalen, mit denen uns Gott in diesem Leben heimsuchet, überhaupts wahr ist, das läßt sich vorzüglich von den Krankheiten sagen. Denn da diese am schwersten zu übertragen sind, so können sie zu unserer ewigen Seligkeit das mehreste beytragen; indem wir uns dabey die mehresten Verdienste sammeln können. Die Erfahrniß lehret uns, daß die Menschen nichts sparen, um das Leben zu verlängern, und sich von den Krankheiten zu befreyen, von denen sie befallen werden. Es sind nämlich die Krankheiten, nicht nur allein von darum sehr beschwerlich, weil man sehr vieles dabey zu leiden hat; sondern auch deßwegen, weil sie uns aller Annehmlichkeiten und Freuden dieses Lebens berauben. Wenn sie aber sehr schwer zu übertragen sind, so muß man auch bekennen, daß sie sehr kostbar und geschickt sind, uns in der Tugend vollkommen zu machen: **Denn die Tugend wird in der Schwachheit vollkommen**, wie der Apostel saget (a). Allein es sind Ihrer sehr wenige zu finden, welche die Krankheiten nach ihrem

(a) 2 Cor. 12, 9.

innerlichen Werthe zu schätzen, und sich dieselben zu Nutzen zu machen wissen.

Ich will mich demnach heut bemühen, diesem Uebel zu steuern, und euch schon vorhinein, da ihr noch gesund seyd, Mittel an die Hand geben, wie ihr euch in die Krankheiten, die Gott über euch verhänget, schicken, und wie ihr daraus einen Nutzen ziehen sollet. Um nun dieses zu bewerkstelligen, will ich

I. Von den Ursachen der Krankheit:

II. Von den Vortheilen und der Nutzbarkeit derselben:

III. Von der Art und Weise handeln, mit der man die Krankheit übertragen soll. Ich bitte euch um eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn ich die Ursachen der Krankheiten, von denen wir befallen werden, untersuche, so bildet euch ja nicht ein, daß ich darüber die weisesten Aerzte zu Rathe ziehen werde. Nein, ich gehe viel höher hinauf, und das Licht des Glaubens ist es, welches mir an den Krankheiten und an dem Tode einerley, und eben denselben Ursprung entdecket, der

kein

kein anderer, als die Sünde ist. So lang sich der Mensch in dem Stande der Unschuld erhielt, war er höchst glückselig. Nichts war dazumal fähig, die vollkommene Gesundheit seines Leibes, und den Frieden seiner Seele zu stören. Seit der Sünde aber befindt sich so wohl der Leib, als die Seele in einer beständigen Unruhe, und beyde sind unaufhörlichen Veränderungen unterworfen. Jeder Theil hat seine Feinde, derer Anfällen er unzählige Male unterliegt. Da Gott den ersten Menschen wegen der Sünde zum Tode verurtheilet hatte, so war in dieses Urtheil alles, was vor dem Tod hergeht, eingeschlossen, nämlich alle Krankheiten und Trübsalen, mit denen der Leib geplagt wird. Es ist dieses ein Urtheil, dem man sich gutwillig, und mit ergebenem Herzen unterwerfen muß; und auf eben diese Art muß man auch jede Krankheit, welche Gott über uns verhänget, annehmen.

Es hat aber Leib und Seele seit der Entstehung der Sünde, nicht nur allein viele Feinde gehabt, von denen sie sind angegriffen und verfolgt worden: sondern, was das Kläglichste ist, so sind sie gewisser Massen selbst gegen einander Feinde geworden. Vor der Sünde herrschte die vollkommenste Uebereinstimmung zwischen diesen zweenen Theilen des Menschen: was der eine wünschte, das wollte auch der andere. Sie hatten nur einerley Bewegungen,

denen

denen, weil sie auf das ordentlichste eingerichtet waren, ein jeder mit Lust und Freude folgte. Seit dem Ursprunge der leidigen Sünde aber, kann ein Theil den andern nicht mehr ertragen. Es fällt dem Leibe verdrüßlich, wenn er sich dem Geiste unterwerfen soll: und die Seele wird von der Widerspänstigkeit des Leibes aufgebracht. Das Fleisch, wie der Apostel sagt, handelt durch seine Gelüste dem Geiste zuwider, und der Geist kämpfet wider das Fleisch: denn beyde bestreiten einander (b). Sehet hier die unglückselige Erbschaft, deren sich die Kinder Adams rühmen können, und die empfindlichste Strafe, mit welcher die Erbsünde an den Kindern Gottes belegt wird. Eine heftige Neigung zum Bösen, eine grosse Unvermögenheit zum Guten, und ein immer währender Kampf des Menschen wider sich selbst, sind die Folgen der kläglichen Sünde; so, daß der Mensch in diesem elenden Zustande mit dem Propheten Job von sich sagen kann, daß er sich selbst nicht leiden möge, und daß er sich selbst unerträglich geworden sey (c).

Es sind also die Krankheiten eine gerechte Strafe, deren sich die göttliche Gerechtigkeit bedienet, so wohl den Leib, als auch die Seele des Menschen zu bestrafen; weil sich beyde wider ihn empöret haben.

Las-

(b) Galat. 5, 17.

(c) Et factus sum mihimet ipsi gravis. *Iob.* 7, 20.

Lasset uns aber hinzu setzen, daß diese Gerechtigkeit auch von einer tiefen Weisheit und grossen Barmherzigkeit begleitet werde. Die Weisheit Gottes zwar erhellet aus dem, daß er sich der Krankheit bedienet, um den Menschen zu prüfen und zu sehen, ob er ihm zugehöre, und ob er ihn wahrhaftig liebe. Unser Herz ist so wankelmüthig, und betriegt sich selbst so leicht, daß es sich oft einbildet, es liebe ein Ding, da es doch in der That etwas anders liebet. Dieses Herz ist so witzig und sinnreich, daß es seine wahren Gesinnungen immer vor sich selbst zu verbergen weiß. Aber die Krankheit entdecket das Geheimniß, und zeiget uns, wie wir wahrhaftig beschaffen sind. Wenn man eine beschwerliche Krankheit mit Freude, oder wenigst mit einer standhaften Geduld von der Hand Gottes annimmt und erträgt; wenn man diese Hand, die uns schlägt, anbethet und küßet; alsdenn ist es ein Zeichen, daß man Gott liebet: denn man liebet alles, was von einer solchen Person herkömmt, die man wahrhaftig liebet, und von der man weiß, daß sie uns wiederum entgegen liebet. Wenn man hingegen während der Krankheit ungeduldig ist, und wider Gott selbst klaget und murret; kann man alsdenn nicht sagen, ein solcher sey einem Sclaven gleich, der seinen Herrn nur so lang liebet, so lang er von ihm Gutes empfängt; der aber alle Liebe gegen seinen Herrn verliert, und ihm ungetreu wird, so bald er die augenscheinlichen Merk-

maale

maale der vorigen Gunst nicht mehr erhält? Es sind also die Krankheiten ein heilsamer Unterricht für uns, der uns uns selbst kennen lehret: und wir können mit dem Propheten zu Gott sagen: Herr! du hast mich gezüchtiget, und ich bin unterrichtet worden (d).

Ferner sucht Gott den Menschen auch deßwegen mit Krankheiten heim, damit er so wohl den Leib, als die Seele desselben, die sich beyde wider ihren Schöpfer empöret haben, schwächen und unter das Joch bringen möge. Denn die Seele hat sich durch ihre bösen Begierden, der Leib aber durch seine bösen Handlungen wider Gott versündiget. Er bestraft und züchtiget also beyde auf eine ihnen angemessene Art und Weise; den Geist zwar durch innerliche Unruhen, Aengsten und Gewissensbisse, den Leib aber durch schmerzliche Krankheiten.

Ueberdas sind die Krankheiten auch sehr geschickt und tauglich, um uns den innerlichen Werth der irdischen Dinge, oder vielmehr ihre Nichtigkeit besser kennen und einsehen zu lehren. Nichts ist so blind und verdorben, als das Urtheil und die Hochschätzung, welche die mehresten Menschen in Ansehung dieser Dinge hegen. Ein Mann schätzet eine Ehrenstelle, die ihn über andere erhebt, ganz ungemein

(d) Castigasti me & eruditus sum. *Jerem.* 31, 18.

mein hoch. Ein anderer bestrebet sich nach allen Kräften, um zu einem schönen Landgute zu gelangen, bey dessen Genüß er seine Tage in Ruhe und Vergnügen zuzubringen hoffet. Jener läuft mit gröβter Sehnsucht den Reichthümern nach, und glaubet darinn seine Glückseligkeit zu finden. Dieses Weib ist ganz von ihrer eigenen Schönheit eingenommen, die ihr Abgott ist: sie beschäftiget sich in ihren Gedanken mit nichts, als mit dieser; und wünschet, daß sich auch andere damit beschäftigen möchten. Niemand ist im Stande dergleichen Leuten ihren Irrthum zu benehmen; bis endlich zur rechten Zeit eine heilsame Krankheit über sie kömmt, die machet, daß sie die Eitelkeit und das Leere aller dieser Dinge einsehen, und, so zu sagen, mit Händen greifen. Auf einmal verschwindt die übermäßige Neigung, die sie gegen ihre Ehrenstellen, Güter, und Liebesgaben gänzlich eingenommen hatte; und sie sehen deutlich ein, daß alles eine lautere Eitelkeit ist, und daß sie sich selbst gar sehr betrogen haben, da sie in so vergänglichen Dingen ihre Glückseligkeit suchten.

Endlich verfährt Gott, indem er uns eine Krankheit zuschicket, mit uns, wie ein weiser Arzt, der auf das Schreyen des Kranken nicht achtet, sondern das faule Fleisch und die bösen Feuchtigkeiten, welche der Genesung des Kranken im Wege

stehen

stehen, von dem Leibe abzusondern bemüht ist. Eben so entzieht uns Gott die Gesundheit des Leibes, damit er unsere Seele heilen möge. Er schwächet das sündige Fleisch, damit er dem Geiste eine übernatürliche Stärke verschaffen möge. Er vernichtet eine eitle Schönheit, die man misbrauchet, und wie einen Götzen angebethet hatte, damit er unsere Seele in seinen Augen desto angenehmer und liebenswürdiger machen möge. Wenn es nun Gott gefällig ist, auf eine solche Art mit uns zu verfahren, und uns barmherzig heimzusuchen: haben wir wohl Ursache, wider eine so gütige Vorsicht zu murren, und uns wider ihn zu beklagen? Sollen wir nicht seiner Güte vielmehr danken, die uns nur darum betrübt, weil sie uns liebet; und die uns nur deßwegen kleine Trübsalen und Leiden zuschicket, damit sie für uns grosse Vortheile daraus ziehen, und unser ewiges Heil befördern möge.

Es bedienet sich also Gott der Krankheit, als eines Hilfsmittels, um die Seelen zu heilen, und sie vollkommen zu machen, damit er sich ihnen in einem grössern Maaße mittheilen, sie mit seinen Gnadengaben erfüllen, und seine göttlichen Kennzeichen in sie einprägen möge. So bildete Gott ehemals in den Zeiten der ersten Kirche seine Auserwählten durch die Verfolgungen und Martern ihrer Tyrannen; derer Stelle nun die Krankheiten vertreten.

Nach-

Nachdem ich nun von den Ursachen der Krankheiten geredet habe, so will ich zweytens auch von den häufigen Vortheilen handeln, welche wir vermittels des guten Gebrauches daraus ziehen können.

Zweyter Theil.

Man kann sagen, die Krankheiten seyn dem Feuer ähnlich, indem sie in einem gewissen Verstande mit demselben die nämlichen Wirkungen hervorbringen, uns prüfen und reinigen. Es scheidet nämlich das Feuer, erstens die Dinge von einander, welche vorhin mit einander vermischt waren. Es reiniget das Gold und das Silber von den geringeren Metallen. Eben so reiniget auch die Krankheit der Frommen von dem, was sie noch Fehlerhaftes und Unvollkommenes an sich haben. Sie unterscheidet die, so Gott wahrhaftig zugehören, von denen, welche nur das Ansehen und den falschen Schein davon haben. Nun ist dieses kein geringer Vortheil für uns. Denn, wie der heilige Augustin sagt, die Krankheit, von der wir befallen werden, lehret uns am besten, wie weit wir es in der Frömmigkeit gebracht haben. Unsere Seele muß bereits durch den Genuß der Gesundheit schon ganz verdorben worden seyn, wenn ihr die Krankheit schädlich wird. Nur ein verdorbenes und unbrauchbares Gefäß, kann die Hitze des Feuers, worinn es ge-

prüfet wird, nicht aushalten und zerspringt. Und solche Seelen, spricht der erwähnte Lehrer, können von sich selbst sagen, daß die Kraft ihrer Tugend wie ein Scherbe verdorret sey (e). Mit einem Worte: nur die schlechten und bösen Christen zerplatzen vor Unmuth und Wiederspänstigkeit in dem Feuer der Trübsal (f); da unterdessen die frommen Seelen durch dasselbe noch mehr gereiniget, und in der Tugend abgehärtet werden.

Für das zweyte nimmt das Feuer auch die Schlacken, und alle Unreinigkeiten von dem Golde weg, und verschaffet ihm einen Glanz, der es über alle übrigen Metalle erhebt. Eben dieses thut auch die Krankheit, wenn sie wohl aufgenommen und gut angewendet wird. Sie reiniget nämlich die Seele von dem Rost und Staube, den sie während der Gesundheit an sich genommen hat. Die Welt ist zu allen Zeiten so verdorben und verkehrt, daß sich kein einziger Stand, so heilig er auch an sich selbst ist, rühmen kann, als ob er von allen Flecken und Fehlern befreyet wäre: und der reineste davon ist derjenige, der die wenigsten Fehler an sich hat. Was thut nun aber die wohl aufgenommene Krankheit? Sie

(e) S. Auguſt. in illud *Pſal.* 21, 16. Aruit tanquam teſta virtus mea.

(f) Iracundia crepat. ibidem.

Sie wischet diesen Rost hinweg; sie macht, daß sich unser Herz vor den irdischen Dingen, und von den sinnlichen Lustbarkeiten losreißt: sie unterdrücket die Ungestimme unseres grösten Feindes, nämlich des Fleisches, und schwächet die Kräfte derselben. Die Krankheit erinnert uns ferner, daß wir hier auf Erden in dem Elende leben, und daß nur der Himmel unser wahres Vaterland ist. Sie machet mit einem Worte die Seele nüchtern, wie der Weise spricht, und giebt uns Gelegenheit zu gründlichen und vernünftigen Ueberlegungen, die bey dem Glücksstande und bey einer guten Gesundheit etwas so seltenes sind.

Endlich erhebet die Trübsal der Krankheit auch die wirklich guten Werke noch mehr, und macht sie noch vollkommener. Man kann es nicht läugnen, daß auch die gottseligen Handlungen gemeiniglich mit vielen Unvollkommenheiten und Fehlern vermischet sind. Das lange und eifrige Gebeth kann durch ein eitles Wohlgefallen, die Freygebigkeit gegen die Armen, durch eine eitle Ehre, und das Fasten durch den eigensinnigen Willen verdorben werden. Bey den mehresten gottseligen Werken, können wir nicht gewiß sagen, ob wir nur Gott allein, oder auch uns selbst dabey gesucht haben. Ganz anders verhält es sich mit den Krankheiten, die man wohl anwendet, und aus denen man eine

Tugend machet. Es ist hier keine Gefahr, daß der eigene Wille, die eitle Ehre, oder die Eigenliebe einen Antheil daran habe. Man ist gewiß versichert, daß man sich währender Krankheit in einem Stande befinde, in welchem uns Gott haben will, und das wir wirklich dasjenige vollziehen, was er von uns verlanget.

Aus allem diesen muß man schliessen, daß die Krankheiten, mit denen uns Gott zuweilen heimsuchet, keineswegs Zeichen seines Zorns gegen uns, sondern vielmehr Merkmaale seiner ganz besondern Liebe sind. Es ist nämlich keine sinnliche, keine blinde Liebe, mit welcher gemeiniglich die Menschen einander lieben; sondern es ist eine kluge, weise und erleuchtete Liebe, welche auf unsere wahren und gründlichen Vortheile sieht, und welche uns nur darum auf eine kurze Zeit betrübet, damit sie uns ewig glückselig machen möge. Ein jeder Kranke kann mit Vertrauen zu Gott sagen: **Herr, sieh, den du liebest, der liegt krank** (g). Denn wenn uns Gott züchtiget, so hat er keine andere Absicht dabey, als unser Bestes zu befördern, und unsere Verdienste zu vermehren. Hingegen ist kein gewisseres Zeichen, daß Gott über uns erzörnet ist, als wenn wir bey unsern Sünden gar nichts zu leiden haben, und es uns immer wohl ergeht.

Sehet

(g) Ioan. XI, 3.

Sehet demnach, was grosse Vortheile man aus den Krankheiten ziehen könne, was für vortrefliche Hilfsmittel zur Tugend sie abgeben, nnd was für häufige Verdienste wir uns zu einer Zeit sammeln können, da wir glauben, wir verdienten nichts, und alle unsere Zeit wäre ganz unnütz angewandt. Der größte Vortheil aber, der aus unsern Krankseyn entsteht, und der uns am meisten trösten soll, ist dieser, daß Gott durch unser Leiden verherrlichet wird. O, was für ein angenehmes Schauspiel ist es nicht, spricht ein gewisser christlicher Redner, was für ein würdiger Anblick in den Augen Gottes! wenn ein Christ mit den Peinen und Martern, oder aber mit den Schmerzen einer langwierigen Krankheit im Kampfe begriffen ist. Was für ein erhabner und rühmlicher Streit, ruft der heilige Cyprianus aus, bey dem Gott und seine heiligen Engel selbst Zuschauer abgeben, und wo Jesus Christus selbst die glaubigen Helden rühmet, und ihnen die Siegeskrone auffetzet. Glaubet ja nicht, daß der unendlich gütige Gott, der uns so zärtlich liebet, ein Vergnügen daran finde, wenn er uns heftige Schmerzen leiden sieht. Seine Liebe hat vielmehr das größte Mitleid mit uns. Sondern was ihm hier wohlgefällt, ist dieses, daß er durch unsere standhafte Geduld verherrlichet wird, und daß wir ihm Gelegenheit verschaffen, unsere Verdienste ewig belohnen zu können. Es gereichet ihm nämlich nicht zu einer

grössern Ehre, als wenn er die Macht seiner Gnade an so schwachen Geschöpfen, als wir sind, zeiget, und uns dermassen stärket, daß wir unsere Schmerzen nicht nur gelassen, sondern sogar mit Freuden ertragen. Was für herrliche Siege, spricht Tertullianus, hat nicht Gott in der Person des geduldigen Jobs über den Satan, diesen geschwornen Feind seiner Ehre, davon getragen; da dieser heldenmüthige Gerechte, bey allen seinen gehäuften Trübsalen, und bey allen seinen grausammen Schmerzen keine andern Worte hören ließ, als: der Name des Herrn sey gepriesen.

Als ehemals der heilige Martyrer Romanus an seinem Leibe mit eisernen Kämmen zerrissen, und mit den schmerzlichsten Martern, die nur die Wuth der Hölle ersinnen konnte, beleget wurde, so wendete sich dieser Heilige gegen den Tyrann, und sprach zu ihm: Ich danke dir, daß du auf eine so grausame Art gegen mich verfährst; denn meine unzählige Wunden sind eben so viele Zungen, welche das Lob meines Gottes, und die Wunder seiner Gnade öffentlich verkünden. Sehet hier ein Beyspiel, welches ihr in euren Krankheiten, wenigst gewisser Massen nachahmen sollet. Ihr sollt nämlich mit muthigem Herzen, und mit einer gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes zu ihm sagen: Ich danke dir, o mein Gott, daß du mir so eine gute Gelegen-

legenheit an die Hand giebst, dich durch mein Leiden zu loben, und dir vermittels meiner Krankheit einige Ehre erweisen zu können. Ich wünsche, daß alle gequälten Theile meines Leibes, als eben so viele Zungen, deinen heiligen Namen preisen, und dir für alle Wohlthaten, die du mir erweisest, unaufhörlich danken mögen.

Allein, wenn wir aus den Krankheiten alle die grossen Vortheile, die ich so eben erzählet habe, ziehen sollen, so wird erfordert, daß wir die Krankheit auf die gehörige Art ertragen. Und dieses ist, wovon ich, als von der Hauptsache, in dem dritten Theile dieser Predigt etwas ausführlicher handeln werde.

Dritter Theil.

Das allererste, was bey einer aufstossenden Krankheit, um sie verdienstlich zu übertragen, erfordert wird, ist dieses, daß man im Stande der Gnade leide. Denn nicht nur allein alles Leiden, sondern auch alle an sich wirklich guten Werke, sind bey einem Menschen, der sich im Stande der Todsünde befindet, lauter todte Werke, welche für das ewige Leben nichts verdienstliches an sich haben. Man muß sich also gleich im Anfange der Krankheit in den Stand der Gnade setzen, wenn man dieselbe

selbe verloren hat, damit man so grosse Schätze nicht aus den Händen lassen möge. Ihr müsset euch also vor allem durch das Sakrament der Buß reinigen; weil ihr erstens im Anfange der Krankheit noch mehrere Kräfte besitzet, dieses wichtige Werk gehörig zu verrichten; da hingegen, wenn ihr es verschiebet, der Verstand und der Wille immer schwächer, und also auch die Buß immer mangelhafter wird. Zweytens auch noch deßwegen, damit man nach geschehener Versöhnung mit Gott desto mehrere Gnaden von ihm erhalte, die Trübsale und Schmerzen der Krankheiten mit grösserer Geduld zu übertragen, in der Tugend zu wachsen, und Gott für die begangenen Sünden vollkommen genug zu thun.

Und in Wahrheit, es ist ein beklagenswürdiger Mißbrauch, daß die mehresten Kranken, die Beicht bis zur wirklichen Todesgefahr verschieben, da sie kaum mehr etwas verstehen, sehen und hören, und kaum wissen, was sie thun. Dieses geschieht vornehmlich bey wohlhabenden und reichen Leuten, die sich vor dem Tode ganz besonders fürchten, und welche sich ihre Anverwandten nicht zu betrüben getrauen. Dieser Fehler machet, daß die mehresten dergleichen Leuten ihre Krankheit ohne Verdienste vollenden, und ohne wahre Buß dahin sterben.

Nach

Nach der Beicht, ist die vornehmste Zubereitung eine vollkommene Ergebung in den Willen Gottes, da man die Krankheit, die er uns zuschicket, mit bereitwilligen Herzen annimmt, und gänzlich dafür hält, sie nur zu unserem Heil, und zu unserm Besten über uns verhänget. Es giebt verschiedene falsche Meynungen, welche diese gänzliche Ergebenheit verhindern. Einige glauben, wenn sie gesund wären, so würden sie eine Menge guter Werke verrichten, von denen sie ihre Krankheit abhällt. Sie stellen sich, ich weiß nicht was für Tugendhandlungen vor, die sie ausüben würden; wozu sie aber ihre Krankheit ungeschickt machet. Allein diese Menschen erinnern sich nicht, daß die Vollkommenheit des christlichen Wandels nicht darinn bestehe, daß man dieses oder jenes willkürliche gute Werk ausübe; sondern daß sie in dem bestehe, daß ein jeder dasjenige thue, was Gott will, daß er thun soll.

Nun will und verlanget Gott von dem Kranken nichts anders, als daß er seine Krankheit mit Gelassenheit, Demuth und Geduld ertrage. Dieses ist das gute Werk, das er von ihm fodert; die andern aber begehret er für dießmal nicht. Job, spricht der heil. Chrysostomus, hat durch seine Ergebung in den Willen Gottes, zur Zeit seiner Trübsale mehr Gutes gethan, und sich mehrere Verdienste gesam-

melt, als durch alle guten Werke seines vorigen Lebens, da er noch gesund war. Eben so saget auch der heil. Bonaventura, es sey mehr christliche Vollkommenheit darinn verborgen, wenn man die Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit Geduld überträgt, als wenn man sich mit Eifer auf andere gute Werke verleget. Gott, sagt er, hat weder dich, mein kranker Christ, weder mich nöthig, um in seiner Kirche die verlangten Früchte hervor zu bringen. Er saget dir nun, du sollest geduldig seyn, und sich seinem Willen unterwerfen; dieses ist, was er von dir begehret. Laß ihn also walten; denn er weiß besser als du, was dir nützlich ist. Wollten wir uns die Gesundheit wünschen, so müßte es nur darum geschehen, damit wir ihm gefallen und dienen möchten. Wenn er nun aber lieber will, daß wir krank sind; und wenn ich ihm in diesem Zustande des Leidens besser gefalle; so geschehe sein Wille, weil dieses für mich das Beste und nützlichste ist.

O, meine geliebtesten Zuhörer, wenn unsere Unterwerfung und Ergebung in den göttlichen Willen vollkommen ist, so werden wir zur Zeit der Kranheit ganz gewiß keine Klage aus unserm Munde hören lassen: und wenn auch die Natur, die bey dem Schmerze nicht unempfindlich ist, den Leiden unterliegen will; so wird ihr doch die Gnade bald zu Hilfe kommen, und den Unmuth unterdrücken.

Wir

Wir lesen in der heiligen Schrift, daß der prächtige salamonische Tempel, der ein Vorbild des Himmels war, ohne einem einzigen Hammerstreich aufgeführet wurde; weil alle Steine schon vorhin zugehauen waren, und es mehr nicht brauchte, als selbe auf einander zu setzen (h). Eben so wird auch das unsichtbare und ewige Gebäude des himmlischen Jerusalems aufgeführet. Alle Tage werden für dasselbe Steine zugerichtet, von denen Gott einen jeden an seine Stelle setzet. Es wird dieses Gebäude erst am Ende der Welt vollendet, wenn alle Auserwählten, welche lauter Steine desselben sind, in die ewige Herrlichkeit werden eingegangen seyn. Wollet ihr demnach einen Theil dieses geistlichen Gebäudes ausmachen, so müsset ihr schon zuvor durch den Hammer der Trübsal zugerichtet und vorbereitet werden; weil nach diesem Leben keine Zeit mehr dazu vorhanden ist. Haltet also die Schläge geduldig aus, welche Gott vermittels der Krankheit auf euch thut, und entzieht euch einer Zubereitung nicht, die unumgänglich nothwendig ist. Sobald ihr vollkommen werdet zugerichtet seyn, so werden die Streiche aufhören: unterdessen aber, da ihr diese Vollendung erwartet, müsset ihr in aller Geduld und Stille leiden und aushalten. Das ist so viel gesagt, als man müsse währender Krankheit mit Gott eines Sinnes seyn, und sich gänzlich nach seinen Absich-

ten

(h) 3. Reg. 6.

ten richten. Vereinige dich mit Gott, spricht der Weise, und übertrag etwas (i). Ein Christ nämlich, der sich mit Trübsalen überhäuft sieht, muß sich vollkommen an Gott fest halten, das Verfahren desselben gegen sich gut heissen, und demselben nicht wiedersprechen. Er muß sogar das Betragen Gottes wider die Klagen der verdorbenen Natur selbst rechtfertigen, und sie wider alle falsche Klüglereyen des menschlichen Verstandes vertheidigen.

Wenn ich aber von der Geduld, und von der Ergebung in den göttlichen Willen bey den Krankheiten rede, so verstehe ich hierunter nicht jene philosophische Gleichgültigkeit, und jene stolze Unempfindlichkeit, die eben so thöricht, und noch strafbarer als alle Kleinmüthigkeit ist. Sondern ich rede von jener christlichen Geduld, welche in Demuth erkennet, das ihre Standhaftigkeit eine lautere Gabe Gottes, keineswegs aber, eine Wirkung eigener Kräfte ist. Diese demüthige Ueberzeugung, daß wir die Uebel der Krankheit aus uns selbst nicht zu übertragen vermögen; dieses Vertrauen auf den Beystand Gottes, und dieses Mistrauen auf uns selbst machet uns der Gnade Gottes immer noch würdiger, und bringt uns eine neue Kraft und Stärke zuwegen. Meine Seele, spricht der Prophet, sey dem Herrn unterworfen, weil meine Geduld

(i) Coniungere Deo & sustine. *Eccli*. 2, 3.

duld von ihm herkömmt: Er ist meine Hülfe, und meine Hoffnung gründet sich auf ihn (k).

Alles, was ich bisher von der Geduld, und von der Ergebung in den Willen Gottes gesagt habe, verhindert uns gleichwohl nicht, daß wir uns in unsern Krankheiten nicht auch des Beystandes der Leibärzte sollten bedienen dörfen. Denn Gott hat die heilsamen Kräuter nicht umsonst erschafen, und er will selbst, daß wir die Kunst und Einsicht der Aerzte in Ehren halten sollen; nur müssen wir die Genesung, nicht den Menschen und der Natur allein, sondern hauptsächlich Gott zuschreiben, als welcher allein der Urheber alles Guten ist. Mein Sohn, sagt abermal der Weise, verachte dich in deiner Krankheit nicht selbst, das ist, werde nicht kleinmüthig über deinen Zustand; sondern bitte mit Vertrauen den Herrn, und er wird dich gesund machen. Wende dich von der Sünde ab, und schicke dich an, dein Herz von aller Missethat zu reinigen (l). Aus diesen Worten zieht nun der heilige Augustin folgende Lehre für uns, die ich zum Beschluß noch anführen will. In allen Trübsalen, spricht er, und sonderbar zur Zeit der Krankheit sollen wir den Muth nicht sinken lassen, sondern in uns selbst gehen, und den größten Abscheu vor aller Sünde fassen.

(k) Psal. 61. (l) Eccli. 38.

sein, die im Stande gewesen ist, uns dieses Unheil zuzuziehen, und die allein ein so beschwerliches Reinigungsmittel, als die Krankheit ist, in Ansehung unser, nothwendig gemacht hat. Wir sollen alle unsere Sinne versammeln, unsere Schmerzen, so viel möglich unterdrücken, und eine gewisse Ruhe des Geistes zu erhalten suchen. Wir sollen uns unter die Hand Gottes tief verdemüthigen, und erkennen, daß alles, was wir immer leiden, noch weit geringer ist, als was wir verschuldet haben. Wir sollen Gott endlich an unserm Leibe ein Lobopfer darbringen; indem wir vor ihm bezeugen, daß wir es noch für die größte Gnade halten, daß er uns bestrafet, und daß er lieber wie ein gütiger Vater und Arzt, denn wie ein strenger Richter mit uns verfahren will.

Wenn ich nun aber alles das, was ich bisher gesagt habe, zusammen nehme, wie viel sind wohl auch unter den Christen selbst anzutreffen, die sich nach diesen heilsamen Regeln und Lehren richten, und die ihre Krankheit mit Geduld und mit Ergebung in den Willen Gottes übertragen? Wo sind diejenigen, welche Jesu Christo sein Kreuz mit Willen tragen helfen, und die es nicht eben so, wie jener Simon von Cyrene, blos gezwungener thun? Glückselig und abermal glückselig sind jene, welche ihr Kreuz mit Freuden auf sich nehmen, oder es wenig-

nigstens mit Geduld ertragen: aber wehe denen, welche demselben unterliegen: denn ihr Leiden wird sich in ein weit unerträglicheres verwechseln, das noch dazu in alle Ewigkeit kein Ende nehmen wird. Dein Kreuz, o mein göttlicher Heiland, trägt diejenigen selbst, die selbes in diesem Leben geduldig tragen. Aber es wird diejenigen unterdrücken und zerquetschen, welche es verworfen haben. Wenn du selbst nicht anders, als durch das Leiden in deine Herrlichkeit eingehen konntest, wie kann wohl der sündige Mensch begehren, daß er auf einem andern Wege dahin gelangen soll? Handle demnach, o mein Gott, nach deinem Gefallen mit mir: züchtige meinen Leib durch Krankheiten, wie du willst: nur verdopple deine Gnade, wenn du meine Schmerzen verdoppelst. Ich bin glücklich genug, wenn ich durch mein Leiden dir gefalle, und jener ewigen Glückseligkeit theilhaftig werde, mit welcher alle Trübsale dieses Lebens gar in keine Vergleichung kommen. Laß mich dir demnach auf dem Wege des Kreuzes getreulich nachfolgen, damit ich dir auch in deine ewige Herrlichkeit nachfolgen möge. Amen.

Zweyte Predigt.

Von der Ergebung in den Willen Gottes.

Text. Joh. 16, 6.

Quia hoc locutus sum vobis, triſtitia impleuit cor veſtrum.

Weil ich dieſes zu euch geſagt habe, iſt euer Herz trauervoll geworden.

Kaum hatte es der göttliche Heiland ſeinen Jüngern angekündet, daß er ihnen über eine kurze Zeit ſeine Gegenwart entziehen, und wieder zu ſeinem himmliſchen Vater zurückkehren werde: ſo wurden ſie hierüber ſo heftig beſtürzet, daß ſie die Betrübniß ihres Herzens nicht mehr verbergen konnten; und ſie breitete ſich über ihr Angeſicht aus. Allein der Heiland tröſtete ſie damit, daß er ihnen einen andern göttlichen Tröſter vom Himmel ſchicken wollte; welcher aber nicht erſcheinen würde, wenn nicht er ſelbſt ſich zuvor von ihnen entfernet hätte. Es ſagt ihnen auch Jeſus Chriſtus ſo viel von dem göttlichen Geiſte, dieſem himmliſchen Tröſter, daß ſie ſich endlich von ihrer Betrübniß erholen, ihr Angeſicht wieder aufheitern, und ſich wil-

lig

lig darein geben, daß sich ihr göttlicher Meister ihnen entziehen, und in den Himmel zurück begeben will.

Die mehresten Christen werden eben so, ja noch mehr bestürzt, und noch trauriger, als die Jünger, wenn man ihnen saget, daß sie alles Kreuz und Leiden, alle Trübsalen und Widerwärtigkeiten, und alle unglücklichen Begebenheiten, die Gott über sie verhänget, mit Gelassenheit annehmen, sich seinem heiligen Willen ergeben, und sich seiner Vorsicht gänzlich in die Arme werfen sollen. Sie gerathen bey diesem Vortrage in eine heimliche Furcht und Angst, und sie können sich nicht vorstellen, wie man bey grossen Widerwärtigkeiten Trost und Zufriedenheit antreffen, und sich dem Willen Gottes gänzlich ergeben könne: **Weil ich dieses zu euch gesagt habe, ist euer Herz trauervoll geworden.** Dessen ungeachtet behaupte ich, daß man auch bey Kreuz und Leiden, und bey den größten Unglücksfällen die Ruhe des Herzens beybehalten, und in denselben so gar Trost finden könne: wenn wir nur die Kunst verstehen, uns dem göttlichen Willen vollkommen zu unterwerfen. Der Wille Gottes ist der mächtige Tröster, der die Herzen mit Stärke und Muthe erfüllet, sie gegen alle Trübsalen und Unglücke gleichsam unempfindlich machet, und unsern Geist immer in Ruhe und Troste erhält.

Warum sollen wir dann nun so viele Beschwerniß finden, uns dem Willen und den Anordnungen Gottes gelassen zu unterwerfen? Der Wille Gottes muß geschehen, und er vollzieht denselben auch an denjenigen ungehindert, die sich ihm am mehresten widersetzen. Ja die Gottlosen vollziehen diesen göttlichen Willen sogar an sich selbst, und zwar zu einer Zeit, da sie am mindesten daran gedenken, und wider ihren Willen. Auch der Wille der widerspänstigsten Menschen steht allemal unter der Hand Gottes, so, daß er immer mehr damit machen kann, als sie selbst. Gott kann mit einem Worte durch nichts gehindert werden, seinen Willen auf das genaueste zu vollziehen; es mag sich auch die ganze Welt demselben entgegen setzen, so wird doch geschehen, was er will. Sollte nicht dieser einzige Beweggrund schon hinlänglich seyn, uns zu bereden, daß wir uns dem Willen Gottes in allen bereitwillig unterwerfen? Doch ich will, um ausführlicher von dieser Sache zu reden, drey Beweggründe anführen, welche uns diese Unterwerfung leicht und tröstlich machen müssen. Denn

I. Ist es überaus billig, daß wir uns dem Willen Gottes gänzlich unterwerfen:

II. Verschafft diese Unterwerfung Gott sehr viel Ehre:

III.

III. Bringt sie uns selbst den allergrößten Nutzen. Ich bitte euch, daß ihr so wichtige und tröstliche Wahrheiten mit Aufmerksamkeit anhören wollet.

Erster Theil.

Vor allem müssen wir gleich im Anfange den grossen Grundsatz tief zu Herzen fassen, und fest behalten, daß nichts in der Welt vorbeygeht, was Gott nicht will. **Ist wohl ein Uebel**, das ist, ein Unglück, **in der Stadt**, spricht ein gewisser Prophet, **das der Herr nicht gemacht hat** (a)? Alle Trübsale, alle Unglücksfälle kommen von Gott.

Diese Wahrheit voraus gesetzt, so sage ich, daß der Wille Gottes allemal höchst gerecht und heilig ist, so, daß auch die gottlosesten Menschen nichts mit Rechte daran zu tadeln finden können. Dieses sahen die drey Knaben in dem babylonischen Feuerofen vollkommen ein. Denn obschon Gott das jüdische Volk vermittelst einer überaus harten Gefangenschaft sehr streng bestrafte; so bekannten sie doch, daß er hierinn höchst gerecht und billig handelte. Herr, riefen sie aus, du bist gerecht in allem, was du gethan hast. Alle deine Werke und Urtheile, die du an uns vollziehst, sind wahrhaftig; und alle deine Wege, die du mit uns wandelst, sind richtig.

(a). Amos 3, 6.

Deine Gerichte bleiben immer gerecht in allem dem, was du über uns, über die heilige Stadt Jerusalem, und über unsere Väter verhänget hast. Denn alles dieses hast du mit Wahrheit und Gerechtigkeit um unserer Sünden willen an uns ausgeübet. Wir haben gesündiget und höchst strafbar gehandelt, daß wir von dir abgewichen sind, und die Uebertretungen auf allen Seiten gehäufet haben. Wir haben deine Gebothe weder angehört, noch gehalten, und haben nicht gethan, was du uns befohlen hast, damit es uns wohl ergehen möchte; daher hast du alles, was du über uns verhänget, und uns zugefüget hast, aus einem gerechten Gerichte gethan (b). So redeten diese drey von dem heiligen Geiste erleuchteten Knaben.

Da nun in Gott, sein Wille und seine Gerechtigkeit Eines, und eben dasselbe sind, so kann es anders nicht seyn, als daß alles, was immer von seinem Willen herkömmt, höchst gerecht, billig und heilig sey. Denn gleichwie der göttliche Verstand die ewige Regel und Richtschnur aller Wahrheit ist, so ist auch der Wille Gottes die Regel aller Güte. Wir müssen also, wie ich in der Folge sagen werde, in allem dem, was in der Welt geschieht, nicht so fast auf das Acht haben, was das Vollkommenste wäre; als vielmehr auf das, was

(b) Daniel. 3.

was mit dem göttlichen Willen am beßten übereinstimmet: denn dieses ist für uns allemal das Vollkommenste; weil Gott dadurch am meisten verherrlichet wird, wie wir in dem folgenden Theile dieser Predigt weitläuftiger vernehmen werden.

Zweyter Theil.

Es gereichet Gott ohne Zweifel zu einer grossen Ehre, wenn er ein seinem Willen so vollkommen unterworfenes Geschöpf besitzt, das alles ohne die geringste Widerrede annimmt, was immer sein Wille über sie verordnen wird, es mag gleich Schande oder Ehre, Reichthümer oder Armuth, Trost oder Betrübniß, Gesundheit oder Krankheit, Tod oder Leben betreffen. Man kann nicht läugnen, sage ich, daß ein menschliches Herz, das also zubereitet ist, Gott viele Ehre bringt. Nun eben dieses ist jene Art der Verherrlichung, die Gott von einem jedwedern Menschen fodert und erwartet. Saul, jener Anfangs so glückliche Fürst, den der Herr selbst zum Könige seines Volkes auserwählet hatte, wird von ihm auf der Stelle verworfen, weil ihm dieser Prinz diese Ehre der Unterwerfung gegen seinen Willen nicht hatte erweisen wollen. Nachdem derselbe nämlich den Amalek besieget hatte, sparete er das beßte von der gemachten Beute auf, um dem Herrn damit ein Opfer zu machen, der ihm doch

ausdrücklich befohlen hatte, daß er alles mit dem Schwerte verheeren und vertilgen sollte. Ungeachtet seines, dem Scheine nach so gottseligen Vorhabens, als das zu entrichtende Opfer war, mußte er gleichwohl von dem Propheten Samuel diese schrecklichen Worte vernehmen: Glaubst du wohl, daß Gott etwas nach Brand- und Schlachtopfern frage, und daß es ihm nicht weit angenehmer sey, wenn man sich seinem Willen demüthig unterwirft und ihn vollziehet? Der Gehorsam ist besser, als alle Opfer. Denn, wenn du dem Willen Gottes widerstrebest, so bethest du gleichsam deinen Willen anstatt des seinigen an, und begehst ein Laster der Abgötterey. Weil demnach du, o König, dich dieses Verbrechens schuldig gemacht hast, so will der Herr mit dir nichts mehr zu thun haben; sondern er wird dich von deinem Throne stossen, dir den Scepter aus den Händen, und die Krone von dem Haupte reissen, und selbe einem Manne übertragen, der nach seinem Herzen gesinnet seyn, und gegen seine Verordnungen und Befehle grössere Ehrfurcht bezeigen wird (c).

Nehmet diese wichtige Wahrheit wohl zu Herzen, meine geliebtesten Zuhörer, und machet die Anwendung auf euch. Ihr glaubet oftmals, ihr verrichtet ein gottseliges Werk, da es doch weiter nichts, als ein Werk eurer Eigenliebe, eures Eigensinnes,

(c) 1 Reg. 13.

sinnes, und eures eigenen Willens ist, den ihr in diesem Stücke dem Willen Gottes vorziehet; wodurch ihr euch einer Art von Aberglauben und Abgötterey, wie sie der Prophet Samuel nennet, vor Gott schuldig machet. Denn derjenige, der Niemanden, als seinem eignen Willen folgen und gehorsamen will, ohne sich dem Willen Gottes zu unterwerfen, der setzet sich gewisser Massen selbst an die Stelle Gottes, und machet aus seiner Leidenschaft ein Götzenbild. Was hilft es, daß man Gott äusserliche Ehre bezeiget, wenn man ihm nicht auch seinen eigenen Willen aufopfert? **Widerspänstig seyn, ist wie die Sünde des Aberglaubens**, spricht der Prophet, **und nicht gehorchen wollen, ist dem Laster der Abgötterey gleich** (d). Wie kann unsere scheinbare Gottseligkeit in den Augen Gottes angenehm seyn, wenn wir darüber in das Laster des Aberglauben verfallen, indem wir ehender den betrüglichen Vorspiegelungen des Satans und unsern eigenen Erfindungen, als dem deutlichen Willen Gottes etwas Gutes zutrauen?

Unterdessen geschieht es gleichwohl oftmals, auch bey solchen Personen, die für besonders fromm wollen angesehen werden, daß sie ihren angewöhnten, oft unzulässigen Gebethsformeln, die mit dem Geiste des Christenthums nicht übereins kommen,

(d) 1 Reg. 15, 23.

ihre Andächteleyen, und ihre aus Eigensinn und Eigenliebe gewählten guten Werke den öffentlichen Andachten, ja wohl auch den Gebothen der Kirche, und Gott selbst vorziehen. Man fastet zum Beyspiele alle Samstage, das ganze Jahr hindurch, welches Gott und die Kirche nicht befohlen: hingegen will man die vierzigtägige Fasten, und andere von der Kirche verordnete Fasttäge nicht beobachten, ob sie gleich gebothen sind. Ihr lasset für Geld heilige Messen lesen, wozu euch Gott nicht verbindt: aber das ungerechte Gut, welches ihr besitzet, wollet ihr nicht zurük stellen, ob euch schon die Wiedererstattung, unter Verlurst eurer Seligkeit, gebothen ist. Es ist zwar das Fasten an den Samstagen, so wie das Messe lesen lassen, an sich selbst gut und löblich: wenn ihr aber dabey die Gebothe Gottes zu erfüllen unterlasset, so sind die Andachtsübungen eine Art von Aberglauben, weil ihr sie den Gebothen Gottes vorziehet. Begreifet dieses wohl. Ich sage hier etwas, das man euch nicht oft genug sagen kann: Gott verlanget nicht von euch, daß ihr die ganze Hälfte des Tages in der Kirche zubringet; sondern er will vielmehr, daß ihr auf euer Hausgesind wohl Acht habet; über eure Töchter fleißig wachet, in was für Gesellschaften sie sich begeben, und euch über die Sitten eurer Untergebenen beyderley Geschlechtes mit einer christlichen Sorgfalt erkundiget. Gott gebiethet euch nicht, daß

ihr

ihr all euer Vermögen unter die Armen austheilet; er ist zufrieden, wenn es mit einem Theile desselben geschieht: er verlanget aber, daß ihr ihm euer ganzes Herz schenken sollet. Gott begehret endlich nicht von euch, daß ihr die Tage eures Lebens in der Einsamkeit, und in der Entfernung von den Menschen zubringen sollet; wohl aber, daß ihr über den christlichen Unterricht derjenigen, die euch anvertrauet sind, gute Obsorge traget, niemals von jemanden übel redet, und auch nicht gestattet, daß von den Eurigen etwas dergleichen geschehe.

Damit ich aber auch denjenigen zu gefallen etwas melde, welche nach der christlichen Vollkommenheit streben; so frage ich sie, ob sie wohl wissen, worinn dieselbe besteht? Ich sage; sie besteht hauptsächlich darinn, daß man den Willen Gottes vollziehe. Ihr möget also thun, was ihr wollet, so müsset ihr allemal nicht so fast untersuchen, was an sich selbst vollkommner ist, als vielmehr, was Gott von euch fodere; denn dieses ist in Ansehung Euer das Vollkommenste. Es kann geschehen, daß ihr in das Gebeth ganz versenket seyd; daß ihr bey den Regungen der göttlichen Liebe einen ganz besondern himmlischen Geschmack findet; daß ihr grosse Einsichten und Erleuchtungen, um euch und andere zu leiten, empfanget: in allen diesen so tröstlichen Augenblicken, sollet ihr allemal mit dem bekehrten

Saulus zu Gott rufen: Herr, was willst du, daß ich thun soll (e)? Merket ihr nun, daß euch Gott zu seinem Dienste anderswohin rufet, und daß die Verbindlichkeiten eures Standes zur Zeit etwas anders von euch fodern; so müsset ihr all dieses heilige Vergnügen unterbrechen, und den Nutzen, den ihr dabey zu schaffen hoffet, Gott aufopfern: denn ihr werdet ihm dadurch einen weit angenehmern Dienst erweisen, weil ihr euren eigenen Willen verläugnet, um den seinigen zu vollziehen. Ihr werdet auf diese Art den himmlischen Geistern nachahmen, die ihre größte Glückseligkeit in dem Gehorsame gegen Gott, und in der Unterwerfung gegen seine Anordnungen finden. Ja der Sohn Gottes selbst hat auf eine entscheidende Art erkläret, daß die Vollkommenheit eigentlich darinn bestehe, daß man den Willen seines himmlischen Vaters erfülle. Ob gleich sein Wille selbst der allerheiligste war, so unterwarf er dennoch denselben dem Willen seines Vaters, und gab uns dadurch zu erkennen, daß dieses der sicherste Weg zur Vollkommenheit sey: **Nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe** (f).

Um aber aus dem Grunde der Sache zu reden, so muß man wissen, daß alles, was Gott will, und was er bey der Erschaffung, Erhaltung und Be-

(e) Actor. 9, 6. (f) Matth. 26.

Beherrschung der Creaturen thut, es mag gleich die Ordnung der Natur oder der Gnade betreffen; man muß wissen, sage ich, daß Gott alles dieses nur um seiner Ehre und Verherrlichung willen thut, als welche allein das Ziel und der Zweck aller seiner Handlungen ist. Es kann also auch das Geschöpf nichts Besseres thun, als daß es wolle, was Gott will; weil alles, was nach der Regel seines unendlich erleuchteten Willens geschieht, nothwendig das Beßte, und für seine Verherrlichung das Zuträglichste seyn muß. Es ist also, in Ansehung eines jedwedern, der beßte und tauglichste Stand für ihn derjenige, in welchen ihn Gott versetzet hat, wenn er anders den Pflichten, die derselbe mit sich führet, getreulich nachlebet. Damit ein Diener seinem Herrn gefalle, so muß er demselben dienen, wie er es verlanget; widrigen Falles wird er alle auch noch so getreuen Dienste für nichts achten, und mit Misfallen ansehen. Er wird ihn als einen Diener betrachten, der nicht seinem Herrn, sondern seinem eigenen Willen dienet; und der nicht darauf Acht hat, was seinem Herrn, sondern was ihm gefällt.

Sehet hier, und lernet mit Händen greifen, daß ihr Gott keine grössere Ehre erweisen könnet, als indem ihr euch in allem auf das Genaueste nach seinem Willen richtet. Lernet aber auch, wie treulos und schimpflich ihr gegen ihn handelt, wenn ihr

immer

immer etwas anderes wollet, als was er will. Er will euch arm haben; und ihr verlanget reich zu seyn, und murret wider seine Anordnung. Er will, daß ihr auf eine Zeit schwächlich und krank seyn sollet; ihr aber wollet eine feste Gesundheit besitzen, und seyd bey eurer Krankheit voll Ungeduld. Er will, daß ihr von eurem Rechte etwas nachlassen, und euch mit eurem Gegentheile vergleichen sollet; ihr aber wollet einen weitläuftigen Proceß anfangen, der Uneinigkeit und Feindschaft stiftet, und so weiter. Doch wenn euch etwa die Ehre Gottes zu wenig anliegen sollte, als daß euch dieselbe zu einer gänzlichen Unterwerfung gegen seinen Willen bewegen könnte; so will ich euch in dem lezten Theile dieser Predigt noch zeigen, daß so gar eure eigene Ruhe und Glückseligkeit noch in diesem Leben von dieser Unterwerfung und Ergebenheit gegen den Willen Gottes abhängt. Lernet also um Eurer selbst, und eures eigenen Vortheils willen dasjenige thun, was ihr euch um der Ehre Gottes willen zu thun nicht entschliessen könnet.

Dritter Theil.

Gleichwie der Friede des Herzens das größte Gut ist, das der Mensch in diesem Leben immer besitzen kann, und ohne welches alles übrige den Namen eines Gutes nicht verdienet: also ist auch

gewiß,

gewiß, daß man dasjenige, was uns diesen Frieden verschafft, nicht sorgfältig genug suchen kann. Nun finden wir diese Ruhe des Herzens nirgends sicherer, als in der Ergebung unsers Willens in den göttlichen: gleichwie hingegen alle unsere Unruhen und Widerwärtigkeiten daher rühren, weil wir diesem höchsten Willen Gottes widerstreben. **Wer ist ihm widerstanden**, fraget der heilige Prophet Job, **und hat den Frieden behalten** (g)? Das ist, wer hat sich wider seine Anordnungen empöret, der nicht alle Ruhe des Geistes und allen Frieden des Herzens dadurch eingebüsset, und sich in Verdruß und Verwirrung gestürzet hat? Hingegen wo ist ein Mensch in der Welt zu finden, so elend und armselig er auch immer seyn mag, der nicht sehr glückselig wird, indem er seinen Willen mit dem Willen Gottes vereiniget, und sich demselben gänzlich in die Arme wirft? **Was immer dem Gerechten begegnet**, spricht der Weise, **das wird ihn alles nicht betrüben** (h). Allein er ist von allen Seiten erniedriget, und von jedermann verachtet? Er ist es mit Willen. Aber er ringt mit Armuth und Mangel? Er schätzet sich glücklicher, als bey allen Reichthümern der Welt. Er ist mit Krankheiten und Schmerzen überhäufet? O, er findt sogar seinen Trost darinn: denn er befindt sich immer in dem Stande, den er sich selbst wünschet; weil er eben

(g) Iob 9, 4. (h) Prov. 12. 21.

eben das, und nichts anders will, als was Gott will. Die Menschen mögen ihn immer unglückselig und elend nennen; ihre Meynung verändert seinen Zustand nicht: sondern er bleibt, was er nach dem Zeugnisse seines Gewissens und nach seiner eigenen Empfindung ist. Er ist glückselig, weil ihm nichts wiederfährt, als was er will; und weil er nichts will, als was vermöge der weisesten Anordnung Gottes geschieht.

Meine Brüder, wenn wir diese christliche Weisheit besäßen, die die Welt nicht kennet, und die euch entweder Thorheit, oder etwas Unmögliches zu seyn scheint, die man aber gleichwohl zuweilen bey frommen Seelen noch antrifft; wenn wir, sage ich, diese so hohe Weisheit besäßen, und wenn unser Wille mit dem Willen Gottes immer vereiniget wäre, o, was für ein ruhiges Leben würden wir nicht führen; wie vergnügt würden wir nicht unsere Tage zubringen; welche Heiterkeit des Gemüths würden wir nicht bey allen den unaufhörlichen Veränderungen, widrigen Begebenheiten und Unglücksfällen genieſſen, wodurch die übrigen Menschen in so viele Unruhen, Verdruß, und Aengsten versetzet werden? Wie bald würden sich die Klagen und die verzweiflungsvollen Reden verlieren, die man zur Schande des Christenthums allenthalben ausstoſſen höret, und die ein sicherer Beweis sind, daß

der

der Glaube und das Vertrauen auf Gott bey den mehresten, die sich Christen nennen, bereits verloschen ist?

Allein es ist die gerechte Strafe für die, welche nicht wollen, was Gott will, daß fast niemals das geschieht, was sie wollen. Sie sind bey allem ihren Ueberfluße an Reichthümern, bey allen ihren Ehrenstellen und Ergötzlichkeiten unglückselig. Es fällt, so zu sagen, alle Augenblicke etwas vor, das ihnen ihre Freuden verbittert. Sie finden immer etwas zu wünschen, was ihnen fehlet. Ihre Entwürfe und Hoffnungen, gehen selten nach ihrem Sinne hinaus; und sie werden immer in einem Wirbel von Sorgen, Unruhen und Kümmernissen, so wohl wegen dem Vergangenen, als wegen dem Gegenwärtigen, und noch mehr wegen dem Zukünftigen, herumgetrieben. So wird nämlich, spricht der heilige Bernhard, derjenige, von sich selbst auf harten und beschwerlichen Wegen geführet, der von Gott mit Sanftmuth nicht hat wollen geführet werden: und so wird er von dem schweren Joche seines eigenen Willens unterdrücket, weil er das süsse Joch der Liebe und des Vertrauens nicht hat tragen wollen.

Es kommen nämlich alle Verwirrungen, Unruhen und Verdrüßlichkeiten, die wir in diesem Le-

ben

ben empfinden, daher, wenn man unserem Willen zuwider handelt; uns zu etwas anhält, was wir nicht wollen; nicht thut, was wir wollen, und sich unsern Anschlägen entgegen setzet. Aus diesem Widerstande, den unser Wille, und unsere Absichten beständig von vielen Seiten her erfahren, entspringet unser Misvergnügen, das uns martert und auszehret. Wenn sich uns hingegen nichts widersetzet, wenn unsere Wünsche hinaus gehen, und alles das, was wir wollen, geschieht, alsdenn kann es unmöglich anders geschehen, als daß unser Herz beständig in Ruhe und Frieden verbleibt. Da nun Gott denen, die nicht wollen, was er will, fast niemals dasjenige thut, was sie wollen; so können sie niemals vergnüget leben: weil aus dem beständigen Widerstande, den sie erfahren, nothwendig Verdruß und Misvergnügen entstehen muß. Hingegen geht denen, die wollen, was Gott will, beständig alles nach Wunsche hinaus: es geschieht nichts, als was sie wollen; weil sie nichts wollen als was Gott will: und dieses ist die Quelle ihrer unaufhörlichen Ruhe und Zufriedenheit, die sie schon in diesem Leben zu den glücklichsten Menschen machet.

Aus allem dem, was ich bisher gesagt habe, folget, daß, wer glückselig seyn will, sich gänzlich und ohne Ausnahme dem göttlichen Willen in den Verfolgungen, in den Krankheiten, ja in dem Tode

selbst

selbst überlassen müsse. Man muß diese Ergebenheit ausüben, erstlich in den Dingen, die ausser uns vorgehen, als nämlich in den natürlichen Veränderungen des Wetters, bey Hitze und Kälte, bey Ungewitter und Sonnenscheine. Bey allen diesen Abwechslungen des Wetters sollen wir mit den dreyen babylonischen Knaben immer Gott loben, und alle Geschöpfe auffordern, ein Gleiches zu thun: **Ihr, Hitz und Kälte lobet den Herrn! Ihr, Thau und Reif lobet den Herrn** (i)! Zweytens muß man diese Ergebenheit in den Willen Gottes auch in solchen Vorfällen und Umständen ausüben, die uns näher betreffen, als in Armuth und Dürftigkeit, in Schmach und Verachtung, in Verfolgungen und Schmerzen, und in allen Unglücksfällen. Bey allen diesen Begebenheiten sollen wir immer mit dem Propheten zu Gott rufen: **Herr, ich bin erstummet, und habe meinen Mund nicht eröffnet; weil du es gethan hast** (k); oder mit dem Hohenpriester Heli: **Er ist der Herr, er thue, was ihm beliebet** (l).

Ja o mein Gott, du weißt, was das Beßte ist. Thu dieß, oder jenes, was dir gefällt. Gieb mir, was du willst, und wann du willst. Schalte mit mir nach deinem Willen, und wie es zu deiner Ehre

(i) Daniel 3. (k) Psal. 38, 10. (l) 1 Reg. 3, 18.

Ehre gereichet. Setze mich hin, wohin es dir beliebet, und geh allenthalben mit mir um, wie du willst. Ich stehe in deinen Händen; wende mich, und kehre mich wieder um; sieh, ich bin zu allem bereit; ich verlange nicht mehr für mich, sondern für dich, o Herr, zu leben. Ach, daß ich doch nichts wünschen und verlangen möge, als was dir gefällt; daß doch dein Wille immer der meine, und der meine allezeit der deine seyn möge. Wollen und nicht wollen, soll mir mit dir gemein seyn, ohne daß ich etwas anders wünsche, als was dir angenehm ist. Ich will allen Dingen der Welt absterben, und mein Vergnügen soll darinn bestehen, daß ich, aus Liebe Deiner, unbekannt und verachtet bleibe. Verschaff, o Herr, daß mein Herz seine Ruhe vor allen andern Dingen, die es verlangen kann, in dir allein finden möge: denn du allein bist der wahre Friede und die einzige Ruhe des Herzens: ausser dir aber ist alles Beschwerniß und Verdruß. In diesem Frieden, o Herr, das ist, in dir, du mein einziges, ewiges und allerhöchstes Gut, will ich entschlafen, und eine unveränderliche Ruhe verkosten, die nicht eher, als mit der ewigen Glückseligkeit, ein Ende nehmen wird (m).

(m) Lib. de imitat. Christ. l. 3, c. 15.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Erste Predigt

Von dem Gebethe.

Text. Joh. 16, 24.

Petite & accipietis, ut gaudium vestrum sit plenum.

Bittet, und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde.

Was dünket euch wohl, meine geliebtesten Zuhörer, da ihr die Worte meines Vorspruches höret? Scheint euch dieses die Stimme des allerhöchsten Gottes gegen sein Geschöpf, und eines Herrn gegen seinen Knecht zu seyn? Oder glaubet ihr nicht vielmehr, die Stimme einer zärtlichen Mutter zu hören, die ihren geliebten Sohn umarmet, und zu ihm spricht: Mein Kind, begehre alles von mir, was du nur willst, und du sollst es empfangen, damit ja dein Vergnügen nicht durch irgends einen Mangel gestöret werde? In Wahrheit, wir

hätten Ursache genug, die göttliche Güte auch schon deßwegen allein zu bewundern, weil er es geduldet, daß wir in allen unsern Anliegen und Bedürfnissen unsere Zuflucht zu ihm nehmen, und ihm unser Elend und Noth klagen dürfen. Indem er uns aber selbst hiezu anhält, und uns mit so liebreichen und nachdrücklichen Worten dazu veranläßt, o, da kann man seine Güte und Gefälligkeit gegen uns gar nicht mehr begreifen. Da uns der Zutritt zu den Königen der Erde so sehr erschweret, und so vieles Gepräng erfodert wird, bis wir uns ihrer Person nähern dürfen, um ihnen unser Anliegen vorzutragen: was müssen wir nicht von der Güte und Bereitwilligkeit unsers Gottes gedenken, die ihn zu allen Zeiten und an allen Orten auf unser Bitten aufmerksam machet? Was für ein Glück ist es nicht für uns, spricht der heilige Chrysostomus, daß wir vermittelst des Gebethes mit Gott selbst reden, uns mit Jesu Christo wie ein Freund mit dem andern vertraulich besprechen, und alles, was wir nur wünschen, von ihm begehren können (a). Wir können also durch das Gebeth, alles von Gott begehren und erhalten, was uns nothwendig ist. Hieraus können wir sowohl die Nothwendigkeit, als die Kraft des Gebethes abnehmen: seine Nothwendigkeit zwar, weil wir von Gott auf keine andere Weise, als vermittelst des Gebethes, etwas erlan-

(a) S. Chrysost. de orando Deo. l. 2.

erlangen können; seine Kraft aber, weil wir durch das Gebeth alles von ihm erhalten können. Ich werde also

I. Von der Nothwendigkeit: und

II. Von der Kraft des Gebethes handeln: wobey ich euch um eure Geduld und Aufmerksamkeit bitte.

Erster Theil.

Die Güte und Vortrefflichkeit eines Arzneymittels läßt sich aus nichts besser, als aus der Heftigkeit der Krankheit beurtheilen, welche die Arzney zu heilen im Stande gewesen ist. Eben so erkläret man auch die Grösse der Barmherzigkeit, welche Gott den Menschen in dem Werke der Erlösung erwiesen hat, indem man vor Augen stellet, wie groß und gefährlich die Wunden, die Schwachheit und Mattigkeit unserer Seele, und wie dick die Finsternisse gewesen sind, welche die Sünde über dieselbe ausgebreitet hatte; welchen Uebeln aber insgesammt durch die Gnade Jesu Christi größten Theils ist abgeholfen worden.

Es hat, wie der heilige Augustinus anmerket, mit den Heilsmitteln, durch welche Gott unsere

geistlichen Krankheiten heilet, und mit den Arzneymitteln, welche die Leibärzte zur Heilung der leiblichen Krankheiten gebrauchen, eine ganz verschiedene Beschaffenheit (b). Diese lezten können die verlorne Gesundheit vollkommen wieder herstellen, ohne daß sie etwas anders erfodert wird, als daß sie ordentlich gebraucht werden. Hingegen heilet die Gnade Jesu Christi die Krankheiten der Seele dergestalten, daß sie die Wurzel und die Quelle des Uebels nicht vollkommen hebet, sondern selbe allemal noch in uns zurück läßt: und über das, | heilet sie uns nicht auf einmal, sondern nach und nach, und so zu sagen, Schritt für Schritt. So weit wir es immer in der Tugend gebracht haben mögen, so bleibt doch noch immer eine gewisse Schwachheit und Mattigkeit, und ein gewisses Verderben der Sünde in uns zurück, welches uns, als armeGefangene, gleichsam mit Gewalt dahin schleppet, wie der Apostel redet; welches vielfältige Empörungen in uns erreget; unsern Geist und Willen, so lang wir Athem schöpfen, ohne Unterlaß bestreitet; und welches unsern schwachen Widerstand sehr leicht besieget, wenn uns Gott nicht immer durch seine mächtige Gnade unterstützet, und zum Guten ermuntert. Die Sünde ist zwar ausgelöschet, spricht der angezogene heilige Vater, aber die Schwachheit, das ist, die böse Begierlich-

(b) S. August. de Genesi ad lit. 8, c. 12.

gierlichkeit, bleibt zurück (c), und treibt in uns ohne Unterlaß neue Sprossen der Sünde hervor. Wir sind einem Menschen gleich, der von einem heftigen Fieber ist geheilet worden; der aber wirklich noch eben so schwach ist, als er vorhin gewesen war. Es gleicht nämlich unser Zustand jenen unheilbaren und verzweifelten Krankheiten, welche die beständige Gegenwart des Leibarztes erfodern; dessen ganze Hilfe darinn besteht, daß er das Ueberhandnehmen der Schmerzen und andere verdrüßliche Wirkungen verhindere, ohne jedoch das Uebel aus dem Grunde heilen zu können.

Aus dieser Schwachheit und Mattigkeit nun, in welche uns die Sünde versetzet hat, entspringt die Nothwendigkeit des Gebethes, als eine natürliche Folge. Wenn wir so schwach, so matt und krank sind, wer kann uns heilen, als derjenige, der sich den starken Gott nennet? Und wie soll er uns seine Hilfe ertheilen, wenn wir dieselbe nicht von ihm begehren? Jene, die nur einen schwachen Begriff von der christlichen Sittenlehre haben, verstehen nicht genug, von was für einer Schwachheit hier die Rede ist. Da sie sich voll der Kraft und Stärke, um Böses zu thun, fühlen, so bilden sie sich ein, sie wären zum Guten eben so geschickt und stark. Da diese Schwach-

(c) Deleta est iniquitas, sed manet infirmitas, de verb. Apost. *Serm.* 6. c. 9.

heit geistlich ist, und in dem Innersten der Seele verborgen liegt, so nehmen sie dieselbe mit ihren blöden Gemüthsaugen eben so wenig, als die Nothwendigkeit der göttlichen Hilfe wahr, durch welche allein sie von ihrem Uebel können geheilet werden. Sie sind folglich auch von der Nothwendigkeit des Gebethes, welches allein ihnen diesen übernatürlichen Beystand zuwegen bringen kann, niemals zu Genügen überzeuget. So möget ihr dann heut lernen, und es auf immer in euer Herz eindrücken, daß der Stand, in welchem ihr gebohren seyd, und in welchem ihr hier auf Erden lebet, ein lauterer Stand der Krankheit, der Mattigkeit und Schwachheit ist, und daß ihr aus euch selbst weiter nichts, als die Sünde und die Lügen besitzet.

Je mehr ihr nun in dieser heilsamen Erkenntniß zunehmen werdet, desto bessere Christen werdet ihr abgeben; weil, wie abermal der heil. Augustinus saget, die höchste Weisheit des Menschen darinn besteht, daß er sich selbst erkenne und wisse, daß er aus sich selbst nichts sey, nichts vermöge, und alles, was er ist und besitzt, nur Gott allein zu danken habe, zu dessen Ehre er allein es verwenden soll (d). Je mehr man sein Elend einsieht, desto inbrünstiger wünschet man von demselben befreyet zu werden: und diese Ueberzeugung von unserer Schwach-

(d) S. Augustinus in *Psal.* 70.

Schwachheit lehret uns, daß wir beständig und allenthalben von Gott abhangen, und alle Augenblicke seines Beystandes bedürftig sind. Wir werden alsdenn ganz gewiß unsere Zuflucht zu dem Gebethe nehmen, und Gott ohne Unterlaß anflehen, daß er uns mit seiner mächtigen Gnade unterstüzen, unserer Schwachheit aufhelfen, und uns wider so unzählige Anfälle und Gefahren beschützen wolle.

Sehet hier einen neuen Beweggrund, der uns von der Nothwendigkeit des Gebethes noch mehr überzeugen muß. Ja, meine geliebtesten Zuhörer, wir sind nicht nur allein in nns selbst sehr schwach und kraftlos, sondern wir sind über dieß auch noch der Wuth einer Menge fürchterlicher Feinde ausgesetzet, die sich wider unser Heil verschworen haben, und beständig auf unsern Untergang bedacht sind. Ohne von der Macht und dem grausamen Hasse des Satans wider uns etwas zu melden, was für Anfälle und Versuchungen haben wir nicht täglich von dem rebellischen Fleische, diesem einheimischen Feinde, auszustehen? Was für Kämpfe haben wir nicht täglich wider die Welt zu wagen, um ihre Angriffe und Gewaltthätigkeiten zurück zu treiben? Ach, wo immer sich der schwache Mensch hinwendet, sieht er sich allenthalben von Feinden umgeben, und er hat Ursache mit dem Propheten auszurufen: **Meine Feinde haben mich den ganzen Tag mit**

Füssen getreten; denn es sind viele, die wider mich streiten (e). Woher werden wir also bey einem so heftigen Kampfe, der sich alle Tage wieder von Neuem anfängt, die nöthige Kraft und Stärke nehmen, wenn wir sie nicht von demjenigen erhalten, der allein die Kraft der Schwachen ist, und der den Winden und Wellen gebiethen kann? o, wie sehr sind wir nicht zu beklagen, wenn wir unsere Gefahren nicht einsehen, bey einem so elenden Zustande nichts fürchten, und also durch das Gebeth unsere Zuflucht nicht zu Gott nehmen? Wie ist es anders möglich, als daß wir täglich besieget, und ein Raub unserer Feinde werden? Wir sollen dann ohne Unterlaß bethen, und Gott um seinen mächtigen Beystand anrufen; weil wir nicht wissen, was wir bey einem so grossen Elende sonst anfangen, und wo wir uns bey so unzähligen Gefahren hinwenden sollen. Weil wir nicht wissen, sprach ehemals der fromme König Josaphat, der sich allenthalben von seinen Feinden umrungen sah; **weil wir nicht wissen, was wir thun sollen, so bleibet uns allein noch übrig, daß wir unsere Augen zu dir,** o mein Gott, erheben, und von dir Hilfe erwarten (f).

Was uns aber zu dem Bethen noch mehr antreiben soll, ist endlich dieses, daß uns Gott die Gna-

(e) Psal. 55, 3. (f) 2. Paralip. 20, 12.

Gnadengaben, die wir nöthig haben, nur unter der Bedingniß zu geben beschlossen hat, wenn wir ihn darum bitten werden. Bittet, spricht der Heiland, und es wird euch gegeben werden (g): als wollte er sagen, wenn ihr nicht bittet, so wird euch auch nichts gegeben werden. Es hangen also alle Gnaden, die wir von Gott erlangen wollen, von dem Gebethe ab, und sie sind nur dem Gebethe verheissen. Wir glauben, sagt der schon oft erwähnte heil. Augustin, daß den Beystand Gottes Niemand verdiene und erhalte, wenn er nicht darum anflehet. Denn er will uns immer in der Demuth und Abhängigkeit gegen sich erhalten: er will, daß wir unser Elend recht erkennen, und einsehen sollen, daß wir aus eigenen Kräften, und ohne den Beystand seiner Gnade die Feinde unserer Seele nicht überwinden, die Sünde nicht meiden, die Tugend nicht üben, und unsere Seligkeit nicht wirken können; sondern daß er der einzige ist, der uns die nöthige Hilfe hiezu ertheilet (h).

Lasset uns doch diese Lehre recht tief zu Herzen nehmen, und zugleich mit dem königlichen Propheten oftmals zu dem Herrn rufen: Dir, o mein Gott, will ich alle meine Stärke zuschreiben, denn du bist mein Beschützer (i). Mein Herr, ich

(g) Luc. 11, 9. (h) S. Aug. Dogm. Eccles. l. 1. c. 6.
(i) Fortitudinem meam ad te custodiam, quia Deus susceptor meus es. *Psal.* 58, 10.

ich will mich nicht auf meine eigene Stärke verlassen, weil meine Stütze auf diese Art weiter nichts, als die Sünde und die Schwachheit seyn würde. Ach, überlaß mich nicht mir selbst; denn du würdest mich solcher Gestalten meinem ärgsten Feinde übergeben. Auf dich allein setze ich mein ganzes Vertrauen. Da ich aber weiß, daß ich deine Gnade weder, als eine Schuldigkeit, von dir fodern, noch sie jemals, als einen ordentlichen Lohn, verdienen kann, so will ich wenigst nicht aufhören, dich täglich mit demüthigem Herzen darum zu bitten und anzuflehen, weil ich mich ohne sie nicht einen Augenblick erhalten kann, und weil du sie dem Gebethe allein verheissen hast.

Glückselig ist derjenige, der von seiner Schwachheit und Unvermögenheit vollkommen überzeuget ist, ein grosses Mistrauen auf sich selbst setzet, und sich einzig und allein auf den Beystand Gottes verläßt. Denn er ist um so viel stärker, für je schwächer er sich hält; und er kann sich desto grössere und häufigere Gnaden von Gott versprechen, je weniger er sich derselben würdig schätzet; weil er ihn eben darum mit desto mehr Eifer und Inbrunst darum bitten wird. Sind wir also, elend, arm, und von allem entblößt, so wird uns das Gebeth Trost, und ganze Schätze geistlicher Reichthümer verschaffen. Werden wir bey unserer Schwachheit allenthalben von furchtbaren Feinden umgeben, so wird das Gebeth

unsere

unsere Stärke, unser Schild, und unsere Stütze seyn. Mit einem Worte, ohne das Gebeth haben wir alles zu fürchten; mit demselben aber haben wir alles zu hoffen: weil es nebst dem, daß es uns höchst nothwendig ist, über das auch noch überaus kräftig und mächtig ist, wie ihr in dem zweyten Theile dieser Predigt vernehmen sollet.

Zweyter Theil.

Ich trage hier gleich im Anfange, um die Kraft und Stärke des Gebethes zu erheben, kein Bedenken, zu sagen, das Gebeth übe gewisser Massen seine Macht über Gott selbst aus, und seine Stärke wisse leben so wenig, als die Stärke Gottes selbst von einigen Schranken. Ja, das Gebetb ist es, welches den Zorn Gottes besänftiget, ihm eine heilige Gewalt anthut, und die Waffen seines gerechten Grimmes aus den Händen windt. Ich kann dieses auch mit um so grösserm Vertrauen behaupten, weil ich hier nichts sage, was nicht die heiligen Väter schon vor mir behauptet haben. Ich will aus diesen hier nur die Worte des alten Tertullianus, und des heiligen Bernhards anführen. Der erste, nachdem er das Gebeth, und zwar sonderbar das Allgemeine sehr hoch erhoben, und angerühmet hatte, vergleicht dasselbe einem zahlreichen und mächtigen Kriegsheere, welches wir Gott entgegen

seßen, und wodurch wir ihm eine angenehme Gewalt anthun, und ihn zu seinem Vergnügen überwinden, auch da er ganz und gar nicht gesinnet zu seyn scheint, uns die verlangte Gnade zuzusagen (k). Der heilige Bernhard redet noch nachdrücklicher, indem er saget, das Gebeth sey noch mächtiger, als der Allmächtige, weil es denjenigen entwaffnet, dem nichts widerstehen kann, und den Unüberwindlichsten Gott besieget (l). Kann man wohl noch mehr sagen, um die Kraft des Gebethes anzupreisen?

Allein was ist es nöthig, die Meynungen der heiligen Väter anzuführen, um zu beweisen, daß das Gebeth über Gott alles vermag, da er selbst eben dieses bekräftiget? Vernehmet nur, was die heilige Schrift hierüber erzählet. Als Gott ehemals fest beschlossen hatte, das israelitische Volk gänzlich von dem Erdboden zu vertilgen; jenes undankbare Volk, welches, nachdem es so viele und so erstaunliche Wunder mit Augen gesehen hatte, die Gott um ihrer Befreyung aus der ägyptischen Knechtschaft willen gewirket hatte, dennoch seines Gottes vergaß, und ein göldenes Kalb, welches es mit eigenen Hän-

(k) Quasi manu facta Deum oramus, sed hæc vis grata est. *Tertul.*

(l) Oratio vincit invincibilem, superat omnipotentem. S. Bernard.

Händen verfertiget hatte, anbethete: setzte sich Moyses dem göttlichen Grimme mit seinem inbrünstigen Gebethe entgegen, und riß ihm vermittelst desselben die Donnerkeile gleichsam mit Gewalt aus den Händen. Er bath deßwegen sogar selbst den Moyses, daß er zu bethen aufhören, und seiner gerechten Rache wider dieses treulose Volk nicht länger Einhalt thun möchte. Entferne dich von mir, sprach der Herr zu diesem seinen Diener, überlaß mich mir selbst, damit mein Zorn über sie entbrenne und sie vertilge (m); als wollte er gleichsam sagen: unterbrich dein Gebeth, welches mir den Arm bindt, und mich verhindert, daß ich nicht thun kann, was ich gerne wollte. Gleicher Ausdrücke bediente sich Gott auch gegen den Propheten Jeremias, der ihn für eben dieses Volk mit so vielem Eifer gebethen hatte. Bethe doch nicht mehr für dieses Volk, sprach er, und setze dich mir nicht mehr entgegen (n), damit ich meine Strafgerichte an diesen Treulosen vollziehen möge. Wer sind dann also Moyses und Jeremias, o mein Gott, daß sie deinem Willen widerstehen können? Wer sind diese Sclaven, die sich dem Herrn des Himmels und der Erde widersetzen dürfen? Nicht

sie,

(m) Dimitte me, ut iraſcatur furor meus contra eos, & deleam eos. *Exod.* 22, 10.

(n) Noli orare pro populo hoc, & ne obſiſtas mihi, *Ierem.* 7, 16.

sie, meine Brüder, sondern ihre inbrünstigen Gebethe haben ihn entwaffnet; das Gebeth war es, das seinem Grimme Einhalt that, und ihn fesselte, daß er die Züchtigungen und Strafen nicht auszuführen vermöchte, die er doch bereits bey sich beschlossen hatte. O wahrhaftig erstaunenswürdige Kraft des Gebethes!

Ja, meine geliebtesten Zuhörer, wenn ihr zuweilen die heimlichen Wirkungen des Gebethes, welches einfältige, unbekannte, aber von dem Eifer Gottes beseelte Gläubige zu dem Himmel abschicken, einsehen könntet, so würdet ihr ganz gewiß darüber erstaunen. Ihr würdet wahrnehmen, wie sie allein den Zorn Gottes noch besänftigen, der über unsere Städte, Provinzen und Königreiche ausbrechen will, oder wie sie machen, daß der Herr die Züchtigungen und Strafen zurück nimmt, mit denen er die Sünden der Völker heimgesuchet hat. Ihr verspottet oftmals die Tugend solcher frommen Seelen, die es doch allein durch ihr inbrunstvolles Gebeth noch verhindern, daß Gott eure Laster nicht mit allen Strafen züchtiget, die sie verdienet hätten. Man soll es demnach für ein sehr grosses Glück schätzen, wenn eine Stadt, oder ein Haus Fromme und Gottesfürchtige besitzt; weil diese durch ihr eifervolles Gebeth alles bey Gott ausrichten, und uns die größten Vortheile verschaffen können.

Glau-

Glaubet ja nicht, meine geliebtesten Zuhörer, daß das Gebeth des Moyses, und des Propheten Jeremias allein von einer so grossen Kraft und Stärke gewesen ist: es vermag bey einem jedwedern aus uns eben so viel, wenn wir es mit eben so viel Glauben und Inbrunst, und mit einem eben so reinen Herzen, als wie jene thaten, zu Gott abschicken. Jesus Christus hat in der Person seiner Jünger zu allen Gläubigen gesagt: **Bittet und ihr werdet empfangen.** Es ist nichts so groß und wichtig, es ist keine Gabe so kostbar, die man nicht durch das Gebeth von Gott erhalten kann. Wenn Elias dem Tode entgeht, in das Paradies entzückt wird, und dort mit den Engeln und mit Gott selbst lebet, so rühret dieses von der Kraft und Macht des Gebethes her, spricht der heilige Petrus Chrysologus. Wenn die Feuersflammen in dem babylonischen Ofen sich in ein kühles Thau verwandeln und keine andere Kraft mehr haben, als nur allein die Fessel und Bande der drey hebräischen Knaben zu verzehren, so ist dieses einzig und allein die Wirkung des Gebethes. Wenn die hungrigen Löwen den Daniel verschoneten, und, anstatt ihre angebohrne Wuth an ihm auszulassen, ihm nur freundlich liebkoßten; wenn Jonas in dem Bauche des Wallfisches bey dem Leben, und unverlezt erhalten wird; wenn ein einziges Weib das ganze ungeheuere Kriegsheer der Assyrier zu Grunde richtet, und ihrem Feld-

herrn selbst das Haupt abschlägt; wenn die Fessel des gefangenen Apostels Petrus auf einmal zerspringen, und sich die Thore des Gefängnisses von selbsten eröffnen; so sind diese und unzählige andere dergleichen Wunder einzig und allein der Kraft und Macht des heiligen Gebethes zuzuschreiben. Das Gebeth hat zur Zeit der anhaltenden Tröckne den Himmel eröffnet, und einen fruchtbaren Regen herunter gezogen; das Gebeth hat die Städte von der Belagerung ihrer Feinde befreyet; das Gebeth hat die fürchterlichsten Ungewitter gestillet, den Freunden Gottes mitten in dem Meere einen sichern Weg gebahnet, hingegen ihre Feinde ersäufet, und dergleichen Wunder ohne Zahl gewirket: denn ich würde doch an kein Ende kommen, wenn ich alle die erstaunlichen Wirkungen des Gebethes erzählen wolkte. Wenn nun das Gebeth, schon in dem Gesetze der Natur, und in dem jüdischen Gesetze von einer so grossen Kraft gewesen ist, was muß es nicht erst vermögen, nachdem es Jesus Christus geheiliget, und sein eigenes Gebeth, nebst den Verdiensten seines Bluts, mit demselben vereiniget hat? Ja, was muß nicht das Gebeth itzt vermögen, da wir nur im Namen Jesu Christi bethen, und den himmlischen Vater durch alles, was ihm lieb ist, beschwören können, daß er uns das, was wir von ihm bitten, barmherzig verleihen wolle? Seit dieser Zeit, spricht der heilige Augustin, ist das Gebeth ein Schlüssel

des

des Himmels geworden, mit dem man denselben nach Belieben öffnen und schließen kann: es steigt bis zum Throne des Allerhöchsten hinauf, und machet, daß seine Barmherzigkeit über uns herunter steigt (o).

So arm und schwach wir demnach aus uns selbst sind, so reich und kraftvoll können wir vermittelst des Gebethes werden. Oder woran kann es wohl demjenigen fehlen, der nur begehren darf, um das, was ihm mangelt, zu erhalten? Es ist wahr, wir sind arm, elend, schwach, von allem entblößt, allerhand Unglücksfällen, und einer Menge Feinde ausgesetzt: dieses ist der Zustand dieses armseligen Lebens. Allein lasset uns Trost und Muth fassen, weil wir ein so leichtes Mittel haben, uns von allem diesem Elende zu befreyen, oder uns doch dasselbe um gar vieles zu erleichtern: denn wir dürfen nur bethen, und dasjenige, was uns nöthig ist, begehren; so werden wir es empfangen: **Bitter und ihr werdet empfangen**, spricht der göttliche Heiland, **ein jeder, der bittet, wird empfangen** (p).

Aber, werdet ihr sagen, wie kann es wahr seyn, daß das Gebeth so viel vermag; da doch die tägliche Erfahrniß lehret, daß man viele Dinge von Gott begehret, ohne sie zu erhalten? Hierauf ant-

(o) S. Aug. Serm. 226. de temp. (p) Luc. 11.

wortet der heilige Apostel Jakobus und sagt, daß wir das, was wir von Gott begehren, deßwegen nicht erlangen, weil wir nicht auf die gehörige Art, und nicht aus guten Absichten, sondern nur aus dem Ziele und Ende darum bitten, damit wir unsere Leidenschaften und Lüste ersättigen mögen. Gott erhöret uns nämlich deßwegen nicht, weil wir ihn insgemein nur sehr schläfrig und nachläßig bitten, und weil wir seine Wohlthaten so gar wider ihn selbst gebrauchen, um ihn zu beleidigen: Ihr bittet, und empfanget nichts, weil ihr unrecht bittet, damit ihr es in euren Wohllüsten verzehret (q). Diese zwo Wahrheiten werden der Inhalt der künftigen Predigt seyn.

Damit wir aber aus der Gegenwärtigen den gehörigen Nutzen schaffen, so lasset uns viel bethen, und das Gebeth zu unserer gewöhnlichen Beschäftigung machen; weil es uns so höchst nothwendig, und zugleich so überaus mächtig und kräftig ist. Saget doch nicht, ich bitte euch, ihr hättet nicht Zeit zum Bethen. Wie, ihr habet immer Zeit genug, euer zeitliches Glück, und eure irdischen Vortheile zu besorgen, zum Spielen, zum Müßiggange und zu den Ergötzlichkeiten; und ihr sollet den ganzen Tag, ja die ganze Woche keine Zeit finden, um Gott für

(q) Petitis & non accipitis, eoquod male petatis, ut in concupiscentiis vestris insumatis. *Iacob.* 4, 3.

für die Bedürfniße eurer Seele, die so unzählig sind, und für euer ewiges Heil zu bitten, das sich wirklich in der größten Gefahr befindt? O, wie sehr seyd ihr nicht zu beklagen, wenn ihr an dem Gebethe keinen Geschmack habet, euer Herz niemals vor Gott ausgiesset, ihm euer Elend niemals klaget: weil ihr auf diese Art eure Tage bey so vielen Widerwärtigkeiten ohne Trost, bey so vielen Versuchungen ohne Beystand, und bey so vielen Bedürfnissen ohne Hilfe zubringet. Ahmet vielmehr den frommen Seelen nach, welche täglich sogar ihren ordentlichen Geschäften einige Zeit abbrechen, um sie dem Gebethe, diesem wichtigsten und nothwendigsten Geschäfte ihres Lebens zu widmen. Lasset uns dann unser größtes Vergnügen darinn finden, daß wir uns hier auf Erden vermittelst des Gebeths mit Gott unterreden können, bis wir so glücklich seyn werden, uns in alle Ewigkeit mündlich mit ihm zu besprechen und in ihm zu erfreuen. Amen.

Predigt

auf den Montag in der Bethwoche.

Um was man in dem Gebethe bitten soll.

Text. Jacob. 4, 3.

Petitis & non accipitis, eoquod male petatis, ut in concupiscentiis vestris insumatis.

Ihr bittet, und erlanget nichts; weil ihr übel bittet, um es in euren Gelüsten zu verzehren.

Sehet hier die Hindernisse, welche die Kraft und Macht des Gebethes zurück halten, und verhindern, daß wir nicht erhöret werden; weil wir nämlich übel, nicht auf die gehörige Art, und gemeiniglich nur um solche Dinge bitten, welche unsere Leidenschaften und sinnlichen Begierden vergnügen können. Ich werde von diesen Hindernissen in zwoen verschiedenen Predigten nacheinander, und zwar heute von der ersten, nämlich von den Begierden und Gelüsten reden, weil diese einen genauern Zusammenhang mit der vorher gehenden Predigt haben. Ich werde euch nämlich zeigen, daß dasjenige,

was man in dem Gebethe von Gott begehret, sehr oft nur solche Dinge sind, durch die man seine ungezäumten Leidenschaften und Begierden zu vergnügen suchet: oder wenn man ja keine gar so grobe Absichten bey dem Gebethe hat, so ist doch das, um was man bittet, weder billig, noch den Bittenden etwas nützlich. Gewiß, wir haben den Beystand des heiligen Geistes beständig vonnöthen, auch so gar in dem Gebethe selbst, das wir in unsern Bedürfnissen zu Gott abschicken. Denn wir selbst wissen fast niemals recht, was wir von Gott bitten und begehren sollen: erst der Geist Gottes muß uns dieses lehren, und er ist es eigentlich selbst, der, wie der Apostel sagt, mit unaussprechlichen Seufzern für uns bittet: Der Geist hilft unserer Schwachheit: denn wir wissen nicht, um was wir bitten sollen, wie es sich gebühret; sondern der Geist bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern (a). Was für ein beklagenswürdiges Elend des Menschen ist nicht dieses: es mangelt ihm alles; und dabey kann er aus sich selbst nicht einmal für seine Bedürfnisse bitten; ja er weiß so gar nicht, was er begehren, und um was er bitten soll. Erlaubet mir demnach, daß ich euch dieses anheut lehre: oder es soll euch vielmehr der Geist Gottes davon unterrichten. Wir werden in gegenwärtiger Predigt untersuchen:

(a) Rom. 8, 26.

I. Was wir in dem Gebethe überhaupts von Gott begehren sollen:

II. Wie wir um zeitliche Dinge bitten können: und

III. Warum so gar die Heiligen in ihrem Gebethe nicht allemal erhöret werden. Vernehmet so wichtige Wahrheiten mit aller jener Aufmerksamkeit, die sie gewiß verdienen.

Erster Theil.

Ob zwar schon der Glaube zu allen guten Werken überhaupts nöthig ist, so, daß sie ohne denselben Gott nicht gefallen können: so wird dennoch der Glaube zu dem Gebethe ganz besonders und vorzüglich nothwendig erfodert. Gewiß, wenn man sich die Hoheit, Macht, und Weisheit Gottes, nebst seiner Güte und Gerechtigkeit, tiefer in das Gemüth eindrückte; so würden so viele Klagen, Seufzer und Thränen in der Welt nicht gehöret und gesehen werden: oder wenn man ja noch klagte und weinte; so würde es auch aus einer ganz andern Ursache geschehen. Man würde nämlich seufzen, weil man sich noch von dem himmlischen Vaterlande entfernet sieht: man würde Thränen vergiessen, weil man die betrübte Last, und das Verderben der

Sün-

Sünde noch bey sich verspüret: man würde sich endlich über den langen Aufenthalt in diesem Orte des Elends, und über den Aufschub unserer Erledigung und Freyheit beklagen. Was beseufzet man aber izt in der Welt? Dieses, daß man sich bey allen den unaufhörlichen Bemühungen, sich auf Erden glücklich zu machen, doch noch immer unglückselig und elend sieht. Man beklaget die Ergötzlichkeiten, die Reichthümer und Ehrenstellen dieser Welt, die uns aus den Händen entwischen, und sich, wie ein Schatten, immer weiter von uns entfernen, je begieriger wir ihnen nachlaufen.

Wenn wir also recht zu Gott bethen wollen, sagt der heilige Augustin, so müssen wir vor allen eine grosse Hochachtung von Gott schöpfen: das ist, wir müssen glauben, daß Gott, welcher unendlich weise ist, vermöge einer geheimen und unergründlichen, aber allemal höchst gerechten Anordnung, das Böse sowohl, als das Gute über uns verhänge (b). Wenn man also die Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten dieses Lebens empfindt, und von der Last derselben gedrücket wird, so sollten wir nicht so hitzig und dringend von denselben befreyet zu werden begehren, als wenn wir unsere ganze Glückseligkeit hier

(b) Optime de Deo existimare verissimum est pietatis exordium. de Liber. Arb. c. 1.

auf Erden finden wollten; indem ein solches Gebeth dem Willen Gottes eben so sehr als unserm eigenen Heile widerstreben kann: sondern was wir von ihm vor allen, inständig, und mit einer unermüdeten Beharrlichkeit bitten sollen, ist dieses, daß er seinen heiligen Willen an uns vollziehen, und unsern Willen dem Seinigen unterwerfen wolle.

Da Jesus Christus seine Apostel, und durch diese die übrigen Gläubigen wollte bethen lehren, lehrte er sie jenes vortreffliche Gebeth, das wir täglich, aber insgemein mit grosser Nachläßigkeit bethen, nämlich das heilige Vater Unser. Dieses Gebeth, spricht Tertullianus, ist ein kurzer Inhalt des ganzen Evangeliums: denn so kurz es in seinen Worten ist, so weitläuftig ist es in seinem Sinne und Verstande (c). Der heilige Augustin aber setzet hinzu, daß uns Jesus Christus das Vater Unser zur Regel und Richtschnur aller unserer Gebethe gegeben habe; so, daß es uns nicht erlaubt ist, etwas anders von Gott zu begehren, als was er uns in diesem Gebethe zu begehren befohlen hat: weil dasselbe alles dasjenige in sich fasset, was wir mit Vernunft und Billigkeit von Gott verlangen können. Ich werde auch dieses Gebeth in einer beson-

dern

(c) Breviarium totius Evangelii. *Tertul.* de Orat. Dom.

dern Predigt erklären: heute aber will ich nur von einigen darinn enthaltenen Bitten etwas sagen, und euch unterrichten, was die Worte heissen: **Vater, geheiliget werde dein Name; zukomme uns dein Reich; dein Wille geschehe.** Hier sehet ihr gleich im Anfange, um was wir vornehmlich bitten sollen, nämlich daß der Name Gottes in und von uns geheiliget werden, sein Reich sich in uns, und auf der ganzen Erde verbreiten, und sein heiligster Wille allenthalben erfüllet werden möge. Dieses heißt auf eine christliche Art bethen. In diesem Gebethe ist nichts enthalten, was nicht Gottes und seiner unendlichen Majestät vollkommen würdig wäre. Er hat uns eine Ewigkeit verheissen, deren Glückseligkeit in dem Besitze und Genusse Seiner besteht. Er will, daß wir um die Erlangung derselben, unabläßlich bitten und bethen sollen. Wenn ihr aber, anstatt diese ewige Glückseligkeit von ihm zu begehren, ihn nur um lauter vergängliche Güter, und um eine irdische Glückseligkeit bittet; glaubet ihr wohl, daß euch seine Freygebigkeit dasjenige, was sie das Allerkostbareste hat, nämlich die ewige Seligkeit geben werde, die ihr nicht einmal von ihm begehret? Herr, gieb mir Reichthümer und Gesundheit; erheb mich zu grossen Würden und Ehrenstellen auf Erden; gieb allen meinen irdischen Sorgen, Bemühungen und Anschlägen einen glücklichen Fortgang; demüthige meine Feinde, und befreye mich

von ihren Verfolgungen; nimm diese Krankheit von mir hinweg, die mich quälet, und so weiter. Dieses ist gemeiniglich alles, was ihr von Gott bittet. Allein, meine Brüder, was begehret ihr hier? Kann man aus diesen euren Bitten wohl erkennen, daß ihr Christen seyd? Ist wohl zwischen eurem Glauben und eurem Gebethe, zwischen eurer Hoffnung und eurem Begehren einige Aehnlichkeit? Ihr würdet einem mächtigen Fürsten auf Erden, der euch seine Gnade gewähret, ein Unbild anthun, wenn ihr diese gnädige Willfährigkeit dazu misbrauchen wolltet, um nichts, dann verächtliche und nichtswürdige Kleinigkeiten von ihm zu begehren: mit welchen Augen muß euch nicht erst Gott ansehen, dessen Gnade euch eine unendliche Glückseligkeit darbiethet, anstatt deren ihr aber nichts, dann lauter geringe und nichtsbedeutende Dinge von ihm begehret.

Ihr machet es dießfalls gerade, wie die fleischlich gesinnten Juden, die unter lauter Schatten und Vorbildern wandelten, und auch nichts, als Schatten und Vorbilder der ewigen Glückseligkeit von Gott begehrten, nämlich, ein von Milche und Honig fliessendes Land, eine zahlreiche und wohl begüterte Nachkommenschaft, und den Schutz wider alle ihre Feinde, die sie von dem Erdboden vertilget wissen wollten. Alle diese Dinge waren weiter nichts, als Bilder und Vorbedeutungen jenes glückseligen

Stam-

Standes, welchen dermaleinst die Seligen in dem Himmel zu gewarten haben sollten. Sie bathen aber um nichts, als um den Schatten, weil sie von der zukünftigen und wahren Glückseligkeit ganz dunkle Begriffe hatten. O wie viele dergleichen ganz irdisch gesinnte Juden trifft man nicht unter den Christen an, derer Verstand von den vergänglichen Glücksgütern ganz eingenommen und verfinstert ist, und die Gott den Himmel, und die ewige Glückseligkeit gerne überlassen, und auf immer darauf verzeihen würden, wenn er sie nur auf Erden eine armselige Glückseligkeit immer geniessen lassen wollte!

Was aber diese falschen Christen den fleischlichen Juden noch mehr gleich machet, ist dieses, daß sie, wie jene, dafür halten, sie stünden nur alsdenn bey Gott in Gnaden, wenn er sie mit zeitlichen Gütern überhäufte, und alle ihre irdischen Wünsche erfüllete: da sie hingegen glauben, sie wären von ihm verlassen und verworfen, wenn er ihnen die irdischen Güter entzieht oder versaget. O, was für eine niederträchtige Meynung müssen nicht dergleichen Leute von Gott haben! Wie dumm und schlecht müssen nicht ihre Begriffe von der ewigen, über alle Massen herrlichen Glückseligkeit der Auserwählten seyn! Sie betrachten, spricht abermal der heilige Augustin, Gott nicht, als die höchste Weisheit, die unmöglich irren kann, sondern als einen Herrn, der sich im-

mer damit beschäftigen soll, um ihre unordentlichen Begierden und Leidenschaften zu befriedigen (d).

Man muß also erstens nichts von Gott begehren, was sich für ihn, und für die kostbare Glückseligkeit, die er uns verheissen hat, nicht schicket. Man muß von ihm begehren, daß, wenn es für unser Heil also zuträglich ist, er uns in diesem Leben demüthigen wolle, damit er uns in dem andern erhöhe: daß er uns unsere Gesundheit, und unsere Glücksgüter entziehe, wenn er vorher sieht, daß sie dem Heile unserer Seele hinderlich sind. Man muß ihn bitten, daß er uns noch in diesem Leben für unsere Sünden bestrafe, damit er uns in jener Welt Barmherzigkeit erzeigen möge. Man muß ihn vor allen um jene Tugenden anflehen, derer wir am mehresten bedürftig sind, als um die Liebe, um die Demuth, um die Keuschheit, und um den Sieg über unsere Leidenschaften. Endlich muß man ihn inständig um den Beystand seiner Gnade bitten, damit wir in allen Dingen, zu allen Zeiten und an allen Orten, es mag uns gut, oder übel gehen, seinen heiligsten Willen vollziehen, und dem Unsrigen allein niemals nachfolgen mögen.

Aus allen dem aber, was ich bisher gesagt habe, folget dennoch nicht, daß man Gott nicht auch um

(d) Facis Deum adjutorem cupiditatum. S. Aug. in *Psal.* 85.

um zeitliche Dinge bitten dörfe: es kömmt nur darauf an, daß man um dieselben bitte, wie man soll. Ich will euch auch dieses in dem zweyten Theile dieser Predigt lehren.

Zweyter Theil.

Wahr ist es, und es läßt sich mit Vernunft nicht wohl anstreiten, daß es erlaubt ist, Gott auch um zeitliche Bedürfnisse zu bitten; denn er hat uns selbst um das tägliche Brod zu bitten gelehret. Allein man muß solche Dinge allemal unter gewissen Bedingnissen von ihm begehren; erstens nämlich, wenn es sein Wille ist, uns selbe zu geben, und wenn sie zum Heile unserer Seele nützlich sind. Die zweyte Bedingniß ist, daß wir es nicht für einen sicheren Beweis seiner Barmherzigkeit ansehen, wenn er uns in solchen Dingen erhöret; und daß wir es eben so wenig, als ein Merkmaal des göttlichen Zorns betrachten sollen, wenn er uns dergleichen Bitten abschlägt; weil dieses oftmals vielmehr aus einer grossen Barmherzigkeit geschieht, und er uns sonst nur in seinem Zorne und zu unserer Bestrafung erhören würde.

Da der heilige Augustinus jene Worte des Heilandes ausleget: Wahrhaftig ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird ers euch geben

ben (e); so fraget dieser heilige Vater, wie diese Worte wohl wahr seyn können; da es doch gewiß ist, daß man von Gott oft viele Dinge im Namen Jesu Christi bittet, und selbe nicht erhält. Er antwortet aber selbst hierauf, und saget: Man muß sorgfältig bemerken, was der Name unsers Herrn, Jesus, bedeutet, damit man mit Wahrheit sagen könne, man bitte in seinem Namen. Wenn man alsdenn in diesem Namen nach dem Sinne und Verstande desselben etwas bitten werde, so könne man sicher hoffen, daß man es erhalten werde. Da nun der Name Jesus einen Heiland und Erlöser bedeutet, so heißt, im Namen Jesu bitten, so viel, als einzig und allein das, und nichts anders von Gott begehren, als was zu unserm Heile und zu unserer Seligkeit zuträglich und nützlich ist. Wenn wir aber um etwas bitten, das unserer Seligkeit hinderlich, und unserem Heile nachtheilig ist, so heißt dieses keineswegs im Namen Jesu Christi bitten, und man darf sich also auch nicht wundern, wenn man nichts erhält (f).

So beklaget ihr euch zum Beyspiele, daß ihr arm seyd, und bittet Gott also um Reichthümer; weil ihr glaubet, ihr werdet ihm alsdenn besser dienen,

(e) Ioan. 16, 23.

(f) Non petitur in nomine Salvatoris, quidquid petitur contra rationem salutis. Tract. 102. in *Ioan*,

nen, viel Almosen geben, und andere gute Werke ausüben. Dennoch erhöret Gott eure Bitte nicht, weil er euch liebet, und euch viel besser kennet, als ihr euch selbst. Er sieht vorher, daß, wenn ihr reich, wäret, ihr wie so viele andere Reiche, eure Güter nur zu den Wohllüsten, zum Stolz, und zu Ungerechtigkeiten misbrauchen, und also wie jene verloren gehen würdet. Er läßt euch in der Armuth stecken, weil er euch selig machen will, und weil er weiß, daß ihr in diesem Stande der Trübsal und des Leidens euer Heil viel gewisser wirken werdet. Wenn wir das lieben, spricht der öft erwähnte heil. Lehrer, was Gott will, daß wir es lieben sollen, so wird er niemals unterlassen, uns dasjenige zu geben, worum wir ihn bitten (g). Diese Worte fassen eine grosse Weisheit in sich. Es kann nicht wohl seyn, daß Gott die zeitlichen Bedürfnisse jenen versage, welche in denselben Gott selbst lieben: es lieben aber diejenigen Gott in den zeitlichen Gütern, welche dieselben nur als Stuffen betrachten, um sich darauf zu ihm zu erheben; als einen Beweggrund, ihn noch mehr zu lieben; als Hilfsmittel ihm zu dienen, und ihr Heil zu wirken. Wenn wir nun die irdischen Dinge solcher Gestalten in der Ordnung der Liebe von Gott begehren, so heißt dieses

(g) Cum id amamus, quod Deus vult, ut amemus, procul dubio daturus est. in *Psal.* 26.

ses in denselben Gott selbst lieben. Auf diese Art werden wir die erste Bedingniß erfüllen, welche darinn bestehet, daß wir um nichts bitten, als was Gott will, daß wir ihn darum bitten sollen. Wir werden also wahrhaftig in dem Namen Jesu Christi bitten. Es wird aber auch Gott seines Orts unsere Bitte allemal erhören, und es kann nicht fehlen, daß unsere Wünsche nicht in Erfüllung gehen sollen, es may auch geschehen, was da immer will. Ertheilet er uns die irdischen Dinge, die wir von ihm begehren, so ertheilet er uns dadurch die Hülfsmittel unserer Seligkeit, die wir einzig verlanget haben. Versaget er uns aber unsere Bitte, so ist es ein sicheres Zeichen, daß die begehrten Dinge keine Heilsmittel, sondern eine Gelegenheit der Verdammniß für uns seyn würden. Er versaget uns also nichts, als was wir selbst wünschten, daß er es uns abschlagen möchte. Es gehet alles nach unserm Willen, weil der Wille Gottes der unsrige ist.

Sehet, meine geliebtesten Zuhörer, auf solche Art bethen, heißt als ein Christ, als ein Kind Gottes und Erbe des Himmels bethen. Sonst aber ist unser Gebeth dem Gebethe der fleischlich und irrdisch gesinnten Juden ganz gleich, derer Begierden und Neigungen nur immer nach der Erde gerichtet waren.

Die

Die zweyte Bedingniß, unter welcher wir Gott um zeitliche Dinge bitten sollen, ist diese, daß wir sie, wenn sie uns zugestanden werden, nicht als gewisse Zeichen der Güte und Barmherzigkeit Gottes gegen uns betrachten; es wäre dann, daß wir mit einer vollkommenen Unterwerfung unsers Willens gegen den göttlichen darum gebethen hätten. Wir müssen uns in Absicht auf Gott als Kinder und als Kranke ansehen, die beyde nicht wissen, was für ihren Zustand und für ihr Heil das Beßte ist. Wenn wir demnach unser Gebeth um zeitliche Güter zu Gott abschicken, und uns, da wir sie erhalten haben, darüber erfreuen: so kann diese Freude vielleicht jener eines Kindes gleichen, welches dafür hält, sein Vater habe ihm eine Gunstbezeugung erwiesen, indem ihm derselbe auf sein ungestimmes Bitten ein spitziges Messer zugelassen hat; da dieses doch aus Unwillen geschehen ist. Oder unsere Freude ist jener eines Kranken gleich, der darüber ungemein froh ist, daß ihm sein Leibarzt alles, was er begehret, erlaubet hat, da er sich doch vielmehr darüber betrüben sollte; weil diese Nachsicht ein sicheres Zeichen ist, daß man an seinem Aufkommen verzweifelt, und sich keine Genesung mehr hoffen läßt.

O, ich kann Gott nicht genug danken, sagen oftmals gewisse unverständige Weltkinder: er hat mir alles verliehen, was ich von ihm begehret habe,

Reichthümer, Ehrenstellen, einen Ueberfluß von Ergötzlichkeiten, wohlgebildete Kinder, mächtige Freunde, alles. Ich bekenne aber, daß mir euer Glücksstand verdächtig vorkömmt. Man muß untersuchen, auf was Art und Weise ihr Gott um diese Dinge gebethen habet: denn ich sage euch mit dem heiligen Augustin; es ist sehr zu befürchten, er möchte euch alles das in seinem Zorne verliehen haben, was euch seine Barmherzigkeit würde abgeschlagen haben (h). Die unlautere Absicht, und die üble Art, mit der man bittet; der wenige Glaube, der das Gebeth begleitet; die Nichtigkeit der Dinge, um die man bittet, alles dieses reizet Gott zum Zorne, und zum Zeichen seines Zorns gesteht er dasjenige zu, was man begehret (i).

Es haben also diejenigen, denen alles nach Wunsch geht, und die in lauterm Ueberfluß leben, sie haben, sage ich, Ursache über ihren Glücksstand zu erzittern, und zu befürchten, er möchte eine gerechte Strafe für sie seyn. Allein, anstatt zu untersuchen, mit welcher Zubereitung des Herzens man zu Gott um zeitliche Güter gebethet habe, sieht man nur auf das, was man ausgerichtet und erhalten habe.

Ist

(h) Metuendum, ne, quod posset non dare propitius, concedat iratus. *Tract.* 73. in *Ioan.*

(i) In poenam exauditur. Idem in *Psal.* 144.

Ist man erhöret worden, so hält man es für gewisse Merkmaale des göttlichen Wohlwollens gegen uns: hingegen sehen wir es für eine Wirkung seines Zorns und seiner Ungnade an, wenn wir nichts erhalten; da es doch insgemein gerade umgekehrt, und das Widerspiel wahr ist. Man darf nur einen wenigen Glauben haben, um dieses einzusehen. Es mag also mit euch geschehen, was da will, so sollet ihr euch allemal damit trösten, daß Gott in allen seinen Anordnungen unendlich weise und gerecht ist. Erhöret er euer wohl eingerichtetes Gebeth, so danket ihm, daß er euch Mittel des Heils verschaffet hat; denn seine Barmherzigkeit hat euch nur aus dieser Absicht erhöret. Versaget er aber eure Bitte, so danket ihm abermal; weil er euch nur die Gelegenheit zum Falle hat entziehen, und euch von der Gefahr des Unterganges desto weiter entfernen wollen. Es ist ein gewisses Zeichen seiner besondern Gunst und Gnade gegen euch, daß er euch dasjenige abschlug, was er wohl vorher sah, daß ihr es nur misbrauchen würdet (k). Und warum wollt ihr euch wohl darüber betrüben, da doch Gott oftmals auch so gar die heiligsten Leute, diese seine geliebtesten Freunde nicht erhöret? Ihr sollet dieses weitläuftiger vernehmen in dem dritten Theile. Werdet nicht müde, mir noch ferner zuzuhören.

(k) Male ergo usurus eo, quod vult accipere, Deo miserente non accipit. *S. Aug. Tract. 73. in Ioan.*

Dritter Theil.

Die Wissenschaft und Einsicht, saget der Apostel, die wir dermalen haben, ist sehr unvollkommen: wir erkennen die ewigen Wahrheiten, und die Ordnung der göttlichen Absichten nur zum Theile (l). Nur in der Ewigkeit wird der Vorhang, der alle diese Dinge verdecket, hinweg gezogen werden; und alsdann können wir selbe deutlich einsehen. Was wir dermalen von Gott wissen, ist dieses, daß er, weil er unendlich weise ist, nicht irren könne. Weiter erstrecket sich unsere Einsicht nicht. Wir begreifen nichts von den tiefen Gerichten Gottes, und von jener wunderbaren Einrichtung, vermög welcher es geschieht, daß der Gottlose herrsche, der Fromme und Gerechte aber in der Unterdrückung und Verachtung seufze. Wir sehen nichts von jener Kette der Bewegursachen, und von jenem genauesten Zusammenhange der Wirkungen, welche unsere Vorherbestimmung ausmachen; noch können wir die Wege ausfindig machen, auf welchen Gott seine Auserwählten zur Seligkeit führet; obwohl es gewiß ist, daß alle Creaturen, auch so gar die Gottlosen sich nur darum auf dem Erdboden befinden, damit sie zu jener ihrer Heiligung, ohne daß sie es merken, mitwirken mögen. Von allen diesen Dingen wissen wir

(l) Ex parte cognoscimus. 1 *Cor.* 13, 9.

wir nur überhaupts, und auf eine sehr dunkle Weise etwas zu sagen. Nichts desto weniger müssen wir auch durch diese Decke hindurch die Ursachen erforschen, warum Gott das Gebeth seiner Heiligen nicht allemal erhöre.

Mich gedünket, man könne hievon dreyerley Ursachen anführen: erstens, weil Gott seine Gerechten auf diese Art in der Demuth erhalten will: zweytens, weil er ihnen vermittelst dieser Weigerung grössere und vortrefflichere Gnadengaben zubereitet: und drittens, weil er durch diesen Aufschub ihre Begierden noch mehr erregen, und den Eifer ihres Gebethes noch mehr entflammen will.

Ich sage, Gott will die Heiligen in der Demuth erhalten. Das Beyspiel des grossen Apostels wird uns dießfalls für allezeit zu einem Muster und Unterrichte dienen. Er bethet mit grossem Eifer und Inbrunst, und zum drittenmale. Aber was begehret er dann von Gott? Ich bekenne es, wenn der Apostel um irdische Dinge, um mehrere Ruhe vor seinen Verfolgern bey der Verkündung des Evangeliums, um eine dauerhaftere Gesundheit, und dergleichen, gebethen hätte, so würde ich mich nicht wundern, daß er nicht ist erhöret worden. Allein er bittet, daß er von den Versuchungen befreyet werden möge, welche bey aller seiner heftigen Liebe ge-

gen Gott, seine Einbildungskraft durch tausend schändliche Bilder und Reizungen beunruhigten, die den Begierden seines Herzens ganz und gar zuwider waren. Was könnte wohl heiligeres und billigeres seyn, als eine solche Bitte? Unterdessen wird sie gleichwohl abgeschlagen.

Wenn es nun erlaubt ist, von diesem Verhalten Gottes zu urtheilen, so will ich sagen, daß er dem Menschen deßwegen gewisse Schwachheiten ankleben und ihn sein Elend empfinden lasse, damit der Mensch erkenne, daß er den göttlichen Beystand, um Gutes zu wirken, alle Augenblicke nöthig habe, und damit er dadurch angetrieben werde, seine Zuflucht ohne Unterlaß zu Gott zu nehmen. Jener vollkommene Zustand der Seele, da unsere Tugend durch nichts mehr beunruhiget wird, ist nur für die glückselige Ewigkeit aufbehalten: in diesem Leben wird sie allemal gewissen Schwachheiten unterworfen bleiben; weil sie der Demuth viel zu sehr bedarf, welche mit jenem Zustande der Vollkommenheit, in welchem man nicht mehr angegriffen, nicht mehr versuchet wird, und nicht mehr fällt, keineswegs bestehen kann.

Doch was ist es nöthig, die Ursachen eines so strengen Verfahrens, oder vielmehr einer so grossen Barmherzigkeit Gottes gegen den heiligen Paulus anders-

anderwärts aufzusuchen, da sie dieser selbst sehr wohl eingesehen, und der ganzen Kirche bekannt gemacht hat? Damit mich die Grösse und Hoheit meiner gehabten Offenbarung nicht erhebe und stolz mache, spricht er, so hat mich Gott den Versuchungen meines Fleisches, und dem Engel des Satans übergeben, damit er mir Streiche versetze (m). Was für eine gefährliche Sache muß es also nicht um die Erhöhung und um die Vorzüge seyn. Wenn sogar die Vorzüge der Gnade gefährlich werden können, welche Hülfsmittel werden nicht erst vonnöthen seyn, um den Stolz bey den verführerischen Vorzügen der Welt zu unterdrücken? Wenn ein bis in den dritten Himmel verzückter Apostel einer so grossen Demüthigung bedarf, wie sollen die Sünder murren dürfen, wenn Gott ihren Bitten nicht alles zugestehet, was sie oft nur ihr Stolz und ihre Leidenschaften zu begehren antreiben?

Ferner, wenn Gott das Gebeth der Heiligen nicht allemal erhöret, so geschieht es deßwegen, damit er ihnen weit grössere Gnaden aufbehalte und mittheile, als jene sind, die sie von ihm begehret haben. Wenn Gott denen, die ihm getreulich dienen, einen Lohn auf Erden versprochen hätte, alsdann würden wir uns mit Recht verwundern können, wenn wir wahrnehmen, wie diese getreuen Diener

(m) 2 Cor. 12, 7.

Gottes auf Erden nur verachtet, und allen Trübsalen dieses Lebens ausgesetzet werden. Da er aber ihre Verdienste nur in der Ewigkeit zu belohnen verheißen hat, so scheinet es, er verlasse sie auf dieser Welt, damit er ihnen ihre Geduld zu einem desto größeren Verdienste anrechnen und sie desto herrlicher krönen möge (n). Es ist demnach Gott vermög der Liebe, die er gegen die Gerechten trägt, und vermög der Sorgfalt sie zu führen und zu leiten, die er auf sich genommen hat, Gott ist, sage ich, gewisser Massen gezwungen, daß er ihnen das versage, was sie von ihm begehren, damit er sie im Himmel desto reichlicher belohnen möge. Er thut dergleichen, als ob er die Stimme seiner Diener nicht hörete; nicht zwar in der Absicht, als ob er ihnen ihre Bitte nicht gewähren wollte, sondern damit er ihnen nach einem kurzen Aufschube, noch unendlich weit mehr geben möge, als sie von ihm verlanget haben. Und in diesem Verstande erhöret Gott die Wünsche und das Gebeth seiner Diener, auch da er ihnen ihre Bitten gerade zu abzuschlagen scheinet (o). Er hält die Zeit dieses Lebens nicht für geschickt, sie zu belohnen; sondern er schiebt es für die Ewigkeit auf,

um

(n) Differt preces petentium, ut merita patientium crescant. S. Gregor. Moral. l. 20. c. 22.

(o) Non tum, quod petimus, facit, sed tamen facit. S. Aug. Tract. 73. in *Ioan.*

um ihre Wünsche und Verlangen überflüßig und über alle ihre Erwartung zu erfüllen.

Ich will von diesem Verhalten Gottes gegen seine Heiligen zwey Beyspiele anführen. Monica, die Mutter des heiligen Augustinus, bath Gott unaufhörlich und mit unaussprechlichem Eifer um die Bekehrung dieses ihres Sohns. Sie folgte demselben allenthalben auf dem Fusse nach, um ihn zu Gott zurück zu führen: und daher gab sie sich alle Mühe ihn abzuhalten, damit er nicht nacher Rom gehen möchte; weil sie aus guten Gründen befürchtete, er möchte dort unter nichtswürdigen und lüderlichen Leuten noch gottloser werden. Sie eilte ihm bis in den Seeport nach, um ihn an dem Einschiffen zu verhindern. Allein Gott, der mit dieser Reise in Geheim sehr heilsamme Absichten hatte, schien das Gebeth dieser heiligen Wittwe dazumal nicht zu erhören; indem Augustinus in der Nacht, da seine Mutter in einer Kapelle mit Thränen zu Gott bethete, sich von ihr entfernte, und nach Rom verreisete. Aber es schrieb Augustinus nachmals selbst über diese Begebenheit mit folgenden Worten: Was war es sonst anders, o mein Gott, was meine Mutter dazumal mit Thränen von dir begehrte, als daß ich mich nicht einschiffete? Allein weil die Absichten deiner Barmherzigkeit gegen mich und gegen sie selbst, sich viel weiter erstreckten, als ihre eigenen, so hat

das

das Wesentliche, was sie ohne Unterlaß von dir für mich begehrte, demjenigen vorgedrungen, was sie dazumal verlangte: denn du hattest es nur darum abgeschlagen, sie in dem einen zu erhören, weil du ihre Wünsche in dem andern vollkommen zu erfüllen beschlossen hattest; indem du dasjenige an ihr vollbrachtest, was der Hauptgegenstand ihres Gebethes und ihrer Thränen war, nämlich meine gänzliche Bekehrung (p).

Noch ein anderes Beyspiel von dieser Art lesen wir in der Lebensgeschichte des heil. Johannes, mit dem Zunamen, des Almosengebers. Ein reicher Bürger von Alexandrien brachte diesem heiligen Manne eine ansehnliche Summe Geldes, und bath ihn dringend, er möchte seinen einzigen Sohn, dessen Leben ihm sehr lieb wäre, in dem Gebethe Gott auf das beste anempfehlen. Der Heilige theilte das Geld unter die Armen aus, entrichtete viele heiligen Messen, bethete selbst eifrig, und ließ auch andere für diesen jungen Menschen bethen. Nichts desto weniger gieng derselbe bald darauf in einem Schiffbruche zu Grunde. Der höchst betrübte Vater beklagte sich über Gott, und über den heiligen Mann, daß sein Almosen und Gebeth so wenig ausgerichtet haben. Da erschien ihm Johannes im Schlafe, und redete ihn mit folgenden Worten an: Wa-

(p) Confess. l. 5. c. 8.

Warum betrübest du dich und lässest dich von Schmerzen überfallen? Hast du nicht von mir begehret, ich sollte Gott bitten, daß er deinen Sohn bey dem Leben erhalten möge? Er hat ihn wirklich dabey erhalten; denn ich kann dich versichern, daß, wenn dieser dein geliebter Sohn länger würde gelebet haben, er über die Massen ein gottloser Mensch geworden seyn würde. Steh demnach auf und danke Gott, daß er deinen Sohn errettet, indem er denselben von dieser Welt hinweg genommen hat, ehe ihn die Unordnungen und Verführungen der Welt noch verdorben hatten.

Endlich ist die dritte Ursache, warum Gott das Gebeth der Gerechten nicht allezeit erhöret, diese; weil er durch dieses Weigern ihren Eifer noch mehr entzünden, ihr Verlangen noch mehr reizen, und sie in dem Gebethe verharren machen will. Es verhält sich gewisser Massen mit den Gaben der Gnade, wie mit den Gaben der Natur: was man leicht haben und erlangen kann, das schätzet man allemal weniger, als was uns zu erhalten viele Mühe gekostet hat. Unsere Seele würde bald in eine Lauigkeit und in eine Geringschätzung der göttlichen Gaben verfallen, wenn es ein so leichtes wäre, sie zu erlangen. Es will also Gott seiner Gnade dadurch einen desto grösseren Werth verschaffen, spricht der heil. Augustin, und sie in unseren Gemüthsaugen

desto kostbarer machen, indem er damit zurück hält, und sie uns zu ertheilen verschiebet (q). Dieses Weigern, und dieser Verschub ist einem heftigen Winde ähnlich, der, anstatt das Feuer auszulöschen, dasselbe nur desto heftiger entzündet. Gott verlanget, daß man ihn bitte: aber er will, daß man ihn immer inbrünstiger und dringender bitte. Er will, saget der heil. Chrysostomus, daß man ihn mit einer Art von Gewaltthätigkeit und Ungestimme bitte. Er ist der einzige Schuldner, der sich erfreuet, wenn man von ihm fodert: ja er bezahlet, ob man ihm schon nichts geliehen hat. Je mehr wir ihn pressen, desto mehr giebt er uns, ob er uns gleich nichts schuldig ist. Wenn wir im Begehren verzagt und kleinmüthig sind, so verschiebet er es uns zu helfen, und hält mit der Gabe an sich; nicht als ob ihm der Wille fehlte uns zu erhören, sondern weil es ihm gefällt, wenn man recht mit Gewalt an ihn dringt. Daher stellet er uns zum Muster unseres Gebethes bald einen Menschen vor, der seinen Freund mitten in der Nacht um Brod bittet; bald weiset er uns auf das Beyspiel eines ungerechten Richters, der weder Gott, noch die Menschen fürchtet, sich aber endlich dennoch durch das ungestimme Bitten einer armen Wittwe erweichen läßt.

Es

(q) Cum Deus aliquando rarius dat, commendat dona, non negat. S. Aug. Serm. 31. de verb. Dom.

Es unterweiset uns aber der Heiland nicht nur durch rührende Gleichnisse, wie wir bethen sollen; sondern er ermuntert uns auch noch durch seine Befehle: **Begehret, suchet sorgfältig, klopfet an der Thüre.** Er will nämlich durch diese Worte so viel sagen, daß wir zu dem Gebethe ein von Glauben und Eifer erfülltes Herz mitbringen sollen. Der Glaube wird uns die unendliche Weisheit und Güte Gottes entdecken, der gegen uns, wie ein liebreicher Vater gegen seine Kinder, gesinnet ist, und der bey der Ausspendung seiner Gnadengaben mehr auf unseren Nutzen als auf unsere Wünsche sieht: der Eifer aber wird unsere Trägheit und Kleinmüthigkeit ermuntern, und uns zu einem beständigen Gebethe antreiben. Die wahrhaften Kinder Gottes, die ihn als ihren Herrn ehren, und als ihren Vater lieben, dienen ihm zu allen Zeiten mit Freuden, und rufen ihn ohne Unterlaß an. Ertheilet er ihnen geistliche oder leibliche Güter, so loben und preisen sie ihn. Schicket er ihnen aber Trübsalen und Widerwärtigkeiten zu, so loben sie ihn nichts desto weniger; weil sie wissen, daß sie durch das Kreuz und Leiden immer mehr mit ihm vereiniget werden; daß ihnen dasselbe nicht im Geringsten schadet, und daß dadurch ihr innerlicher Friede, und ihr übernatürlicher Trost stäts vermehret wird. Hingegen nehmen die Weltkinder nur alsdann ihre Zuflucht zu Gott, wann er seine Hand über sie schwer werden läßt: bey

dem Glückstande aber vergessen sie seiner gänzlich; da sie doch eben diese Wohlthaten, mit denen er sie überhäufet, antreiben sollten, ihn über alle Geschöpfe und von ganzem Herzen zu lieben. Allein eben darum, weil sie nicht Gott, sondern nur sich selbst lieben, und weil sie nicht gesinnet sind zu ihm zurück zu kehren; eben darum, sage ich, verlangen sie schlechterdings von ihren Trübsalen befreyet zu werden, es mag gleich für ihr geistliches Heil nützlich seyn, oder nicht. Deßwegen verwirft Gott ihr eigennütziges und fleischliches Gebeth so lange, bis sie ihre Augen eröffnen, in sich selbst zurückkehren, und mit dem Propheten ausrufen: **Herr, es ist gut, daß du mich verdemüthiget hast, damit ich deine Gesetze lernen möge** (r).

Hütet euch ja, meine geliebtesten Zuhörer, daß ihr euch nicht unter dieser Zahl befinden möget: sondern unterwerfet euch allemal dem Willen Gottes, es mag euch auch wiederfahren, was da immer will. Nehmet mit ergebenem Herzen von seinen Händen alles an, was er euch zuschicket, es mag gleich nach oder wider euren Wunsch gehen. Ueberlasset die Wirkungen eures Gebethes ihm, und damit sie gut ausfallen, so begehret von ihm nichts, als was für eure Seligkeit zuträglich ist. Begehret von ihm, daß ihr in diesem Leben dem Ebenbilde seines

(r) Psal. 118, 21.

seines göttlichen Sohnes gleichförmig, getreue Nachfolger seiner Tugenden werden, und mit ihm geduldig leiden möget. Bittet ihr aber um zeitliche Dinge, und ihr erhaltet solche, so nehmet sie auf, wie sie die Heiligen aufgenommen haben, und bedienet euch derselben, euch durch die Liebe und Treue immer noch mehr mit ihm zu vereinigen. Schlägt er sie euch hingegen ab, so betrachtet dieses als eine gewisse Wirkung seiner Barmherzigeeit, die euch durch die Geduld der ewigen Glückseligkeit würdig machen, die Gefahren eures Heils desto weiter von euch entfernen, und euch mit den Schätzen seiner Gnade und Herrlichkeit in jenem Leben desto mehr überhäufen will, je weniger ihr von der irdischen Glückseligkeit verkostet habet. Dieses ist, was ich euch von Herzen wünsche. Amen.

Predigt

auf den Dienstag in der Bethwoche.

Wie das Gebeth beschaffen seyn müsse.

Text. Jacob. 4, 3.

Petitis & non accipitis, eoquod male petatis.

Ihr bittet, und erlanget nicht, weil ihr übel bittet.

Es ist zwar schon viel, wenn man lauter gute und heilsame Dinge durch das Gebeth von Gott begehret, um von ihm desto gewisser erhöret zu werden. Allein es ist dieses noch nicht genug; sondern man muß diese guten Dinge auch noch auf eine gute Art und Weise bitten. Wahr ist, spricht der heilige Apostel Jakob, daß Gott allen denen die Weisheit freygebig ertheile, die solche von ihm begehren: allein das muß auf eine solche Art verstanden werden, setzet der heil. Augustin hinzu, daß er die Weisheit allen denen gebe, welche ihn auf eine solche Weise, und mit einem so grossen Eifer darum bitten, wie eine so kostbare Gnade verdienet. Wir müßen nämlich nach dem Muster und Beyspiele Jesu Christi bethen.

Da uns unser Elend und unsere Dürftigkeit die Noth auflegt, daß wir unsere Zuflucht zu dem Gebethe nehmen; so scheint es, Jesus Christus, der diesem Elende nicht unterworfen war, hätte auch nicht bethen sollen. Denn als Gott mangelte ihm nichts, das er hätte begehren sollen; und als Mensch hätte er, weil er von aller Sünde befreyet war, auch von den Schwachheiten, die nur die Sünde begleiten, weit entfernet bleiben können. Nichts desto weniger versichert uns das heil. Evangelium, daß er oft gebethet, und daß er, nachdem er den Tag mit Predigen zugebracht, darauf die Nacht in dem Gebethe verzehret habe (a). Die heiligen Väter führen hierüber dreyerley Ursachen an. Er bethete, sagen sie, um dadurch seine menschliche Natur zu erkennen zu geben, um das Amt eines Mittlers zu vertretten, und endlich den Christen ein Muster und Beyspiel zu bethen vorzustellen (b). Wir wollen die zwo ersten Ursachen übergehen, und uns nur bey der lezten aufhalten. Es hat also der Heiland gebethet, um uns zu lehren, daß man bethen müsse, und wie man bethen müsse. Daher hat er nicht nur in der Stille, sondern öfter auch mit lauter Stimme gebethet. Er war nicht damit zufrieden, daß er zu seinem himmlischen Vater für uns bethete; sondern er wollte auch noch, daß uns sein Gebeth

(a) Erat pernoctans in oratione Dei. *Luc.* 6, 12.

(b) In argumentum, in officium, in exemplum.

bekannt seyn, und dasselbe das unsrige verdienstlich machen möchte. Lasset uns also untersuchen, auf welche Art er gebethet hat, und wie sein Gebeth beschafen gewesen ist, damit das unsrige dem seinigen ähnlich werde. Hauptsächlich wollen wir anheut dasjenige für ein Muster annehmen, welches er an dem Oelberge verrichtet hat. Gleichwie dieses in seinem Leben das lezte öffentliche Gebeth gewesen ist, so hat er uns dasselbe auch besonders zu unserem Beyspiele hinterlassen. Ich bemerke an demselben drey vorzügliche Eigenschaften:

I. Die tiefeste Demuth:

II. Die lebhafteste Aufmerksamkeit: und

III. Den brünstigsten Eifer.

Die Demuth erscheint aus seiner Leibesstellung: Er beugete seine Knie, und fiel auf sein Angesicht nieder (c). Seine Aufmerksamkeit bewies er dadurch, daß ihn auch sogar die schmerzlichste Todesangst von dem Gebethe nicht abwendig machete (d); und endlich von seinem Eifer zeugeten sein heftiges Geschrey und seine Thränen, von denen, wie der Apostel versichert, sein Gebeth begleitet wurde (e). Diese drey Eigenschaften nun, muß auch

(c) Positis genibus orabat. *Luc.* 22, 41. Procidit in faciem suam. *Matth.* 26, 39.

(d) Factus in agonia prolixius orabat. *Luc.* 22, 43.

(e) Cum clamore valido & lacrimis. *Hebr.* 5, 7.

auch unser Gebeth an sich haben, wenn wir verlangen, daß dasselbe erhöret werden soll. Vernehmet eines nach dem andern mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der Glaube, saget der heilige Augustin, ist die Quelle des Gebethes (f). Denn wenn der Glaube lebhaft ist, so beseelet er das Gebeth; indem er uns einer Seits die Weisheit Gottes vor Augen stellet, anderer Seits aber uns die Finsternisse und Schwachheit unserer Seele erkennen lehret. Der Glaube befiehlt uns, daß wir mit einem so festen Vertrauen auf Gott, und mit einer solchen Verläugnung unserer selbst bethen sollen, daß wir niemals etwas anders verlangen, als was Gott will.

Jedoch ist der Glaube unserer Seele nicht blos allein darum eingegossen, damit er uns die Hoheit und Größe Gottes entdecke, sondern auch deßwegen, damit er uns unser eigenes Elend, und unsere Bedürfnisse bekannt mache. Denn diese zweyfache Erkänntniß ist sehr geschickt und fähig, uns eine grosse Demuth einzuflössen, die zu einem guten Gebethe eine höchst nothwendige Vorbereitung ist. Da uns Gott von allen dem, worum wir ihn bitten, nichts

(f) Fides fons orationis. de verb. Dom.

schuldig ist, so muß unser Gebeth allemal von einer tiefen Demuth begleitet werden, wenn es bey Gott etwas ausrichten soll: denn nur das Gebeth des Demüthigen durchdringet die Wolken, spricht der Geist Gottes (g). Damit man nun diese nothwendige Vorbereitung in sich zuwegen bringe, so muß man sich vor dem Gebethe, einen rechten Begriff von der unendlichen Grösse und Hoheit Gottes machen; die Vortrefflichkeit seiner Eigenschaften tief zu Gemüth fassen, und kräftig glauben, daß sie alles unendlich weit übertreffen, was sich der erschaffene Verstand davon vorstellen kann. Man muß aber andrerseits zugleich seine eigenen Mühseligkeiten, sein heimliches Elend, seine Niedrigkeit und Unwürdigkeit, und sein ganzes Nichts vor Gott zu Gemüth führen; und bey dieser Betrachtung sollen wir uns in unsern Augen ganz und gar vernichten.

So waren die Heiligen beschaffen, wenn sie ihr Gebeth zu Gott verrichteten. Unter andern brachte der seraphische Franziscus ganze Nächte in der Betrachtung dieser wenigen Worte zu, indem er zu sich selbst sprach: Wer bist du, o Herr, und wer bin ich? O, wie groß bist du, und wie gering bin ich! Du bist der Schöpfer der ganzen Welt, und ich bin ein verächtliches Geschöf: du bist der unumschränk-

(g) Oratio humiliantis se nubes penetrat. *Eccles.* 35, 21.

schränkte Herr aller Dinge, und ich bin der allerunwürdigste unter deinen Dienern: du bist alles, und ich bin nichts: mit einem Worte, du bist derjenige, der da ist, und ich bin derjenige, der nicht ist. Wie darf ich mich also unterstehen, mich mit dir zu unterreden, oder auch nur meine Augen zu dir aufzuheben? Ich, der ich weiter nichts, dann Staub und Asche bin, soll mich unterstehen dörfen, mit dir zu reden? (h). Doch ich will es thun, weil du es mir selbst befiehlst; aber es wird niemals anderst geschehen, als mit einer tiefen Erinnerung an mein Nichts, und mit einer aufrichtigen Bekenntniß meiner Unwürdigkeit.

Mit welcher Ehrfurcht und Demuth, spricht der heilige Bernhard, soll nicht ein verächtliches Geschöpf, das in dem Kothe herumkriecht, vor seinem Gott erscheinen? Von welchem Schrecken soll es nicht durchdrungen werden, da so gar die heiligen Engel, diese so vortrefflichen Geister vor ihm erzittern? Ach ja, mit welcher Scham, und mit welcher tiefen Empfindung seines Elends soll nicht der Sünder, dieser verwerfliche Erdwurm vor dir, o mein Gott, erscheinen, um dir die schändlichen Wunden seiner Seele zu entdecken, und dich um kräftige Heilsmittel anzuflehen? Sieh doch, o Herr, und betrachte, wie verächtlich ich geworden bin (i).

(h) Genes. 18, 2. (i) Thren. 1, 11.

Allein wie oft geschieht es nicht, daß die Menschen ihr Gebeth, welches sie zu Gott abschicken, durch ihren Stolz beflecken, mit einem hochmüthigen Geiste vor ihm erscheinen, und ein von eitlem Wohlgefallen ganz aufgeblasenes Herz mit sich bringen; so, daß sie ihrem mündlichen Zeugnisse, das sie von ihrer Niedrigkeit und Unwürdigkeit vor Gott ablegen, durch die Gesinnungen ihres Herzens selbst widersprechen? Aber eben diese Vermessenheit bringet auch das Gebeth um seine Kraft und um allen seinen Nutzen. Denn wenn wir hoffen wollen, von Gott erhöret zu werden, so müssen wir unser ganzes Verdienst darinn suchen, daß wir arm, elend, und von allen Dingen entblößet sind: **Herr, sieh auf mich und erbarme dich meiner, weil ich ganz allein und arm bin** (k). Habet also wohl acht, saget der heilige Augustin, ob ihr mit dieser Empfindung und mit solchen Gesinnungen vor Gott erscheinet, um ihn zu bitten: denn widrigenfalls dörfet ihr euch keine Rechnung machen von ihm erhöret zu werden.

Unterdessen ist nichts so selten, als daß man sich von seinem Elende und von seiner Dürftigkeit so vollkommen für überzeuget halte, und daraus Ursache nehme, mit einer tiefen Demuth zu bethen. Oder erfahret ihr es nicht oftmals an euch selbst, daß, nachdem

(k) Psal. 25, 16.

dem ihr eine Zeitlang mit Aufmerksamkeit gebethet habet, ihr euch einbildet, als hättet ihr Gott einen, weiß nicht, was für grossen Dienst erwiesen, für den er euch viel verbunden wäre? Aber ich frage euch; ist dann ein Reicher einem Armen deßwegen verbunden, weil dieser ein Almosen von ihm begehret? Wird ein Leibarzt seinem Kranken deßwegen zum Schuldner, weil dieser von ihm die Gesundheit erwartet? Machet sich ein Richter einem Missethäter dadurch verpflichtet, weil dieser bey ihm um Gnade ansuchet? Was sind wir nun anders vor Gott, als Arme, Kranke, und Missethäter, die von ihm allein Hülfe, Gnade und Verzeihung zu erwarten haben?

Wenn wir nun von unserm tiefen Elende und von unserer äussersten Dürftigkeit recht überzeuget sind, so werden wir ganz gewiß in einer so demüthigen Leibesstellung vor Gott erscheinen, die ihm unsere tiefe Ehrfurcht, und unsere Erniedrigung zu erkennen giebt, und die ihn bewegen muß unsere Bitte zu erhören. So lehret uns die heilige Schrift von dem Moyses, David, Josue, von dem offenen Sünder, und von vielen andern, daß sie sich vor Gott niederwarfen, und auf das demüthigste geberdeten, um das, was sie begehrten, bey ihm auszuwirken. Wie können also wohl jene von Gott erhöret zu werden hoffen, welche sich fast niemals

würdigen, bey dem Gebethe ihre Knie zu beugen? Sie bethen morgens und abends, indem sie sich an- und auskleiden, oder darunter mit ihren Untergebenen schwätzen. Ja wie viele giebt es nicht, welche so gar in der Kirche, und vor den Altären unter währendem Gebethe mit ihren Augen allenthalben herumschweifen, und mitten unter dem schrecklichen Opfer des Altars die unanständigsten Geberden von sich blicken lassen, da indessen die heiligen Engel auf ihren Angesichtern liegen, und Gott in tiefester Ehrfurcht anbethen? Bey der andächtigen Aussprechung des Namens Jesu beugen sich alle Knie im Himmel, auf Erden, und unter der Erde; und ihr kniet vielleicht nicht einmal in der wirklichen Gegenwart Jesu Christi nieder, da ihr mit ihm redet, und ihn auf euer Flehen aufmerksam machen wollet? Jesus Christus selbst warf sich, als er zu seinem himmlischen Vater bethete, auf seine Knie, ja gar auf sein heiligstes Angesicht vor ihm nieder: und wir, die wir Staub und Asche, ja ein lauteres Nichts vor ihm sind, wir unterstehen uns, mit einem stolz erhobenen Haupte, und mit starrem Nacken vor ihm zu erscheinen? Ach, ruft der heilige Cäsarius von Arles auf, die unendliche Hoheit wirft sich nieder; und unser elendes Wesen will sich nicht erniedrigen: die Heiligkeit selbst beuget ihre Knie; und unsere Bosheit will sich nicht verdemüthigen: der allmächtige Richter läßt sich auf die Erde nieder, und der Missethä-

sethäter stützet sich auf eine ungebührliche Art auf, und verliert alle Ehrfurcht aus den Augen!

Obschon aber die Demuth eine von dem Gebethe unabsönderliche Eigenschaft ist, so muß sie doch auch mit einem grossen Glauben vergesellschaftet seyn. Die Demuth lehret uns, daß wir auf uns selbst nicht bauen dörfen; der Glaube aber überzeuget uns, daß wir all unser Vertrauen einzig und allein auf die Verdienste Jesu Christi, und auf die Güte Gottes setzen müssen. Die Demuth bringet uns aus dem Irrthume; indem sie uns saget, wo das Hilfsmittel nicht anzutreffen ist: der Glaube aber entdecket uns, wo wir dasselbe suchen müssen, und wo wir es sicher finden können. Ja der Glaube ist die erste Bedingniß, welche der heil. Apostel Jakob zu dem Gebethe erfodert, wenn dasselbe bey Gott etwas ausrichten soll: Wer erhöret werden will, der begehre im Glauben, ohne zu wanken (l). Der Glaube ist die Quelle des Gebethes; nun kann ein Bach nicht fliessen, wenn die Quelle desselben vertrocknet ist. Es heißt vielmehr Gott versuchen, als bethen, wenn man mit Mistrauen bethet. Daher setzet dieser Apostel hinzu, daß der Mensch, der eines zweyfachen Herzens ist, auf allen seinen Wegen unbeständig wandle (m): das ist,

ein

(l) Postulet autem in fide, nihil hæsitans. *Iacob.* 1, 6.

(m) Ibidem v. 8.

ein Herz, welches vermittelst des Gebethes alles von Gott erwartet, und zu gleicher Zeit aus Mistrauen nichts sicher erwartet, wird seine Absicht niemals erreichen, und von Gott nicht erhöret werden. Es giebt uns dieses auch Jesus Christus selbst zu erkennen, da er ausdrücklich spricht: **Alles, was ihr in dem Gebethe bittet, das glaubet, daß ihr es erhalten werdet, und es wird euch zu Theil werden** (n). Man erhält alles von einem Vater, wenn man ihn mit kindlichem Vertrauen bittet; weil alsdenn die Liebe selbst bittet. Gleichwie die Liebe das Gebeth verdienstlich machet, so machet der Glaube und das steife Vertrauen, daß das Gebeth erhalte, was es von Gott begehret.

Es ist also die erste nothwendige Eigenschaft des Gebethes, eine mit einem steifen Vertrauen vergesellschaftete Demuth; die zweyte aber bestehet in einer grossen Aufmerksamkeit, wie ihr in dem zweyten Theile dieser Predigt vernehmen werdet.

Zweyter Theil.

Wenn unsere unehrerbietige Leibesstellung bey dem Gebethe für Gott so beleidigend ist, wie strafbar werden nicht erst diejenigen seyn, welche ihr Gebeth ohne alle Aufmerksamkeit, und mit einem

(n) Marc. 11, 24.

nem ganz und gar zerstreuten Geiste verrichten? Und dennoch ist die Aufmerksamkeit bey dem Gebethe noch etwas selteners, als die Demuth selbst. Wahr ist es zwar, die Ausschweifungen, die wider unsern Willen vorbey gehen, werden uns nicht zur Sünde angerechnet. Allein man muß wohl beobachten, daß, obschon sie uns, für und an sich selbst, vielleicht nicht freywillig sind, sie uns doch in Ansehung ihres Ursprunges und der Gelegenheit freywillig seyn können. Denn es giebt sehr viele Zerstreuungen, welche die Wirkung eines ganz weltlich gesinnten Herzens, und die natürliche Folge eines unordentlichen und ausgelassenen Lebens sind.

Die mehresten Zerstreuungen, denen die eigentlich sogenannten Weltmenschen unterworfen sind, rühren von dieser Quelle her. Sie führen einen so sinnlichen, irdischen und zerstreuten Wandel, daß sie sich fast nicht die geringste Mühe geben, ihr Gemüth jemals zu versammeln, und in sich selbst zurück zu kehren. Man darf sich ganz und gar nicht verwundern, daß sie in ihrem Gebethe zerstreuet sind: man hätte vielmehr Ursache sich zu verwundern, wenn sie währendem Gebethe keinen Zerstreuungen unterworfen wären, und wenn ihr in die weltlichen Geschäfte ganz verwickeltes, und mit unzähligen Leidenschaften erfülltes Herz sich so leicht versammeln könnte, so bald sie gesinnet sind, sich mit Gott zu

unter-

unterreden. Man ist also meistentheils nur darum in dem Gebethe sich selbst nicht gegenwärtig, weil man zu demselben ein schon ganz zerstreutes Gemüth, und einen ganz zerstreuten Verstand mitbringet; und weil man den Sinnen und den Gedanken auch schon ausser dem Gebethe all zu viele Freyheit verstattet, den Verstand mit einer einzähligen Menge unnützer Dinge beschäftiget, und sich mit tausend Sachen abgiebt, von denen man sich losmachen sollte.

Und in Wahrheit, meine geliebtesten Zuhörer, wie können wir wohl erwarten, daß Gott unser Gebeth geneigt anhören und dasselbe zu Herzen nehmen werde, da wir uns dabey selbst nicht einmal verstehen? Wie können wir begehren, daß sich Gott unser und unserer Bedürfnisse erinnern soll, da wir derselben selbst vergessen, und so gar unter währendem Gebethe nicht an ihn gedenken? Wenn wir mit jemanden unsers Gleichen ein Geschäft abzumachen haben, so nehmen wir alle unsere Sinne, und alle Kräfte unseres Verstandes zusammen, um dasselbe glücklich zu vollenden. Wenn wir hingegen mit Gott das allerwichtigste Geschäft unserer ewigen Seligkeit abhandeln, so geschieht es mit einer solchen Zerstreuung des Herzens, und mit einer solchen Kaltsinnigkeit, die nicht ihres Gleichen hat. Ihr würdet gegen euren Diener unwillig werden, und die Ohren vor seiner Bitte verschliessen, wenn er

auf

auf eine solche Art, ohne Ehrfurcht, ohne Aufmerksamkeit und ohne daß ihr ihn verstündet, mit euch redete, wie ihr doch gemeiniglich mit Gott redet. Ihr würdet vielmehr den Muthwillen eines solchen Dieners bestrafen, als ihn seiner Bitte gewähren: und ihr verlanget daß Gott auf euer Gebeth aufmerksam sey, und euch alles zugestehen soll, da ihr gegen ihn auf eine Art verfahret, die ihr nicht einmal von euren Sclaven erdulden würdet?

Der heilige Thomas nebst allen Gottesgelehrten behauptet, die Aufmerksamkeit, die Gegenwart des Geistes, und die Verwendung des Herzens sey zu dem Gebethe so unumgänglich nothwendig, daß sie die Seele, ja das Wesen desselben ausmachen. Sie wollen nämlich sagen, daß ein wahrhaftes und eigentliches Gebeth ohne eine wirkliche oder wenigst in ihrer Kraft noch fortdauernde Aufmerksamkeit unmöglich bestehen könne. Man darf auch nur die Natur des Gebethes betrachten, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Bethen ist kein Geschäft der Hände, des Mundes, oder eines andern menschlichen Gliedmasses. Bethen ist auch eigentlich nicht, aus einem Buche gedruckte Gebethe hersagen, und die Lefzen und Zunge bewegen: sondern bethen heißt, den Geist, das Gemüth, und das Herz zu Gott erheben. Wenn wir uns zuweilen mündlicher und wörtlicher Gebethe bedienen, saget der heilige Augustin,

gustin, so geschieht es nur deßwegen, damit wir den innerlichen Eifer einiger Massen ermuntern, der ohne dieses Hülfsmittel träg werden, oder gar verlöschen möchte. Das eigentliche Gebeth selbst aber wird vielmehr durch ein geheimes Seufzen des Herzens, durch ein tiefes Stillschweigen der Sinne, und durch zärtliche Thränen einer gerührten Seele, als durch Worte und Reden vollbracht, die derjenige, der sie ohne Eifer vorbringet, selbst nicht einmal mer kei(o). Glückselig ist derjenige, der also bethet. Zierliche, ausgesuchte, und künstlich auf einander gerichtete Reden können wohl eine menschliche Wohlredenheit, aber kein christliches Gebeth zu erkennen geben. Am besten bethet derjenige, der zwar nichts zu Gott zu sagen weiß; der aber dabey weinet, seufzet, und sein ganzes Herz in der Gegenwart Gottes ausgiesset. Glückselig ist derjenige, der von Reue und Schmerz über seine Sünden gerührt und durchdrungen, dieselbe vor Gott aufrichtig beweinet. Dieses ist die rechte Art des Gebethes, die sich für unsern dermaligen Zustand schicket.

Der heilige Augustin saget, der Unterschied zwischen dem unschuldigen und dem sündigen Adam, das ist, der Unterschied zwischen dem Stande der

Ge-

(o) Sed plerumque plus gemitibus, quam sermonibus agitur, plus fletu, quam affatu. S. Aug. *Epist.* 121. c. 10.

Gerechtigkeit, in welchem Adam ist erschaffen worden, und zwischen dem Stande der Sünde, in welche er gefallen ist, habe darinn bestanden, daß der unschuldige Adam, eigentlich zu reden, nicht gebethet habe, sondern daß seine Regungen gegen Gott nur Regungen der Bewunderung, des Lobes, und der Danksagung gewesen sind: da hingegen der sündige, und aus dem Paradiese verstossene Adam in dem Schmerzen seines Herzens, und in der Empfindung seiner Trübsalen ohne Unterlaß zu Gott seufzet und schreyt. Es ist also das Gebeth der Kinder Adams, das ist, das Gebeth jenes Zustandes, in welchem wir uns dermalen befinden, weiter nichts, als das Seufzen eines von der Sünde gedrückten Herzens, das sich mit dem Elende dieses Lebens beladen fühlet. Um diese lebhafte Rührung des Herzens, und diese nothwendige Aufmerksamkeit bey dem Gebethe immer zu erhalten, muß man den so heilsamen Rath Jesu Christi befolgen, und die Thüre hinter sich verschliessen, ich will sagen, man muß die Einsamkeit suchen, wenn man bethet: **Bitte den Vater bey verschlossener Thüre** (p). Wir sollen uns nämlich von allen den Gegenständen absöndern, die unsere Sinne und unser Herz zerstreuen können, so, daß der Himmel allein der Zeuge unserer Seufzer sey. Die Welt ist viel zu eitel und

zu

(p) Clauso ostio ora Patrem. *Matth.* 6, 6.

zu verdorben, als daß wir derselben das Geheimniß unserer Bedürfnisse und unseres Seufzens anvertrauen dörfen: man muß die Thüre verschliessen, damit man Ihrer und aller ihrer Beschäftigungen und Unruhen vergesse. Der heilige Augustinus aber, der in der Auslegung der heiligen Schrift den sittlichen Verstand mit dem buchstäblichen vereiniget, versteht hier die Thüre des Herzens, welche allezeit verschlossen seyn müsse, wenn man bethet; aus Furcht, es möchten sich in dasselbe fremde Gedanken einschleichen. Man soll also, wenn man sich in der Kirche oder zu Hause zum Gebethe anschicken will, allemal zuvor zu seinen Gedanken und Geschäften sagen: Bleibet hier vor der Thüre stehen, und wartet auf mich, bis ich von meinem Gebethe wieder zurück kehren werde: du aber, meine Seele, geh ganz allein hinein in die Freude deines Herrn, damit du den Willen Gottes entdecken, und seinen Tempel besuchen mögest. Es ist auch sehr gut und nützlich, wenn man sich, ehe man zu bethen anfängt, die Gegenwart Gottes recht lebhaft vor Augen stellt, und sich wohl zu Gemüth nimmt, daß man nicht mit einer abwesenden oder geringen Person, sondern mit dem unendlich grossen Gott sich unterreden will, der uns innerst gegenwärtig ist. Dieser lebhafte und feste Glaube muß das Gebeth unterstützen, demselben Kraft und Stärke geben, und unsern Geist in der Aufmerksamkeit erhalten.

Damit

Damit aber diese Aufmerksamkeit noch vollkommener werde, so muß man sie auch mit dem Eifer verbinden; wie ich euch noch kürzlich in dem dritten Theile dieser Predigt zeigen werde.

Dritter Theil.

Man kann in der heiligen Schrift bemerken, daß, wenn dieselbe saget, man habe zu Gott geschryen, sie fast allemal hinzusetze, man sey erhöret worden: **Ich habe zu dem Herrn gerufen, da ich in Trübsal war, und ich bin erhöret worden** (q). Gott selbst verspricht dieses mit ausdrücklichen Worten: **Er wird zu mir rufen, und ich werde ihn erhören** (r). Was ist dann nun aber das, zu Gott rufen und schreyen? Will es vielleicht so viel sagen, als seine Stimme überlaut erheben, daß man von jedermann gehöret werde? Nein, meine Brüder: dieses Rufen und Schreyen heißt so viel, als mit grossem Eifer, mit Inbrunst, und mit einer heftigen Begierde um das bitten, was man von Gott verlanget. Alle Wohlredenheit des Gebethes, spricht der heil. Bernhard, besteht in dem Eifer der Begierde: oder wie der heilige Gregorius redet: Die Heftigkeit der Stimme des Herzens, muß man nach der Heftigkeit seiner Begierde und Sehn-

(q) Psal. 119, 1. (r) Psal. 90, 15.

sucht abmessen. Je lebhafter und inbrünstiger das Verlangen, erhöret zu werden ist, desto läuter wird das Geschrey des Herzens in den Ohren Gottes erschallen, da hingegen bey schwachen und matten Regungen der Seele diese Stimme kaum vernehmlich seyn wird.

Wenn man nun aber diese heftigen Bewegungen des Eifers in sich fühlen will, so muß man vorher seine ganze Armseligkeit, und sein ganzes Elend recht tief empfinden, und von demselben lebhaft gerühret seyn. Wenn man vollkommen überzeuget ist, wie unumgänglich nothwendig uns in allen Dingen der Beystand Gottes sey, so wird man ganz gewiß mit grossem Geschrey des Eifers um denselben zu bitten wissen. Es ist aber auch ganz natürlich, daß man von einem Uebel, das man nur halb empfindt, befreyet zu werden, so ängstlich nicht wünschet. David bethete nur darum mit so viel Seufzen und Heulen seines Herzens, wie er selbst saget (s), weil er von der Empfindung seines Elendes ganz durchdrungen war. Dieser Prophet vergleichet den Eifer und die Hitze seines Gebethes in einer recht treffenden Gleichniß, mit einem angenehmen Rauchwerk, welches aus der Glut zu Gott empor steigt: **Mein Gebeth komme vor dein Angesicht, wie ein Rauch-**

(s) Rugiebam a gemitu cordis mei. *Psal.* 37, 9.

Rauchwerk (t). Auch das kostbareste Rauchwerk wird ohne die Hitze des Feuers keinen angenehmen Geruch von sich geben, man mag auch davon so viel, als man will, in das Rauchfaß werfen. Eben so verhält es sich mit dem Gebethe. Das Herz ist gleichsam das Rauchfaß: das Gebeth ist das Rauchwerk, welches hingeleget wird; der brennende Eifer aber ist das Kohlfeuer. Wenn sich nun kein Eifer, keine Hitze und Liebe in dem Herzen befindet, und wenn also das Rauchfaß ohne Glut ist: so wird aus demselben niemals ein angenehmer Geruch des Gebethes gegen Himmel steigen. Ihr möget noch so lange Gebethe hersagen, und alle Psalmen Davids ablesen oder singen: wenn es mit Kaltsinn, auf eine laue Art, und ohne Eifer geschieht; so ist es vor Gott so viel, als nichts: da hingegen ein eifriges und inbrünstiges Gebeth, das kaum eine Viertelstunde lang gewähret hat, von Gott alles zu erhalten fähig ist.

Betrachtet einmal einen Menschen, der in einen gefährlichen Proceß verwickelt ist, von dessen gutem oder üblem Ausgang ein grosser Theil seines Vermögens abhängt. Wie sorgfältig liegt er nicht seinem Anwalte oder Advokate in den Ohren? Mit welchem Eifer empfiehlt er nicht seinen Handel den Richtern? Oder was thut nicht eine Frau, die bey

(t) Psal. 140, 3.

dem Könige für ihren Ehemann oder für ihre Kinder eine Gnade auszuwirken suchet? Zeiget sich nicht ihr Eifer und ihre Sehnsucht in ihren Thränen, in ihrem Seufzen und in allen ihren Geberden? Nun frage ich euch, habt ihr wohl jemals etwas dergleichen gethan, um von Gott Gnade für eure Seele zu erlangen, die vielleicht tausendmal die Hölle verdienet hat?

Wenn euch aber diese Gleichnisse zu dunkel scheinen, so stellet euch zum Muster eines vollkommenen Gebethes einen armen und elenden Menschen vor, der von andern ein Almosen zu erbetteln bemühet ist. Mit welcher Demuth und Erniedrigung seiner selbst bittet er nicht? Er kniet auf die Erde nieder; er wirft sich euch zu Füssen; er bedienet sich der rührendsten Ausdrücke, und vergisset nichts von dem, was euch zum Mitleide bewegen kann, nur damit er das erhalte, was er verlanget. Glaubet ihr wohl, daß sich der Verstand dieses bedürftigen Menschen dazumal mit anderen Gedanken beschäftige und allenthalben herumschweife? O er gedenket auf nichts, als auf das Almosen, das er euch abdringen will. Man mag ihn immer zu wiederholtenmalen von sich weisen; er läßt sich nicht abweisig machen, sondern setzet mit seiner Bitte nur noch dringender an euch, und ruhet eher nicht, bis er euch die Wohlthat wenigst durch seine Ungestimme,

und

und durch die Aufdeckung seiner Wunden und Geschwäre abgepresset hat. Ach, meine Brüder, wohin ist es nicht mit uns gekommen! Was für mächtige Ankläger werden nicht dermaleinst diese Armen der Welt wider unsere Trägheit und Lauigkeit abgeben; indem wir um des Himmels, um der unzähligen Bedürfnisse unserer Seele, und um unserer ewigen Seligkeit willen bey weitem das nicht thun, was jene sich um ein schlechtes und geringes Almosen kosten lassen! Die Wunden unserer Seele, die ihr der Stolz, der Neid, die Eifersucht, der Zorn, die schändlichen Wohllüste, und unsere übrigen Leidenschaften und Laster geschlagen haben, diese Wunden, sage ich, sind so unzählig, und für unser ewiges Heil so äusserst gefährlich: und dennoch geben wir uns keine Mühe, dieselben den Augen der göttlichen Barmherzigkeit vorzustellen, und sie um Heilungsmittel anzuflehen, da doch diese allein unserm Elende noch abhelfen, und uns von dem ewigen Tode, der uns sonst gewiß ist, noch befreyen kann!

Lasset uns also diese Predigt beschliessen, und es recht tief in unser Herz einprägen, daß das Gebeth, dem Jesus Christus alle Gnade verheissen hat, von einem demüthigen Vertrauen, von einer lehaften Aufmerksamkeit, und von einem brennenden Eifer begleitet seyn müße. Soll euch wohl nun aber ein solches Gebeth zu beschwerlich scheinen, da ihr

durch dasselbe alles, was ihr nur immer bedörfet, von Gott erlangen könnet? Oder saget nicht Jesus Christus ausdrücklich, daß er alles das thun und erfüllen wolle, was wir den himmlischen Vater in seinem Namen bitten werden; und daß uns auch der Vater selbst alles geben werde (u)? Ist es also nicht euere selbst eigene Schuld ganz allein, wenn ihr nicht Gnade genug empfanget, und die irdischen Dinge noch so viele Gewalt über euer Herz haben; wenn euch die geringste Versuchung über den Haufen wirft; wenn euch das Feuer der fleischlichen Lüste verzehret, und wenn euch die Ketten eurer Laster als elende Sclaven gefesselt halten: ist, sage ich, dieses alles nicht eure eigene Schuld; indem ihr euch von allen diesen Uebeln so leicht befreyen, und alle Gnadengaben von Gott erhalten könntet, wenn ihr ihn nur darum bitten möchtet? Ihr werdet euch dermaleinst in der Ewigkeit vergeblich mit dem Mangel der göttlichen Gnade entschuldigen: denn die Kraft, die Jesus Christus dem Gebethe ertheilet hat, und das Versprechen, daß er euch alles geben wolle, um was ihr ihn bitten würdet, diese werden seine strenge Gerechtigkeit wider alle eure Klagen alsdann rechtfertigen, und ihr werdet euer Unglück einzig und allein euch selbst zuschreiben müssen. Bethet also oft, und wenigst mit Eifer und Inbrunst, wenn euch eure Geschäfte nicht erlauben, in dem

Gebe-

(u) Ioan. 14, 13. & Ioan. 16, 23.

Gebethe eine lange Zeit zuzubringen. Es ist noch alles Gute von dem zu hoffen, der gern und recht bethet: es sieht aber auch mit dem, der entweder gar nicht, oder nur mit Eckel bethet, höchst gefährlich, ja fast verzweifelt aus. Untersuchet demnach zur Stunde, wie bisher euer Gebeth beschaffen gewesen ist, und ob ihr nicht jenen Verweis des Heilandes verdienet, da er spricht: **Bis daher habt ihr noch nichts in meinem Namen gebethen.** Lasset euch aber auch für die Zukunft durch die Worte ermuntern, die er so gleich hinzu setzet, und kommet denselben zu eurem eigenen Vortheil getreulich nach: **Bittet, so werdet ihr empfangen, damit eure Freude vollkommen sey** (x), welches geschehen wird in der ewigen Glückseligkeit. Amen.

(x) Ioan. 16, 24.

Predigt

Auf den Dienstag in der Bethwoche.

Von dem heiligen Vater Unser.

Text. Matth. 6, 9.

Pater noster, qui es in cælis.

Vater unser, der du bist in dem Himmel.

Ohne Zweifel ist es für uns ein grosser Vortheil, und die sichere Regel unseres Gebethes, daß uns Jesus Christus selbst ein Beyspiel gegeben hat, wie wir bethen sollen. Noch mehr aber scheint es zu seyn, daß eben dieser göttliche Heiland ein ordentliches Muster des Gebethes hat vorschreiben, und uns die Worte, derer wir uns dabey bedienen sollen, gleichsam in den Mund legen wollen. Dieses hat er nun in jenem wunderbaren Gebethe gethan, welches wir insgemein das Vater Unser nennen, und welches alle Christen zwar täglich in dem Munde, aber nur die wahren Christen auch in dem Herzen führen. Welches Zutrauen, und welche Zufriedenheit muß es nicht in uns erwecken, daß uns Gott

selbst hat unterweisen wollen, wie wir bethen sollen, damit wir nicht vergeblich bethen. Und gewiß, würde nicht ein König, der sich würdigte, die Bittschrift selbst zu entwerfen, die man ihm überreichen soll, würde er, sage ich, nicht dadurch deutlich zu verstehen geben, daß er ein grosses Verlangen trage, die Bitte zu erhören? Alle heiligen Väter haben sich mit Lobsprüchen erschöpfet, welche sie über dieses vortreffliche Gebeth verfasset haben; und einige unter ihnen, als benanntlich der heilige Cyprianus, haben sogar weitläuftige Abhandlungen darüber geschrieben. Ihr aber, meine geliebtesten Zuhörer, sollet anheut die Vortrefflichkeit dieses Gebethes daraus erkennen lernen, indem ihr vernehmet, was dasselbe in sich fasse. Dieses will ich euch in gegenwärtiger Predigt bekannt machen, welche weiter nichts, als eine Auslegung des heiligen Vater Unsers seyn wird. Ihr werdet darinn die ganze Ordnung unserer vorgeschriebenen Pflichten und Begierden ersehen. Vernehmet den Verfolg mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Vater Unser, der du bist in dem Himmel. Dieses ist der Eingang und die Vorbereitung zu diesem Gebethe, damit wir dasselbe mit gebührender Ehrfurcht und Aufmerksamkeit, und mit dem Herzen eines Kindes Gottes verrichten mögen, welches durch seine Wiedergeburt über die Erde erhoben, von

dem

dem Geiste der göttlichen Auserwählung beseelet, und voll Begierde und Verlangens ist, sich mit seinem Vater und Ursprunge, von dem es hergekommen ist, wiederum zu vereinigen.

Dieses Gebeth fängt sich damit an, daß es uns Gott als einen Vater vorstellet: Vater; und er ist es auch in der That. Sehet, spricht der geliebte Jünger, was für eine grosse Liebe uns der Vater erzeiget hat; indem er gewollt hat, daß wir Kinder Gottes nicht nur allein genennet werden, sondern auch wirklich in der That seyn sollten (a). Man wird das Glück, ein Kind Gottes zu seyn, niemals hinlänglich begreifen, viel weniger nach Verdiensten schätzen können. Man bildet sich etwas ein und ist stolz darauf, wenn man dem Fleische nach von einem edlen Geschlechte entsprossen ist; ob gleich aus Fleisch und Blute nichts, dann Sünder entstehen: hingegen eine so vortreffliche und höchst edle Geburt, welche die Sünder in Kinder Gottes verwandelt, schätzet man nicht hoch.

Nun wird Gott unser Vater genennet, und ist es auch; und zwar aus mehreren Rechtstiteln. Erstens in Absicht auf die Erschaffung, vermittelst welcher er uns etwas von seinem Wesen mitgetheilet hat; **denn wir sind sein Geschlecht**, spricht der Apostel

(a) Ioan. 3, 1.

Apostel (b). Zweytens in Absicht auf die Erlösung, vermittelst welcher er uns an Kindesstatt aufgenommen hat: Ihr habet den Geist derer, die an Kindesstatt aufgenommen sind, empfangen, in welchem wir rufen, lieber Vater (c). Es ist also Gott unser Vater, weil er uns das geistliche Wesen der Gnade ertheilet, wodurch wir Gott noch weit ähnlicher werden, als durch die Erschaffung; weil uns jene dem Bilde seines Sohnes gleichförmig, und seiner göttlichen Natur theilhaftig machet. Diese grosse Gnade haben wir sonderbar in dem Sacramente der Taufe empfangen, da uns Gott durch die Wiedergeburt an Kindesstatt aufgenommen hat, und wir ihn für unseren Vater erkannt haben. Drittens ist er unser Vater durch die Verherrlichung, vermittelst welcher er dermaleinst das Wesen seiner eigenen Herrlichkeit mit uns theilen wird, und welche nicht weniger eine Wiedergeburt heisset (d): dort werden wir wahrhaftig seine Kinder seyn, und er wird ewig als solche behandeln. Meine Geliebtesten, spricht der heilige Apostel Johannes, wir sind izt schon Kinder Gottes, und es ist doch noch nicht offenbar geworden, was wir seyn werden. Wir wissen aber, daß, wenn er erscheinen wird,

(b) Actor. 17, 28. (c) Rom. 8, 15.

(d) Matth. 19, 28.

wird, wir ihm gleichförmig seyn werden; weil wir ihn anschauen werden, wie er ist (e).

O, was ist das für eine unschätzbare Ehre für uns, daß wir Gott unseren Vater nennen dürfen: und wer würde sich dieses unterstehen, wenn es uns nicht Jesus Christus selbst also befohlen hätte? Allein die Ehre leget uns auch wichtige Pflichten auf, derer die erste und wesentlichste die Liebe ist. Zwischen einem Sohne und Diener ist dieser Unterschied, daß der Sohn seinen Vater liebet, der Knecht aber eben diesen fürchtet. Es muß aber dennoch diese Liebe selbst mit einer kindlichen Ehrfurcht vermischet seyn: alsdenn ist sie das wahre Kennzeichen der Kinder Gottes. Ein wohl geartetes Kind bereuet seinen Fehler, den es gegen seinen Vater begangen hat, mit grossem Schmerzen, und kann sich ehe nicht trösten, bis es wahrnimmt, daß es von seinem Vater wieder mit einem günstigen Auge angesehen werde. Eben so muß auch ein Kind Gottes beschaffen seyn, wenn es in eine Sünde gefallen ist.

Die zweyte Eigenschaft eines guten Kindes ist diese, daß es all sein Vertrauen auf seinen Vater setzet. Es bekümmert sich gar nicht um die Bedürfnisse dieses Lebens; sondern überläßt die Sorge dafür

(e) 1 Ioan. 3, 2.

für gänzlich seinem Vater. Nun ist Niemand so zärtlich und liebreich, Niemand so wahrhaft und ganz Vater, wie es Gott gegen uns ist, spricht Tertullianus (f). Ja Gott selbst saget durch den Propheten Isaias: **Kann wohl ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich über den Sohn ihres Leibes nicht erbarme? Und wenn auch diese desselben vergessen sollte, so will ich doch Deiner nicht vergessen** (g). Kann man hier wohl noch mehr sagen, um die übergrosse Liebe unseres Gottes gegen seine Kinder an den Tag zu legen?

Das dritte Kennzeichen eines wohl gerathenen Kindes bestehet endlich darinn, daß es jede Züchtigung, mit der es von dem Vater hergenommen wird, gut aufnimmt. Auf diese Weise unterscheiden sich die Kinder von den Knechten. Diese werden durch jede Strafe, mit der sie ihr Herr beleget, aufgebracht; und sie wollen lieber den Dienst verlassen, als eine Strafe aushalten; denn sie wissen, daß sie als Knechte nur ihren Lohn zu fodern, sonst aber in dem Hause weiter nichts zu hoffen haben. Hingegen wird die Liebe eines Kindes gegen seinen Vater durch die Bestrafung im geringsten nicht vermindert. Es weinet zwar, aber nicht so fast wegen

der

(f) Tam pius nemo, tam pater nemo.
(g) Isai. 49, 15.

der Züchtigung als vielmehr wegen des Fehlers, den es begangen hat. Denn es weiß wohl, daß es von dem Vater nur aus Liebe und ungern bestrafet worden ist. Mit einem eben so guten Gemüthe nehmen auch die wahren Kinder Gottes die Strafen an, mit denen sie Gott züchtiget. Ja es ist ein grosser Beweggrund des Trostes für sie, daß ihnen Gott solche Merkmaale seiner Liebe giebt, und ihnen zeiget, daß er sie für seine Kinder erkenne. Wir sollen Gott sogar selbst bitten, daß er unsere Fehler als ein gütiger Vater bestrafen wolle: denn wenn er es nicht thut, so ist es ein sicheres Zeichen, daß er über uns erzörnet sey. —

Vater unser. Jesus Christus hat nicht gewollt, daß wir sagen sollen, **Mein Vater**, sondern **unser Vater.** Denn da wir alle unter einander Brüder sind, so bitten wir auch mit einander unseren gemeinschäftlichen Vater. Wir müssen ferner nicht nur allein mit einander, sondern auch für einander bethen; Gott um die geistlichen und leiblichen Güter für andere eben so, wie für uns, bitten, und uns freuen, wenn er ihnen dieselben mittheilet. Wir müssen lauter brüderliche Herzen gegen einander haben, und brüderlich gesinnet seyn; weil wir insgesammt einen und eben denselben Vater in dem Himmel haben. Wir müssen nichts so sehr wünschen, als daß wir unter einander in Friede, Einigkeit und Liebe leben mögen.

Der

Der du bist in dem Himmel. Gott ist zwar allenthalben gegenwärtig: weil er aber die größten Wirkungen seiner Freygebigkeit in dem Himmel zeiget, wo er sich vor den Heiligen in dem ganzen Glanze seiner Herrlichkeit sehen läßt, so saget man insgemein weg, daß er in dem Himmel wohne. Hieraus sollen wir nun lernen, daß alle unsere Begierden und Gedanken, alle unsere Wünsche und Absichten, unser Herz, unsere Liebe, und mit einem Worte, alles, was wir sind, nach dem Himmel gerichtet seyn soll. **Unser Wandel ist in dem Himmel**, spricht der Apostel (h). Und wo soll wohl ein Christ seine Gedanken sonst hin richten, als dorthin, wo sein Vater, sein Vaterland, seine Erbschaft, und sein Aufenthalt für die ganze lange Ewigkeit ist? Nach diesem glückseligen Orte sollen wir ohne Unterlaß seufzen. Wir sollen uns hier auf Erden, als Fremdlinge, als Gefangene, und als Kinder betrachten, die eine Zeitlang von der Erbschaft und dem Hause ihres Vaters verbannet sind, und die mit grosser Begierde dahin zurück zu kehren verlangen.

Bis hieher habe ich nur von der Vorrede oder von dem Eingange des heiligen **Vater Unser** gehan-

(h) Philipp. 4.

handelt. Nun folgen die darinn enthaltenen Bitten nach einander, welche zweyerley sind: die ersten drey beziehen sich einzig und allein auf die Ehre und Verherrlichung Gottes; die vier übrigen aber gehen uns an, und betreffen unseren eigenen Nutzen. Es ist also in diesem Gebethe die erste Bitte diese: Geheiliget werde dein Name: und diese will so viel sagen, daß man Gott bitte, er möchte selbst machen, daß sein heiliger Name allenthalben gelobet, gepriesen, und angebethet, und er von allen Geschöpfen verehret und verherrlichet werde. Wir mögen in einem Stande und Berufe auf Erden leben, in welchem wir immer wollen, so ist dennoch ein jedweder schuldig und verbunden, den Namen Gottes zu heiligen. Wir heiligen denselben aber, wenn wir uns erfreuen, daß er sich selbst verherrlichet, und sich auch von allen Geschöpfen Ehre und Anbethung verschaffet. Das eigenthümliche Geschäft Jesu Christi, das er allein vollkommen erfüllen konnte, bestund darinn, daß er als Mensch und Gott zugleich seinem himmlischen Vater alle die Ehre verschaffete, die ihm gebührete, und die ihm alle Geschöpfe zusammen nicht geben konnten. Es muß aber diese unsere Unvermögenheit uns nicht betrüben, sondern wir müssen uns vielmehr darüber erfreuen, daß Gott so unermeßlich groß, und über unsere Lobeserhebungen und Ehrfurchtsbezeugungen so unendlich weit erhaben ist: und wir müssen ihm mit

der

der ganzen Kirche für die unaussprechliche Ehre und Herrlichkeit danken, die er in sich selbst besitzt.

Ferner sollen auch wir selbst den heiligsten Namen Gottes durch die tiefeste Ehrfurcht, Anbethung und Verehrung heiligen; weil er unendlich mächtig und gewaltig ist; und weil wir unzählige Wohlthaten von ihm empfangen. Wir sollen uns, so viel an uns ist, alle Mühe geben, daß Gott von allen Creaturen erkennet, angebethet nnd bedienet werde. Wir sollen mit den dreyen babylonischen Knaben alle Geschöpfe zu dem Lobe Gottes einladen, und sonderbar Gott um die Bekehrung der Sünder bitten, damit ihn auch diese ehren, loben, und ihm getreulich dienen mögen. Wir sollen endlich grosse Sorge tragen, daß Gott nicht aus unserer Nachsicht von unseren Untergebenen, Kindern und Dienstbothen jemals beleidiget werde. Ich sage noch mehr, wir sollen aus heftigem Eifer für die Ehre Gottes vor Schmerzen gleichsam verschmachten, wenn wir sehen, daß er beschimpfet und beleidiget wird. Oder sollte es wohl ein Kind ohne Rührung ansehen können, wenn es täglich wahrnimmt, wie sein geliebtester Vater geschmähet, gelästert und mishandelt wird? Kann ein wohlgeartetes bey diesem Anblicke unempfindlich bleiben, odersoll es wohl gar dazu lachen können? Sollte es nicht vielmehr äusserst darüber bestürzet werden? Ja meine geliebtesten Zuhörer, wenn

ihr diesen Eifer der Betrübniß nicht empfindet, so saget nur nicht, daß ihr Gott liebet. Denn alle eure Versicherungen, die ihr uns dießfalls gebet, werden weiter nichts, als Lügen seyn.

Zukomme uns dein Reich. So lautet die zweyte Bitte in dem heiligen Vater Unser. Das Reich Gottes befindet sich sowohl im Himmel als auf Erden, aber in einem verschiedenen Verstande: und um beyde müssen wir bitten. Das erste ist das glückselige Reich der ewigen Herrlichkeit, welches unser Ziel und End ist, zu dem wir von Gott erschaffen sind, und worum wir ihn ohne Unterlaß anflehen sollen. Wir sollen ihn aber auch bitten, daß auch sein Reich auf Erden in uns und in allen Menschen aufgerichtet, hingegen das Reich des Teufels vermindert und zerstöret werden möge. Allein o mein Gott, wie viele giebt es nicht so gar unter den Christen, die sich nicht nur allein für sich selbst um das Himmelreich nicht bestreben; die nicht nur ihr eigenes Herz vor dir verschliessen, und nicht wollen, daß du in demselben herrschen sollst: sondern die sich auch noch alle Mühe geben, um für das Reich des Satans Unterthanen anzuwerben, und dasselbe auf dem Erdboden zu verbreiten und zu befestigen. Wie viele Menschen beyderley Geschlechtes trifft man nicht an, welche durch ihre lasterhaften Beyspiele, durch ihre verführerischen Reizungen, durch ihre frechen

Gebet-

Geberden, durch ihr Zureden, ja so gar durch gewaltthätige Anschläge die Seelen verführen, selbe Gott rauben, und sie unter das Joch des Teufels bringen. Da uns aber unser eigenes Heil vor allem an den Herzen liegen muß, so sollen wir vor allem besorget seyn, das Reich Gottes in uns selbst aufzurichten. Wir mögen es in der Tugend noch so weit gebracht haben, so werden wir, so lange wir auf Erden leben, dennoch immer Fehler an uns zu verbessern finden, welche machen, daß uns Gott nicht vollkommen besitzet und beherrschet. Aber eben darum haben wir desto mehr Ursache, nach jenem glückseligen Zustande, und nach jenem Reiche zu seufzen, wo alle Leidenschaften nebst allen Gefahren zu sündigen ein End haben, und wo Gott und das Geschöpf sich vollkommen einander ewig besitzen werden. Wir sollen uns beständig des Himmels erinnern, und dieses Andenken soll unsern größten Trost in diesem Jammerthal ausmachen.

Lasset uns demnach mit einer gewissen andächtigen Seele oftmals ausrufen: O du glückseliger Aufenthalt, in der Stadt der Heiligen! du glänzender Tag der Ewigkeit, den keine Nacht unterbrechen wird! Ach, daß doch der Augenblick sich bald näherte, der uns dieses angenehme Licht zeigen wird! Wann werde ich das End aller Uebel dieses Lebens sehen; an nichts mehr, als an dich, o mein Gott,

allein gedenken, und mich nur in dir erfreuen! Tröste mich, o Herr, in diesem Thale der Thränen, und mäßige die Bitterkeit meines Elendes. Alle Ergötzlichkeiten dieser Welt sind mir zur Last, und beschweren mich nur noch mehr. Meine Glückseligkeit wird erst alsdann ihren Anfang nehmen, wann ich meine Augen vor der Welt auf ewig zuschliessen, und in die Herrlichkeit deines ewigen Reiches eingehen werde (i).

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Diese Bitte ist die dritte, und von der äussersten Wichtigkeit. Da ich aber in einer andern Predigt davon besonders gehandelt habe, so will ich mich hier mit der Auslegung derselben nicht von neuem aufhalten.

Nachdem wir nun in dem heiligen Vater Unser um das, was die Ehre Gottes betrifft, gebethen haben, so führet uns dasselbe zu jenen Bitten, die uns angehen, derer die erste also lautet: Gieb uns heut unser tägliches Brod. Und zwar wird unter dem Brode alles verstanden, was uns zum Unterhalte, so wohl des Leibes, als der Seele nothwendig ist. Der heilige Lukas, oder vielmehr Jesus Christus redet in dem Evangelium von einem Menschen, der sich in der Noth zu einem Freund bege-

(i) Lib. de imitat. 3, c. 48.

begeben, und drey Brode von ihm zu leihen begehret habe: **Freund! gieb oder leihe mir drey Brode** (k). Was sind das für drey Brode? Das erste ist ein materialisches oder natürliches, das zweyte ein geistliches, und das dritte ein übernatürliches Brod. Das materialische ist das tägliche Brod, welches zum Unterhalt des Lebens, und zur Nahrung des Leibes nothwendig ist: das geistliche Brod ist das Wort Gottes: und das übernatürliche ist das allerheiligste Altarsgeheimniß. Ich rede erstens von dem materialischen Brode, unter dem man, wie ich schon gesagt habe, alles verstehen kann, was zum Unterhalt dieses Lebens gehöret, als die nothwendige Nahrung, Kleidung und Wohnung.

In dem Stande der Unschuld, hätten wir dieser Dinge nicht nöthig gehabt: oder wenn wir ja eines oder des andern bedürftig gewesen wären, so würde es die Erde von sich selbst hervorgebracht haben. Allein, die Sünde hat uns dieser Hülfe beraubet; die Erde muß gebauet werden, und wir müssen unser Brod im Schweiße des Angesichts gewinnen. Eben so hat uns auch die Sünde unsere Blösse entdecket, und uns genöthiget, daß wir uns um Kleider umsehen müssen. Endlich hat uns die Sünde auch aus dem Paradiese verjagt, und uns allen Beschwerlichkeiten der Hitze, der Kälte, und

(k) Luc. 11, 5.

des Ungewitters ausgesetzet, so, daß wir uns durch ordentliche Wohnungen davor beschützen müssen. Sehet, daher kommen die allgemeinen Bedürfnisse, die alle Menschen ohne Ausnahme empfinden, und denen abzuhelfen wir insgesammt unsere Zuflucht zu Gott nehmen müssen. Deßwegen bethen wir: **Gieb uns heut unser tägliches Brod.** Wir bitten um Brod, um dadurch anzuzeigen, daß wir nicht Ueberfluß, sondern nur das Nothwendige von Gott begehren sollen. **Wenn wir Nahrung und Kleider haben,** spricht der Apostel, **so sollen wir damit zufrieden seyn** (1). Jesus Christus hat uns nicht befohlen, daß wir um grosse Reichthümer weitläuftiger Güter, sondern nur um unseren täglichen Unterhalt bitten sollen, ohne uns für den morgigen Tag gar zu ängstlich zu bekümmern, weil die göttliche Vorsicht dafür sorgen wird: **Gieb uns heut unser tägliches Brod.** Erhalten wir nun das, worum wir Gott bitten, so müssen wir das Empfangene nicht zur Wohllust und Weichlichkeit, nicht zur Eitelkeit und zum Stolze, sondern nur zu unserer Nothdurft und zur Ehre Gottes, der es uns gegeben hat, gebrauchen und anwenden.

Nebst dem materialischen Brode haben wir auch das geistliche zur Nahrung unserer Seele nöthig. Dieses geistliche Brod ist das Wort Gottes, da uns näm-

(1) 1 Tim. 6, 8.

nämlich Gott entweder selbst zu Herzen redet, oder uns durch ein geistliches Buch unterrichtet, oder uns durch die Predigten lehret und ermahnet. Ohne diese geistliche Nahrung des Worts Gottes, würde unsere Seele nicht lang bestehen können, sondern gar bald verschmachten: **Denn der Mensch**, spricht Jesus Christus, **lebet nicht von dem Brode allein, sondern von den Worten, die aus dem Munde Gottes gehen** (m). Diese geistliche Speise unterscheidet uns von den unvernünftigen Thieren, welche die materialische Speise mit uns gemein haben: und wir sollen Gott täglich um die köstliche Nahrung der Seele viel inbrünstiger anflehen, als um das leibliche Brod, weil uns jene ohne Vergleich nothwendiger ist.

Endlich das dritte und allerkostbareste Brod, worum wir in dem Vater Unser bethen, ist das übernatürliche Brod, das göttliche Fleisch und Blut Jesu Christi, welches uns täglich in dem anbethenswürdigen Sacramente aufbehalten wird. Diese mehr, dann himmlische Speise, ist uns wenigst eben so nothwendig, als die vorhergehende; weil unsere Seele ohne dieselbe nicht kann bey dem Leben erhalten werden. **Wenn ihr**, saget der Heiland, **das Fleisch des Menschensohns nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das**

(m) Matth. 4, 4.

Leben nicht in euch haben (n): das Brod das ich euch gebe, ist mein Fleisch für das Leben der Welt (o). Man muß also um dieses göttliche Brod täglich mit grossem Eifer bitten, es mit hitziger Begierde empfangen, und wünschen, daß man desselben täglich theilhaftig werden könnte. Man muß aber auch grosse Sorge tragen, damit man es nicht im Stande der Sünde genieſſe, und also, anstatt des Lebens den Tod hinein esse. Diese sind nun unsere geistlichen und leiblichen Bedürfnisse, welche wir Gott täglich in der vierten Bitte des Vater Unsers vortragen. Wir müssen aber allemal mehr auf die geistlichen und übernatürlichen, als auf die leiblichen Gaben Gottes dringen: denn wenn wir zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, so wird uns damit alles übrige zufallen, weil Gott selbst wohl weiß, was uns nöthig ist (p).

Und vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldnern. Dieses ist die fünfte Bitte in dem Vater unser. Es muß nämlich gemäß dieser Worte ein büssender Sünder, der von Gott Barmherzigkeit und Verzeihung begehret, also beschaffen und gesinnet seyn, daß er auch seinem Nebenmenschen auf alle Weise Barmherzigkeit erzeige, und ihm alles erlittene Unrecht von Her-

(n) Ioan. 6, 54. (o) Ioan. 6, 52.
(p) Matth. 6.

Herzen verzeihe. Denn es heißt sich selbst verdammen, wenn man diese Bitte des Vater Unsers so oft wiederholet, und dennoch in seinem Herzen Haß und Rachgier gegen den Nebenmenschen unterhält. Weil ich aber von dieser Materie, so, wie von jener der folgenden Bitte: **Führe uns nicht in Versuchung,** in einer besondern Predigt ausführlicher zu handeln gedenke, so will ich mich bey diesen beyden Bitten nicht aufhalten, sondern zur Auslegung der lezten schreiten, welche also lautet: **Sondern erlöse uns von dem Uebel.**

Diese Bitte scheint eine Widerholung aller vorhergehenden Bitten zu seyn. Es giebt auch in der That verschiedene Gattungen von Uebeln, mit denen wir befallen werden können, und von denen wir erlöset zu werden bitten: erstens von dem Teufel, welcher vorzüglicher Weise der **Böse** oder **Ueble** genennet wird: zweytens von dem Uebel der Sünde, welches das größte, ja eigentlich zu reden, das einzige Uebel in der Welt ist. Nichts desto weniger, weil die vorhergehende Bitte des Vater Unser von den Versuchungen redet, mit welchen uns der Satan überlästig ist; und weil wir in der fünften Bitte, die Verzeihung unserer Sünden begehren: so verlanget man hier eigentlich von dem **Uebel der Strafe**, das ist, von den Trübsalen der Seele und des Leibes erlöset zu werden, welche unserem ewigen

Heile

Heile in dem Wege stehen, und demselben hinderlich seyn könnten.

Unser ganzes Leben ist mit Widerwärtigkeiten angefüllet; und wir mögen uns hinwenden, wo wir immer wollen, so werden wir überall, so wohl dem Leibe als der Seele nach, Beschwerlichkeiten und Trübsalen antreffen. Unser Leib ist beständig unzähligen Gefahren, Schwachheiten und Schmerzen ausgesetzet: kaum ist eine widerwärtige Empfindung vorüber, so kömmt schon eine neue über uns. Unsere Freunde verlassen uns, entweder wirklich, oder man muß doch deßwegen besorget seyn; und unsere offenbaren und heimlichen Feinde lauern beständig auf eine Gelegenheit, wie sie uns schaden mögen. Mit einem Worte; alles, was wir um uns herum sehen, sind fast lauter Plagen, Verdruß, Elend und Uebel.

Man kann diese Uebel überhaupts in geistliche und leibliche, in zeitliche und ewige eintheilen. Die geistlichen Uebel sind die Uebel der Seele, welche von der Sünde an allen ihren Kräften geschwächet worden ist. Das Gedächtniß vergißt das allemal so gleich wieder, was es zum Nutzen der Seele gefasset hatte: der Verstand ist zu den göttlichen Dingen blind, hingegen zu den irdischen nur gar zu geschickt und aufgelegt: der Wille endlich neiget sich

ohne

ohne Vergleich mehr nach dem Bösen, als nach dem Guten, und wird mehr von der Eigenliebe, als von der Liebe Gottes geleitet. Die äusserlichen Sinne sind gleichfalls ganz verdorben. Die Augen richten sich auf nichts lieber, als auf verbothene Gegenstände; der Mund und die Zunge finden ihr gröβtes Vergnügen an den Afterreden, Narrentheidungen, Verleumdungen, und unflätigen Reden, und so von den überigen Sinnen zu sagen. Dieses Elend der verdorbenen Natur sah der Apostel sehr deutlich ein; daher rief er vor Angst und Betrübniß auf: Ach, wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreyen? Er setzet aber sogleich hinzu, und antwortet sich selbst, daß dieses die Gnade Gottes thun werde, die uns Jesus Christus erworben hat (q). Um diese Gnade bitten wir vermittelst dieser lezten Bitte des Vater Unser.

Wir kommen nun von den geistlichen auf die leiblichen Uebel, welche da sind Hunger und Durst, Hitz und Kälte, Mangel und Blösse, Krankheiten und Todesgefahren. Von allen diesen Uebeln bitten wir erlöset zu werden, in so weit es uns nämlich zum Heil unserer Seele zuträglich ist. Deßwegen müssen wir niemals anders, als Bedingnißweise um die Befreyung von diesen Trübsalen zu Gott bethen. Denn gleichwie sie unserer Schwachheit wegen, für uns schäd-

(q) Rom. 7, 24, 25.

schädlich seyn können, so können sie auch durch die Gnade Gottes Uebungen unserer Tugenden, welche unsere Kronen vermehren; eine verdienstliche Theilnehmung an dem Leiden Jesu Christi, und Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit seyn, welche uns von den Sünden abziehen, und dieselben aussöhnen will.

Auch die Glücksgüter selbst führen viel Uebel mit sich, welche uns nicht wenig plagen, als da sind die Unruhen und Bemühungen, bis man diese Güter zusammen scharret; die unzähligen verdrüßlichen Sorgen, damit man sie behalte; und der bittere Schmerz, wenn wir sie wieder verlieren. Ich will von dem empfindlichen Nachtheile gar nichts sagen, den wir oft von boshaften Menschen an unserer Ehre und gutem Namen zu leiden haben. Von allen diesen Uebeln kann man erlöset zu werden bitten; nicht zwar, als ob sie an sich selbst böse wären, sondern aus Beysorge, sie möchten uns eine Gelegenheit zur Sünde werden.

Endlich ist das lezte Uebel, vor dem wir in dieser Bitte bewahret zu werden verlangen, die ewige Verdammniß, und die Pein der Hölle. Darum können wir niemals oft und eifrig genug bitten, weil dieses das erschrecklichste Uebel ist, von dem, wenn

man

man es sich einmal auf den Hals geladen hat, ewig keine Erlösung mehr zu hoffen ist.

Der Schluß des heiligen Vater Unser ist: Amen, welches so viel heißt, als; so geschehe es; welches eine kurze Widerholung und neue Bekräftigung aller vorher geschehenen Bitten ist. Wir wollen nämlich dadurch sagen: Herr, von dir allein erwarten wir die Erlösung von allen Uebeln, die uns von allen Seiten umgeben! Verweile nicht uns zu helfen, und verschieb die Gnade nicht länger, um die wir dich bitten, und verweis den Versucher und die Versuchung, den Willen zu schaden, und alle Bosheit in die Hölle zurück, aus der sie hergekommen sind!

Meine Brüder, ihr habet das heilige Vater Unser die Zeit eures Lebens hindurch so ostmals gebethet, und habt vielleicht niemals recht gewußt, was ihr bethet. Sprechet demnach dasselbe künftig mit mehrerer Andacht und Aufmerksamkeit. Billig ist dieses euer öfteres Gebeth, weil uns dieses der Sohn Gottes selbst gelehret hat. Eben derjenige, der uns das Leben gegeben, hat uns auch von der Art und Weise unterrichten wollen, wie wir unzählige Gnaden und Wohlthaten von ihm erhalten sollen, indem wir uns des Gebethes seines eigenen Sohns bedienen. Was kann vortrefflicher seyn, als

ein Gebeth, von dem Jesus Christus selbst der Urheber und Lehrmeister hat seyn wollen? Welchen tiefen Eindruck muß es nicht in das göttliche Herz machen, da uns der Sohn selbst die Worte desselben in den Mund leget? Wenn uns der Heiland versichert, daß uns der Vater alles zugestehen wird, was wir ihn immer in seinen Namen bitten werden: um wie vielmehr muß uns dieser gnädige Vater nicht erst erhören, wenn wir ihn so gar mit den eigenen Worten seines Sohnes bitten, die er niemals verkennen kann? Lasset uns also dieses so kraftvolle Gebeth oftmals und auf die gehörige Art abbethen, damit wir dadurch alle nothwendige Dinge dieses Lebens, vor allem aber die ewige Glückseligkeit erlangen mögen, die ich euch von Herzen wünsche. Amen.

Auf

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Erste Predigt

Von der Verspottung der Frommen.

Text. Johan. 16, 3.

Hæc facient vobis, quia non noverunt Patrem, neque me.

Das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater, noch mich erkennen.

Was ehemals der göttliche Heiland seinen lieben Jüngern vorher sagte, daß sie nämlich um seines Namens willen, allenthalben würden verstossen, verjayet, verachtet und verspottet werden, ja daß es sich die Menschen sogar, als ein Verdienst, anrechnen würden, wenn sie die getreuen Diener Gottes verfolgten: eben dieses erfahren auch die Frommen noch heut zu Tage. Ihre Tugend, die in den Augen Gottes und der Engel ein so ehrenvolles Schauspiel ist, ist vor gewissen gottlosen Menschen

weiter nichts, als ein Gegenstand des Gespöttes, des Gelächters und der liebloseſten Beſchimpfungen. Man kann aber auch von dieſen abgeſagten Feinden der Tugend und der Gottſeligkeit eben das ſagen, was Jeſus Chriſtus ehemals den boshaften Juden und allen Verfolgern ſeiner Jünger vorwarf, daß dieſe Leute nämlich weder einen Gott, noch einen Erlöſer zu glauben ſcheinen: **Das werden ſie euch thun, weil ſie weder den Vater, noch mich erkennen.** Ich weiß, daß dieſe Beſchuldigung etwas hart lautet: aber welcher Ausdruck kann wohl ſtreng genug ſeyn, um die Gottloſigkeit derjenigen recht zu ſchildern, welche ſich gleichſam offenbar für Feinde Gottes und Anhänger des Teufels erklären, auch ſogar allen Schein der Tugend und Gottſeligkeit auszurotten ſuchen, das Laſter auf der Welt verewigen, den Predigern des Evangeliums und ſeiner Lehren den Krieg ankünden, und die Früchte des Bluts Jeſu Chriſti, ſo viel an ihnen iſt, zu vereiteln ſuchen? Wie darf ich es aber wohl wagen, wider ſo verſtokte, und wie es ſcheint, von Gott verworfene Menſchen meine Stimme zu erheben? Kann ich mir wohl hier eine Frucht verſprechen? Und werde ich wohl etwas anders ausrichten, als daß ich mich ſelbſt zur Zielſcheibe ihres Geſpöttes mache?

Ja, meine geliebteſten Zuhörer, ich hoffe eine Frucht, nicht zwar von den öffentlich berufenen und bekann-

bekannten Spöttern der Tugend, derer sich wohl keiner so leicht bey dem Worte Gottes einfinden wird: sondern ich hoffe einen Nutzen von einer gewissen geringern Gattung solcher Spötter, welche ihre Bosheit durch vorgebliche Scherze, und durch Ausreden, daß sie es so bös nicht meynen, zu mildern suchen; die sich daher für nicht so strafbar halten, und noch öfters die Predigt des Worts Gottes besuchen. Ueber das hoffe ich eine Frucht für jene schwache Seelen, derer Tugend das Gespött und Gelächter nicht aushalten kann, die dadurch den Muth verlieren, und entweder wirklich die Parthey des Lasters ergreifen, oder doch das Herz nicht haben, sich für Fromme und Diener Gottes ansehen zu lassen, und die Tugend öffentlich auszuüben.

Um also unter dem Beystande Gottes die ersten zu bekehren, und die zweyten zu stärken, so saze ich,

I. Daß der Verachter und Spötter der Tugend sich selbst, und

II. Auch andern den größten Schaden zufüge; den aber

III. Die Frommen sehr leicht vermeiden können, indem sie den Spötter nur mit einer christlichen Großmuth verachten dörfen; weil nichts an

ihm zu finden ist, das ihnen eine billige Furcht einjagen könnte. Ihr sollet demnach in gegenwärtiger Predigt vernehmen, daß dieser muthwillige Spötter ein sich selbst höchst schädlicher, ein den Frommen sehr gefährlicher, überhaupts aber, ein nur verachtungswürdiger Feind sey. Vernehmet die Beweise hierüber mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Diejenigen, welche andere verhöhnen; mit frommen Leuten das Gespötte treiben; sich befleissen, ihre Andacht lächerlich zu machen, und alle Tage neue Worte erfinden, um sie in Verachtung zu bringen; ja, diejenigen, welche aus den Beyspielen der Gottseligkeit lächerliche Erzählungen zu schmieden, und die demüthigen Geberden, die Seufzer und den Eifer der Frommen auf eine lebhafte Art nachzuahmen wissen; diese Menschen, sage ich, werden für geschickte und witzige Leute, für aufgeräumte Gemüther, und für das Salz der Gesellschaften gehalten: ohne sie wären die Gespräche langweilig und verdrüßlich; denn ein jeder höret mit Vergnügen über das schmähen, was er nicht gerne nachahmen will. Also urtheilet die Welt von diesen Verfolgern der Tugend: aber der heilige Geist, dessen Urtheil gewiß gerechter ist, führet hierüber eine ganz andere Sprache. Er saget ausdrücklich:

Wer auf den rechten Wegen wandelt, und Gott fürchtet, der wird von dem, der auf liederlichen Wegen wandelt, verachtet (a). Merket wohl, der heilige Geist saget nicht, daß der Gerechte von ehrlichen und rechtschaffenen, sondern nur, daß er von verschrienen und nichtswürdigen Leuten verachtet wird. Der Geist der Wahrheit, dessen Worte genau abgewogen sind, kann nichts Uebertriebenes sagen. Nun frage ich, sind es wackere, kluge und vernünftige Leute, welche die Tugend verspotten? Ich halte dafür, ihr glaubet dieses selbst nicht. Wer sind sie dann also? Sie sind Thoren und Unsinnige, und zwar abermal in der Sprache des heiligen Geistes: denn nur diese, spricht er, verachten die Weisheit und die Lehren der Tugend. Es bringet es ihre Thorheit schon mit sich, daß sie den Werth der Weisheit nicht einsehen können: **Die Thoren verachten die Weisheit und die Lehre** (b). Wenn diese aufgeräumten und witzigen Geister, die sie sich zu seyn dünken, an dieser Benennung einen Verdruß empfinden, und sich dadurch beleidiget finden, so müssen sie die Schuld nur sich selbst beymessen: denn diesen Titel werden sie sich am jüngsten Tage, da sie die Sachen nach ihrer wahren Beschaffenheit beurtheilen werden, selbst beylegen. O wir Thoren, werden sie nach dem Zeugnisse des Geistes Gottes ausrufen; wir ha-

(a) Proverb. 14, 2. (b) Proverb. 1, 7.

ben das Leben der Gerechten für Unsinn angesehen (e): wir hielten, werden sie sagen, diesen Jüngling für einen Narren, weil er eingezogener, und sittsamer lebte, als wir, in seiner Aufführung mehr Bescheidenheit, Tugend und Gottesfurcht blicken ließ, als wir, die Schlupfwinkel, die verdächtigen Häuser, und verführerischen Gesellschaften vermied, und vor jedermann bewies, daß er sich nicht schämte, als ein Christ zu leben. Wir sagten, jene junge Weibsperson habe den Verstand verloren, weil sie sich züchtig und ehrbar aufführte, die Einsamkeit liebte, die öffentlichen Zusammenkünfte und Lustbarkeiten nicht besuchte, sich in ihrer Kleidung ehrbar, in allen ihren Geberden schamhaft, und in ihrer ganzen Aufführung; als eine wahre Christinn bezeugte. Wir rühmten uns einer ganz besondern Einsicht und Weisheit, und glaubten, wir hätten Wunderdinge geredet, wenn wir die seltenen Tugenden frommer Leute für Thorheiten ausschrien: wir waren aber weiter selbst nichts, als Unsinnige und Thoren, die die wahre Vernunft verlohren hatten: **o wir Narren!**

Es ist sich eben nicht zu verwundern, saget der heilige Augustinus, daß die Heyden in der Person der Gerechten Jesum Christum verspottet und gelästert haben; weil sie ihn schmäheten, ohne ihn zu

(c) Sapient. 5, 4.

zu erkennen: aber das muß uns in die betrübteste Verwunderung setzen, daß ein Christ, der Jesum Christum anbethet, denselben in der Person derjenigen verlachet und beschimpfet, die sich nach seinen Lehren richten, und ihm getreulich nachfolgen. Der, welcher sich des heiligen Namens eines Christen rühmet, ist eben derjenige, der es für Unsinn und Thorheit hält, wenn man die Weisheit Gottes erkennet; und glaubet, es heisse sich selbst verunehren, wenn man sein Leben nach ihren heiligen Grundsätzen einrichtet. Wir erblicken täglich dergleichen wahnwitzige Menschen vor unseren Augen, setzet dieser erleuchtete Vater hinzu, wir bemühen uns, sie von ihrer Tobsucht zu heilen: sie wollen aber mit gutem Fleiße in derselben verharren, bis sie dermaleinst, aber zu spät, wieder zur Vernunft kommen, und, indem sie den neuen glückseligen Zustand der Gerechten mit Erstaunen ansehen, ausrufen werden: Wir Narren, hielten ihr Leben für Unsinn, und ihr Ende für ruhmlos: sehet aber, wie sie sich nun unter den Kindern Gottes befinden, und unter den Heiligen ihren Platz in der seligen Unsterblichkeit einnehmen (d). Es sind also die Spötter der Tugend wahre Thoren.

Doch lasset uns noch weiter sehen, was die heilige Schrift von ihnen saget. Da sie von dem

(d) S. Aug. in *Psal.* 30.

Propheten Elias, und von andern Heiligen, die mit seinem Geiste beseelet waren, Meldung thut, so nennet sie dieselben Männer Gottes. Sehet nun den Unterschied zwischen diesen und den Tugendspöttern. David war nicht damit zufrieden, daß er für sich allein den Herrn beständig lobte, sondern er ermunterte auch alle übrige Creaturen, und lud sie dazu ein, daß sie sich mit ihm vereinigen und Gott loben möchten: **Preiset den Herrn mit mir**, und rühmet seinen Größe (e). **Lobet den Herrn alle Völker** der Heyden (f). Hingegen verlangen diese boshaften Leute, daß alle Menschen nur ihnen in ihrer Denkungsart, und ihren Sitten nachahmen, sich mit ihnen zur Partey des Lasters und des Satans schlagen, und wider Gott und die Anhänger der Tugend einen Bund errichten sollen. Der heilige Johannes saget in seinem ersten Briefe, der Mensch der Sünde und des Verderbens, der Antichrist sey bereits schon erschienen, und zur Stunde, da er schrieb, hätte es schon viele Antichristen gegeben (g): wen kann man aber unter diesen Unglückseligen besser verstehen, als diese Feinde der Gottseligkeit und Verfolger der Tugend, von denen ich hier rede? Kann man wohl noch mehr sagen, um all das Unheil und all die erschrecklichen Uebel zu erklären, die sich diese ruchlosen Menschen selbst zufügen,

(e) Psal. 33. 4. (f) Psal. 116, 1.

(g) 1. Ioan. 4. 3.

gen, indem sie die frommen Diener Gottes nur verspotten, und vor andern lächerlich machen?

Doch ich will, um die Sache in ein noch helleres Licht zu setzen, auch noch dieses hinzusetzen, daß, gleichwie ihre Sünde entsetzlich groß ist, also sie auch von Gott ganz erschrecklich bestrafet werde.

Die heilige Schrift bezeuget, daß die Sünde der Söhne des hohen Priesters Heli vor Gott überaus groß gewesen sey; indem sie die Leute von den Opfern Gottes abwendig machten (h). Es war aber auch die Strafe, welche Gott über sie verhängete, ihrem ruchlosen Verbrechen angemessen, und so fürchterlich, daß sie kein Israelit ohne Entsetzen anhören konnte. Und eben so wird es auch diesen Gottlosen ergehen, welche durch ihre muthwilligen und ausgelassenen Spöttereyen schwache Seelen von der Gottseligkeit, und der öffentlichen Ausübung der Tugend abschrecken. Du hast deinem Bruder Fallstricke gelegt, spricht Gott durch seinen Propheten zu einem jedwedern solchen Spötter, du hast die Schwachen geärgert, ihre Tugend wankend gemacht, ihre Treue verführet, die guten Beyspiele zu einer seltenen Begebenheit gemacht, und das Reich des Satans durch die Verbreitung des Lasters erweitert: und als ob es nicht genug wäre, daß du

(h) Reg. 2, 17.

allein ein Bösewicht wärest, hast du auch noch unschuldige Seelen in deine Laster zu ziehen getrachtet: aber ich will meine ganze Wuth wider dich ausbrechen lassen, und dir in dem Grimme meines heftigsten Schmerzens die Strafe ankünden: Das hast du gethan, und ich habe geschwiegen: ich will reden, wie ein gebährendes Weib (i).

So viel Böses füget der Verspotter der Frommen sich selbst zu. Nun lasset uns zweytens sehen, wie sehr er auch noch andern schade. Dieser Umstand wird eurer Aufmerksamkeit würdig seyn.

Zweyter Theil.

Ich habe kurz zuvor gesagt, daß die Spötter der Tugend mit allem Rechte Antichristen genennet zu werden verdienen; weil sie solche Anschläge im Schilde führen, welche den Absichten Jesu Christi schnurgerade, und durchaus zuwider sind. Da der Teufel gerne Gott nachahmen, und, um die Menschen desto leichter zu verführen, die menschliche Gestalt an sich nehmen möchte, das ihm aber nicht möglich ist: so ersetzen gewisse erzboshafte Menschen dasjenige, was er nicht ausführen kann, und vertreten, wie der heil. Gregor von Nazianze saget, seine Stelle auf das getreueste.

Man=

(i) Psal. 49.

Mancher Jüngling, manches junges Weibsbild würde einen bescheidnern, eingezognern Wandel führen, sich ehrbarer kleiden, sich von den Gesellschaften und Lustbarkeiten mehr entfernen, und weit christlichere Sitten von sich blicken lassen: allein sie besorgen, man möchte ihrer nur spotten, und sie als Heuchler und Scheinheilige auszischen. Sie hören viele boshafte Reden an, die ihnen misfallen, und gegen die sie ihren gerechten Unwillen gerne zu erkennen geben möchten: allein sie fürchten, wenn sie sich etwas dergleichen anmerken ließen, so möchten sie sich dem allgemeinen Gelächter aussetzen. Sie wissen nicht, was sie thun sollen, und ihre schwache Tugend hat die Kraft nicht, eine so harte Prüfung auszuhalten. Ihre Gottesfurcht scheitert an den Spöttereyen; ihr Eifer verliert den Muth; sie haben das Herz nicht, ihr gutes Verlangen in das Werk zu setzen; sie lassen die Unternehmungen des Eifers und der Tugend, denen sie sich bereits gewiedmet hatten, wieder fahren; weil sie sich dem gottlosen Tadel der Sünder nicht gern unterwerfen wollen; sie nehmen, wider ihren Willen, die Gewohnheiten und Grundsätze dieser verkehrten Welt an; sie lassen von ihrer Einsamkeit, von ihrer Strenge, und von ihrem Gebethe nach; und wenn sie ja noch hin und wieder eine Tugend ausüben, so geschieht es nur verstohlner Weise, und in solchen Augenblicken, wo sie vor den Blicken und Spötte-

reyen

reyen ausgelassener Leute sicher sind. Sehet hier den erstaunlichen und unersetzlichen Schaden, den diese Spötter dem ganzen Christenthume zufügen. Denn sie sind Ursache, daß die Pflichten der Religion allenthalben vernachläßiget, die lebhaftesten Eindrücke der Gnade in den Seelen erstücket, die Tugend vernichtet, der Glaube geschwächet, die heiligsten Regeln und Grundsätze zweifelhaft gemacht, die Gottseligkeit für etwas lächerliches angesehen, und die offenbaren Laster in Ehren gehalten werden. Grosser Gott, wer wird allen diesen so entsetzlichen Schaden wieder gut machen können!

Wundert euch nur nicht mehr, meine geliebtesten Zuhörer, wenn ihr wahrnehmet, wie die Laster allenthalben überhand nehmen. Das unaufhörliche Tadeln und Spotten über die Tugend, hat es bereits so weit gebracht, daß man sich der Gottseligkeit ordentlich schämet, hingegen der Laster rühmet. Ja man dichtet sich so gar mit Fleiß Verbrechen an, die man doch wirklich nicht begangen hat; gleich als ob es eine Schande wäre, wenn man es anderen in der Bosheit nicht gleich thut, oder sie gar übertrifft. Der heilige Augustinus bekennet von sich, daß er sich in seiner Jugend unter der Zahl solcher äusserst verdorbenen Leute befunden habe: und er schildert diesen schrecklichen Zustand der Bosheit so

leb-

lebhaft, daß ich mich nicht enthalten kann, hier seine eigenen Worte anzuführen. Ich befand mich dazumal, schreibt dieser Heilige, in einer tiefen Unwissenheit aller Heilswahrheiten, und eilete so blindlings dem Verderben zu, daß, da ich mich unter solchen Gesellen meiner Jugend befand, die sich der schändlichsten Ausgelassenheiten und Laster öffentlich rühmten, ich mich ordentlich schämete, daß ich nicht in einem eben so hohen Grade verdorben, und gottlos war, als wie andere. Ich ergab mich daher dem Laster in voller Hitze, nicht allein, damit ich in der Verübung desselben eine Lust und ein Vergnügen fände, sondern auch, damit ich deßwegen von anderen gelobet würde. Was ist wohl in der Welt, das der Schande des Tadels würdiger ist, als das Laster? Unterdessen wurde ich verkehrter Weise durch die Furcht, geschmähet zu werden, angetrieben, daß ich lasterhaft wurde: und wenn ich nichts verübet hatte, das den Schandthaten der allernichtswürdigsten gleich kam, so stellte ich mich so an, als ob ich es verübet hätte; damit ich nicht um so verächtlicher gehalten würde, als keuscher und unschuldiger ich scheinen möchte. Ich schämete mich, wenn ich nicht unverschämt wäre. Sieh, o Herr, ruft Augustinus endlich aus, sieh o Herr, was es für Leute waren, in derer Gesellschaft ich den breiten Weg des liederlichen Babylons, dieser verdorbenen Welt lief, und mich in dem Kothe und Unflathe

nicht anders herum wälzete, als ob es wohlriechende Wasser und Salben gewesen wären (k).

Was nun dieser heilige Vater von sich selbst beklaget, das wird noch heut zu Tage an gar vielen wahr: und die beweinenswürdige Ursache davon ist keine andere, als die unaufhörlichen Tadlungen und Spöttereyen wider die Tugend, die sonderbar zu unseren Zeiten etwas ganz gemeines geworden sind, so, daß sich unser Zeitalter in der Zukunft dadurch, als durch ein vorzügliches Merkmaal, von andern unterscheiden wird.

Allein, so gefährlich auch immer die Angriffe dieser gottlosen Leute auf die Frommen sind, und so viele Siege sie über die Tugend davon getragen haben; so muß man nichts desto weniger auch bekennen, daß die Spötter ihr Ansehen und ihre Stärke nur von der Schwachheit derer erhalten, die von ihnen angegriffen werden; und daß so vielfältige Siege nur eine Wirkung jener Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit sind, die sich vor den kindischen Tadlungen und Spöttereyen fürchtet. Ich will mich demnach bemühen, euch Muth und Herzhaftigkeit dagegen einzuflössen, indem ich euch die Schwäche dieses Feindes vor Augen lege. Ich will euch zeigen, daß ihr denselben am leichtesten und besten dadurch

(k) S. Aug. l. Confess. 5, c. 3.

durch überwinden werdet, wenn ihr ihn schlechterdings verachtet. Was ich itzt sagen werde, ist der wichtigste Theil meiner gegenwärtigen Predigt, weil ich hier zu den Frommen rede, die verspottet werden, und derer Anzahl sehr groß ist: da hingegen das, was ich bis hieher gesagt habe, die gottlosen Spötter angieng, derer, wie ich hoffe, sich wenige unter meinen Zuhörern befinden werden. Ich bitte euch demnach von neuem um eure Aufmerksamkeit.

Dritter Theil.

Nichts ist gemeiner, als jene Uebereilung des menschlichen Verstandes, der sich vor gewissen Dingen fürchtet, die ganz und gar nicht zu fürchten sind; hingegen andere, die billig zu fürchten wären, nicht fürchtet. Man ist zuweilen den kleinen Kindern gleich, die über Larvengesichter, die ihnen nichts schaden können, erschrecken, hingegen sich den verderbenden Flammen des Feuers ohne Scheu näheren. So weit ist es mit den mehresten Menschen gekommen: sie fürchten sich äusserst davor, was andere Menschen sagen werden, wenn sie Gutes thun: sie fürchten sich aber nicht vor dem, was Gott von ihnen urtheilen werde, wenn sie es nicht thun. Der Gedanke, Was werden die Leute sagen, ist jenes fürchterliche Gespenst, vor dem auch

die

die Frommen nicht selten erzittern; so, daß sie fast alle ihre Kraft und Stärke darüber verlieren. Allein dieser Feind ist nur darum von so grossem Ansehen und Macht, weil ihr so äusserst furchtsam und zaghaft seyd. Ihr fürchtet, saget ihr, man spotte und lache euer nur, wenn ihr euch gottesfürchtig bezeiget, die Tugend übet, euch den Werken der Barmherzigkeit ergebet, die Kirchen öfters besuchet, euch den heiligen Sacramenten öfters nähert, andächtige Gebethe verrichtet, die gefährlichen Gesellschaften und Lustbarkeiten fliehet, und einen Eifer zur christlichen Gottseligkeit bezeiget. Ihr fürchtet, man möchte euch deßwegen auszischen, und sich über euch lustig machen. Wer sind aber diejenigen, die über euch spotten werden? Sind es fromme, vernünftige und rechtschaffene Leute, derer Urtheile und Reden ihr zu achten habet? Nichts weniger: sie sind das, was man eigentlich die Welt nennet; sie sind wahnwitzige und rasende Thoren, die in die Bosheit gänzlich versenket sind. Welcher vernünftige Mensch achtet dann nun aber das, was ein Narr saget? Wenn euch ein Mensch, der nach dem allgemeinen Rufe nicht recht bey Sinnen ist, deßwegen tadelte, weil ihr ein Werk der Weisheit verrichtet hättet, würdet ihr euch wohl über sein Gespött lang aufhalten? Würdet ihr nicht vielmehr Mitleid mit ihm haben? Wenn euch ein Hinkender deßwegen verlachete, weil ihr aufrecht und gerade daher, und

nicht

nicht so übel, wie er, daher gehet, würdet ihr wohl ihm zu Gefallen ebenfalls hinken wollen? Das würde eine Thorheit seyn, werdet ihr sagen, die einem vernünftigen Menschen nicht zu Sinnen kommen könnte. Was ist nun die Welt anders, als ein beklagenswürdiger Thor, der die einzige wahre Weisheit der Gottesfurcht nicht leiden kann? Was sind die Spötter der Tugend, als lasterhafte Leute, die, weil ihre krippelhafte Seele in alle schändliche Ausschweifungen verfällt, es gerne sähen, wenn ihnen alle Leute gleich wären? Verbesseret also eure Vernunft, machet euch von euren Vorurtheilen los, und denket nur, wie ein gesetzter und vernünftiger Mensch, so werdet ihr auf die Reden und Spöttereyen unsinniger und nichtswürdiger Leute nicht die geringste Acht mehr geben.

Uebrigens thuet ihr, was ihr wollet, so werdet ihr es der Welt niemals recht machen, und niemals verhindern können, daß sie nicht über euch rede. Findet sie keine Tugenden an euch, die ihr Gelegenheit zu Spöttereyen geben könnten, so wird sie sich über eure Laster und Mängel her machen. Thuet das oder jenes, führet euch auf diese oder jene Weise auf: die Welt muß etwas zu tadeln haben, ihr möget es machen, wie ihr wollet. Haltet ihr euch in eurem Hause eingezogen, bleibet ihr von den unnützen Zusammenkünften weg, in welchen die müs-

sigen Geschwätze, die einzige ernsthafte Beschäftigung sind, so wird die Welt sagen, ihr wäret scheue und wilde Leute, Menschen einer andern Welt, die sich in andere Leute nicht zu schicken wissen: findet ihr euch hingegen bey den Gesellschaften fleißig ein, so wird sie euch Müßiggänger und Faullenzer nennen, die sich überall hintragen, und die man allenthalben antrifft. Meydet ihr die Orte der öffentlichen Lustbarkeiten, und die gefährlichen Gelegenheiten, bey denen die Unschuld fast allemal Schaden leidet, so wird man euch für einfältige und schichterne Seelen halten, die alles glauben, und über alles erschrecken, was der übertriebene Eifer der Prediger daher saget. Findet ihr hingegen an derley Ergötzlichkeiten ein Vergnügen, und erscheinet ihr öfters bey denselben, so wird man euch für eine thörichte Jungfrau ausschreyen, oder wohl noch etwas nachtheiligers von euch ausprengen. Beobachtet ihr, als ein christliches Weibsbild, in eurer Kleidung eine strenge Ehrbarkeit, in euren Geberden, und in allen euren Sitten eine schamhafte Eingezogenheit; so wird man euch vorwerfen, ihr wolltet besser seyn, als andere, mit eurer Tugend pralen, und strenge Sittenrichterinnen abgeben: suchet ihr hingegen durch das artige Wesen eurer Geberden ein Aufsehen zu machen, und seyd ihr auf eine kostbare und eitle Art nach der neuesten Mode gekleidet; so wird es heissen, dieses wäre über euren

Stand

Stand, und man könne sich nicht vorstellen, wo ihr die Mittel hernehmet, diesen Pracht zu unterhalten, und ihr müsset etwas anders treiben. Haltet ihr zuweilen bey gewissen Gelegenheiten ein köstlicheres Gastmahl für eure guten Freunde, so wird man euch Verschwendung Schuld geben: vermeidet ihr hingegen die überflüßigen Kosten, um eure Hausgenossenen zu verpflegen, und eure Kinder wohl zu versorgen; so wird man euch einen filzigen und geitzigen Menschen schelten. Mit einem Worte; machet es, wie ihr wollet, so werdet ihr der Welt doch niemal recht thun können; denn sie kann unmöglich schweigen, und sie muß immer etwas zu tadeln haben.

Da ihr also, meine geliebtesten Zuhörer, in keinem Zustande eures Lebens, die boshaften und thörichten Urtheile der Menschen vermeiden könnet; und da ihr dieselben sonst so oft verachtet; warum wollet ihr euch dann nur in Ansehung der Gottseligkeit allein vor denselben fürchten? Was wird euch dann endlich wiederfahren, wenn ihr fromm und gottselig lebet? Nichts anders, als was täglich auch den Sündern wiederfährt. Ein jeder wird sich für berechtiget halten, eure Aufführung zu untersuchen, und euch Regeln und Lehren nach seinem Geschmacke vorzuschreiben. Ihr werdet eure Lobredner, und auch eure Tadler haben. Lasset euch also nicht durch

solche thörichte Geschwätze, von dem einzigen wichtigen Geschäfte eurer Seligkeit zurück halten. Die Welt ist allezeit das verwirrte Babel, wo ein jeder eine andere Sprache redet. Verachtet also die ungegründeten Urtheile und Meynungen der Menschen, und fürchtet euch vor dem nicht, was uns sogar die Welt selbst verachten heißt. Fürchtet euch vielmehr vor den Urtheilen Gottes, der euch allein rechtfertigen, oder verdammen kann: was aber die Menschen von euch denken, darum sollet ihr euch im geringsten nicht bekümmern.

Ja, meine Brüder, ich sage es euch zum Beschluß: hier ist ein gewisser unerschrockner Muth, und eine christliche Standhaftigkeit nöthig, ohne die ihr niemals selig werden könnet. Ein Christ muß der Welt nachdrücklich zu verstehen geben, daß er sich nicht schäme, ein Jünger Jesu Christi zu seyn, und daß er nicht von dieser Welt sey. Ihr müsset euch nicht scheuen, es öffentlich zu sagen, daß die Regeln des Evangeliums, und nicht die Misbräuche der Welt euer Gesetz sind, nach dem ihr euren Wandel einrichten wollet. Auf diese Art werdet ihr dem Tadel nichtswürdiger Leute am ehendesten entgehen: ja vielleicht wird euch alsdann die Welt selbst hoch schätzen, und eure Tugend bewundern, die alle ihre Anfälle besieget hat. Denn die wahrhafte und gegründete Gottseligkeit hat gewisse Reitze,

und wirft einen Glanz von sich, die ihr so gar bey denjenigen Ehrfurcht erwecken, die ihr nicht nachfolgen wollen. Ja vielleicht werdet ihr die Sünder, die euch verspotteten, durch eure guten Beyspiele selbst noch auf den guten Weg bringen. Wenn nun eure Tugend so heldenmüthig erscheinen, und gleich einer Fackel in der finstern Nacht der Laster leuchten wird, so wird auch ihr Verdienst auf Erden desto grösser, und ihre Belohnung dermaleinst in dem Himmel desto herrlicher seyn. Amen.

Zweyte Predigt

Von den Feindschaften.

Text. Joh. 16, 3.

Hæc facient vobis, quia non noverunt Patrem, neque me.

Dieses werden sie euch thun, weil sie weder den Vater, noch mich erkennen.

Nichts ist gemeiner auf der Welt, als daß man diejenigen hasset, von denen man sich beleidiget zu seyn glaubet, es mag gleich die Beleidigung in unserer blossen Einbildung bestehen, oder einen Grund haben. Obschon die Apostel diejenigen waren, welche dem jüdischen Volke und allen Völkern des Erdbodens das Reich Gottes verkünden, und ihnen den Weg der ewigen Glückseligkeit zeigen sollten, so wurden sie dennoch von den Juden und Heyden mit einem tödtlichen Hasse verfolget, beschimpfet, gelästert, verwiesen, in Fessel geworfen, gemarteret, und endlich mit einem schmerzlichen Tode beleget. Ja man glaubte sogar, man erweise Gott einen Dienst, wenn man die grausam-

sten Ungerechtigkeiten an ihnen verübte. Allein, alles dieses kam daher, spricht der Erlöser, weil sie weder den himmlischen Vater, noch ihn, seinen göttlichen Sohn, erkannten.

Was soll man nun aber von Christen denken, die den Vater und den Sohn erkennen und anbethen, die von Jesu Christo in dem Gesetze der Liebe unterrichtet, und von dem heiligen Geiste, diesem Geiste der Wahrheit und der Liebe, erleuchtet sind; was, sage ich, soll man von Christen denken, die bey allem diesem, weder den Geist des Vaters, der die bösen Menschen, wie die guten, duldet, noch den Geist des Sohnes erkennen wollen, der seinen Feinden immer Böses mit Gutem vergolten, und selbst seinen himmlischen Vater für sie gebethen hat? Vergeblich saget das Evangelium: Liebet eure Feinde, thuet denen Gutes, die euch hassen, bethet für die, so euch verfolgen und verleumden: man versteht diese Sprache nicht. Die Zänkereyen, die Streithändel, die Feindschaften währen unter denen, die sich Gläubige, Jünger und Glieder Jesu Christi nennen, ewig fort. Vormals machten die Gläubigen in der Kirche nur ein Herz und eine Seele aus; ihre persöhnlichen Angelegenheiten waren allgemeine; ihre Güter wurden in gleiche Theile getheilet; ein jeder sprang der Bedürfniß des andern bey; ein jeder empfand aus mitleidiger Liebe das Unglück

des andern, wie sein eigenes, und befließ sich demselben abzuhelfen. Dieser Friede, diese Liebe und Eintracht, verschaffte der Kirche die Kräfte, den Tyrannen zu widerstehen, und setzte sogar die Ungläubigen selbst in Erstaunen. Aber heut zu Tage sieht man nicht selten, wie sich die Christen mit Zorn und Wuth gegen einander bewaffnen, wie einer dem andern zu schaden, und ihn in das Unglück zu stürzen suchet. Hat es also nicht das Ansehen, als ob der Geist des Christenthumes unter uns verloschen wäre? **Das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater, noch mich erkennen.**

Erlaubet mir demnach, daß ich anheut mit priesterlicher Freyheit meine Stimme wider die Feindschaften erhebe, und, wenn es möglich ist, sie wenigst unter meinen Zuhörern auszurotten suche. Um dieses unter göttlichem Beystande in das Werk zu setzen, will ich

I. Die Ursachen und die Quelle der Feindschaften entdecken, damit ihr dieselben vermeiden möget: und

II. Will ich euch die fürchterlichen Folgen der Feindschaften vor Augen stellen, damit ihr auf immer davon einen Abscheu schöpfen möget. Ich bitte euch um die gewöhnliche Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Ob es schon viele verschiedene Ursachen der Feindschaften giebt, nichts desto weniger will ich, um eine Ordnung zu halten, nur drey, aber die Hauptursachen derselben auf die Bahn bringen: diese sind ein verblendeter Verstand, ein böser Wille, und ein unbezäumter Stolz.

Ich sage erstens, ein verblendeter Verstand. Nichts ist gemeiners, als die Feindschaften, die von einem falschen Argwohn herrühren, der den Verstand überraschet, und die Einbildung ohne alle vernünftige Ursache vollkommen einnimmt. Man bildet sich ein, man sehe etwas, das man doch wirklich nicht sieht. Wir glauben, man habe uns beleidigen wollen, ob gleich niemand daran gedacht hat. Und wenn man sich einmal in den Kopf gesetzet hat, daß alles, was eine gewisse Person redet und thut, nur dahin abziele, um uns einen Verdruß zu erregen: alsdann kann es kaum anders seyn, als daß man alle Worte und Handlungen eines solchen Menschen auf das übelste ausdeute. Es giebt Gemüther, die von Natur argwöhnisch, mistrauisch, tiefsinnig, und also beschaffen sind, daß sie auf alles Obacht haben, und alles zu Gemüthe nehmen. Werden diese nur einmal zum Widerwillen gereizet, so empfinden sie hernach das al-

lergeringste, und legen alles übel aus. Ein zweydeutiges, aus Unachtsamkeit vorgebrachtes Wort, eine Geberde, eine Gesichtsmiene, ohne daß man gedacht hat, jemand dadurch zu beleidigen, giebt zu vielfältigem Argwohn, und zu tausend vermessenen Urtheilen Anlaß. Was ist nun das für eine Unbilligkeit, oder vielmehr, was für eine Blindheit, daß man eine gewisse Feindschaft auf ein höchst ungewisses Urtheil gründet? Redet mit eurem Nebenmenschen, eröffnet ihm euer Herz, und bittet ihn, daß er euch daß seinige ebenfalls eröffnen wolle, damit ihr aus eurem Zweifel kommet, und sehet, ob er über euch misvergnügt sey. Biethet euch zur Genugthuung und Abbitte an; denn der liebe Friede ist alles werth. O, wenn ihr also verführet, wie viele Feindschaften, die keinen Grund haben, würden nicht in der Geburt ersticket werden; welche aber aus Mangel dieser Offenherzigkeit für gegründet gehalten werden, und oft lange Zeit anhalten?

Es ist aber der unordentliche und böse Wille nicht weniger eine gewöhnliche Ursache der Feindschaften. Dieser Wille wird grösstentheils durch die allzu heftige Neigung zu den irdischen Dingen zerrittet und aufgebracht. Die unseligen verhaßten Worte **Mein**, und **Dein**, saget der heilige Chrysostomus, haben mehr Zwietracht und Uneinigkeiten angesponnen, als alle übrige Leidenschaften. So

lange

lange zween Brüder, Anverwandte oder Freunde nichts mit einander zu theilen haben, so lange leben sie in guter Verständniß mit einander. Sind aber die Vortheile getheilet, so bleiben auch die Gemüther nicht lange mehr einig. Fällt ihnen zum Beyspiel eine Erbschaft zu, und will einer aus ihnen davon mehr haben; so giebt es keine Bande des Geblüts mehr; alle Freundschaft ist aufgehoben; man höret von nichts mehr, als von Zank, Hader Schimpfworten, Verleumdungen und üblen Wünschen. Unterdrücket demnach die übermäßige Liebe zu den zeitlichen Dingen, so werdet ihr den Faden unzähliger Uneinigkeiten und Feindschaften auf einmal abschneiden.

Gleichwohl muß man bekennen, daß der Stolz die gemeinste und gewöhnlichste Ursache der Feindschaften aus allen ist. Der Hochmuth bringet sie hervor, und unterhält sie. Es giebt Leute, die allemal gewonnen haben, und niemals weichen wollen; die bey allen Zusammenkünften den Vorrang und ersten Platz, und bey allen ihren Meynungen den allgemeinen Beyfall fodern. Alles dieses rühret von einem unartigen und unerträglichen Stolze her. Einer setzet seinen Kopf darauf, und vertheidiget seine Meynung wider den andern: dieser, weil er nicht demüthiger und nachgiebiger ist, als der erste, widerspricht ihm mit eben so vieler Heftigkeit

und

und Hitze. Da nun keiner aus beyden weichen, und nachgeben will, so kömmt es zu Stichreden, zu Schmähworten, zu Raufereyen, und oft zu tödtlichen Feindschaften: und an allem dem, ist oft eine schlechte und nichtswürdige Sache Schuld, daß es nicht einmal der Mühe werth ist, davon zu reden. Es lieget wohl wenig daran, ob es sich mit dem Umstande einer Sache eigentlich so oder so verhalte: aber es ist äusserst viel daran gelegen, daß man mit seinem Nebenmenschen das kostbare Gut des Friedens und der Einigkeit erhalte, gegen welche alle Güter dieser Welt in keine Vergleichung kommen, und daß man nicht der Urheber einer Gott verhaßten Feindschaft sey.

Bringet nun der Stolz viele Feindschaften hervor, so ist auch gewiß, daß er sie unterhält, und fast alle Hoffnung einer Versöhnung aufhebet. Was, saget der Hochmüthige, diesen Schimpf, diese Beleidigung, die mir jener Mensch, der bey weitem nicht meines gleichen ist, in öffentlicher Gesellschaft zugefüget hat, diese Unbild soll ich ungerächet leiden? Was würde man von mir gedenken? Würde mich nicht jedermann für einen verzagten Menschen ohne Ehre ansehen? Aber gesetzt, es läge eure Ehre daran, das doch ganz falsch ist; wäret ihr wohl deßwegen der Pflicht überhoben, euch mit eurem Feinde wiederum zu versöhnen? Wenn ihr

ver-

verbunden seyd, viel ehender euer Leben zu verlieren, als Gott zu beleidigen; müsset ihr nicht auch ehender eure Ehre dahinten lassen, als daß ihr sie durch eine Beleidigung Gottes zu retten suchet? Ist Gott über eure Ehre nicht eben so wohl Herr, als über euer Leben? Es lieget eure Ehre daran, daß ihr euch rächet: sey es auch, wenn ihr doch also wollet: aber der Ehre Gottes lieget daran, daß ihr die Unbild vergebet, und euren Feind, als euren Bruder aufnehmet. An wessen Ehre ist nun mehr gelegen? Wie werdet ihr es an jenem schrecklichen Tage des Gerichts, vor Gott verantworten können, daß ihr eure nur eingebildete Ehre seiner wahrhaften Ehre vorgezogen habet? Ihr werdet zwar nach den falschen Grundsätzen des Ehrgeizes der Welt gehandelt haben, aber nach den Grundsätzen des Evangeliums werdet ihr mit den Heyden und Ungläubigen verworfen werden.

Doch ich gehe noch weiter, und sage, daß die Vergebung des Unrechts und der Beleidigung nicht nur allein keine Schande, sondern vielmehr die größte Ehre ist, wenn man anders von der Sache christlich, ja nur menschlich urtheilen will. Oder wer ist in euren Augen grösser und verehrunswürdiger; der rachsüchtige Saul, oder der sanftmuthvolle David, der seinem Todtfeinde verschonet hatte, auch da er ihm öfters ganz ungestraft das Leben hätte rauben kön-

können? Und wenn euch weder das göttliche Gesetz, noch der Ruhm der Heiligen dießfalls bereden kann: haben nicht sogar die weltlichen Gesetze selbst die Rache, als ein niederträchtiges und schimpfliches Laster gebrandmaalet und verdammet? Ja was sage ich? sogar die Heyden haben es für die höchste Großmuth, und für den herrlichsten Ruhm angesehen, wenn man das Unrecht erträgt und vergiebt, da es doch in unserer Macht stünde, sich zu rächen. Die Rache ist nur das Merkmaal feiger, gemeiner und niederträchtiger Seelen, die nicht Muth und Stärke genug haben, sich über Verdruß zu erheben, und einen widrigen Zufall zu ertragen: daher suchen sie ihre schimpfliche Zaghaftigkeit hinter dem Deckmantel der Ehre zu verstecken: die wahre Ehre einer Seele aber, die auch bey den größten Stürmen der Verfolgung sich selbst gleich bleibt, haben sie niemals gekannt.

Ihr habt also gesehen, daß die Hauptquellen der Feindschaft ein verblendeter Verstand, ein verkehrter Wille, und ein zügelloser Hochmuth sind. Nun können aus so traurigen Ursachen keine andere als höchst klägliche Wirkungen hervorkommen. Lasset uns dieselben in dem zweyten Theile dieser Predigt etwas weitläuftiger betrachten und sehen, was die Feindschaften für vielfältiges und schreckliches Unheil stiften.

Zweyter Theil.

Man kann zweyerley Wirkungen unterscheiden, welche die Feindschaft hervorzubringen pflegt, derer einige die Menschen, die andern aber Gott betreffen. Weil euch nun die erste von selbst zu genügen bekannt, so will ich von denselben nur etwas weniges melden. Es ist euch durch die eigene Erfahrniß nur gar zu wohl bekannt, daß, wenn einer Person, die ihr hasset, ein Glück zugeht, ihr vom Neide und Widerwillen genaget werdet, und daß ihr hingegen allemal eine heimliche Freude empfindet, so oft ihr ein Unglück zustößt. So oft ihr euren Feind erblicket, so oft gehet euch Gift und Galle über, und euer Angesicht entfärbet sich. Ihr tödtet ihn zwar nicht, aber euer Haß wünschet ihm alles Uebel auf den Hals, und machet euch vor Gott einer Art von Todschlag schuldig: denn jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger, spricht der geliebte Jünger (a). Ihr tödtet ihn mit dem Schwerte der Zunge wohl tausendmal, indem ihr unaufhörlich die grausamsten Verleumdungen wider ihn ausstosset. Es ist euch auch kein Gespräch angenehmer, als wo euer Feind recht durchgezogen, und recht tief herunter gemachet wird. Man vergrössert alle seine Fehler, man leget alles, was er thut, übel aus, und erdichtet so

(a) 1 Ioan. 3, 15.

so gar Verbrechen, wenn die wahren mangeln. Man vermeidet allen Umgang mit ihm auf das sorgfältigste: trifft man ihn aber unvermuthet in einer Gesellschaft an, aus der man nicht entweichen kann, so machen scheele Blicke, finstere Gesichter, spöttische Geberden, oder wohl gar offenbare Feindseligkeiten die ganze Unterredung aus. Man fängt ungerechte Processe mit ihm an, nur um Rache an ihm auszuüben. Man suchet alles hervor, und ergreifet jede Gelegenheit begierig, um ihm einen oder den andern empfindlichen Streich zu versetzen und schaden zu können.

Ja was sage ich? die Feindschaften währen nicht nur allein bis in den Tod, sondern sie überleben uns so gar; indem man sie sorgfältig auch den Kindern einflösset und machet, daß sie auch noch nach unserem Tode in der Familie unaufhörlich fortdauern. Man will durchaus nicht gestatten, daß unsere Kinder mit den Kindern unseres Feindes Bekanntschaft und Umgang pflegen sollen. So werden Sünden auf Sünden, Laster auf Laster gehäufet, und die Feindschaften werden unsterblich. Sehet hier die schrecklichen Wirkungen, welche die Feindschaft in Absicht auf die Menschen hervorbringet, und die nur allzubekannt sind. —

Es sind aber die Uebel, welche sie in Absicht auf Gott wirket, noch viel kläglicher: und da diese

nicht

nicht so bekannt werden, so will ich dieselben etwas weitläuftiger beschreiben. Ich sage also, die Feindschaften verschliessen uns allen Zugang zu dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit, und der Mensch hat so lang und so viel von Gott keine Gnade und Verzeihung zu hoffen, bis er selbst seinen Feinden von Herzen vergiebt.

Dreyerley Hilfsmittel giebt es, durch welche wir das Herz Gottes erweichen, seine Gerechtigkeit wiederum versöhnen, und Gnade und Barmherzigkeit erlangen können; das Gebeth, das Opfer und die Busse. Alle diese Thore und Zugänge bleiben uns aber versperret, wenn wir unser Herz vor unsern Feinden verschliessen. Es erlauben es hier weder die Zeit, noch die Umstände, es euch der Länge nach zu beweisen, wie gewaltig viel das Gebeth vermöge, um von Gott die Verzeihung der Sünden zu erlangen. Ich will nur so viel sagen, daß das Gebeth alle seine Kraft verliere, und nicht das Geringste bey Gott auswirken könne, wenn man auch nur mit einem einzigen Menschen in Feindschaft lebet. Wir sehen dieses aus jener vortrefflichen Gebethsformel, welche uns der Sohn Gottes selbst vorgeschrieben hat, nnd in welcher er uns zu erkennen giebt, daß wir ihn nur unter der Bedingniß um die Nachlassung unserer Sünden bitten dörfen, wenn wir unseren Schuldnern auch dasjenige nach-

zulassen bereitet sind, was sie wider uns gesündiget haben. Wir verlangen in diesem Gebethe, daß uns Gott vergeben wolle, so, wie wir anderen vergeben. Wir wünschen also, daß sich Gott gegen uns verhalten möge, wie wir uns gegen unseren Feind verhalten. Wenn nun ein Christ die ihm zugefügte Unbild nicht verzeihen will, so ist es eben so viel, als wenn er in dem Vater Unser zu Gott sagete: Herr, verzeih mir nicht, wie auch ich meinem Bruder, der mein Feind geworden ist, nicht verzeihe. Du magst mir immer deine Barmherzigkeit versagen, und mich um meiner Sünden willen in die Hölle stürzen: ich verzeihe mich der Gnade deiner Versöhnung; dagegen behalte ich mir auch die Freyheit vor, meinen Feind immer zu hassen, und ihm niemals verzeihen zu dörfen: **Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.** Wer also seinem Feind nicht vergiebt, der spricht wider sich selbst das Urtheil aus, und Gott wird ihn nach seinen eigenen Worten richten. **Du schalkhafter Knecht,** wird er sagen, **ich richte dich aus deinem Munde** (b). Du bittest mich, ich möchte dir auf die Art verzeihen, wie du denen verzeihst, die dich beleidiget haben. Da du nun diesen nicht vergeben willst, so giebst mir dadurch zu verstehen, daß ich auch dir nicht verzeihen soll: und ich habe deine Bitte erhöret

(a) Luc. 19, 22.

ret. Was hat also, meine Brüder, ein solcher feindseliger Mensch von seinem Gebethe für einen Nutzen, als daß ihm dieses selbst zur Sünde wird? Habet also wohl Acht, daß ihr das Schwert nicht wider euch selbst kehret. Das Urtheil, welches Gott über euch sprechen soll, hängt von eurem eigenen Willen ab: und er wird sich in demselben eben so gegen euch verhalten, wie ihr euch gegen euren Mitknecht, der euch beleidiget hat, betragen werdet.

Schicket es sich wohl, spricht der weise Sirach, daß der Mensch zu eben der Zeit, da er wider seinen Nebenmenschen Haß und Feindschaft in seinem Herzen nähret, Gott um Gnade anflehe, und daß er ihn um Verzeihung seiner Sünden bitte, da er doch gegen einen ihm ganz gleichen Menschen nichts von einer Barmherzigkeit wissen will (c)? Die unendliche Majestät Gottes, spricht der heilige Augustinus, läßt sich sehr leicht zum Mitleide bewegen: und der verächtliche Erdwurm, der morgen nicht mehr ist, ist in seinem Zorne unerträglich aufgeblasen, und ganz unerbittlich. Das vergossene Blut Jesu Christi ist selbst noch nicht gerächet, und

(c) Homo homini reservat iram, & a Deo quærit medelam: in hominem similem sibi non habet misericordiam, & de peccatis suis deprecatur &c. *Eccles.* 28, 3. & seq.

der Christ, der Anbether desselben, eilet, sich an seinem Bruder mit Wuth zu rächen. Es geschieht nicht anders, als vermög einer unaussprechlichen Barmherzigkeit, daß uns Gott unsere so unzählbaren Schulden nachlassen will: und wir wollen unserm Nebenmenschen sein geringes Verschulden gegen uns nicht nachlassen, ob uns gleich die Verzeihung nur unter dieser Bedingniß angebothen wird. Wir sollten ihm unendlich danken, daß er uns die Verzeihung unter einem so geringen Preise darbiethet, und der rasende Mensch sieht sie für zu theuer an, und will sich lieber seinem Hasse überlassen, als von Gott Gnade annehmen. Es nützet also erstens das Gebeth denjenigen nichts, die in Feindschaft leben: es nützen ihnen aber die heiligen Opfer, welche sonst noch mehr, als das Gebeth vermögen, eben so wenig, welches man aus dem Gesetze der Natur, aus dem geschriebenen Gesetze, und aus dem Gesetze der Gnade beweisen kann.

In dem Gesetze der Natur brachte Kain dem allmächtigen Gott sein Opfer dar: allein der Herr würdigte sich nicht, es anzusehen. Denn, spricht der heilige Cyprianus, es war unmöglich, daß derjenige, der gegen seinen Bruder Haß in dem Herzen hegte, Gott sollte besänftigen können. In dem geschriebenen Gesetze hat Gott den Juden befohlen, daß sie ihm verschiedene Opfer entrichten sollten:

nichts

nichts desto weniger ließ er ihnen durch einen seiner Propheten sagen, daß er an keinem von ihren Opfern ein Wohlgefallen trage: ja er sagte ausdrücklich, daß sie ein Gräuel in seinen Augen wären. Woher kömmt es dann nun aber, daß Gott einen so grossen Abscheu vor Opfern hatte, die er doch selbst gebothen hatte? Daher kömmt es, meine Brüder, weil die Juden diese Opfer mit Händen entrichteten, welche mit dem ungerechter Weise vergossenen Blute ihrer Brüder, die sie aus Haß bis in den Tod verfolgeten, besudelt waren (d).

In dem Gesetze der Gnade endlich, läßt sich Jesus Christus selbst mit diesen höchst merkwürdigen Worten vernehmen: **Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und dich dort erinnern sollest, daß dein Bruder etwas wider dich hat; so laß dein Opfer auf dem Altare zurück, und geh zuvor hin, um dich mit deinem Bruder zu versöhnen; alsdann kehre zurück und opfere deine Gabe** (e). So heilig immer die Opfer sind, die man Gott entrichtet, so muß man dennoch dieselben ehender unterbrechen, um zuvor die Einigkeit und die Liebe zwischen seinem Nebenmenschen herzustellen, als daß man im Stande der Feindschaft und des Hasses ein Opfer darbringe, das Gott ohne die Liebe niemals gefallen kann, ja viel-

(d) Isai. 1, 11. 15. (e) Matth. 5, 23. 24.

vielmehr seinen Zorn erreget. Es hat sogar Jesus Christus selbst sein allerheiligstes, und Gott unendlich gefälliges Opfer am Kreutze unterbrochen, um für seine Feinde zu bethen, und vor Himmel und Erde zu zeigen, daß er denen von ganzem Herzen verzeihe, die ihn auf das grausamste mishandelt, und an das Kreuz geheftet hatten. Gehet nun hin, wenn ihr das Herz habet, und näheret euch dem Altare und dem heiligsten Abendmahle, um den Leib und das Blut Jesu Christi mit einem Herzen zu empfangen, das voll Haßes und Rachgier, oder wenigst noch voller Misgunst gegen euren Nächsten ist. Welche erschreckliche Verblendung, welche Aergerniß, und welches höchst strafbare Unternehmen ist es nicht, mit seinem Nebenmenschen sich täglich vor den Altären einfinden, und mit ihm so oftmals die heilige Communion empfangen; unterdessen aber dennoch niemals ein freundliches Wort mit einander reden? Klaget ihr euch wohl deßwegen in dem Beichtstuhl jemals an? Wenn ihr es aber nicht thut, grosser Gott, was sind dieses alsdann für Beichten und Communionen?

Ja, meine geliebtesten Zuhörer, auch das Sacrament der Buß, dieses so kraftvolle Versöhnungsmittel, welches sonst alles bey Gott vermag, nützet gleichwohl denen, die Feindschaften nähren, nicht im geringsten, ja vergrössert vielmehr ihre Verdammniß. Der heilige Apostel Jakob hat bereits im Na-

men

nen Gottes den entscheidenden Ausspruch gethan, daß auf denjenigen, der gegen seinen Nebenmenschen nicht Barmherzigkeit ausgeübet hat, ein Gericht ohne Barmherzigkeit warte (f). Und Jesus Christus setzet zu noch mehrerer Bekräftigung selbst hinzu, daß, wenn ihr mit eurem Mitknechte und Bruder lieblos und feindselig verfahret, und ihm nicht von ganzem Herzen verzeihet, der himmlische Vater mit euch eben so streng verfahren, und eure ganze Schuld ohne den geringsten Nachlaß von euch erfodern werde (g). Denket diesen Worten wohl nach, meine geliebtesten Zuhörer; denn ihre Folge ist von äussersten Wichtigkeit. Wer bey dem Donnerschlage einer so schrecklichen Drohung nicht aufwachet, saget der heil. Augustinus, der schläft nicht, sondern er muß bereits todt seyn. Ihr möget noch so strenge Buß thun, ganze Ströme von Thränen vergiessen, euren Leib noch so hart hernehmen, und so gar, als Martyrer, die größten Peinen ausstehen: wenn ihr mit eurem Nebenmenschen in Feindschaft lebet, euren Feind hasset, und ihm nicht von Herzen verzeihet, so nützet euch alles nichts; ihr seyd verloren. Wenn es euch demnach oftmals in den Kopf kömmt, was euch ein gewisser Mensch übels zugefüget hat; wenn ihr glaubet, ihr könntet es

(f) Iudicium sine misericordia illi, qui non fecit misericordiam. *Iacob.* 2, 13.

(g) Matth. 18, 35.

nicht vergessen, so erinneret euch nur, was für grosse und unzählige Unbilden ihr Gott angethan habet: und es wird euch nicht mehr so schwer fallen, eine Beleidigung zu verzeihen und zu vergessen, die euch, sündigen Menschen, von einem vor Gott vielleicht weit minder strafbaren Menschen ist zugefüget worden. Und wenn ihr ja dem Himmel und der ewigen Seligkeit nicht gänzlich entsaget habet, so bedenket, daß ihr die Vergebung eurer Sünden, die euch derselben unwürdig machen, nicht anders, als unter der Bedingniß, daß ihr auch andern verzeihet, erlangen könnet: **Vergebet, so wird euch vergeben werden** (h).

Doch es ist nicht genug, wenn ich sage, daß euch eure Buß ohne eine vollkommene Versöhnung mit eurem Feinde nicht den geringsten Vortheil bringen werde: sondern ich muß auch noch hinzusetzen, daß sie euch so gar schädlich seyn werde. Ihr werdet Sacramente auf Sacramente häufen, und, anstatt dadurch von euren Sünden entbunden zu werden, immer neue Gottesräubereyen begehen. Entweder versöhnet euch mit eurem Feinde aufrichtig und verzeihet ihm von Herzen, oder machet allen euren Beichten und Communionen für euer ganzes Leben ein End. Ich rede hier nicht aus einem übertriebenen Eifer, der die Sache vergrössert, sondern aus gutem:

(h) Luc. 6, 36.

gutem Grunde, den ihr selbst einsehen müsset. Ihr werdet zwar auf die Art ewig verloren gehen; allein eure Verdammniß wird wenigstens um vieles geringer seyn.

Erkennet hier den Kunstgriff der Liebe, meine Brüder, der unter dieser Wahrheit verborgen liegt, und den ich euch nur darum ertheile, damit ihr davor einen Abscheu schöpfen, und eurem Nebenmenschen alles Unrecht und alle Unbilden, die er euch angethan hat, von ganzem Herzen verzeihen möget. Ist es nicht eine recht blinde und unglückselige Leidenschaft, welche unter dem Vorwande, eurem Feinde zu schaden, euch selbst das Leben raubet? Alles Uebel, das ihr ihm anthun könnet, besteht darinn, daß ihr ihm Ehre, Güter und Leben raubet: was soll aber dieses in Vergleichung jenes entsetzlichen Unglückes seyn, in welches ihr durch diesen Haß euch selbst stürzet, indem ihr eure Seele tödtet? Wollet ihr also eurem Feinde ja um seinetwillen nicht vergeben, so thuet es wenigst um euretwillen, und erbarmet euch eurer eigenen Seele, der ihr unendlich weit mehr schadet, als ihr eurem Gegner auch mit dem grausamsten Hasse schaden könnet; und die ohne diese aufrichtige Vergebung und Aussöhnung unfehlbar ewig verloren ist. Werdet nicht eure eigenen abgesagtesten Feinde, und Mörder eurer selbst, um eurem Nebenmenschen, der vielleicht euren Haß

verachtet, einigen Nachtheil zuzufügen. Errettet vielmehr euere Seele dadurch, daß ihr sie durch eure Barmherzigkeit gegen euren Bruder der ewigen Erbärmnisse Gottes würdig machet, und ihm mit allen Auserwählten in dem Himmel dermaleinst ewig dafür danken möget. Amen.

Auf den

heiligen Pfingstsonntag.

Erste Predigt

Von der Liebe gegen Gott.

Text. Johan. 14, 23.

Si quis diligit me, sermonem meum servabit.

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten.

Die Liebe, welche alle Gebothe leicht machet, ist selbst das vornehmste und größte Geboth, welches den Unterschied zwischen dem alten und neuen Bunde ausmachet, welches Jesus Christus zur Vollkommenheit gebracht, und der Geist Gottes anheut in der Gestalt feueriger Zungen den Herzen der Gläu-

Gläubigen nicht nur allein verkündet, sondern durch die wirkliche Einflössung der Liebe auch noch leicht, angenehm, und gewisser Massen auf immer unverletzlich gemachet hat. Dieses Feuer der Liebe, welches anheut der Geist Gottes von dem Himmel auf die Erde gebracht hat, muß uns das Geboth der Liebe, welches alle übrigen Gebothe in sich einschliesset, zu einer höchst angenehmen Beschäftigung, und so zu sagen, zu einer natürlichen Neigung machen, so, daß wir alle Gebothe fast ohne alle Beschwerniß erfüllen. **Wer mich liebet, spricht Jesus Christus, wird mein Wort halten.**

Man kann sich billig verwundern, daß uns Gott das unaussprechliche Glück, ihn lieben zu dörfen, zu einem Gesetze hat machen wollen. Daß er uns befohlen hat, ihn zu fürchten und anzubethen, ist natürlich, und kömmt sowohl mit der unendlichen Hoheit Gottes, als mit dem Zustande unserer Niedrigkeit vollkommen überein. Daß aber das allerhöchste Wesen von schlechten Erdwürmern, an denen ihm nichts gelegen seyn kann, eine zärtliche und vertraute Liebe fodert, gleich als ob sein Glück von unserer Zuneigung gegen ihn abhienge, dieses scheint etwas ganz unbegreifliches zu seyn. Woher, o mein Gott, bin ich würdig, daß du mir befiehlst dich zu lieben; ruft der heilige Augustinus aus? Dennoch befiehlst du es; und wenn ich es nicht thue, so ergrimmet

grimmet dein Zorn wider mich, und drohet mir ein schreckliches Elend; gleich als ob es nicht Elendes genug wäre, dich, o einziges und unendliches Gut, nicht zu lieben (a). So müssen wir dann das uns gegebene Geboth, Gott zu lieben, nicht als ein beschwerliches und hartes Gesetz, sondern vielmehr mit größter Dankbarkeit, als eine ganz vorzügliche Gunstbezeigung betrachten. Erlaubet mir demnach, daß ich euch anheut den Inhalt und den Umfang dieses Gebothes etwas weitläuftiger erkläre. Wir sind nämlich verbunden

I. Gott zu lieben: und

II. Ihn allein zu lieben.

Es sind diese zwo Pflichten, welche in eine zusammen fliessen, die darinnen besteht, daß wir Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften lieben. Heiliger Geist, göttlicher Lehrmeister der Liebe, erfülle du selbst mein Herz mit eben dem himmlischen Feuer, mit welchem du anheut die Herzen der Jünger entzündet hast, damit meine schwache Zunge von den entzückenden Regungen der heiligen Liebe auf eine solche Art reden möge, daß sie auch selbst, meine Zuhörer, davon eingenommen werden, und mich mit Geduld anhören.

(a) S. Aug. Confess. l. 1. c. 5.

Erster

Erster Theil.

Da der Mensch das edelste unter allen sichtbaren Geschöpfen ist, so hat auch der Schöpfer gewollt, daß der Mensch ihn, seinen Herrn und Gott, zu seinem vorzüglichen, und gewisser Massen einzigen Augenmerk haben, und nur allein für ihn leben soll. Es ist zwar alles, was ihr an dem Himmel sehet, und auf der Erde findet, nur um euretwillen, zu eurem Nutzen und zu eurer Bequemlichkeit erschaffen worden: weil ihr aber einer weit edleren und vortrefflicheren Natur seyd, als alle übrige Creaturen, so hat euch Gott auch ein weit vortrefflicheres und erhabneres Ziel und End vorgestecket, welches er selbst ist. Daher wird auch in dem Buche der Erschaffung, wo von der Gestaltung des Menschen Meldung geschieht, ausdrücklich gesaget, daß der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sey; weil Gott seiner Seele die edelsten Züge der Gottheit eingepräget, und sie mit einem Verstande, der fähig ist, ihn zu erkennen, und mit einem Willen, der fähig ist, ihn zu lieben, begabet hat.

Wir sind also schon aus dem einzigen Grunde allein, daß wir nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind, dazu verbunden und dazu gebohren, daß wir Gott von ganzem Herzen lieben sollen: denn dieses Ebenbild, wodurch wir Gott ähnlich werden,

besteht

besteht eigentlich darinn, daß wir ihn zu erkennen und zu lieben fähig sind; und wir werden dem göttlichen Wesen desto gleichförmiger, je weiter wir es in der Erkenntniß und Liebe desselben bringen. Als Gott ehemals den Juden befahl, daß sie ihn von ganzem Herzen lieben sollten; so war dieses kein neues Geboth, das vorhin niemals bestanden hatte: sondern diese Worte erneuerten nur das Gesetz der Liebe gegen Gott, welches der Urheber der Natur schon von Anbeginn der Welt in unsere Seele geschrieben hatte, und welches, weil es die Sünde verdunkelt hatte, auch in Stein eingegraben, und durch den Dienst der Engel und der Menschen von neuem geoffenbaret werden mußte. An und für sich selbst wird die Pflicht, Gott von ganzer Seele zu lieben, schon mit jedem Menschen gebohren: dieses Geboth erstrecket sich auf alle Geschlechter und Stände, auf alle Zeiten und Alter der Menschen: es klebet uns unauflöslich an, und machet unsere ganze Pflicht, unsere Tugend, unseren Beruf, und unsere ganze Glückseligkeit aus. Alsdenn wird der Mensch den höchsten Grad der Vollkommenheit und Heiligkeit erreichet haben, wenn er seine ganze Lebenszeit hindurch nach jenem übernatürlichen und glückseligen Leben seufzet, welches man in Gott genießet.

Damit ich euch aber zeige, wie weit sich die Pflicht, Gott zu lieben, erstrecke, so muß man

wissen,

wissen, daß uns Gott nicht nur schlechter Dinge befehle, ihn zu lieben, sondern daß er uns befehle, ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen unsern Kräften zu lieben. Es sind dieses Worte, welche sehr wichtige Wahrheiten in sich fassen. Der heilige Lehrer Thomas behauptet, daß Gott vermög dieser Worte nicht etwann nur eine gewisse Maaß der Liebe von uns fodere, so, daß dasjenige, was darüber ist, vielmehr ein guter Rath, als das eigentliche Geboth selbst wäre: sondern Gott verlanget durch den Inhalt dieser Worte eine Liebe von uns, die vollkommen ist, und sich so weit erstrecket, als es in Absicht auf die Kräfte eines jedwedern möglich ist (b). Wir wissen zwar, daß die Liebe gegen Gott, so hoch sie immer bey einer christlichen Seele in diesem Leben steigen mag, immer von jener Vollkommenheit, die sie in dem Himmel erlangen wird, gleichsam noch unendlich weit entfernet ist. Auch die frömsten Seelen trünken aus dem Strome der göttlichen Liebe dermalen, so zu sagen, nur tropfenweise: da hingegen die Heiligen in dem Himmel von der Völle desselben ganz berauschet werden. Unterdessen ist uns dennoch befohlen, daß wir aus allen Kräften nach

(b) Non dilectio Dei & proximi cadit sub præceptum secundum aliquam mensuram, ita, ut id, quod plus est, maneat sub consilio: ut patet ex ipsa forma præcepti, quæ perfectionem demonstrat, cum dicitur, diliges &c. 2. 2. q. 184. art. 2 r.

nach jener Völle der Liebe trachten sollen, welche dermaleinst die Seelen der Auserwählten in dem Himmel ganz und gar einnehmen wird. Es rechnet es uns zwar Gott nicht zur Sünde an, wie der heil. Augustin anmerket, wenn wir die Liebe nicht gleich auf der Stelle in demjenigen Grade, und in jener Vollkommenheit besitzen, zu welcher er uns vermittelst seines Gebothes aufgefodert hat: sondern dieses Geboth muß uns lehren, zu was uns der Glaube verbinde, nach was wir trachten und uns bestreben sollen, und was der Gegenstand unserer Hoffnung sey. Wir müssen uns nämlich Mühe geben, und alle unsere Kräfte daran strecken, den Wachsthum der Liebe in uns beständig zu befördern, in derselben fortzuschreiten, und es immer höher zu bringen, wie der Apostel saget, bis wir durch das Gebeth, durch Ausübung gottseliger Werke, und durch einen heiligen Wandel die Vollkommenheit derselben erreichen.

Wir müssen demnach fest dafür halten, das ganze christliche Leben bestehe in nichts anderm, als daß wir Gott von ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften lieben; so zwar, daß in der ganzen Neigung unserer Liebe, die Liebe gegen Gott unser Herz am meisten einnehme, belebe, beschäftige und beherrsche, und alle Kräfte und Stärke unserer Seele allein gebrauche. So redet der heilige

Bischof

Bischof Franziscus von Sales, dieser erleuchtete Kenner und Lehrmeister der Liebe Gottes. Da Gott in allen seinen Eigenschaften unendlich vollkommen, unendlich gütig, weise, barmherzig und getreu ist, so ist er auch in allen seinen Eigenschaften unendlich liebenswürdig. Da also das menschliche Herz so enge, so klein, und so schwach ist, soll es wohl zu viel seyn, wenn Gott dieses Herz für sich ganz verlanget, und von uns foderet, daß wir ihn aus ganzen Herzen lieben sollen? O, wenn wir auch tausend Herzen hätten, so sollten wir dennoch nicht einen Augenblick anstehen, sie alle einzig und allein dazu zu verwenden, um Gott zu lieben, weil wir den unendlich liebenswürdigen niemals nach Verdienste würden lieben können.

Welche schändliche Treulosigkeit ist es demnach nicht für eine Seele, wenn sie Gott nicht einmal so viel liebet, als sie kann, und als in ihren Kräfeen stehet; da sie ihn doch, wenn es möglich, unendlich zu lieben verbunden wäre? Heißt es nicht sein Herz beschimpfen, und Gott eine Unbild zufügen, so oft man es mit den Geschöpfen theilet? Lasset uns also Gott ohne Schranken lieben: denn das Maaß, ihn zu lieben, ist dieses, saget der heil. Bernhard, daß man ihn ohne Maaß liebe (c). Zu einer sol-

chen

(c) Modus amandi Deum, est amare sine modo. l. de dilig. Deo.

chen Liebe verbindet uns Gott durch sein Geboth: und wer ihn immer anders liebet, der liebet ihn nicht, wie er sollte. Ja, o mein Gott, ruft der heil. Augustinus aus, wenn du es mir auch nicht gebothen hättest, daß ich dich lieben soll; und wenn dein Ebenbild, welches ich in meiner Seele eingegraben herumtrage, mich dieser Pflicht nicht ohne Unterlaß erinnerte, so würden mir doch alle Geschöpfe mit lauter Stimme zurufen, daß ich dich lieben soll (d). Der Himmel, der mich decket; die Sonne, die mich erleuchtet; die Erde, die mich trägt; der Luft, den ich athme; das Feuer, das mich erwärmet; alle unvernünftige Thiere, ja auch alle leblose Geschöpfe sagen mir mit einer zwar stummen, aber sehr verständlichen Sprache, daß ich dich, o mein Gott, lieben soll und muß. Allein, wenn du, o Herr, nicht selbst zu den Ohren meines Herzens redest, so sind alle ihre Stimmen nicht vermögend mich zu rühren. Und wenn sie mir auch sagen, daß ich dich lieben soll; so unterrichten sie mich doch nicht hinlänglich, daß ich nichts, als dich allein lieben soll; wozu wir doch nicht weniger verbunden sind, wie uns der zweyte Theil dieser Predigt zeigen wird.

(d) Omnia mihi dicunt, ut te amem. S. Aug.

Zweyter Theil.

Gott hat uns nirgends gebothen, daß wir sonst nichts, als ihn allein erkennen sollen. Er läßt unserm Verstande die Freyheit, daß er gleich einer Biene auf allen erschaffenen Dingen herum fliegen, und sich durch die Kenntnisse ihrer Eigenschaften bereichern möge. Wir dörfen alle Wahrheiten erforschen, durchdringen und begreifen; ohne daß er uns dießfalls einige Gränzen vorgeschrieben hätte. Allein unserm Willen hat Gott keines Wegs die nämliche Freyheit gestattet, so, daß wir alles, was wir wollten, lieben dörften. Ob schon unser Wille gleichsam der König über die Kräfte unserer Seele ist, so hat ihm Gott dennoch einen engen Zaum angeleget. Er erlaubet ihm nicht, daß er sich zerstreue, und auf erschaffene Dinge ausschweife: sondern er will, daß dieser unser Wille ihn allein, und sonst nichts anders lieben soll. Der heil. Augustin giebt hievon folgende Ursache an, weil nämlich, spricht er, der Verstand durch die Erkenntniß der Creaturen zu einer desto besseren Erkenntniß Gottes selbst gelangen kann: da hingegen der Wille durch die Liebe der Geschöpfe seinen Gott recht zu lieben sehr verhindert wird. Ferner kann man mit diesem heiligen Lehrer sagen, daß der Verstand die guten Eigenschaften der Dinge, die er erforschet und erkennet, zu seinem Vortheile verwen-

det: da hingegen der Wille, der auf den Geschöpfen herumschweifet, sich selbst erniedriget, und fast allemal ein Sclave derselben wird. Der Verstand wird durch viele gesammelte Kenntniße immer mehr gereiniget und vervollkommert; da hingegen der Wille durch die Liebe irdischer Dinge nur geschwächet, beschimpfet und besudelt wird. (e).

Aber, werdet ihr sagen, befiehlt uns dann Gott nicht selbst, daß wir neben ihm auch unsern Nebenmenschen lieben sollen? Saget er nicht selbst ausdrücklich, daß dieses zweyte Geboth dem ersten gleich sey (f)? Ihr habet recht: allein es ist hier die Frage nicht, ob wir unseren Nebenmenschen lieben müssen: denn die Liebe des Nächsten ist in der Liebe Gottes, als in ihrem Ursprunge, Muster und Zwecke schon vollkommen eingeschlossen; und die Liebe Gottes ist hinwiederum in der Liebe des Nebenmenschen, als in ihrer Wirkung, in ihrem Bilde und unfehlbarem Kennzeichen enthalten. Der ganze Zweifel besteht demnach darinn, daß man wisse, wie weit wir die Liebe gegen unsern Nebenmenschen treiben dörfen, und was für Schranken wir derselben setzen müssen. Denn es hat mit der Liebe der Creaturen nicht die nämliche Beschaffenheit, wie mit der Liebe Gottes. Die Liebe Gottes kann unmöglich

(e) S. Aug. contra Iulian. l. 4, c. 12.

(f) Matth. 22, 37.

möglich jemals zu weit gehen: sie ist ein Feuer, welches niemals zu hitzig seyn kann; und die Uebermaaß, welche bey andern Tugenden ein Fehler seyn würde, ist bey der Liebe eine Vollkommenheit. Hingegen kann Liebe gegen den Nebenmenschen leicht zu weit gehen; weil sie in gewisse Schranken eingeschlossen ist, die man sehr oft überschreiten kann. Ja es geschieht so gar sehr selten, daß, indem man die Creaturen liebet, man dieselben nicht zu viel liebe, und dadurch der Liebe, die wir Gott schuldig sind, etwas entziehe. So lasset uns dann gewisse Regeln ausfindig machen, welche uns einerseits den Nächsten zu lieben lehren; weil uns dieses gebothen ist; welche aber auch andererseits diese unsere Liebe in geziemenden Schranken halten; weil es uns verbothen ist, den Nächsten allzusehr zu lieben.

Die erste und vornehmste unter diesen Regeln besteht darinn, daß man die Creaturen anders nicht, als in Gott, mit Gott und wegen Gott liebe. Um dieses besser zu verstehen, ist zu wissen, daß die Liebe Gottes überhaupts der Endzweck aller unserer Handlungen seyn müsse. Mit dieser Liebe sind sie alle gut: ohne dieselbe aber sind sie vor Gott nicht von dem geringsten Werthe; ob sie schon in den Augen der Menschen noch so verdienstlich scheinen mögen. Nun ist die Liebe des Nächsten, so zu sagen, der Probstein, um zu erfahren, ob wir wohl Gott

von Herzen lieben. Da die Liebe Gottes ganz geistlich ist, so können wir niemals wissen, ob wir Gott wirklich so viel lieben, als wir schuldig sind, und als er uns gebietet: wir können dieses, sage ich, nicht wissen, wenn uns nicht die Liebe gegen unsern Nebenmenschen davon Zeugniß giebt. Bey allem dem aber, muß man die Liebe gegen den Nächsten nicht für den Endzweck ansehen: sondern unsere Liebe muß sich ein höheres Ziel, nämlich die Liebe Gottes, vorsetzen, zu welchem zu gelangen die Liebe des Nebenmenschen nur ein Hülfsmittel ist. Die Liebe Gottes muß unsere erste Absicht, unser Zweck, und unser vornehmstes Augenmerk seyn: um aber dasselbe zu erreichen, muß uns die Liebe des Nächsten voran gehen, wie der heilige Augustin saget, und uns den Weg dahin weisen (g).

Da wir demnach in einer Gemeinde und Gesellschaft leben müssen, so bezeugen wir Gott um so mehr, daß wir ihn lieben, um wie viel mehr wir unsere Brüder und Nebenmenschen lieben. Denn die Liebe, die wir gegen einander tragen, ist das von Jesu Christo selbst festgesetzte Kennzeichen, wodurch wir zu erkennen geben, wie viel wir ihn lieben. Es muß aber diese Liebe des Nächsten keine bloß

(g) Dei dilectio prior est ordine præcipiendi: proximi dilectio prior est ordine faciendi, *S. Aug. Tract.* 17. in *Ioan.*

bloß natürliche Zuneigung, weder mit Eigennutze, noch sonst mit einer menschlichen Leidenschaft vermischet seyn. Denn auf diese Art würden wir Gottes, als unseres Endzweckes, verfehlen, und an dessen Stelle uns selbst und unsere Eigenliebe hinsetzen. Wenn wir aber unseren Nächsten so, wie wir sollen, und wie es uns gebothen ist, lieben, das ist, mit einer heiligen und geistlichen Liebe, so kann es anders nicht seyn, als daß wir in ihm Gott selbst lieben.

Aus dieser Regel folget noch eine andere, welche darinn bestehet, daß wir die Liebe Gottes, als ein grosses und weites Meer betrachten müssen, aus welchem alle übrigen Gattungen der Liebe entspringen, und in welches sie wiederum zurück kehren müssen, wenn sie heilig seyn sollen. Aus diesem Grunde, wie abermal der heilige Augustin anmerket, hat Gott befohlen, daß wir ihn nicht nur allein gerade zu lieben, sondern auch noch von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften lieben sollen. Vermög dieser Worte, nimmt Gott weder einen Theil unsers Lebens, noch von uns selbst etwas aus; sondern alles soll für ihn verwendet werden; alles soll ihn lieben; und alles, was diese Neigung theilen will, soll durch den schnellen Strom der göttlichen Liebe mit fort gerissen werden. So soll unsere Liebe gegen den Nächsten ihn nebst uns

zur Liebe Gottes dahin führen, daß wir beyde nur ihn allein in allem, und von ganzem Herzen lieben (h). Wenn wir aber neben Gott noch etwas anders lieben, ohne es um seinetwillen zu lieben, so heißt dieses schon nicht mehr Gott von Herzen lieben (i). Denn er will nicht nur zum Theile, sondern ganz geliebet seyn; und wer ihn nicht so viel liebet, als ihm seinen Kräften nach möglich ist, der liebet ihn schon nicht mehr, wie er sollte. Jesus Christus will das ganz und vollkommen besitzen, was er durch sein Blut ganz erworben hat. Um diesen unendlich kostbaren Preis hat er unser Herz und unsere Liebe erkaufet: daher will er auch beyde allein einnehmen. Dieses ist die Ehre, die er sich allein vorbehält, und die er mit keinem Geschöpfe theilen will. Er will von keiner Theilung etwas wissen, sondern entweder allein alles, oder nichts von uns besitzen. Suchet demnach, spricht der Weise, den Herrn mit einem einfältigen, das ist, mit einem ungeheuchelten und ungetheilten Herzen (k). Suchet nichts so sehr, als ihn, weil er über alles ist: suchet nichts neben ihm, weil er in allem alles ist, und euch allein erklecket. Er ist das einzige unzertheilte We-

sen.

(h) S. Aug. de doctr. Christian. l. 1. c. 22,

(i) Minus te amat, qui tecum aliquid amat, quod propter te non amat. Idem. Soliloq. c. 1.

(k) Sap. 1, 1.

sen, so will er dann auch einzig und mit ungetheiltem Herzen gesuchet und geliebet werden.

Es werden daher auch in der heiligen Schrift diejenigen, welche ihre Liebe den Geschöpfen wiedmen, mit dem schimpflichen Namen der Ehebrecher beleget: **Ihr Ehebrecher, wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt eine Feindinn Gottes ist** (l)? Warum dieses, meine Brüder? Daher, weil sich Jesus Christus in seiner Menschwerdung mit unserer Natur vereiniget, uns durch seinen Tod von der Sünde erlöset, und sich in der heiligen Taufe durch den Glauben und die Treue auf ewig mit uns vermählet hat (m). Er hat uns bey dieser Verbindung eine ewige Glückseligkeit verheissen: wir aber haben uns gegen ihn verbindlich gemacht, daß wir nichts, als ihn allein lieben, ihm allein anhangen, und alles, was ihm misfällt, auf immer fliehen wollen. Wenn wir nun den Versprechungen dieses Bundes zuwider handeln, und sie treuloser Weise brechen; wenn wir anstatt Gottes die Creaturen lieben, und ihnen den Vorzug vor ihm einräumen, so machen wir uns in seinen Augen eines weit strafbarern Ehebruches schuldig, als derjenige ist, den ein treuloses Eheweib wider ihren Ehemann begeht. Die Untreue, die wir durch die Theilung unseres Herzens an Gott begehen, verun-

(l) Iacob. 4, 4. (m) Osee 2, 19. 20.

reiniget unsere Seele vor ihm, und hängt ihr einen Schandfleck an. Gleichwie das Gold, dieses sonst so kostbare Metall, seinen Werth verliert, wenn es mit einem andern Metalle vermischet wird, so wird auch die ehrbareste und gerechteste Liebe, die wir gegen die Geschöpfe hegen, unrein und sträflich, wenn wir sie nicht einzig und allein um Gottes willen lieben.

Wenn du demnach, o gläubige Seele, die Creaturen lieben willst, spricht zum Beschlusse nochmal der heil. Augustin, so liebe sie, als solche Dinge, die dir unterworfen sind, und die dir dienen müssen, um durch sie zu Gott zu gelangen: liebe sie, als Geschenke deines allerbesten Freundes, und als lauter Gunstbezeigungen des allerbesten Herrn, die dich ohne Unterlaß zu einer desto grösseren Ehrfurcht und Liebe gegen ihn antreiben sollen. In allen Geschöpfen, die uns in ihren Eigenschaften liebenswürdig vorkommen, müssen wir den unendlich liebenswürdigeren Schöpfer lieben: denn nur um seinetwillen verdienen sie geliebet zu werden. Alle Gegenstände, die uns in eine angenehme Verwunderung setzen, und unsere Sinne reitzen, sollen uns zum Lobe Gottes ermuntern, und unser Herz zu ihm erheben, der die Quelle alles Guten, und das Urbild aller Schönheit ist. Ja so oft wir etwas erblicken oder fühlen, das uns ergötzet, so oft sollen

len wir alle Geschöpfe einladen, um denjenigen zu preisen, der sie so vortrefflich hat erschaffen, und uns durch sie vergnügen wollen.

Glückselig dann, o mein Gott, sind diejenigen, welche ihre Freunde in dir, ihre Feinde wegen deiner lieben, dich selbst aber über alles, und von ganzem Herzen lieben: denn sie befinden sich schon in diesem Leben in einem Zustande der wahren Glückseligkeit, welche aber nur der Vorgeschmack einer unendlich vollkommneren ist; da sich ihnen nämlich Gott die ganze Ewigkeit hindurch von Angesicht zu Angesicht zeigen, und sie mit Strömen einer unaussprechlichen Wohllust tränken wird. Amen.

Zweyte Predigt

Ueber den vorigen Gegenstand, von der Liebe Gottes.

Text. Joh. 14, 26.

Paraclitus autem Spiritus sanctus, quem mittet Pater in nomine meo, ille docebit vos omnia, & suggeret vobis omnia, quocunque dixero vobis.

Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren, und euch eingegeben, was ich euch gesagt habe.

Da wir uns selbst nur sehr wenig erkennen, so geschieht nichts öfter, als daß wir uns in Ansehung unserer innerlichen Beschaffenheit selbst betrügen, und uns Eigenschaften beymessen, die wir doch ganz und gar nicht an uns haben; ob wir uns gleich dieselben ganz sicher zutrauen, und nicht den geringsten Zweifel darüber hegen. Gleichwie nun dieses in vielen Stücken geschieht, so geschieht es sonderbar in Absicht auf die Liebe gegen Gott, als in Ansehung welcher wir uns bereden, daß sie wirklich in unserem Herzen herrsche, ob gleich wenig

oder

oder gar nichts in uns davon anzutreffen ist. Man frage alle, alle Christen und begehre von ihnen zu wissen, ob sie wohl Gott von ganzem Herzen lieben? Sie werden vielleicht insgesammt ohne Bedenken mit Ja antworten. Denn alle schmeicheln sich damit, daß sie Gott lieben; ob ihnen gleich ihr Lebenswandel vollkommen widerspricht, der mit der Heiligkeit des Gottes, den sie anbethen, nicht die mindeste Aehnlichkeit hat, und auf den sie nicht die geringste Obacht haben. Sie sagen, sie lieben Gott von ganzem Herzen, weil sie sich dieses so einbilden. Sie halten gewisse Gedanken und Einfälle für wirkliche Empfindungen, und sehen die Einbildung und vielleicht auch den Wunsch ihres Verstandes für den wirklichen Zustand ihres Herzens selbst an. Man glaubet es eben so leicht, als man es saget, daß man Gott liebe: weil wir uns bereden, wenn wir Gott nicht wahrhaftig liebeten, so würden wir es nicht sagen.

Lasset uns demnach anheut untersuchen, worinn die wahre Liebe Gottes eigentlich bestehe, die wir uns zu besitzen rühmen. Das Geboth von der Liebe Gottes, welches der himmlische Vater anfänglich in unser Herz, nachmals aber auch auf steinerne Tafeln geschrieben; welches Jesus Christus sein göttlicher Sohn wieder von neuem verkündiget hat, und welches anheut der heilige Geist den Gläubigen nach

dem

dem wahren und reinesten Sinne, und nach seinem ganzen Umfange erkläret, so, wie er wirklich die hitzigsten Flammen der vollkommensten Liebe Gottes entzündet: dieses Geboth von der Liebe, sage ich, scheint drey Eigenschaften besonders anzudeuten, welche die Liebe gegen Gott an sich haben muß, wenn sie wahrhaft und vollkommen seyn soll, und welche erstens in zärtlichen Regungen der Liebe, zweytens in der Thätigkeit, und drittens in der Hochschätzung bestehen. Du sollst den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen lieben; sehet hier die zärtlichen Regungen der Liebe. Du sollst ihn lieben, aus allen deinen Kräften; sehet hier die Thätigkeit und die Wirkungen der Liebe. Du sollst ihn lieben aus deinem ganzen Gemüthe oder Verstande; sehet hier die hochschätzende Liebe. Göttlicher Geist! Geist der Weisheit und der Liebe, erleuchte unseren Verstand, damit wir uns selbst recht erkennen, und unsere Irrthümer entdecken mögen, welche uns verblenden, und machen, daß wir den Schein und unsere leere Einbildung für die wirkliche Liebe selbst halten, die wir doch vielleicht noch nicht besitzen. Entzünde aber auch unser Herz mit dem Feuer einer heftigen Liebe, damit sie alle unsere Neigungen und Sinne einnehme, und wir uns in Ansehung der Erfüllung des grossen Gebothes, welches uns Jesus Christus gegeben hat, nicht mehr irren können: Aber der Tröster, der heilige

Geist

Geist, welchen euch der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch alles lehren, eingeben und erklären, was ich euch gesaget habe. Ich werde also in gegenwärtiger Predigt

I. Von der hochschätzenden Liebe:

II. Von ihren Wirkungen: und

III. Von der Lebhaftigkeit und Heftigkeit ihrer Empfindungen handeln: wobey ich euch vorhin um eure Geduld und Aufmerksamkeit bitte.

Erster Theil.

Die hochschätzende Liebe ist eigentlich diejenige, welche unter verschiedenen Dingen, die ihr vorgeleget werden, eine Wahl anstellet, ein einziges allen übrigen vorzieht, und demselben mit einer so grossen und unveränderlichen Hochschätzung anhanget, daß man bereitet ist, für seinen erwählten Gegenstand alles zu thun und zu leiden, was uns immer vorkommen mag. Diese unterscheidende und hochschätzende Liebe verlanget Gott mit einem ganz besondern Ernste von uns. Wir müssen ihn überhaupts allen Dingen der ganzen Welt vorziehen, und ihm, so viel möglich ist, seinen Werth beständig erhalten. Es giebt eben so wohl eine falsche Liebe Gottes, wie es einen falschen Glauben giebt. Der

Glau-

Glaube ist falsch und ketzerisch, wenn man einen Theil der Glaubenslehren zwar annimmt, den andern aber verwirft: die Liebe Gottes aber ist falsch und irrig, wenn sie Gott zwar einigen Dingen, aber nicht allen überhaupts vorzieht, und wenn sie auffer ihm noch andere hochschätzet, ohne daß sich die Liebe auf Gott bezieht, oder ihn wohl gar gerade zu davon ausschließt Es muß demnach die hochschätzende Liebe, die wir Gott schuldig sind, allgemein seyn, wenn sie aufrichtig und wahrhaft seyn soll: das ist, es muß aus allen erschaffenen Dingen nicht ein einziges seyn, das wir Gott gleich schätzeten, ja welches wir nur mit ihm in eine Vergleichung setzen wollten.

Es heißt also Gott auf eine unumschränkte Art lieben, so viel, als, ihn allen Creaturen unendlich weit vorziehen, ihm in allen Stücken, und in allen Handlungen gefallen, und ihm in keiner Sache, es möchte uns auch kosten, was es will, misfallen wollen. Es heißt so viel, als, lieber Ehre und Leben, und alles, was wir kostbares besitzen, verlieren, als auch nur das geringste seiner Gebothe übertreten wollen. Dieses fodert das Geboth von uns, wenn es uns befiehlt, Gott den Herrn von ganzem Gemüthe zu lieben. Dieses wird noch deutlicher durch die vorgehenden Worte des Gebothes erkläret, welche da sagen, daß wir Gott von ganzem Herzen,

das

das ist, ohne alle Zertheilung desselben, lieben sollen. Es drohet auch der Prophet Oseas solchen getheilten Herzen schlechter Dinge den Untergang (a); so wie der heilige Geist anderswo den gedoppelten Herzen ein schreckliches Wehe ankündet: Wehe denen, die eines zweyfachen Herzens sind (b), und nämlich eines für Gott, das andere für die Welt aufbehalten. Was wir von unserem Herzen den Creaturen einräumen, das stehlen wir Gott ab, dessen Eigenthum es ist. Es heißt sich selbst schmeucheln, oder vielmehr sich selbst betrügen, wenn man Gott auf die Seite setzen, und die Misbräuche der Welt mitmachen will, damit man sich in die Leute schicken, und sie nicht von sich abwendig machen möge; oder damit man nicht, als ein Sonderling, angesehen werde. Diese falschen Milderungen der evangelischen Sittenlehre sind lauter strafbare Theilungen des Herzens zwischen Gott und der Welt, die er nicht leiden kann. Man muß ihm entweder das ganze Herz übergeben, oder er will von demselben gar nichts haben.

Lasset uns noch ferner hinzusetzen, Gott lieben, wie man es schuldig ist, wolle so viel sagen, als ihn in allem einzig und allein suchen; ihm allein anhangen; in ihm, als in seinem einzigen Ziel und

Ende

(a) Oseæ 10, 2. (b) Eccles. 2, 14.

Ende, seine Ruhe finden; und nichts wollen, als was mit seinem göttlichen Willen übereinstimmet, zu seiner Ehre gerichtet, unserem Heile nützlich ist, und zum Vortheile der Kirche und unsers Nebenmenschen gereichet. Wenn nun aber zur wahren Liebe Gottes so viel erfodert wird, wie man dann auch nicht zweifeln darf, so ist gewiß die Anzahl derjenigen, welche Gott wahrhaftig lieben, weit geringer, als man gemeiniglich dafür hält.

Wie groß ist demnach nicht die Blindheit des menschlichen Verstandes, oder vielmehr, wie groß ist nicht die Unordnung unseres Herzens, daß wir Gott so viele Dinge ungerechter Weise vorziehen? Wir würden denjenigen für einen thörichten Menschen halten, saget der heilige Augustinus, der das Silber dem Golde vorzöge: und dennoch giebt es Menschen, welche das Gold so gar höher schätzen, als den allerhöchsten Gott selbst, ohne daß jemand etwas dagegen einwendet. Wo ist unsere Vernunft, wenn wir die ganze Ungerechtigkeit dieses Verfahrens nicht einsehen? Oder was ist endlich alles das, was unsere Liebe und Hochachtung besser verdienen sollte, als Gott? Ach, es sind die eingebildeten Ehren und vergänglichen Reichthümer dieser Welt; es sind die betrüglichen Ergötzlichkeiten und die schändlichen Wohllüste, die uns ermüden und unsere Vernunft erniedrigen. Das sind die bezaubernden Gegenstän-

de, die uns unserer Liebe und Hochschätzung würdiger zu seyn scheinen, als der unendlich vollkommene und liebenswürdige Gott selbst, der Schöpfer aller Dinge, die Quelle alles Guten, das Urbild aller Schönheit, unser einziges Ziel und End, unsere ganze Glückseligkeit.

Wie viele Christen giebt es wohl heut zu Tage, welche aus Beweggründen einer wahren Tugend also gesinnet wären, wie ehemals Demetrius ein stoischer Weltweiser aus einer falschen Weisheit und Starkmuth seiner stolzen Secte dachte. Er bekannte sich öffentlich zur Armuth und Verachtung der Reichthümer dieser Welt. Als nun der Kaiser Caligula ihn versuchen, und seine Gesinnungen auf die Probe setzen wollte, so schickte er ihm eine ansehnliche Summe Geldes zu. Allein der Weltweise schlug sie großmüthig aus, und sagte zu seinen Freunden, die sich mit ihm darüber besprachen, gleichsam im Scherze: Wahrhaftig der Kaiser hat es gut getroffen, daß er mich durch eine solche Kleinigkeit von meinem Entschlusse abwendig machen wollte. Um mich von dem Vorsatze der Armuth, zu der ich mich bekenne, abzubringen, hätte er mich mit weniger nicht, als mit der Anerbiethung seines ganzen Kaiserthums versuchen sollen (c). Was aber

(c) Si tentare me constituerat, toto illi fui experiendus imperio.

heut zu Tage die Christen betrifft, so ist es, um die mehresten zu verführen, und von Gott abwendig zu machen, nicht nöthig, daß man ihnen grosse Schätze, bezaubernde Ergötzlichkeiten, und herrliche Ehrenstellen vorsetze: der geringste zeitliche Vortheil ist hinlänglich, um sie dahin zu bringen, daß sie ihrem Gott ungetreu werden, und ihn schändlich verlassen. Ja, o mein Gott, ich schäme mich es zu sagen: So oft es geschieht, daß du bey den Menschen mit dem Eigennutze in die Wahl kömmst, und derselbe mit dir streitet, so wirst du fast allemal zurück gesetzet, und man ziehet dir das schlechteste Ding vor. O du hochschätzende und vorziehende Liebe, wie viele Grosse der Welt verdammest du nicht, bey denen alle Betrachtungen und Ueberlegungen auf einmal verschwinden, wenn es darauf ankömmt, den Staat zu erhalten, und sein eigenes Glück zu befestigen. Du vorziehende Liebe, wie viele Hofleute und auch Handelsleute wirst du verdammen, bey denen eine Schankung von wenigen Dukaten, ein Thaler Gewinn schwerer wägen, als die Liebe Gottes und seiner Gerechtigkeit, als Gewissen und Treue. Was soll ich noch ferner sagen? Doch du, o mein Gott, sagest es selbst, und beklagest dich durch den Mund deines Propheten, daß man dich oftmals für so gering schätzet, und dir um eines geringen Stückbrods willen, ungetreu wird: Sie werden mich verunehren um eine Handvoll Gersten,

und

und um ein Stück Brod (d). Erlaubet hier meinem Schmerzen, meine Brüder, daß ich diesen betrübten Vorwurf nicht weiter treiben darf: und thut ihr es selbst, anstatt meiner. Ich will unterdeßen lieber glauben, daß sich keiner aus euch unter denen befindet, welche ihren Eigennutz zu ihrem Gott machen, dem sie alles aufopferen, und den sie dem wahren Gott des Himmels selbst ohne alles Bedenken vorziehen. Es ist als die Hochschätzung und der Vorzug, den ihr Gott vor allen Geschöpfen in eurem Herzen einräumet, die erste Art und Gattung der Liebe, die ihr ihm schuldig seyd: die zweyte aber ist die wirksame Liebe, welche sich durch Werke und Thaten zu erkennen geben muß, und welche die Materie des zweyten Theils gegenwärtiger Predigt ausmachen soll.

Zweyter Theil.

Nicht nur allein die Liebe Gottes, sondern auch die Liebe der Creaturen ist äusserst geschäftig und wirksam. Selbst die Natur und Wesenheit dieser Leidenschaft, bringet es mit sich, daß sie allemal, doch bald mit grösserer, bald mit minderer Heftigkeit wirke, je nachdem sie in einer Seele stärker oder schwächer ist. Die Liebe ist keine unthätige

(d) Et violabunt me propter pugillum hordei & fragmen panis. *Ezechiel.* 13, 19.

und unfruchtbare Sache; sie giebt sich allemal durch Wirkung zu erkennen, und kann niemals müßig seyn: ja sie ist die Triebfeder und der Beweggrund aller menschlichen Handlungen. Die Liebe Gottes, so wie die Liebe der Welt, haben dieses mit einander gemein, daß sie beyde die Kräfte zum Wirken, die eine für den Himmel, die andere aber für die Erde, verschaffen. Ob ihr nun Gott liebet, werdet ihr daraus abnehmen können, wenn ihr um seinetwillen eben so vieles thuet und unternehmet, als die Liebhaber der Welt, um der Welt und ihrer selbst willen thun. Es sind hier weder Vernunftschlüsse, noch das Ansehen der heiligen Väter nöthig, um eine Wahrheit zu beweisen, welche für sich selbst klar an dem Tage liegt. Was thut nicht ein Mensch, der das Geld liebet, ein Geitziger, alles, damit er sich Reichthümer zusammen scharren möge? Er arbeitet von frühe Morgen an, bis auf den spaten Abend mit Lust und Liebe, mit Eifer und Freude. Er beklaget sich nicht über seine häufigen und ermüdenden Geschäfte. Er kann Hunger und Durst, und alle Beschwerlichkeiten ertragen, und bricht sich oft den Schlaf, wenn er weiß, daß es etwas zu gewinnen giebt: ja er setzet sich den Gefahren des Meeres, des Ungewitters und der Räuber aus. Mit einem Worte, nichts ist, was er um des Geldes willen nicht gerne leidet, weil er dasselbe liebet. Wenn ihr nun um Gottes Willen ein gleiches thuet, und eben so viel unternehmet,

met, so ist kein Zweifel mehr, daß ihr ihn liebet. Was thut ferner nicht ein Ehrgeitziger, der die Hoheit der Welt liebet, und, um zu seinem Zwecke zu gelangen, die Gunst der Grossen nöthig hat? Er muß seinen Stolz demüthigen, zu Schmeucheleyen und niederträchtigen Unterwerfungen seine Zuflucht nehmen, sich die verdrießlichsten Begegnungen gefallen lassen, und Menschen, die er verachtet, um ihre Gewogenheit anflehen: mit einem Worte, er muß sich dem Zwange und den Gewaltthätigkeiten unterwerfen, und tausend Verdruße in sich fressen, damit er sich empor schwingen möge. Durch was für niederträchtige Kunstgriffe, spricht der heilige Cyprianus, und wie theuer muß er nicht den wenigen Schimmer der Ehre erkaufen, den er suchet (e)? Wenn ihr nun eine dergleichen tiefe Verdemüthigung eures Stolzes, um eures Gottes willen, übertraget, so wird man sicher glauben dörfen, daß ihr ihn liebet. Ihr wisset endlich selbst zu Genügen, was die unglückselige Begierde zu gefallen, und eine schändliche Leidenschaft der fleischlichen Liebe alles unternehmen, und was für Bitterkeiten des Verdachtes, der Eifersucht, der Furcht, und der beissenden Nachreden solche thörichte Menschen verschlucken müssen, ohne daß sie ihren heimlichen Verdruß jemand klagen dörfen. Wenn ihr nun wegen der Liebe und Treue gegen euren Gott von boshaf-

(e) Quibus hoc sordibus emit, ut fulgeat? S. Cyprian.

ten Leuten ebenfalls viel erduldet, so beweiset ihr dadurch offenbar, daß ihr Gott aufrichtig und von Herzen liebet.

Nun frage ich euch, wie seyd ihr gegen Gott gesinnet? Ihr antwortet ohne Zweifel, ihr liebet ihn aufrichtig und von ganzen Herzen. Allein wenn wir euch glauben sollen, was wisset ihr für Beweise und Merkmaale davon anzuführen? Das sicherste Probstück der Liebe, saget der heilige Gregorius, ist dieses, wenn man sie durch Thaten und Handlungen beweiset (f). Um zu erfahren, ob ihr Gott wahrhaftig liebet, muß man nicht auf eure Worte, sondern auf eure Werke Acht haben, was ihr für Gott thuet. Die Worte sind die Sprach des Verstandes, die Werke aber sind die Sprache des Herzens. Wenn nun dem also ist, wie ihr saget, daß ihr Gott aufrichtig liebet; vergleichet das, was ihr um Gottes willen unternehmet, mit dem, was ihr um der Welt willen thuet; ihr, die ihr, wie ihr selbst wisset, so viele Mühe und Arbeit auf euch nehmet, um einen zeitlichen Gewinn zu erhaschen, hingegen um der Ehre Gottes willen, nicht die geringste Unbequemlichkeit übertragen wollet: ihr, die ihr euch hundert Niederträchtigkeiten und Verdemüthigungen gefallen lasset, um zu einer Ehrenstelle zu gelangen; dabey aber auf der andern Seite den größten Nachtheil

(f) Probatio dilectionis exhibitio est operis. S. Gregor.

theil für eure Ehre befürchtet, wenn ihr eurem Feinde nachgienget, um euch mit demselben zu versöhnen: ihr endlich, die ihr um vieles Geld nicht das geringste unternehmen würdet, was ihr wisset, daß es euren fleischlichen Götzen, den ihr anbethet, betrüben könnte; hingegen nicht das geringste Bedenken traget etwas zu thun, das ihr doch gewiß wisset, daß es eurem Herrn und Gott misfallen müsse: ach, wenn ihr euch zu sagen getrauet, daß ihr Gott liebet, so saget es euch der Apostel Johannes gerade heraus, daß ihr Lügner seyd (g); weil euch eure Werke, durch die ihr euren Worten so offenbar widersprechet, vor Gott und den Menschen zu solchen machen.

Es saget es auch Jesus Christus selbst in dem heutigen Evangelium, der Beweis, daß man ihn liebe, bestehe darinn, daß man seine Gebothe getreulich erfülle: **Wer mich liebet, der wird mein Wort halten** (h). Er will sagen: Wer mich liebet, wie er soll, der ist damit nicht zufrieden, daß er mir dieses nur sage, und seine Neigung durch zärtliche Worte, zur Zeit einer flüchtigen andächtigen Regung zu erkennen gebe: sondern er wird auch meinen Willen in allen Stücken getreulich vollziehen: **Der meine Gebothe hat, und sie beobachtet, der ist es, der mich liebet** (i). Wer ist also der-

(g) Ioan. 2, 4. (h) Ioan. 14, 23. (i) ibid. v. 21.

jenige, der Gott aufrichtig liebet? Ist es jene Person, die vor lauter Andacht in Seufzer ausbricht, und mich durch die zärtlichsten Ausdrücke versicheret, daß sie nichts, als Gott allein lieben wolle; dabey sich aber gleichwohl mit ihrer Anverwandtinn oder mit einer benachbarten Frau nicht versöhnen will? Nichts weniger. Oder ist es jener, der zwar alle Tage öfters betheuert, daß er Gott von Herzen liebe; dabey aber dennoch weder das fremde Gut zurückstellet, noch den Schaden ersetzet, den er seinem Nebenmenschen zugefüget hat? Ganz und gar nicht. Oder liebet endlich jenes Weib ihren Gott wahrhaftig, welches täglich etlichen heiligen Messen beywohnet, und wochentlich zweymal zum Tische des Herrn gehet; kurz darauf aber, wenn sie nach Hause kömmt, ihrem Ehemanne und ganzen Hausgesinde unerträglich ist, und wegen der Aufführung ihrer Kinder und Bedienten fast nicht die geringste Sorge trägt? Nichts minders, als alles dieses. Das wahre Kennzeichen der Liebe Gottes, ohne welches alles übrige nichts, dann Betrug und Verblendung ist, bestehet darinn, daß man alle Gebothe Gottes getreulich beobachte: **Wer mich lieber, der wird mein Wort halten.**

Umsonst, meine geliebtesten Zuhörer, eine träge, müßige und unthätige Liebe kann keine wahrhafte Liebe seyn. Sie wirket allenthalben, wo sie

sich

sich einfindet, grosse Dinge: und wenn sie nicht wirket, so ist es ein sicheres Zeichen, daß sie ganz und gar nicht vorhanden ist (k). Sie ist ein Feuer, das nothwendig ausbrechen muß. Gleichwie die Liebe Gottes gegen uns niemals müßig, sondern beständig damit beschäftiget ist, um uns mit Wohlthaten zu überhäufen; so muß auch unsere Liebe gegen ihn das nämliche Merkmaal an sich haben, und ihm alle mögliche Dienstbezeugungen erweisen. So grosse Dinge die Liebe immer wirken mag, so hält sie dennoch dieselbe immer für gering, und glaubt sie habe nichts gethan. Lasset uns also vermög der Ermahnung des Apostels, Gott nicht bloß mit den Worten und mir der Zunge, sondern in dem Werke und in der Wahrheit lieben (l).

Endlich, damit ich alles kurz zusammen nehme, so trage ich euch folgende Fragen vor, die ihr oft an euch selbst stellen sollet, um zu erfahren, ob ihr Gott aufrichtig und wahrhaft liebet. Erstens hat man wohl jemals gesehen, daß ein Freund den andern mit Vorsatz und Vergnügen beleidiget habe? Oder wenn dieses ja geschehen ist, hat man nicht gesaget, sie würden mit einander brechen, und Feinde

werden

(k) Nunquam est amor Dei otiosus: operatur enim magna, si est. si vero operari renuit, amor non est. S. Gregor. Homil. 30. in *Ioan.*

(l) 1 Ioan, 3, 18.

werden? Zweytens, ist man nicht allemal froh, wenn man Gelegenheit hat, sich mit dem geliebten Gegenstande zu unterhalten, oder davon zu reden, oder auch nur davon reden zu hören? Diese Fragen können sehr leicht auf die Liebe Gottes angewendet werden: und die Antworten, die ihr euch darauf selbst gebet, werden euch nach eurem eigenen Urtheile entweder rechtfertigen oder verdammen.

Damit aber die Liebe Gottes von allen Seiten her vollkommen sey, so muß sie auch noch von zärtlichen Regungen begleitet werden, und diese heisse ich die empfindende oder die zärtliche Liebe, von der ich auch noch ganz kurz etwas sagen muß.

Dritter Theil.

Die zärtliche und empfindsame Liebe, welche in die heftigsten Bewegungen des Eifers ausbricht, ist eigentlich diejenige, von welcher die Auserwählten in dem Himmel volltrunken sind, und die sich nur für jenen Zustand der vollkommensten Glückseligkeit schicket. Dort giebt es, eigentlich zu reden, weder eine hochschätzende, noch eine wirkende Liebe mehr, sondern sie bestehet in dem völligen Genusse des unendlich liebenswürdigen Gottes, der die ganze Seele nebst allen ihren Kräften mit unbegreiflicher Wohllust zu sich hinreißt. Hierinn bestehet

die

die Glückseligkeit der Auserwählten in dem Himmel: und hierinn soll gewisser Massen auch unsere Glückseligkeit auf Erden bestehen. Und gewiß, wenn wir auch sonst keine Ursache hätten; Gott zu lieben, als nur allein die reine Wohllust, welche diese Liebe unserer Seele oft schon in diesem Leben verschaffet, so wäre dieses allein schon erklecklich, uns gegen alle ersinnliche Ergötzlichkeiten überflüßig schadlos zu halten. Denn es ist nichts angenehmer, als dasjenige lieben zu müssen, dessen man sich nicht entschlagen kann. Welches Vergnügen kann nun mit jenen herzerhebenden und entzückenden Empfindungen der Liebe Gottes verglichen werden, die uns unserer ganzen Schwachheit vergessen, und unser Herz in den zärtlichsten Regungen gegen ihn gleichsam zerschmelzen machen? Wahr ist es, diese Empfindungen sind nicht für die fleischlichen Seelen, welche ihr Vergnügen nur in der schändlichen Wohllust suchen, und nicht mehr begreifen, was des Geistes ist. Man muß dasjenige, was ich hier sage, wenigst einiger Massen selbst erfahren haben, wenn man es glauben und fassen soll. Man muß dieses himmlische Manna verkostet haben, wenn man wissen will, wie süß es ist: **Verkostet**, spricht der Prophet, **und sehet, wie süß der Herr ist** (m). Gebet mir ein Herz, welches liebet, sayet der heilige Augustin, so wird es bald begreifen, was ich sage. Wenn ich aber zu einem

(m) Psal. 33, 9.

einem lauen, frostigen und eiskalten Herzen rede, welches die Regungen einer wahren Liebe Gottes niemals empfunden hat, so werde ich ihm eine ganz unbekannte Sprache reden (n). Ein Blindgebohrner kann sich von dem Glanze der Sonne, und ein Tauber von den Annehmlichkeiten einer vortrefflichen Musik keinen Begriff machen: deßwegen hören aber beyde gleichwohl nicht auf, die Menschen, welche mit glücklicheren Sinnen begabet sind, zu ergötzen.

Ja, meine geliebtesten Zuhörer, eine Seele, welche ihren Gott einmal recht verkostet hat, findet an allen irdischen Dingen keinen Geschmack mehr. Sie seufzet ohne Unterlaß nach dem Gestande ihrer Liebe, mit welchem sie unabsönderlich vereiniget zu seyn wünschet. Sie verlanget von dem Fleische aufgelöset zu werden, welches sie von der vollkommenen Ersättigung ihrer Begierden so lange zurück hält: und das gegenwärtige Leben, welches die übrigen Menschen so heftig lieben, ist für sie sogar die größte Last. Sie rufet daher mit dem Propheten ohne Unterlaß zu Gott: Ich kann in diesem Jammerthale weder Trost, noch Freude mehr finden: und das einzige Vergnügen, welches meine Betrübniß noch linderet, bestehet darinn, daß ich an dich, o mein Gott, und an jene glückselige Stunde gedenke, zu welcher

(n) Da amantem, & sentit, quod dico: si frigido loquor, nescit, quid loquar. Tract. 26. in *Joan.*

welcher ich vor deinem Angesichte erscheinen, und ewig mit dir werde vereiniget werden: Meine Seele hat sich nicht mehr wollen trösten lassen (o). Von diesen heftigen Empfindungen des Liebeseifers war der grosse Apostel eingenommen, der auf Erden nichts so heftig verlangete, als von den Banden seines sterblichen Leibes aufgelöset, und mit Jesu Christo vereiniget zu werden. Von seinem Gott abgesöndert zu seyn, war eine immerwährende Todesart für ihn: und hätte eben die Uebermaaß der Liebe, welche ihn zu Gott hinrieß, nicht gemacht, daß er um des Heils der Auserwählten willen noch eine Zeitlang willig auf der Erde verweilete, so würde er vor Liebeseifer gestorben seyn. So war auch der heilige König David beschaffen, dessen Worte ich kurz zuvor angeführet habe. Er vergleichet sich einem Hirsche, der von seinen Feinden verfolget wird, und mit größter Sehnsucht nach der Brunnquelle verlanget, um seinen heissen Durst zu stillen. Er bezeuget, daß seine Seele mit gleicher Inbrunst nach Gott seufze, (p) daß ihm seine Wanderschaft allzu langwierig vorkomme, und daß er auf dieser Welt nur eine einzige Begierde fühle, nämlich alle Tage seines Lebens hindurch in dem Hause seines Gottes zuzubringen. Eben so war der heilige Augustinus gesinnet, nachdem er der Wahrheit die Augen,

(o) Renuit consolari anima mea. *Psal.* 76, 3.
(p) Psal. 41.

gen, und Gott sein Herz eröffnet hatte. Alles, sprach er, was ich auf Erden erblicke, erwecket mir nichts, dann Eckel, alle Geschäfte und Sorgen der Menschen, die ihnen so wichtig und ernsthaft zu seyn scheinen, kommen mir, wie Kinderspiele vor, seitdem ich die Uebermaaß deiner Annehmlichkeiten verkoste.

Aus dem, was ich bisher gesaget habe, lasset sich die Frage leicht beantworten, die man bisweilen mit so wenigem Verstande an uns stellet; in welchen Umständen und Vorfallenheiten nämlich man schuldig sey Gott zu lieben, damit man dem Gebothe, welches er uns dießfalls gegeben hat, genug thun möge? Ich meines Orts setze euch anstatt der Antwort wieder eine andere Frage entgegen: zu welcher Zeit, in welchen Umständen, und wie viel ist ein Kind schuldig, seinen Vater zu lieben? Niemand, der recht bey Sinnen ist, wird anders antworten, als daß ein Kind seinen Vater die ganze Zeit des Lebens hindurch zu lieben verbunden sey: nicht zwar in dem Verstande, als ob es alle Augenblicke Uebungen der kindlichen Liebe erwecken, oder es seinem Vater sagen müßte, daß es ihn liebe; sondern es muß in dem Herzen eine wahrhafte Zuneigung gegen denselben haben, und so beschaffen seyn, daß es alles thue, was es weiß, daß es dem Vater angenehm ist, und alles vermeide, was ihm misfallen könnte. Wendet nun diese Gleichniß auf euch an,

und

und löset euren Zweifel selbst auf; denn die Regel ist richtig. Wenn ihr euch mit Freuden darum annehmet, Gott zu dienen, ihm in allen Dingen zu gefallen, und seinen Nutzen und seine Ehre, mehr als eure eigene zu befördern; wenn ihr dort kein Vergnügen findet, wo ihr ihn nicht antreffet; und wenn ihr nichts so sehr fürchtet, als daß ihr die Liebe, die ihr gegen ihn traget, nicht im mindesten verletzen möget: alsdann werdet ihr Gott gewiß wahrhaftig lieben, wenn ihr es gleich nicht mit Worten saget. Ohne diese Beschaffenheit des Herzens aber, nützen euch alle eure Versicherungen fein sauber nichts. Liebet demnach Gott aufrichtig, und von ganzem Herzen, damit ihr nicht dermaleinst in den erschrecklichen Zustand versetzet werdet, in welchem man seinen Schöpfer, seinen Erlöser, sein unendliches Gut, und sein einziges Ziel und End in alle Ewigkeit nicht mehr lieben kann; ein Elend, welches unstreitig das allerentsetzlichste aus allen ist.

Damit wir demnach den ewigen Flammen bevorkommen mögen, so lasset uns unser Herz oftmals in den heiligen Regungen der göttlichen Liebe üben, und zwar in solchen Regungen, welche von einer ganz entflammten Inbrunst der Liebe herrühren, und lasset uns oftmals zu Gott rufen: Nichts mehr will ich lieben, als dich allein, o Herr; du allein sollst es ganz und gar besitzen, und unumschränkt in dem-

selben herrschen. Du allein bist meine einzige Hoffnung, der einzige Gegenstand meiner Begierden, und das einzige Gut, welches ich wünsche. Oder was soll ich ausser dir im Himmel und auf Erden begehren, du Gott meines Herzens, mein einziges Erbtheil in Ewigkeit? Glückselige Stunde, da ich mich auf ewig von einer Welt absöndern werde, wo man dich kaum kennet, wo man dich noch weniger liebet, und wo ich mich alle Augenblicke in Gefahr befinde, dich zu verlieren! Glückselige Stunde, da ich vor dir erscheinen, mich auf immer mit dir vereinigen, und dich mit allen himmlischen Geistern, und mit allen seligen Auserwählten in alle Ewigkeit lieben, loben und preisen werde! Amen.

Predigt

auf den Pfingstmontag.

Von den Wirkungen der Liebe Gottes.

Text. Johan. 5, 6.

Hæc est charitas Dei, ut mandata eius custodiamus, & mandata eius gravia non sunt.

Das ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebothe beobachten; und seine Gebothe sind nicht schwer.

Der geliebte Jünger Johannes bekräftiget in den Worten meines Vorspruches nicht nur allein, was ich in der vorhergehenden Predigt gesaget habe; daß nämlich die wahre Liebe Gottes in der genauen Beobachtung seiner Gebothe bestehe: sondern er setzet auch noch Worte hinzu, welche voll des Trostes für uns, und so zu sagen die Grundstütze der christlichen Religion sind; daß uns nämlich die Liebe Gottes seine Gebothe leicht und gering mache, so, daß es uns nicht mehr mühsam und beschwerlich ist, sie zu halten. **Das ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebothe beobachten; und seine**

Gebothe sind nicht schwer. Die so gar wahrhaftig lieben, empfinden so gar Freude und Vergnügen in der Beobachtung derselben, und sie kommen nur jene schwer an, die Gott nicht lieben. Eben diejenigen Gebothe, welche das alte Gesetz harte und beschwerliche Wege nennet (a), die nennet Jesus Christus ein süsses und leichtes Joch (b). Woher kömmt die Verschiedenheit dieser Benennungen? Daher, spricht der heil. Augustin, weil die Gebothe Gottes für die Sclaven, die nur von der Furcht geleitet werden, zwar harte Wege, für die Kinder Gottes aber, welche von der Liebe angetrieben werden, wahrhaftig süß und angenehm sind (c). Das Gesetz Gottes wird uns durch die Bundeslade vorgebildet, welche die Leviten, so die wahren Kinder Gottes vorstellten, ohne Beschwerniß, durch den heissen und brennenden Sand der Wüste trugen, wobey sie sogar Freudenlieder anstimmeten; da hingegen die Thiere, welche die Bundeslade auf dem Wagen daher zogen, und welche ein natürliches Bild der Sünder waren, unter dieser heiligen Last seufzeten und blöcketen (d). Eben so verhält es sich auch mit dem heiligen Joche des göttlichen Gesetzes: die eifrigen und liebenden Seelen tra-

(a) Psal. 16, 4. (b) Matth. 11, 30.

(c) Timor legem non implevit, amor implevit. S. Aug. in *Psal.* 30.

(d) 1 Reg. 6.

tragen es mit Freude und Vergnügen, ohne die Schwere desselben zu fühlen: nur die Sünder, welche keine Liebe besitzen, finden Mühe und Beschwerniß an dieser heiligen Bürde, und seufzen unter derselben. Wenn man liebet, spricht der heilige Augustin, so weiß man nichts von Mühe und Arbeit: und wenn man ja etwas davon empfindet, so liebet man eben diese Mühe selbst; weil sie die Liebe süß und angenehm machet (e).

Ich werde euch also in gegenwärtiger Predigt die vortrefflichen Wirkungen zeigen, welche die Liebe Gottes in einem Herzen hervorbringet, das mit derselben erfüllet ist: sie machet uns

I. Die Ausübung der Tugend ganz leicht, und

II. Machet sie uns auch noch alle Mühe und Arbeit angenehm, welche wir in diesem Leben auf uns nehmen müssen. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit, indem ich von diesen herrlichen Vortheilen etwas weitläuftiger reden werde.

Erster Theil.

Gleichwie es eine strafbare Trunkenheit giebt, der sich die Menschen oft deßwegen überlassen, damit sie aller ihrer Trübsalen auf eine Zeit vergessen mö-

(e) Ubi amatur, non laboratur, aut si laboratur, labor ipse amatur.

mögen; so giebt es auch eine heilige Trunkenheit der Liebe, welche machet, daß die frommen und eifrigen Seelen ihrer Schwachheit, ihrer Gebrechen, und alles dessen, was sie sonst betrübet, vergessen. Ihr Verstand wird nebst ihren Sinnen gleichsam gefesselt, so, daß ihnen auch die widrigsten und verdrüßlichsten Zufälle nicht die geringste Betrübniß verursachen. Diese heilige Trunkenheit der göttlichen Liebe erhebet die Seelen über sich selbst; sondert sie von allen Dingen ab, die nicht Gott selbst sind, oder nicht zu Gott führen; und leitet sie einzig und allein auf den Gegenstand, den sie lieben. Es wußte auch der Prophet David in seiner heiligen Entzückung keine schicklicheren Worte zu finden um die Freude und den Trost einer liebenden Seele auszudrücken, als daß er saget, sie werde mit einem ganzen Strome der Wohllust getränket, und recht davon berauschet: **Sie werden von der Völle deines Hauses berauschet werden, und du wirst sie mit dem Strome deiner Wohllust tränken** (f). Gleichwie ein Mensch, der viel von einem köstlichen Getränke zu sich genommen hat, den Gebrauch seiner Sinne verlieret, und in eine gewisse Art des Todes verfällt; so stirbt auch derjenige, der von dem himmlischen Weine der Liebe trunken ist, der Welt und allen unordentlichen Neigungen ab, und er lebet nur noch dem Geiste nach, und für die himm-

(f) Psal. 35, 9.

himmlischen Dinge. Diese Inbrunst der Liebe, überschwemmet die Seele mit einem solchen Uebermaaß der Süßigkeit, daß das Herz seiner nicht mehr mächtig, und der schwache Mensch, der sie nicht ertragen kann, gezwungen wird, Gott um die Verminderung derselben zu bitten. Der Eifer und die Inbrunst der Liebe nimmt die Seele dermassen ein, daß sie ausser sich selbst gerathet, und aller irdischen Dinge vergißt. So viel sie immer um ihres Geliebten willen thut und unternimmt, so ist ihr dennoch alles dieses noch viel zu wenig, und sie glaubet, sie habe noch nichts gethan.

Wie sehr sind demnach nicht die Liebhaber der Welt zu beklagen, welche sich einbilden, der Weg der Tugend wäre mit lauter Disteln und Dörnern bestreuet, und das Leben der Frommen wäre ein höchst betrübtes und verdrießliches Leben, das von tausend Mühseligkeiten begleitet wird? Sie sind vielmehr die einzigen Glückseligen dieser Welt. Zu eben der Zeit, da ihr Fleisch schwach ist, ist ihr Geist munter und brünstig: und sie würden die vermeynte Traurigkeit ihres Lebens nicht für alle Ergötzlichkeiten der Sünder dahin geben. Ihr sehet es für ein beschwerliches und unerträgliches Joch an, wenn ihr fasten, euer Fleisch kreutzigen, allen sinnlichen Wohllüsten und Ergötzlichkeiten entsagen, die Unbilden und das Unrecht vergeben, und Böses

mit Gutem vergelten sollet. Menschen, die also leben, hält die Welt für unglückselige Leute, und ihr Wandel scheinet ihr ein elender Zustand zu seyn. Woher kömmt dieses, meine Brüder? Daher, weil man nur ihren äusserlichen Zustand, der betrübt scheinet, nicht aber ihre innerlichen Annehmlichkeiten wahrnimmt. Ihr sehet bey den Frommen die äusserliche Kreutzigung und das Fasten, aber nicht die heilige Salbung der Liebe, welche sie innerlich lindert. Ihr erblicket die Einsamkeit, die Verachtung der Welt und der Ergötzlichkeiten; aber ihr werdet die unaussprechlichen Tröstungen nicht gewahr, welche die brünstige Liebe und die mächtige Gnade in ihnen wirket. Das, was ihr ein unerträgliches Joch nennet, ist vielmehr ihre angenehmste Beschäftigung und machet ihr grösztes Vergnügen aus. Unterdessen da ihr sie beklaget, kommet ihr ihnen selbst mitleideswürdig vor, daß ihr von der Welt so viel erdulden müsset, und daß ihr Ergötzlichkeiten nachlaufet, die euch oftmals weit mehr Eckel und Bitterkeit verursachen, als die scheinbare Strengheit der Tugend selbst, vor der ihr euch so sehr fürchtet.

Ja, meine geliebtesten Zuhörer, die Liebe lindert bey den Frommen die ganze Strenge des Gesetzes, und versüsset ihnen das Joch desselben durch recht entzückende Tröstungen. Denn da eine gläu-

bige

bige Seele ihren Gott noch weit heftiger, zärtlicher und inbrünstiger liebet, als die Sünder die Welt und Creaturen lieben; so kostet ihr alles das, was sie um ihres Geliebten willen unternimmt, wenn es auch noch so schwer ist, keine Mühe, sondern erfüllet sie sogar mit Trost und Freude. Es ist dieses die Eigenschaft der heiligen Liebe, daß, wenn sie sich eines Herzens bemächtiget hat, sie sogar die Beschwerlichkeiten in heilige Ergötzlichkeiten verwandelt. Eine Seele, die vor Liebe gegen ihren Gott recht brinnt, vergiebet die Unbilden mit Freuden, leidet gerne, züchtiget ihr Fleisch mit Vergnügen, sieht die Welt und alle ihre Blendwerke mit Verachtung an, bethet auf eine trostvolle Weise, und findet ihr größtes Vergnugen darinn, wenn sie Gott alles aufopfern, und ihm allein anhangen kann. Je mehr ihre Liebe zunimmt, je weniger empfindet sie die Beschwerlichkeiten der Tugend. Je brünstiger sie ihren Gott liebet, desto glückseliger ist sie. Sie kehret von den Sorgen, Unruhen und Verwirrungen der Welt mit Freuden zurück, wenn sie sich mit denselben aus einer unvermeidlichen Pflicht hat abgeben müssen, und suchet in dem angenehmen Umgange mit Gott wieder frischen Athem zu schöpfen, und sich von ihrem Verdrusse zu erholen.

Ja, meine geliebtesten Zuhörer, alle Schätze und alle Freuden der Welt, können mit den angeneh-

men Tröstungen und entzückenden Ergötzlichkeiten gar in keine Vergleichung kommen, welche die Inbrunst der heiligen Liebe einem Herzen verschaffet, das von derselben eingenommen ist. Sie bringet uns weit glückseligere Tage zuwegen, als diejenigen sind, welche die Sünder in den Ergötzlichkeiten der Welt zubringen. O du betrügliche Welt, mache einmal, wenn du kannst, durch deine Freuden diejenigen glückselig, die dir dienen; so werden sie wenigst das Gegenwärtige geniessen, und nicht alles zugleich verlieren. Allein alle sehen sich betrogen. Ein jeder erfährt, daß auch schon so gar in diesem Leben diejenigen die Glückseligsten sind, welche sich Gott aufrichtig ergeben, und ihn allein von Herzen lieben. Die Liebe machet, daß ihnen die Arbeit der Tugend leicht, und alle Beschwerniß, die mit der Erfüllung der göttlichen Gebothe verbunden ist, fast unmerklich vorkömmt.

Wenn aber ja die Liebe Gottes die Seelen nicht ganz unempfindlich machet, und wenn sie ja dasjenige, was die Welt eine unüberwindliche Beschwerniß nennet, noch einige Mühe und Arbeit kostet, so versüsset ihnen doch die Inbrunst der Liebe diese Arbeit, daß ihnen die Mühe und Beschwerniß selbst angenehm und liebenswürdig vorkomme, wie ich euch im zweyten Theile dieser Predigt noch kürzlich zeigen werde.

Zweyter Theil.

Der heilige Augustin saget an mehreren Stellen seiner weitläuftigen Schriften, daß die mühsamen Unternehmungen derjenigen, welche lieben, nichts beschwerliches für sie an sich haben, sondern daß sie vielmehr das größte Vergnügen dabey empfinden. Nichts ist so hart und eisern, was der Liebeseifer nicht bezwinget: nichts ist so beschwerlich, was die zärtliche Liebe nicht gern auf sich nimmt und vollbringet (g). Die göttliche Schrift erzählet von dem heiligen Patriarchen Jakob, daß er dem Laban sieben Jahre gedienet habe, um die schöne Rahel zur Ehe zu erhalten, und daß ihm diese sieben mühevollen Jahre vor Heftigkeit der Liebe eine kurze Zeit zu seyn geschienen haben (h).

In Wahrheit meine geliebtesten Zuhörer, was heftet ein tugendhaftes Eheweib Tag und Nacht an das Bett ihres kranken Ehegatten hin, als die Liebe, mit der sie gegen ihn eingenommen ist? Was versüsset einer Mutter alle die sauere Mühe und Arbeit, die sie mit Erziehung ihrer Kinder hat; was machet, daß sie ganze Nächte ohne Schlaf zubringet, als die zärt-

(g) Nihil est tam durum tamque ferreum, quod non amoris igne vincatur. S. Aug. de *morib. Eccl.* c. 15.

(h) Genes. 29. 20.

zärtliche Liebe? Was für beschwerliche Dinge unternimmt man nicht aus Liebe zum Gelde? Ja was für Wunder thut nicht erst die sinnliche Liebe? Sie unternimmt alles, sie opfert alles auf, sie überwindet alles, ja sie wird durch die Hindernisse und Beschwerlichkeiten nur noch angeflammet. Es ist nur gar zu bekannt, was diese unziemliche Leidenschaft bey verliebten Herzen für einen Heldenmuth bezeiget. Nichts desto weniger, was sollen die Wirkungen der ehlichen, der mütterlichen, der sinnlichen und weltlichen Liebe gegen die Wirkungen der Liebe Gottes seyn? O, es können jene gar in keine Vergleichung mit diesen kommen. Diese heilige Liebe ist weit stärker, und thut weit grössere, ja wahrhaftig recht erstaunliche Wunder. Ihr heiligen Blutzeugen, ihr könnet dießfalls die besten und unverwerflichsten Zeugen abgeben. Was hat euch wohl bey allen euren so erschrecklichen Martern so viel Muth und Stärke verschaffet, daß ihr es, ohne Schauder, und ohne die geringste Klage von euch hören zu lassen, ansahet, wie man eure Leiber verstümmelte, in eure Eingeweide wüthete, und die Erde mit eurem Blut überschwemmte: was war es, sage, das euch bey allen diesen grausamen Peinen unempfindlich machete, als die heftige Liebe Gottes, von der euer Herz entflammet war? Habet ihr nicht dadurch unwiderleglich bewiesen, daß die Liebe gegen denjenigen, um dessenwillen ihr alles dieses ausstundet, auch die schreck-

lichsten

lichsten Peinen und Martern erträglich, leicht, und so gar angenehm mache, so, daß man auch an den größten Widerwärtigkeiten, über die sich die schwache Natur entsetzet, Trost und Freude empfindet. So fühlte zum Beyspiel der heilige Bischof und Martyrer Ignatius ein so heftiges Verlangen zu den Peinen, daß er selbst die wilden Bestien zur Wuth wider sich reitzen wollte, wenn sie seiner verschonen würden, damit sie seine Gliedmaassen zerreissen, und ihn als einen reinen Waitzen Jesu Christi mit ihren Zähnen zermahlen sollten. Ein solches Schlachtopfer des Liebeseifers war auch der heilige Levit Laurentius, der auf seinem Roste, auf dem er gebrathen wurde, der Wuth der Tyrannen nur spottete und versicherte, daß ihm die Glut der Kohlen nicht nur allein keine Schmerzen verursachete, sondern vielmehr eine kühlende Erquickung verschaffete: weil nämlich, wie der heil. Leo saget, das Feuer, das ihn äusserlich verbrannte, viel schwächer, als das Liebesfeuer war, welches ihn innerlich verzehrte. Es war etwas Gemeines, daß die heiligen Blutzeugen mitten in den grausamsten Tormenten, anstatt des Klagens, Seufzens und Aechzens, sogar freudige Lob und Danklieder anstimmeten. Was war wohl fähig, solche Wunderdinge an ihnen hervorzubringen, als einzig und allein die Uebermaaß der göttlichen Liebe, welche sie so sehr über die Empfindungen der Natur erhob, als ob ihr Leib bereits mit

den

den glückseligen Eigenschaften der Unsterblichkeit bekleidet gewesen wäre. Es war nicht Erstarrung oder Sinnlosigkeit, saget der heilige Bernhard, aus der solche Wunder herrühreten; sondern es war die ausnehmende und entzückende Liebe Gottes, welche sie unempfindlich machete: oder vielmehr die Liebe, die sie über ihre ganze Schwachheit erhob, besiegete alle die heftigen Schmerzen, die sie empfanden. Ihre Seele war vielmehr dort, wo sie liebte, als wo sie litt, da sie ganz in ihren Gott entzücket war, und ihn mit der hitzigsten Liebe umarmte, so achtete sie nicht mehr auf das, was mit ihrem Leibe vorgieng (i). So redeten die Heiligen von der Liebe Gottes, derer Wirkungen sie in sich selbst erfahren hatten.

Der heil. Augustin, der nach seiner Bekehrung ein Muster, ja ein rechtes Wunder in der Liebe gewesen ist, hat das, was ich hier sage, nicht nur in seinen Schriften vielfältig geschrieben hinterlassen, sondern auch selbst erfahren. Es ist bekannt, wie sehr dieser Heilige in seiner Jugend den Eitelkeiten der Welt, und sonderbar den Gelüsten des Fleisches ergeben war. Nichts desto weniger, so bald er, von dem Liebeseifer entzündet, verkostet hatte, wie angenehm der Herr ist; so rief er, von Freuden ganz durch-

(i) Non id stupor facit, sed amor submittitur: nec deest dolor, sed superatur & contemnitur &c. S. Bernard. in cant. Serm. de *Morib. Eccl.*

durchdrungen, zu Gott auf: Kaum als du, o mein Gott, mein Haupt unter dein liebreiches Joch gebeuget, und mir eine so leichte Bürde auf meine Schultern geleget hattest; o, wie viele Süßigkeit habe ich nicht auf einmal empfunden, so, daß ich aller Vergnügungen vergaß, welche ich vormals in den falschen Ergötzlichkeiten der Welt gesuchet hatte! Da ich vorhin eine tödtliche Furcht darüber empfand, wenn ich sie sollte verlieren müssen, so hielt ich es nun für mein größtes Glück, denselben auf immer entsagen zu können. Denn du, o allerhöchstes Gut, vertriebst alle betrüglichen Freuden aus meiner Seele. Es eckelte mir von dieser Stunde an vor allem, was du nicht bist: und seit dem deine unendliche Süßigkeit mein Herz erfüllet hatte, empfand ich eine Wohllust, die zwar Fleisch und Blut nicht verkosten können, die aber alle andere Wohllüste unendlich weit übertraff (k).

Saget demnach nicht mehr, meine geliebtesten Zuhörer, die Tugend wäre eine beschwerliche Sache, das Gesetz Gottes wäre hart zu erfüllen, und ihr hättet so viel Muth nicht, euch auf die genaue Beobachtung desselben einzulassen: saget vielmehr, ihr hättet keine Liebe zu Gott. Denn wenn ihr eine hättet, so würdet ihr ganz das Widerspiel erfahren. Das Gesetz Gottes scheinet nur jenen hart zu erfüllen,

(k) S. Aug. l. 9. Confess. c. 1.

len, welche ein hartes, und der Liebe unerfahrnes Herz besitzen. Fraget einmal so viele heilige Einsiedler, welche sich selbst in die schrecklichsten Wüsteneyen verwiesen, und sich allen menschlichen Umgang untersaget haben, damit sie ja nichts mehr von dem Umgange mit Gott abwendig machen möchte: fraget so viele fromme Klosterleute, welche der Welt, nebst allen Gütern, entsageten, die sie in Ruhe hätten geniessen können, und welche freywillig einen Stand der Armuth, der Verläugnung und der Buß erwähleten, der ihnen in den Augen der Welt weiter nichts als Verachtung zuziehet: fraget sie und alle Fromme, was sie zu so harten Entschliessungen bewogen, und ihnen dieses an sich selbst schwere Joch so leicht, ja so tröstlich und angenehm gemachet hat: so werden sie euch keine andere Ursache, als die heftigen Triebe der Liebe Gottes, und die Süßigkeit ihres ermunterenden Eifers angeben können. Ja fraget endlich euch selbst, ob nicht die vergnüglichsten Tage eures Lebens diejenigen gewesen sind, die ihr in den Werken der Gottseligkeit, in dem Gebethe, in dem Eifer der Andacht, und in den Regungen einer zärtlicheren Liebe Gottes zugebracht habet. Ihr habet eure Glückseligkeit seit langer Zeit bey der Welt gesuchet, aber euch allemal betrogen gefunden. Kommet also, liebet euren Gott von Herzen, und sehet alsdann, ob ihr in seinem Dienste noch viel Eckel, Beschwerniß und Mühseligkeit antreffen werdet. Ihr

werdet

werdet vielmehr noch weit überflüßigere Tröstungen und Ergötzlichkeiten erfahren, als wir euch versprechen können, versuchet es nur, und stellet die Treue Gottes auf die Probe. Ihr werdet über die Gaben und Reichthümer seiner Barmherzigkeit erstaunen, und nicht mehr die Ergötzlichkeiten der Welt, die ihr ihm aufopferet, sondern das allein beklagen, daß ihr seine unendlich liebenswürdige Güte zu spätt habet kennen lernen.

Kehret demnach zu eurem Gott zurück, der auf euch wartet, und der euch allein glückselig machen kann. Liebet ihn von ganzem Herzen, so werden alle Beschwernisse der Tugend vor euren Augen verschwinden, oder sie werden euren Eifer durch heilige Reitzungen ermuntern. Euer Leben wird ein Vorgeschmack der ewigen Glückseligkeit seyn, weil es ein Leben der Liebe ist. Gott gebe, daß alle diejenigen, welche mir zuhören, von diesen Wahrheiten durch die eigene Erfahrung überzeuget werden, ihn deßwegen immer noch heftiger lieben, und ewig loben mögen. Amen.

Predigt
auf den Pfingstdienstag.
Daß Gott allein fähig ist, das menschliche Herz zu vergnügen.

Text. Joh. 10, 10.

Ego veni, ut vitam habeant, & abundantius habeant.

Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, und überflüßig haben.

Salomon, dieser grosse König, der in den Augen der Welt der Glückseligste aus allen Menschenkindern war; der bey der höchsten Ehre seiner Würde alle Ergötzlichkeiten der Sinne genoß, und unermeßliche Reichthümer besaß; der seinem Herzen keine Wohllust versagete, und alles hatte, was sein Aug nur verlangen konnte; Salomon machet nach einem langen Genusse der irdischen Glückseligkeit, die er auf das höchste gebracht hatte, endlich den Schluß, und saget von sich selbst, daß er in allem nichts, dann Eitelkeit, Eckel, Arbeit und Betrübniß

des

des Geistes angetroffen habe. Sehet hier das Urtheil des Weisesten aus allen Menschen, welches er über den Zustand der irdischen Glückseligkeit fällte, die er nicht etwann nur ersonnen, sondern selbst in dem vollkommensten Grade erfahren und verkostet hatte: Ich habe in allen Dingen Eitelkeit und Betrübniß des Geistes gesehen, und daß nichts unter der Sonne beständig ist. (a).

Diese aufrichtige Geständniß des Salomon, zu welcher ihn der heilige Geist unmittelbar durch sich selbst bewog, ist für uns ein höchst wichtiger Unterricht, und lehret uns, daß alle irdischen Ergötzlichkeiten, alle Wohllüste der Sinne, und alle Reichthümer und Schätze der Welt zusammen genommen, nicht vermögend sind, das menschliche Herz zu ersättigen, unsere Wünsche vollkommen zu beruhigen, und den Menschen wahrhaft glückselig zu machen. Gott allein ist derjenige, der durch seine unermeßliche Grösse unser ganzes weitschichtiges Herz erfüllen, alle unsere Begierden ersättigen, unsere ganze Seele einnehmen, und uns vollkommen vergnügen kann. Dieses giebet uns anheut Jesus Christus dadurch zu erkennen, daß er saget, nur er sey die Thüre, durch welche man zu einem wahrhaft glückseligen Leben eingehen, überflüßige Weyde für die Seele und eine vollkommene Vergnügung des Herzens finden kön-

(a) Eccles. 2, 11.

ne: **Ich bin die Thüre, wer durch mich eingehen wird, der wird selig werden und Weyde finden** (b): die Begierden nach den Wohllüsten der Sinne und den Gütern der Welt aber, wären weiter nichts, dann Verführer und Betrüger, die uns auf eine vergiftete Weyde loketen, um uns desto gewisser den Tod beyzubringen: **Ein Dieb kömmt nur, damit er stehle, würge und verderbe** (c): hingegen wäre er der einzige, der im Stande wäre, uns eine vollkommene Glückseligkeit zu verschaffen, und alle Begierden unseres Herzens überflüßig zu erfüllen: ja er sey sogar aus keinem andern Ziel und Ende gekommen, als um uns durch den Besitz eines unendlichen Guts, nämlich Gottes selbst, in einen Zustand des unaussprechlichen Trostes, und des allerglückseligsten Lebens zu versetzen: **Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben; und es überflüßig haben.**

Damit ihr aber sehet, daß wir der Barmherzigkeit und Güte Gottes kein falsches Zeugniß ertheilen, und daß wir die Sünder nicht durch eine falsche Hoffnung anzulocken suchen, so will ich die Glückseligkeit, welche die Welt ihren Liebhabern zu verschaffen scheinet, mit derjenigen vergleichen, welche die getreuen und wahren Diener Gottes geniessen.

Damit

(b) Ioan. 10, 9. (c) Ibid. v. 10.

Damit uns eine Sache vollkommen vergnüge und uns wahrhaft glückselig mache, so muß sie

I. Ein wahrhaftes Gut:

II. Von einer beständigen Dauer: und

III. Hinlänglich seyn, unser Gemüth zu ersättigen: mangelt diesem Gute auch nur eine einzige von diesen Eigenschaften, so kann man schon nicht mehr sagen, daß es diejenigen, die es besitzen, wahrhaft glückselig mache. Nun sage ich aber, daß die Güter, wodurch man in der Welt glückselig zu werden hoffet, nämlich die Reichthümer, die Ehrenstellen und die Wohllüste gar keine von allen diesen Eigenschaften an sich haben. Sie haben erstens nichts gründliches, sondern nur den leeren Schein eines Gutes an sich: und wenn sie auch etwas Wirkliches und Wahrhaftes wären; so sind sie doch zweytens von keiner Dauer, und verschwinden fast noch ehender, als man wahrnimmt, daß man sie besitzt: und endlich drittens, wenn sie auch etwas Wirkliches und Dauerhaftes zugleich wären, so sind sie doch von einer solchen Beschaffenheit, daß sie diejenigen, welche sie besitzen, nicht gründlich vergnügen und wahrhaft glückselig machen könnten. Hingegen ist Gott allein ein wesentliches und wahrhaftes, ein dauerhaftes und beständiges, und endlich ein solches Gut, welches uns vollkommen überflüßig ver-

gnügen kann. Vernehmet eines nach dem andern mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der heilige Geist, welcher allein alle Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, und ihnen den eigentlichen Namen zu schöpfen weiß, dieser nennet die Güter und Ergötzlichkeiten dieses Lebens gemeiniglich nur Träume und leere Schatten; um uns zu erkennen zu geben, daß sie weiter nichts, als ein Blendwerk, ein falscher Schein, aber nichts Wesentliches, nichts Gründliches und Wahrhaftes sind. Herr, spricht der Prophet, du wirst allen irdischen Pracht, und allen Glanz der eingebildeten Hoheit vernichten, wie den Traum eines Menschen, der von dem Schlafe erwachet (d). Das ist, die irdische Glückseligkeit hat sonst nichts Wirkliches, und keinen andern Bestand, als nur allein in der Einbildung geblendeter Menschen. So nennet auch das Buch der Weisheit die Reichthümer, die Ehren und Wohllüste, und alles, was die Welt bewundert, nicht anders, als einen leeren Schatten, der dahin flieht: Alle diese Dinge sind wie ein Schatten verschwunden (e). Dieses Gleichniß ist sehr richtig und treffend: denn gleichwie der Schatten einer Sache nicht die Sache selbst, sondern nur eine sehr un-

(d) Psal. 72. 2. (e) Sap. 5, 9.

unvollkommene Abbildung derselben ist, so sind auch die Ehren, die Reichthümer und Ergötzlichkeiten, denen man mit so vieler Hitze nachläuft, keine wahren Ehren, keine wahren Reichthümer und Freuden, als welche man nur in Gott allein antrifft, sondern nur ein Schatten und eine sehr schwache Abbildung derselben. Der Mensch, wie abermal der Prophet saget, bringet sein Leben damit zu, daß er unter lauter Schattenbildern herum irret, und sich immer von einem zu dem andern wendet (f). Vergeblich bietet er sein Herz wechselweise allen Geschöpfen dar: alle rufen ihm zu, spricht der heil. Augustin, betrüge dich nicht; wir sind nichts, und sind also auch nicht im Stande dich glückselig zu machen. Wie lang werden wir uns also von denselben noch blenden und betrügen lassen? Wie lang werden wir unser träges und schweres Herz noch auf der Erde im Staube herum schleppen? Wie lang werden wir die Eitelkeit noch lieben und den Lügen nachlaufen (g)?

Nein, meine Brüder, nichts anders, als Gott allein, ist jenes Gut, welches uns auch schon in diesem Leben ein gründliches und wahres Vergnügen des Herzens, und eine wahrhafte Glückseligkeit verschaffen kann. Wer nach diesem verlanget, der kann

(f) Verumtamen in imagine pertransit homo *Psal.* 38, 7.

(g) Psal. 4, 3.

seine Wünsche höher nicht mehr treiben, und er besitzet in diesem allein alles, was sein Herz begehren kann: es kann also auch seiner Glückseligkeit nichts mehr mangeln. Hingegen wie erniedrigend ist es nicht für den Christen, für ein Kind Gottes und für den Miterben Jesu Christi, wenn er sein Vergnügen in Ergötzlichkeiten suchet, die ihm mit den unvernünftigen Thieren gemein sind? Welche Schande für ihn, wenn er vergißt, daß er dazu bestimmet, Gott, das unendliche Gut, zu besitzen, und wenn er das Geschöpf dem Schöpfer selbst vorzieht, von dem er alles hat, was er geniesset und besitzet, und was er auch selbst ist?

Vergeblich suchet der Mensch seine Glückseligkeit ausser Gott: da das menschliche Herz nur wegen Gott erschaffen ist, so kann es auch in keiner andern Sache, als in ihm allein eine wahre Ruhe finden. Du o Herr, hast uns für dich gemacht, spricht der heilige Augustin, und deßwegen ist unser Herz so lang nicht ruhig und vergnüget, bis es dich besitzet, und durch dich ersättiget wird (h). Er ist der Zweck und der Mittelpunct aller unserer Begierden und Wünsche, die durch nichts, als durch ihn allein gestillet werden können. Nirgends ist sonst ein wahres Vergnügen und ein gründlicher Trost zu finden, als wenn man seinem Gott anhängt und ihn besi-

(h) S. Aug. confess. l. 1. c. 1.

besitzet. Oder was kann man für eine Freude haben, wenn man sich bey allen den Ergötzlichkeiten und Freuden der Welt in seiner Ungnade befindet, und sein Feind ist? Er allein kann unseren Eckel vertreiben, unseren Verdruß stillen, unsere betrübten Stunden versüssen, und das Leere unseres unermeßlichen Herzens ausfüllen. In dem Todbette, meine Brüder, werden wir unsere Blindheit zu spat beklagen, wenn wir sehen werden, daß alle Geschöpfe, und alle irdische Ehre und Hoheit, die wir so hitzig gesuchet und so thöricht geliebet haben, auf einmal, wie ein Dampf, vor unseren Augen auf ewig verschwinden, und uns nebst der ganzen Welt verlassen; und daß die verschiedenen Auftritte unsers Lebens, wie die Auftritte einer Schaubühne nichts, als ein Schatten, eine Fabel und ein lauterer Betrug gewesen sind, ohne daß uns das Geringste davon mehr übrig bleibet. O du falsche und betrügliche Welt, mache einmal diejenigen glückselig, welche ihr Vertrauen auf dich setzen, und dir anhangen; so will ich mich alsdann auch deinen Liebhabern beygesellen. Zu euch aber, meine geliebtesten Zuhörer, sage ich mit dem heiligen Augustin: Gott will euch alles geben, was er geben kann: er bietet euch weniger nicht, als sich selbst dar: wenn ihr nun etwas besseres, als er selbst ist, zu finden hoffet, so will ich es euch gern erlauben, daß ihr es ohne Bedenken suchen möget. Wenn er euch die Wahl ließ,

von ihm zu begehren, was ihr immer wolltet, so würdet ihr ohne Zweifel eure Wünsche sehr hoch treiben. Nun ist es euch wirklich erlaubt, euch das größte Gut aus allen auszuwählen. Ihr dörfet hier euren Geiz so weit treiben, als euch möglich ist, ohne euren Begierden einige Gränzen zu setzen: wenn ihr Gott für euren Theil erwählet, so sind nicht nur alle eure Wünsche überflüßig erfüllet, sonden ihr besitzet in ihm noch unendlich weit mehr, als ihr verlangen könnet. Ihr gewinnet durch ihn allein ohne Vergleich mehr, als wenn ihr die ganze Welt nebst allen ihren Schätzen und Ergötzlichkeiten besässet. Saget demnach oftmals zu ihm: Herr, es mögen andere für ihren Theil auserwählen, was ihnen beliebet: mas mich betrifft, so verlange ich nur nach dir allein, o mein Gott, du bist mein einziges Gut, meine ganze Erbschaft und der einzige Theil, den ich zwischen Himmel und Erde verlange: denn du bist allein derjenige, der die, so dich besitzen, vollkommen glückselig machet. Alle Creaturen sind, gegen dir gerechnet, ein lauteres Nichts. In dir allein findet man nicht nur ein wahrhaftes, sondern auch ein dauerhaftes und beständiges Gut. Vernehmet dieses in dem zweyten Theile, und erneuret eure Aufmerksamkeit.

Zweyter Theil.

Man darf sich nur auf die tägliche Erfahrniß berufen, um zu beweisen, daß kein Gut, es mag so groß seyn, als es wolle, den Menschen glückselig zu machen fähig sey, wenn es von keiner Dauer und man nicht versichert ist, daß man es beständig besitzen werde. Denn je vortrefflicher ein solches Gut ist, desto mehr Bekümmerniß verursachet es uns, daß man es nicht verlieren möge; und desto empfindlicher fällt es, wenn man es wirklich verlieret. Es würden sogar die Heiligen in dem Himmel selbst nicht glücklich seyn, wenn sie die mindeste Furcht haben könnten, das unendliche Gut, welches sie besitzen, jemals wieder zu verlieren. Nun ist dieses die Eigenschaft und das Unterscheidungszeichen aller irdischen Dinge, daß sie von keiner Dauer sind: wenn sie also auch schon wirkliche und wahrhafte Güter wären, wie sie es doch nicht sind, so würden sie wegen ihrer Unbeständigkeit schon allein uns niemals glückselig machen können.

Nun will ich, um zu beweisen, daß die Güter und Ergötzlichkeiten dieser Welt insgesammt von keiner Dauer sind, ich will, sage ich, die Beweise davon weder von der Kürze des menschlichen Lebens, weder von den vielfältigen Elenden und Trübsalen desselben, noch von den häufigen Unglücksfällen hernehmen

nehmen, welche unsere Ruhe zu stören pflegen. Ich will vielmehr voraussetzen, daß euer Leben sich über die gewöhnliche Zahl der Jahre hinaus erstrecke, und so wohl von allen beschwerlichen Krankheiten, als von andern verdrüßlichen Zufällen befreyet bleibe. So will ich auch nichts davon sagen, daß bisweilen die größten Reichthümer in einem Augenblicke verloren gehen; daß die höchsten Würden und Ehrenstellen dem Wechsel der Zeit unterworfen, und alle Ergötzlichkeiten und Wohllüste mit Eckel, ja oft mit Verdruß und Bitterkeit vermischet sind. Aller dieser Beweise, welche so geschickt sind, den Menschen von der Vergänglichkeit und Unbeständigkeit der irdischen Dinge zu überzeugen, will ich mich nicht bedienen. Alles dieses also bey Seite gesetzt, so behaupte ich dennoch, daß alle Güter und Freuden der Welt von keiner Dauer, und nicht im Stande sind, den Menschen wahrhaftig glückselig zu machen. Lasset uns setzen, wir lebeten hundert und abermal hundert Jahre, die wir zu allen Ergötzlichkeiten und Wohllüsten der Welt verwenden könnten: was ist nun alle diese Zeit, wenn wir sie mit der Ewigkeit vergleichen? Und was würde es uns helfen, auch mehrere Jahrhunderte in lauter Vergnügungen und Freuden zugebracht zu haben, wenn wir darauf eine ganze Ewigkeit hindurch dafür bestrafet werden sollten? Ach, es würde nicht anders seyn, als ob wir von einem tiefen Schlafe erwachten, der uns

durch angenehme Träume ergötzet hat, darauf aber abgefodert würden, um in den grausamsten Peinen unser Leben zu enden.

Bedenket selbst, meine Brüder, was ist nun die Herrlichkeit der größten Könige und Fürsten, die vormals in der Welt mit so vielem Glanz und Ruhme gestralet haben, als ein Traum, der mit der Nacht verschwunden ist? Wo sind itzt, spricht der Prophet Baruch, die Fürsten der Heyden, und die, welche den Thieren der Erde gebothen, und sich die Zeit mit Jagen und Vögelfangen vertrieben? Wo sind diejenigen, die eine Menge Silber und Gold zusammen häufeten, auf welches die Menschen ihr Vertrauen setzen, und welche die vortrefflichsten Arbeiten von Silbergeschmeide ersannen? Wo sind nun also diese, fraget der Prophet mit einem heiligen Stolze? Sie sind von dem Erdboden verschwunden, spricht er, und in die Hölle hinunter gestiegen; an ihre Stelle aber sind andere gekommen (i). Was ist es mit Klugen und Weisen geworden, welche die Welt bewunderte? Wo sind die Reichen und Mächtigen hingekommen, die jedermann mit Ehrfurcht betrachtete, und mit Schmeucheleyen überhäufte? Wo sind die Kriegshelden, die grossen Kaiser und Könige, welche den Erdboden mit Schrecken und mit dem Ruhme ihres Namens erfülleten? Was

haben

(i) Baruch c. 3.

haben ihnen ihre Eitelkeiten, ihre Macht, ihre Sclaven und Kriegsheere genützet? Alles dieses ist nebst ihnen, wie ein Schatten und wie ein eilfertiger Bothe vorübergegangen (k) und es ist uns kaum das Andenken davon übrig geblieben.

Fraget alle Sünder und alle Liebhaber der verschiedenen Ergötzlichkeiten und Leidenschaften, welche ihr Glück auf Erden zu befestigen suchen: fraget den Wohllüstigen, den Neidischen, den Geitzigen, den Hochmüthigen, den Rachgierigen; ob sie wohl ihre Glückseligkeit bis hieher sehr beförderet haben? Ein jeder wird euch sagen, daß er mit seinem Zustande nicht zufrieden ist. Nachdem ein jeder sich so viel bemühet, abgemartert und abgezehret hat, so sieht er, daß er einem Schatten nachgelaufen ist, der sich immer weiter von ihm entfernet, je mehr er ihm nacheilet; und daß ihm von allen seinen Bemühungen, Sorgen und Arbeiten nichts, als Eckel, Betrübniß und Bitterkeit übrig bleibet, wobey er die ewigen Güter, für die er doch erschaffen war, vernachläßiget hat.

Ich weiß zwar, daß es auf Erden immer noch eine kleine Anzahl Menschen giebt, welche sich für glückselig ausgeben und sagen, es mangelte ihnen nichts

(k) Sapient. 5, 9.

nichts. Wenn ihnen aber ihre Versicherung Ernst ist, wie sehr muß sie nicht der einzige Gedanke martern, und in welche Bestürzung müssen sie nicht gerathen, wenn sie sich erinnern, daß ihre irdische Glückseligkeit eine sehr kurze Zeit dauern, und alsdann auf ewig ein End nehmen wird? Dieser verdrüßliche Gedanke verfolget sie ohne Unterlaß, und störet alle ihre Freuden und Vergnügungen, so, daß sie bey allem ihrem Ueberflusse, und bey allem ihrem Glücksstande, um den man sie so sehr beneidet, niemals eine wahrhaft vergnügte Stunde geniessen.

Hingegen was für ein Glück, o mein Gott, ist es nicht, wenn man dich besitzet! Welchen Trost, welches unaussprechliche Vergnügen empfindet nicht eine Seele, welche dich zu ihrem Theil erwählet hat: denn du allein bist ein Gut, welches beständig daueret, welches niemals einer Veränderung unterworfen ist, welches uns auch die ganze Welt nicht rauben kann, und welches allein unsere ganze Glückseligkeit ausmachet. Ich rede hier nicht etwann nur von jener Glückseligkeit der Auserwählten in dem Himmel, welche Gott ohne alle Furcht und Sorg, ihn jemals mehr zu verlieren, besitzen, sondern ich sage, daß wir auch schon in diesem Leben, wenn wir Gott von ganzem Herzen anhangen, ihm ganz und gar zugehören, in allen ihn allein suchen, und

all

all unser Glück auf ihn allein bauen, auch in diesem Leben sage ich, können wir gewisser Massen versichert seyn, daß wir ihn niemals wieder verlieren werden: weil uns ihn Niemand rauben kann, wenn wir ihn nicht selbst freywillig verlieren wollen. Nun besitzen wir aber Gott in diesem Leben einzig und allein durch die Liebe. Dieser Vorzug ist der Liebe vor allen andern erschaffenen Dingen ganz allein eigen. Wie viele Dinge, spricht der heilige Augustin, lieben wir nicht in den strafbaren Ergötzlichkeiten, die wir doch gleichwohl nicht geniessen? Wir lieben zum Beyspiele das Gold, eine ansehnliche Ehrenstelle, ein einträgliches Grundstück: besitzen wir aber es deßwegen auch schon? Nicht im geringsten. Hingegen wird, um Gott zu besitzen, mehr nicht erfodert, als daß wir ihn lieben: ja wir können ihn unmöglich lieben, ohne ihn eben dadurch auch zu besitzen. Wie eifrig und sorgfältig sollten wir uns also nicht bestreben, daß wir Gott beständig lieben, um dieses unendliche Gut beständig zu besitzen und es niemals zu verlieren? Wer würde gewisse irdische Güter, die er sich wünschet, nicht heftig lieben; wenn es, um derselben theilhaftig zu werden, weiter mehr nichts brauchte, als eine Neigung gegen dieselben zu hegen, und sein Herz daran zu hängen? Ja wer würde diese Güter wieder zu verlieren die geringste Furcht haben, von denen er wüßte, daß, um sie beständig zu behalten, weiter nichts nöthig sey, als

sie

sie beständig zu lieben? Und ihr hingegen, meine geliebtesten Zuhörer, solltet euch fürchten euren Gott zu verlieren, den ihr doch dadurch, daß ihr ihn allezeit liebet, ganz gewiß allezeit behalten und besitzen werdet, ohne daß ihn euch ein Geschöpf jemals rauben kann? Welche Herzensfreude und welcher Trost muß es nicht aber auch für uns seyn, wenn wir bedenken, daß uns Gott, dieses unendliche Gut, wider unsern eigenen und freyen Willen weder die Welt noch die Hölle selbst mit aller ihrer Macht jemals werden rauben können; und daß unsere Freude Niemand von uns nehmen wird (1)? Man kann uns auch wider unsern Willen unsere Güter, unsere Ehre, alles, was uns am liebsten ist, ja das Leben selbst nehmen: nur Gott allein kann uns Niemand entziehen, wenn wir es selbst nicht wollen.

Dieses war der größte Trost aller heiligen Blutzeugen Jesu Christi in ihren auch schrecklichsten Peinen und Martern. Sie sahen es mit gelassenen Augen an, wie man sie ihrer Güter, ihrer Ehre, ihrer Kinder und Anverwandten, und ihres Lebens selbst beraubete: der einzige Gedanke, daß man ihnen ihren Gott nicht rauben könne, machete, daß sie allen ihren übrigen Verlurst standhaft, ja sogar mit Freu-

(1) Ioan. 16, 22.

Freuden ertrugen. Dieses war es, was sie von dem göttlichen Heiland erlernet hatten, da er zu seinen Jüngern sprach, sie sollten sich vor denjenigen nicht fürchten, welche zwar die Leiber, aber keines Weges die Seelen zu tödten im Stande wären (m).

Nichts fehlt also diesem höchsten Gute, uns schon in diesem Leben, so viel es der Zustand desselben immer zuläßt, glückselig zu machen, und uns ein dauerhaftes und immerwährendes Vergnügen zu verschaffen; da hingegen die Güter der Welt, weder wahrhafte noch dauerhafte Güter sind. Wenn sie es aber auch wären, so wären sie drittens auch noch deßwegen nicht im Stande, uns glückselig zu machen, weil sie uns niemals recht von Herzen vergnügen können, als wozu Gott allein fähig ist; wie ihr noch kurz vernehmen sollet.

Dritter Theil.

Der heilige Augustin hat mit Recht gesaget, daß wir in allen irdischen Dingen, in welchen wir ein Vergnügen suchen, allezeit etwas finden werden, welches uns zum Misvergnügen Ursache giebt (n). Dieses Unvermögen, uns wahrhaft zu vergnügen, rühret bey den irdischen Gütern daher, weil sie, so groß

(m) Matth. 10, 28. (n) S. Aug. in *Psal.* 48.

groß sie auch seyn mögen, mit unserer Seele keine Aehnlichkeit haben. Denn jene sind lauter körperliche Dinge; unsere Seele aber ist ein purer Geist: jene sind vergänglich; unsere Seele aber ist unsterblich: jene sind endlich in ein gewisses Maaß eingeschränket; unsere Seele aber ist fähig, ein unermeßliches und unendliches Gut zu besitzen. Der heilige Lehrer Thomas bringet noch eine andere Ursache bey, warum uns die Güter und Wohllüste der Erde nicht befriedigen können; weil sie nämlich, saget er, kein allgemeines Gut sind, aus denen eines allein alle übrigen in sich begreift; welches doch erfodert wird, wenn es die Fähigkeit unserer Seele ausfüllen soll (o). So sind die Reichthümer keine Ehren; und die Ehren keine Wohllüste, und so von andern zu reden. Ein jedes dieser Güter besteht für sich selbst, und kann ohne die anderen seyn. Nun ist aber das menschliche Herz so weitläuftig und groß, daß es nur durch den Besitz aller Güter ersättiget werden kann.

Lasset uns ein jedes dieser irdischen Güter ins besondere untersuchen, so werden wir ohne viele Mühe einsehen, wie wenig sie im Stande sind, uns wahrhaft glückselig zu machen. Ich will neben der täglichen Erfahrniß nur eine einzige Stelle aus dem heiligen

(o) Quia non sunt bonum universale.

Augustin anführen, mit welcher er die Nichtigkeit der irdischen Reichthümer beweiset. Das verdienet nicht eigentlich Reichthum genennet zu werden, spricht er, was die Armuth nicht von uns hinwegnimmt. Was sind das für Reichthümer, welche diejenigen, die sie besitzen, nur immer noch begieriger, geitziger und unersättlicher machen? Je mehr die Reichen haben, desto mehr verlangen sie noch; und ihre Begierde wächst, so, wie der Hause ihrer Schätze zunimmet (p).

Eben so wenig wird das menschliche Gemüth durch die Würden und Ehrenstellen begnüget. Betrachtet einmal den Ehrgeitzigen: ein geringer Vorzug, den er noch zu seiner Hoheit hinzusetzen möchte, den er aber nicht erlangen kann, verursachet ihm mehr Verdruß, als ihm der ganze Glanz seiner Würde Vergnügen verschaffet: und die Versagung einer einzigen Ehrenbezeugung, die er fodern zu können glaubet, verbittert ihm all das Vergnügen, das er sonst an den übrigen Vorzügen seiner Würde empfindt. Aman stund an dem Hofe des Assuerus in größtem Ansehen, und besaß eine vorzügliche Gewalt in seinem ganzen weitläuftigen Reiche: dennoch hielt er den ganzen Glanz seiner Herrlichkeit für nichts, so lang

(p) Iniustum est, eas putare divitias, quæ non auferunt egestatem, &c. S. Aug. De diverſ. *Serm.* 15.

lang sich der Jude Mardochäus nicht gleich den übrigen Unterthanen des Reiches vor ihm zur Erde niederwirft, und ihm eine Art göttlicher Ehre erzeiget. (q).

Was die sinnlichen Wohllüste endlich betrifft, so ist Salomon, der sie im Ueberflusse genoß, und, so zu sagen, erschöpfet hatte, ein unverwerflicher Zeuge, daß auch diese nicht fähig sind, den Menschen wahrhaftig zu vergnügen, und ihn glückselig zu machen. Höret ihn selbst reden: Ich habe, spricht er, meinen Augen nichts versaget, was sie verlangten; noch habe ich es meinem Herzen abgeschlagen, aller Wohllüste zu geniessen. Aber vernehmet auch, was er am Ende hinzugesetzet: In allen diesen Dingen, saget er, habe ich nichts, dann Eitelkeit und Betrübniß gefunden. Eitelkeit über Eitelkeit, und alles ist Eitelkeit (r). Er saget nicht, daß es ihn sehr betrübe, dieser Wohllüste nicht länger genissen zu können; sondern der Genuß selbst scheint ihm eine eckelhafte und betrübte Sache zu seyn. Ja ihr wohllüstigen Sünder alle, was bleibt euch von euren schändlichen Ergötzlichkeiten anders übrig, als Bestürzung, heimliche Scham, grausame Gewissensbisse, und Vorwürfe, die euch eure Vernunft täglich machet, daß ihr sie bis zu den unvernünftigen Thieren erniedriget.

(q) Esther 3. (r) Eccl. 2, 10.

Nein, meine geliebtesten Zuhörer, alle Creaturen zusammen genommen, sind nicht im Stande den Menschen glückselig zu machen. Sie können zwar unseren Durst reitzen, aber nicht löschen: sie können unsere Begierden erregen, aber nicht ersättigen. Es sind dieses lauter Güter, die sich ausser uns befinden, und die unser Herz allemal leer lassen. Entweder erhalten wir, was wir verlangen; und so werden wir beunruhiget: oder wir erhalten, was nicht verdienet verlanget zu werden; und so sind wir betrogen, und also eben darum immer auf einer Seite unglückselig. Gott allein ist jenes vollkommene Gut, welches alle unsere Begierden sättigen, unser ganzes Herz erfüllen, alle unsere Leidenschaften beruhigen, und uns vollkommen genug thun kann: ja Gott selbst würde dieses durch ein anderes Geschenk, als das er selbst ist, nicht zuwegen bringen können.

Wie glückselig ist also der Mensch, meine Brüder, wenn er vermittelst der heiligen Liebe Gott selbst besitzt? Was kann dem noch mangeln, der denjenigen in seinem Herzen trägt, welcher in allem alles ist? Sind wir krank; so ist er unser barmherziger und mitleidiger Arzt: haben wir den rechten Weg verfehlet; so ist er unser sicherer Wegweiser: er ist in Hunger und Durst unsere Speis und Trank; in

Hitz

Hitz und Kälte unser Schirm; in den Gefahren unser Beschützer; in der Betrübniß unser Trost; in der Finsterniß unser Licht, und in der äussersten Verlassenheit unser liebreichester Vater. Ach, wo werden wir also zwischen Himmel und Erde unsere wahre Glückseligkeit sonst finden können, als bey, und in ihm allein?

Ja meine Brüder, lasset uns zum Beschlusse mit dem Propheten von ganzem Herzen zu dem Herrn rufen: Was habe ich, o mein Gott, im Himmel und auf Erden, das mir eine reinere Freude, ein gründlicheres Vergnügen, und eine tröstlichere Ruhe verschaffen könnte, als du, du einzige und überflüssige Quelle alles Guten? Wie sehr habe ich mich nicht betrogen, da ich meine Glückseligkeit bey den Geschöpfen und in den nichtigen Freuden und Ergötzlichkeiten der Welt gesuchet habe. Ach, sie haben mir weiter nichts, als daß sie mich in eine klägliche Ohnmacht versetzeten, und in meinem Herzen einen schrecklichen leeren Raum zurück liessen, den du, o mein Gott, mein einziger Erbtheil, ganz allein ausfüllen kannst. Die thörichten Liebhaber der Welt mögen ihre Glückseligkeit in den sinnlichen Gelüsten, in den vergänglichen Reichthümern und in den eingebildeten Ehren suchen: was mich betrifft, so sollen alle diese falschen Scheingüter in meinem Herzen nie-

niemals einigen Platz mehr haben; sondern du, o Herr, sollst es allein besitzen. Da es nur für dich erschaffen ist, so bist du auch ganz allein im Stande, es zu sättigen und zu vergnügen. Wenn ich nun werde angefangen haben, dich in diesem Leben zu besitzen, so wirst du in dem Himmel meine vollkommene Glückseligkeit ausmachen, welche in alle Ewigkeit kein End nehmen wird. Amen.

Verzeichniß
der
merkwürdigsten Sätze
des
zweyten Bandes.

Adam, Unterschied zwischen dem unschuldigen, und dem sündigen 304. u. f.

Ambrosius, Anzeige seiner höchst billigen Klagen wider die Glücksspiele 182. u. f.

Ansehen des redenden Gottes, muß in allem dem, was uns immer der Glaube lehret, statt alles Beweises dienen 49.

Arzneymittel, Unterschied zwischen den leiblichen und geistlichen 246.

Auferstehung Jesu Christi zum Leben, worinn sie von anderer Todten ihrer unterschieden 2.

Aufmerksamkeit, die lebhafte, ist eine nothwendige Eigenschaft unsers Gebeths 300. u. f.

Augustin, der heil. Anzeige seiner rührenden Anmerkung über die grossen Bemühungen vieler Menschen 169. seine Antwort auf seine eigene Frage, wie jene Worte des

Heilands wohl wahr seyn können: Wahrhaftig sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben 271. u. f. Schilderung jenes schrecklichen Zustandes der Bosheit, in dem er sich nach seinem eigenen Bekenntniffe in seiner Jugend befunden 349. u. f. war nach seiner Bekehrung ein Muster, ja ein rechtes Wunder in der Liebe Gottes 430. u. f.

B.

Bedürfnisse, Ursprung der allgemeinen 327. u. f.

Begierde, herrschende nach sinnlichen Lüsten, wodurch sie von ehrbaren Ergötzungen kann unterschieden werden 32. u. f. ist an einem Christen noch weit verdammlicher, als an einem Heyden 34.

Beichtväter, wie sie mit Spielern in dem Beichtstuhle verfahren sollten 193. u. f.

Bethen zu Gott wenn wir recht wollen, was uns zu thun obliege 265. u. f. was als ein Christ, als ein Kind Gottes und Erbe des Himmels bethen heisse 273. u. f.

Betrügereyen, Anzeige jener verschiedenen Gattungen, die es bey dem Spielen giebt 191. u. f.

Bitte zu Gott, Anzeige derselben 270.

Bitte des Vater Unsers, Anzeige jener, die eine Wiederholung aller übrigen zu seyn scheint 331.

Bitten im Namen Jesu, was es sagen will 272.

Blutzeugen Jesu Christi. S. Martyrer.

Brod, unser tägliches, was dadurch verstanden wird 326. Auslegung jener drey Brode, von denen das Evangelium Meldung thut 327.

Buß, die sacramentalische, bringet nicht nur ohne eine vollkommene Versöhnung mit seinem Feinde nicht den geringsten Vortheil, sondern ist sogar noch schädlich 376.

C.

Carolus Borromäus, sein Zuschreiben an die Gläubigen seines Kirchensprengels, die Verabsäumung des pfarrlichen Gottesdienstes betreffend 138.

Christen, warum sehr vieler Glaube unfruchtbar und todt 52. die ersten waren von der Wahrheit des Glaubens vollkommen überzeuget ebend. u. f. warum bey den meisten ihr Glaube nicht die geringste Wirkung hervorbringt 54. Unter was für einer Zahl derselben wir uns ja nicht befindeu sollen 65. Anzeige dreyer wichtigen Beweggründe der Freude, die sie aus den Trübsalen schöpfen sollen 68. wo sie in den Trübsalen ihren einzigen Trost finden werden 74. u. f. sollten geduldig leiden 77. u. f. worinn ihre gröste Glückseligkeit bestehe 80. ihre Pflichten gegen die Priester 95. u. f. um was sie vornehmlich bitten sollen 267. warum so wenige in ihrem Gebeth von Gott erhöret werden 296. worinn sie in ihren Bitten gerade den fleischlich gesinnten Juden gleichen 268. was sie denselben noch mehr gleich machet 269. u. f.

Constantin, jener so grosse Kaiser, Anzeige seines Verhaltens gegen die Ausschweifungen der Priester 102.

Creaturen, Art und Weise selbe zu lieben 389. u. f. 394. u. f.

Cyprianus, sein Urtheil von den Glücksspielen 181. u. f.

D.

D.

Demetrius, ein stoischer Weltweiser, warum er die von dem Kaiser Caligula zugeschickte ansehnliche Summe Gelds großmüthig ausgeschlagen 403. was er zu seinen Freunden, die sich mit ihm darüber besprachen, gleichsam im Scherze sagte ebend. worinn er heut zu Tage viele Christen beschämet 404.

Demuth, die tiefeste, ist eine nothwendige Eigenschaft unsers Gebeths 293. u. f. Anzeige des Beweggrundes mit einer tiefen zu bethen 296.

Diener Jesu Christi, Kennzeichen eines solchen 80.

E.

Ebenbild, Schilderung desjenigen, wodurch wir Gott ähnlich werden 381. u. f.

Ehebrecher, Anzeige jener, die in der heil. Schrift mit diesem schimpflichen Namen beleget worden 393. u. f.

Ehegattinn, Anzeige der schimpflichsten und grösten Verachtung aus allen gegen ihren Gemahl 5.

Ehre Gottes, worinn die gröste, die man ihm erweisen kann, bestehe 235.

Ehrenstellen haben keine von jenen dreyen Eigenschaften an sich, wodurch sie ihre Besitzer wahrhaft glückselig machen könnten 437. u. f. können das menschliche Herz nicht begnügen 452. u. f.

Ehrgeizige, Schilderung eines solchen 452.

Eifer, der brünstige, ist eine nothwendige Eigenschaft unsers Gebeths 307. u. f. von was man zuvor vollkommen überzeigt seyn muß, wenn man die Gesinnungen desselben in sich fühlen will 308. u. f.

Eigenliebe ist die Quelle aller übrigen Laster 28. was selbe auf das höchste treiben heisse 33. u. f.

Erbsünde, traurige Wirkungen derselben 327.

Ergebung in den göttlichen Willen während der Krankheit, Nothwendigkeit 217. und Nutzen derselben 218. u. f. von was für einer die Rede 220. u. f. ist 1) von Seite unser die höchste Billigkeit 227. u. f. verschaffet 2) Gott viele Ehre 229. u. f. und bringt 3) uns selbst den allergrößten Nutzen 236. u. f. Anzeige jener Dinge und Vorfälle, in denen man sie ausüben muß 141.

Ergötzungen, wodurch ehrbare von der herrschenden Begierde nach sinnlichen Lüsten können unterschieden werden 32. u. f.

Erkenntniß, Anzeige jener zweyfachen, die sehr geschikt, uns eine grosse Demuth einzuflössen 293.

Erneuerung, unter jener unmöglichen, kann sowohl jene der Buß, als diese der Taufe verstanden werden 13.

Evangelium, demselben nicht glauben ist eine grosse Thorheit 52.

F.

Feindschaften, Hauptursachen derselben, die 1) ein verblendeter Verstand 361. u. f. die 2) ein böser Wille 362. u. f. die 3) ein unbezäumter Stolz 363. u. f. Anzeige jener schrecklichen Wirkungen, welche sie in Absicht auf die Menschen hervor bringen 367. u. f. wie auch jener noch kläglicherer, welche sie in Absicht auf Gott wirken 369. u. f. so lang man in selben lebet, nützet weder das Gebeth 370. u. f. noch die heil. Opfer 372. u. f.

Feindseliger Mensch, warum er aus seinem Gebethe keinen Nutzen zu hoffen 369. u. f. 371. demselben nützet

nützet weder das Gebeth 370. u. f. noch die heiligen Opfer 372. u. f.

Feuer, Eigenschaften desselben 209. seine Aehnlichkeit mit den Krankheiten ebend. u. f.

Franziscus, der seraphische, Anzeige jener wenigen Worte, in derer Betrachtung er ganze Nächte zubrachte 294.

Freyheit, Anzeige jener Art derselben, so die ärgste Sclaverey ist 140.

Friede des Herzens ist das gröste Gut des Menschen auf dieser Welt 236. wird einzig in der Ergebung unsers Willens in den göttlichen gefunden 237.

Fromme, wie sie den Schaden, den der Spötter der Jugend sich selbst und auch andern zufüget, sehr leicht vermeiden können 351. u. f.

Furcht, wann sie uns höchst nothwendig 10. u. f. auf was für eine höchst wichtige Wahrheit sich dieselbe gründet 11.

G.

Gaben der Gnade haben gewisser Massen ein Verhältniß mit jenen der Natur 285.

Gebeth, Anzeige jener Menschen, die Gott zum Muster des unsrigen vorstellet 286. wie auch jener drey Eigenschaften, so es haben muß, die 1) die tiefeste Demuth 293. u. f. die 2) die lebhafteste Aufmerksamkeit 300. u. f. die 3) der brünstige Eifer 307. u. f. Quelle desselben 293. warum es bey so vielen ohne Kraft und Nutzen 296. muß mit einem grossen Glauben vergesellschaftet seyn 299. u. f. Anzeige der Seele und des Wesens 303. wie auch der rechten Art davon 304. was man allzeit, wenn

wenn man sich zu selbem anschicken will, zuvor zu seinen Gedanken und Geschäften sagen soll 306. Verhältniß desselben 309. Muster eines vollkommenen 310. u. f. wann es seine ganze Kraft verliere 369. u. f. Anzeige jener Gebethformel, aus der wir dieses ersehen ebend. u. f. nutzet jenen nichts, die in Feindschaften leben 370. u. f. 1) Nothwendigkeit 245. u. f. 2) Kraft desselben 253. u. f. woraus die Nothwendigkeit desselben als eine natürliche Folge entspringt 247. u. f. Anzeige eines neuen Beweggrundes, der uns von der Nothwendigkeit desselben noch mehr überzeugen muß 248. u. f. was uns am meisten zum Bethen antreiben soll 250. u. f. Beweise, daß es gewisser Massen seine Macht über Gott selbst ausübet 253. u. f. heimliche Wirkungen desselben bey einfältigen, aber von dem Eifer Gottes beseelten Gläubigen 256. Anzeige jener Wunder, welche einzig der Kraft desselben zuzuschreiben sind 257. u. f. Antwort auf die Einwürfe, wie es wahr seyn könne, daß das Gebeth so viel vermag; da doch die tägliche Erfahrniß lehret, daß man viele Dinge von Gott begehret, ohne sie zu erhalten 259. u. f. Anzeige der Hindernisse, welche desselben Kraft zurück halten 262. was wir 1) in dem Gebethe überhaupts von Gott begehren sollen 264. u. f. 2) wie wir um zeitliche Dinge bitten können 271. und 3) warum so gar die Heiligen in ihrem Gebethe nicht allemal erhöret werden 278. Anzeige eines rechtschaffenen zu Gott 265. u. f.

Gebethsformeln, was von angewöhnten und uns zulaßigen zu halten 231. u. f.

Geboth der Liebe Gottes, Anzeige des vornehmsten und grösten 378. weitläuftigere Erklärung des Inhalts und Umfangs von demselben 380. u. f. Anzeige jener 3.

Eigenschaften, die es haben muß, um wahrhaft und vollkommen zu seyn 398.

Gebothe Gottes, die treuliche Erfüllung derselben ist ein Beweis, daß man Gott liebet 409. u. f. woher die Verschiedenheit der Benennungen kömmt, welche in der Schrift denselben beygeleget werden 420.

Geduld, warum man selbe bey Kreuz und Leiden nicht verlieren soll 86. u. f. von was für einer die Rede bey Krankheiten 220. u. f.

Geitziger, Schilderung eines solchen 406. u. f.

Geld in dem Glücksspiele gehört eigentlich dem Spielenden nicht zu 185. u. f. Anzeige desjenigen, so er wieder zurük geben muß 192.

Gemüther, Schilderung von Natur aus argwöhnischer und tiefsinniger 361. u. f.

Genesung muß hauptsächlich Gott zugeschrieben werden 221.

Geschäft Jesu Christi, worinn sein eigenthümliches bestund 322.

Gesetz, Anzeige desjenigen, nachdem wir dermaleinst gerichtet werden 65.

Gespenst, jenes fürchterliche, vor dem auch die Frommen nicht selten erzittern, ist der Gedanke, was werden die Leute sagen 351 u. f. warum es einzig von so grossem Ansehen und Macht 352.

Gewinn, der in dem Glücksspiele eroberte, Frage, ob man ihn mit gutem Gewissen für sich behalten könne, oder ob man verbunden sey, denselben wieder zurük zu geben 188. u. f.

Glaube, der unsrige, müß 1) steif und fest 40. u. f. 2) wirksam 49. u. f. und 3) standhaft und beharrlich seyn 56. u. f. was sagen will, er sey die Grundfeste der Dinge, die

die man hoffet 40. Anzeige jener Eigenschaften, welche einander zu widersprechen scheinen, wenn man ihn an sich selbst und seiner Wesenheit nach betrachtet 41. u. f. wie auch des Unterschieds zwischen den Beweisen, die der Glaube, und zwischen jenen, welche uns die Philosophie und die Vernunft liefern 46. was denselben noch tiefer gründet ebend. wann er aufhören, und zu einer Wissenschaft werden würde 48. warum er sich auch äusserlich im Werke zeigen muß 49. u. f. Das Muster, oder vielmehr die Form und das Leben desselben ist die Liebe 50. wann er nichts zur ewigen Seligkeit nutzet ebend. ist in der Seele eines Gläubigen eben das, was die Wurzel an einem Baume ist 51. wodurch er am besten bewiesen wird ebend. warum er bey den meisten falsch, oder aber unfruchtbar und todt 52. Anzeige des Unterschieds zwischen dem göttlichen, und zwischen der Meynung, die sich auf die Vernunft gründet 53. ist bey den meisten vielmehr eine Meynung, als eine gewisse Ueberzeugung 54. u. f. kann zwar ohne die Liebe bestehen; jedoch ist die Absönderung von derselben sein Tod und Untergang 56. u. f. ist die Seele des Gebeths 293. 299. u. f. warum er unsrer Seele eingegossen ebend. Nothwendigkeit desselben zu dem Gebethe 264.

Glaubenslehren, Anzeige jener, die man nur halb oder gar nicht glaubet 59. u. f. warum alle ohne Unterschied auf gleiche Weise zu glauben 61. u. f.

Glaubenswahrheiten, warum sie von Gott sowohl im alten, als neuen Bunde immer mit einer gewissen Wolke bedecket worden 43. u. f.

Gläubige, ein solcher kann man seyn, ob man gleich ein böses Leben führet 56. ein jeder ist seiner Pfarrkirche 1) eine gottesfürchtige Hochschätzung 130. u. f. 2) eine

kindliche Liebe 131. u. f. und 3) eine beständige Treue schuldig 132. u. f. wodurch sie ihre beständige Treue hauptsächlich beweisen müssen 132. u. f. machten vormals nur ein Herz, und einen Sinn aus 359. u. f.

Gleichniß, Anzeige jener, die uns begreiflich macht, daß die Trübsalen, die wir von andern leiden, in soweit sie von Gott herkommen, nur kostbare Wohlthaten Gottes sind 72.

Glück giebt eigentlich den Ausschlag bey den Spielen 178.

Glückseligkeit, unsre größte, besteht im Leiden 80. die wahre besteht einzig in der Ergebung unsers Willens in den göttlichen 237. 240. u. f. wird vergeblich ausser Gott gesucht 440. u. f. Anzeige jener, wenn die Menschen vermittelst einer heil. Liebe Gott selbst besitzen 454. u. f.

Glückseliger, Anzeige eines solchen 252. u. f.

Glücksgüter, Anzeige jener Uebel, die sie mit sich führen 334.

Glücksspiele sind 1) an sich etwas böses, weil sie wider das Gesetz der Vernunft laufen 177. u. f. weil sie der Gottseligkeit zuwider, und ihr viele Wunden schlagen 179. u. f. weil die Heiligen, die Gottes- und Rechtsgelehrten zu allen Zeiten dergleichen Spiele verworfen und verdammet 181. u. f. weil Gott noch in diesem Leben über die unsinnigen Spieler erschrekliche Strafen schicket 184. u. f. und weil sie nämlich um ein Geld spielen, das nicht das ihrige ist 185. u. f. 2) verbinden die Spieler zu vielen Wiedererstattungen, die doch fast allemal unterlassen werden 188. u. f. Anzeige jener drey oder vier Vorfälle, in denen man zu selben verbunden 189. u. f. 191. u. f. 192. u. f. 3) verursachen, daß viele Personen sind, die an diesen Sünden Theil haben, ob sie schon nicht selbst mit

mit spielen 196. u. f. Anzeige jener Personen ebend. u. f. 197. u. f. wie auch jener Spiele, die man insgemein Glücksspiele heißt 176.

Glücksstand, Anzeige jener, die billige Ursache haben, über den ihrigen bestürzt zu werden 276.

Gnade, Anzeige der Hauptursache, warum man sie verliert 10. wessen derselben Verlierung ein sicheres Zeichen 11.

Gott, der Rückfall in die sünde ist für ihn höchst schmählich und schimpflich 1) zwar, weil er eine höchst grobe Verachtung Gottes 4. u. f. 2) ein unerträglicher Undank 7. u. f. und 3) die schändlichste Verrätherey gegen ihn 8. u. f. verdienet allen Glauben, wenn er zu uns redet 46. u. f. von ihm kömmt ursprünglich alles Kreuz und Leiden her 69. u. f. 74. u. f. wie er doch der Urheber auch jener Verfolgungen, die wir leiden, jener Räubereyen, die man an unsern Gütern ausübt, seyn könne 71. u. f. Anzeige jener drey Dinge, die ihm nach geschehener Sünde in Ansehung des Menschen noch übrig sind 83. wozu er sich der Trübsalen 88. u. f. wie auch der Krankheiten, die er uns zuschicket, bedienet 208. Anzeige jenes gewissen Zeichens, daß er über uns erzörnet ist 212. wie auch unserer Bitten zu ihm 270. mehr jener Bedingnisse, unter denen man auch zeitliche Dinge von ihm begehren kann 271. was zu ihm rufen und schreyen sagen will 307. Anzeige jener Rechtstitel, aus denen er unser Vater genennet wird, und auch ist 316. u. f. warum man insgemein weg sagt, daß er im Himmel wohne 321. ist allein fähig, das menschliche Herz zu vergnügen; denn er ist 1) allein ein wesentliches und wahrhaftes 438. u. f. 2) ein dauerhaftes und beständiges 443. u. f. und 3) ein solches Gut, welches uns vollkommen überflüßig vergnü-

gen kann 450. Anzeige jener Fragen, die wir oft an uns stellen sollen, um zu erfahren, ob wir ihn aufrichtig lieben 411. u. f. wie auch jener Umstände und Vorfallenheiten, in denen wir schuldig sind, ihn zu lieben 416. u. f.

Gott lieben. S. Lieben, Gott.

Gottseligkeit, warum man sich nur in Ansehung derselben vor den Urtheilen der Menschen fürchtet 355.

Grundsatz, Anzeige desjenigen, den ein jeder Christ recht tief zu Gemüthe nehmen soll 45. u. f.

Gut, damit es diejenigen, die es besitzen, wahrhaft glückselig mache, muß es 1) ein wahres 438. u. f. 2) ein dauerhaftes 443. u. f. und 3) hinlänglich seyn, unser Gemüth zu ersättigen 450. u. f.

Güter, Anzeige jener, durch welche man in der Welt glückselig zu werden hoffet 437. wie auch der Eigenschaften, derer sie gar keine an sich haben, wodurch sie ihre Besitzer könnten wahrhaft glückselig machen ebend. werden von dem heil. Geiste nur Träume und leere Schatten genennet 438. u. f. Beweise, daß sie von keiner Dauer sind 443. u. f. Anzeige der Ursachen, warum sie uns nicht befriedigen können 450. u. f.

Gute Werke, die wirklichen, werden durch die Trübsal der Krankheit noch mehr erhebet, und vollkommener gemacht 211. u. f.

H.

Heilige haben die Trübsalen für lauter besondere Wohlthaten Gottes angesehen 84. u. f. Anzeige der Bewegursachen, warum auch sie nicht allemal in ihrem Gebeth erhöret werden, die 1) damit er selbe in der Demuth erhalte 279. u. f. die 2) damit er ihnen weit grössere Gnaden auf-

aufbehalte und mittheile 281. u. f. die 3) weil er durch dieses Weigern ihren Eifer noch mehr entzünden, und sie in dem Gebethe verharren machen will 285. u. f. Beschaffenheit ihres Gebeths 294. u. f. wie sie von der Liebe Gottes redeten, deren Wirkungen sie in sich selbst erfahren hatten 429. u. f.

Heiliger Geist, sein Urtheil von den Spöttern der Tugend 341. u. f.

Herrlichkeit der größten Könige, die vormals mit so vielem Ruhme gestralet, ist nur ein Traum 445.

Herz, warum Gott das unsrige für sich mit Rechte ganz allein verlangt 385. 401. wann desselben Unordnung am größten 402. das menschliche kann allein von Gott vollkommen vergnügt werden 434. Anzeige der Beweise davon 437. u. f.

Heyden, so gar diese ehrten ihre Priester 114.

Hilarius, der heil. Bischof, Anzeige seines Einwurfes, den er ehemals den Arianern gemacht, welche die ewige Geburt des göttlichen Worts nicht glauben wollten, weil sie selbe nicht begreifen konnten 48.

Hoffart, oder Hochmuth. S. Stolz.

Hülfsmittel, Anzeige jener, wodurch das Herz Gottes gegen uns erweicht wird 369. u. f.

J.

Jesus Christus, sein Betragen gegen jene Sünder, die immer in die alten Sünden fallen 15. u. f. durch was er in seine Herrlichkeit eingegangen 20. was er wohllüstigen Seelen durch den Propheten androhet 30. warum es scheine, daß er einzig das menschliche Fleisch angenommen habe 34. Anzeige seines billigen Verlangens von uns 37.

woraus man abnehmen kann, daß sein Wille ist, wir sollen einen blinden und zugleich festen Glauben haben 44. Beweis, daß sein ganzes Leben ein lauteres Kreuz und leiden war 76. und ihm die Zeit sehr theuer zu stehen gekommen 149. u. f. Anzeige jener drey Ursachen seines Gebeths 291. Beschaffenheit jenes lezten und öffentlichen an dem Oelberge 292. u. f.

Ignatius, der heil. Bischof und Martyrer war ein völliges Schlachtopfer des Liebeseifers 429.

Joannes, der Allmosengeber, Anzeige jenes Beyspiels, das wir in seiner Lebensgeschichte za unserm Nutzen lesen 284. u. f.

Job, der heil. Patriarch, war vollkommen überzeugt, daß alles Kreuz und Leiden ursprünglich von Gott herkome 70. u. f.

Irrgläubiger, Anzeige eines solchen 59.

Juden, Anzeige der fleischlich gesinnten Bitte zu Gott 268. u. f. wie auch ihrer irrigen Meynung, wann sie glaubten einzig bey Gott in Gnaden zu stehen 269. u. f.

Justinus, der heil. seine Beschreibung der sonntäglichen Versammlung der Gläubigen in den ersten Zeiten der Kirche 122. u. f.

K.

Kaiser und Könige, Anzeige jener, welche die Glücksspiele verworfen und verdammet 184.

Kartenspiel, Anzeige eines ganz unschuldigen 176. auch bey diesem giebt eigentlich das Glück den Ausschlag 178. Endzweck desselben ebend.

Kelch des Leidens Jesu Christi, wurde von ihm einzig dem Willen seines himmlischen Vaters zugeschrieben 73.

Kennzeichen, die herrschende Begierde nach den sinnlichen Lüsten von den ehrbaren Ergötzungen zu unterscheiden 32. u. f.

Ketzer, Anzeige der Art und Weise, mit welcher sie unsere Glaubenswahrheiten bestreiten 62. wird billig verdammet ebend. ihre Ausflüchten, wenn sie in die Enge getrieben werden 63. u. f.

Ketzerey, in selbe fällt man niemals plötzlich und auf einmal 57.

Kind, Pflichten eines guten und wohlgerathenen gegen seinen Vater 318. u. f.

Kind Gottes, nothwendige Eigenschaften eines solchen 318. u. f.

Klosterleute, Anzeige ihrer heiligen und nützlichen Beschäftigungen 170.

Knaben, jene drey in dem babylonischen Feuerofen sahen die Gerechtigkeit und Heiligkeit des göttlichen Willens vollkommen ein 227. u. f.

Kranke, Anzeige jener, welche die Beicht bis zur wirklichen Todesgefahr verschieben 216. wie auch der vornehmsten Zubereitung zu einem seligen Ende nach ihrer Beicht 217. mehr jenes guten Werks, so Gott einzig von ihnen fodert ebend. u. f.

Krankheiten, Ursachen derselben 202. ihre Vortheile und Nutzbarkeit 209. u. f. Art und Weise selbe zu übertragen 215. u. f. was sie eigentlich sind 204. entdecken das Geheimniß, und zeigen, wie wir wahrhaft beschaffen sind 205. worinn sie eine Aehnlichkeit mit dem Feuer haben 209. Anzeige des größten Vortheils, der daraus entsteht 213. warum man selbe mit standhafter Gedult übertragen sollte ebend. u. f. warum sie bey den mehresten ohne Verdienste 216. u. f.

Kreuz und Leiden, Anzeige dreyer wichtigen Beweggründe der Freude, die wir aus selben schöpfen sollen, der 1) daß es nur von der Hand eines unendlich gütigen Gottes herkomme 69. u. f. Der 2) daß man unter der Hand des unterstützenden Gottes leide, der uns das Kreuz tragen hilft 76. u. f. der 3) daß uns das Kreuz wirklich zu Gott führe, der unsre ganze Glückseligkeit ausmacht 82. u. f.

L.

Laster, Anzeige jener, die heut zu Tage sonderbar im Schwunge gehen 28. warum man sich nicht mehr wundern soll, wenn man wahrnimmt, wie selbe allenthalben über Hand nehmen 348.

Laurentius, der heil. Levit, war ein Schlachtopfer des Liebeseifers 429.

Leben, weichliches. S. weichliches Leben.

Leben, was kein mit Christo gekreuzigtes führen heisse 35. worinn das christliche bestehe 384. u. f.

Lehrmeister, der unsrige ist eigentlich nur Jesus Christus 104.

Leib und Seele sind seit der Entstehung der Sünde selbst gegen einander feinde geworden 203. u. f.

Leibärzte, warum man sich in Krankheiten auch ihres Beystandes bedienen soll 221.

Leiden in und mit Gott was es sagen will 81.

Leiden Jesu Christi, Anzeige jenes besondern Vortheils, den es noch in Ansehung unser hat 78. nur in diesem findt der Christ in seinen Trübsalen Trost und Linderung ebend. u. f.

Liebe ist das Muster, oder vielmehr die Form und das Leben des Glaubens 50. machet die Stärke des Glaubens

bens aus 56. u. f. ist die erste und wesentliche Pflicht eines guten Kinds gegen seinen Vater 318. ist gegen Niemand bitter und scharf, als gegen sich selbst 101.

Liebe des Nächsten. S. Nächstenliebe.

Liebe der Welt, was sie mit der Liebe Gottes gemein hat 406.

Liebe Gottes ist das vornehmste und größte Geboth 378. u. f. Beweggründe 381. 413. und Beschaffenheit derselben 383. u. f. Folge ihrer Geistlichkeit 390. Probstein derselben 389. u. f. wie sie von uns muß betrachtet werden 391. u. f. um wahrhaft und vollkommen zu seyn, muß sie 1) eine hochschätzende 399. u. f. 2) eine wirksame 405. u. f. und 3) eine empfindliche Liebe seyn 412. u. f. Schilderung der hochschätzenden 399. u. f. der wirksamen 405. u. f. und empfindenden, oder zärtlichen 412. u. f. was sie mit jener der Welt gemein hat 406. wahre Kennzeichen und Probstücke derselben 408. 409. in welchen Umständen und Vorfallenheiten sie uns verpflichtet 416. ihre erste Wirkung ist, daß sie die Ausübung der Tugend leicht 421. u. f. und 2) auch noch alle Mühe und Arbeit angenehm macht 427. u. f. Eigenschaft der heiligen Liebe 425. Anzeige der erstaunlichen Wunder, die sie schon gethan, und noch thut 428. u. f. wie auch des Vorzuges, der ihr in diesem Leben ganz allein eigen 448.

Lieben, Gott, ist unsre erste Pflicht 381. u. f. ihn allein lieben die zweyte 387. u. f. wie weit sich diese unsre Pflicht erstrecket 383. u. f. was heisse Gott auf eine unumschränkte Art lieben 400. u. f. was sagen will, Gott lieben, wie man es schuldig ist 401. u. f.

Liebhaber der Welt sind sehr zu beklagen 423. u. f.

Liebseifer, der göttliche, Anzeige jener, die von den Empfindungen desselben eingenommen waren 415. u. f.

u. f. wie auch jener die so gar Schlachtopfer desselben waren 429. u. f.

Lupus, der heil. Bischof, Anzeige jener heil. Freyheit, mit der er sich dem grausamen Fürsten Totila näherte, wie auch seiner Frage auf ihn 74. worinnen er allen Christen zum Beyspiel dienen soll ebend. u. f.

M.

Martyrer sind die besten und unverwerflichsten Zeugen von den wunderbaren Wirkungen der heil. Liebe 428. u. f. Anzeige ihres größten Trostes in ihren auch schrecklichsten Peinen 449. u. f.

Mein und Dein diese unseligen verhaßten Worte haben schon mehr Zwietracht und Uneinigkeiten angesponnen, als alle übrige Leidenschaften 362. u. f.

Menschen, Anzeige des Zustandes, in dem sich die meisten heutiges Tages befinden 23. u. f. 25. u. f. wie auch der gemeinen Sprache der Wohllüstigen 26. einzige Beschäftigung dergleichen müßiger und wohllüstiger 29. was ihnen Gott selbst androhet 30. warum sie itzt glauben müssen, was sie nicht sehen 43. über welche man das größte Mitleiden empfinden muß 89. u. f. Endzweck ihrer Erschaffung 172. ihre Glückseligkeit auf dieser Welt 237. u. f. 240. u. f. wie weit es mit den mehresten gekommen 351. u. f. ihre boshafte und thörichte Urtheile 354. u. f. Anzeige ihrer Glückseligkeit, wenn sie vermittelst der heil. Liebe Gott selbst besitzen 454. u. f. was sie mit dem Propheten von ganzem Herzen rufen sollten 455. u. f.

Meynung, Anzeige jener, die in der Welt allgemein angenommen ist 21. warum alles das, was wir von den Geheimnissen unsrer Religion halten, vielmehr eine wahrschein-

scheinliche Meynung, als ein steifer Glaube 55. Anzeige jener verschiedenen falschen, welche die gänzliche Ergebung in den Willen Gottes verhindern 217.

Monica, Mutter des heil. Augustins, warum sie in ihrem Gebethe, daß ihr Sohn ja nicht nacher Rom gehen möchte, von Gott nicht erhöret worden 283. u. f.

Mühe und Arbeit, die wir in diesem Leben auf uns nehmen müssen, macht uns die Liebe Gottes angenehm 427.

Mutter, unsere geistliche, ist unsre Pfarrkirche 143. u. f.

N.

Nächstenliebe, Anzeige jener Regeln, die uns einerseits dieselbe lehren; aber auch andrerseits in geziemenden Schranken zu halten unterrichten 389. u. f. ist, so zu sagen, der Probstein der Liebe Gottes ebend. u. f.

Namen Gottes, denselben zu heiligen, ist ein jeder Christ verbunden 322. Art und Weise denselben zu heiligen ebend. u. f.

Namen Jesus, seine Bedeutung 272. was im selben bitten heisse ebend.

Norbertus, der heil. Bischof, Anzeige seiner Worte, welche sowohl die Priester selbst lehren können, wie hoch sie ihre Würde schätzen sollen; als auch dem Volke zu erkennen geben, welche Hochachtung sie den Priestern erweisen sollen 115. u. f.

O.

Opfer, die heiligen, ob sie gleich noch mehr, als das Gebeth vermögen, so nutzen sie doch jenen nichts, die in Feindschaften leben 372. Beweise dieses Satzes aus dem Gesetze der Natur ebend. aus dem geschriebenen Gesetze ebend. u. f. und aus dem Gesetze der Gnade 373. u. f.

P.

Paulinus, der heil. Anzeige jenes Vorwurfes, den er einem gewissen Gelehrten seiner Zeit gemacht 171.

Paulus, der heil. sein Ausspruch von dem wohllüstigen Leben 31. u. f. wodurch er sich ängstlich entschuldigte, nachdem man ihm vorwarf, er hätte den hohen Priester gelästert 115. dienet uns am besten zu einem Muster, daß Gott das Gebeth seiner Heiligen nicht allemal erhöre, um sie in der Demuth zu erhalten 279. u. f.

Personen, Anzeige jener, denen man in dem Spielen den Gewinn wiederum zuruk zu geben verbunden 189. u. f. wie auch jener verschiedenen Gattungen, welche sich der Sünden des Spielens schuldig machen, ob sie gleich nicht mitspielen 196. u. f.

Pfarre, was dadurch vorgestellet wird 118. 119. was überhaupts davon zu wissen 120. Ursprung und Wesenheit derselben 121. u. f. Anzeige der Pflichten, die man derselben schuldig 130. u. f. mehr der Uebel, die aus der Abwesenheit von derselben Gottesdienste entstehen 137. u. f. Endzweck ihrer Errichtungen 127.

Pfarrgottesdienst, warum man die Gläubigen schon in den ersten Zeiten verpflichtet, sich bey selbem einzufinden 126. Anzeige des allerwichtigsten Beweggrundes, warum man sich fleißig in demselben einfinden soll 129. u. f. 135. u. f. und zwar mit Beständigkeit 136. u. f. Anzeige jener Ausflüchte und Entschuldigungen, um sich von den Pflichten, bey demselben zu erscheinen, vollkommen los zu machen 139.

Pfarrherrn, Anzeige der Schuldigkeiten gegen sie 130. u. f. wie auch ihrer unnachläßlichen Pflichten gegen ihre Pfarrgemeinde 133. u. f.

Pfarrkinder, Beweis, daß ihre Pflicht, dem öffentlichen Unterricht beyzuwohnen, nicht gering sey 135. Anzeige ihrer Entschuldigung, um sich von den Pflichten, dem pfarrlichen Gottesdienste beyzuwohnen, völlig loszumachen 139. u. f. nothwendige Eigenschaften rechtschaffener 143. u. f.

Pfarrkirche, ihre Gleichheit mit der Arche des Noe 136. u. f.

Pfarrmesse führt einen ganz besondern Schatz der Gnaden mit sich 118. wann der Gebrauch derselben allgemein zu werden angefangen 125. Beweis, daß die Anhörung derselben so gar als eine Schuldigkeit gehothen ebend. u. f. was von jenen zu halten, die diese Pflicht so vielfältig verabsäumen 127. warum man sich fleißig bey selber einfinden soll 133.

Pflichten der Gläubigen gegen ihre Priester 95. u. f.

Priester sind 1) die Väter der Völker; man soll also ihre Fehler verbergen 96. u. f. 2) Hirten und Lehrer derselben; sie müssen also ihre Stimme hören, und derselben mit Gelehrigkeit folgen 104: u. f. 3) endlich Bräutigame der Kirche; man soll ihnen also Ehrfurcht und Hochachtung bezeigen 114. u. f. Beweis, daß es höchst unbillig, die Fehler einiger sonderheitlichen allen insgesammt beyzumessen 96. Anzeige des Betragens gegen jene, die nichts, als den priesterlichen Namen an sich haben 97. u. f. wie auch jener Regeln der Ehrerbietung, welche die Gläubigen gegen sie noch mehr zu beobachten verbunden, als die Kinder in Ansehung ihrer fleischlichen Aeltern 98. auf was für eine Art man ihre Fehler beurtheilen müsse 101. Anzeige jenes Unheils und beklagenswürdigen Folgen, welche ein muthwilliges und liebloses Verfahren wider sie nach sich zieht 102. u. f. warum man ihre Fehler nicht mit bos-

boshafter Freude tadeln soll ebend. u. f. was sie eigentlich in Ansehung unser sind 104. u. f. warum man sie mit aller Ehrerbietung aufnehmen und anhören muß 107. Anzeige jener verschiedenen Bilder und Gleichnisse, daß wir auf ihre Sitten nicht sehen sollen, wenn es darauf ankömmt, aus ihren Händen die heil. Sakramente zu empfangen ebend. u. f. auch die Frommen sind keine unfehlbare Regel, der wir allezeit folgen können 110. Anzeige noch anderer Beweise, daß man sich Priestern, die nicht ordentlich leben, dennoch unterwerfen müsse ebend. u. f. wurden zu allen Zeiten, und sogar von den Heyden geehret 114. u. f. Anzeige jener Worte des heil. Norberts, welche sie lehren können, wie hoch sie ihre Würde schätzen sollen 115. u. f.

Priesterliche Würde, Anzeige der Beweise von ihrer Vortrefflichkeit 114. u. f.

Q.

Quelle aller Laster 28. wie auch des heut zu Tage allenthalben über Hand nehmenden Unglaubens 58.

R.

Rache ist nur das Merkmaal feiger Seelen 366.

Reich Gottes ist zweyfach 324.

Reichthümer, die irdischen, warum uns Gott in der Bitte um selbe nicht allezeit erhöret 273. haben keine von jenen dreyen Eigenschaften an sich, wodurch sie ihre Besitzer wahrhaft glückselig machen könnten 437. u. f.

Romanus, der heil. Martyrer, Anzeige seines Beyspiels, welches wir in unsern Krankheiten wenigst gewisser Massen nachahmen sollen 214. u. f.

Rückfall in die alte Sünde ist 1) für Gott höchst schmächlich und schimpflich 4. u. f. 2) für den Sünder äusserst gefährlich 10. u. f. Beweis, daß der öftere die Bekehrung immer beschwerlicher, und beynahe unmöglich mache 11. u. f.

S.

Salomon, der König, Silderung desselben 434. u. f. Anzeige seines Geständnisses von sich selbst 435. ist für uns ein höchst wichtiger Unterricht ebend. ist ein unverwerflicher Zeuge, daß uns die sinnlichen Wohllüsten nicht wahrhaft vergnügen können 453. u. f.

Samson ist das Sinnbild jener Sünder, die immer in die alten Sünden fallen 15. u. f.

Saul, der König, warum er von Gott auf der Stelle verworfen worden 229. u. f. was wir für eine Anwendung auf uns selbst machen sollen 230. u. f.

Schaden, Anzeige desjenigen, den die Spötter der Tugend sich selbst 340. u. f. und auch andern zufügen 347.

Schrift, was sie von der Kraft des Gebeths meldet 254. u. f.

Seele des Menschen ist ein geistlicher Tempel Gottes 12. was sich mit ihr, eben wie mit dem Tempel Salomons gemeiniglich zuträgt, wenn sie sich in dem Stande der Gnade befindt ebend. u. f. Schilderung einer ewig glückseligen 156. einer leidenden in der andern Welt 157. und einer ewig unglückseligen ebend. u. f. Anzeige des Begriffes, den sich diese drey verschiedenen Seelen von der Zeit nunmehr in der andern Welt machen ebend. u. f.

Sonntag, wann er das erstemal zur christlichen Versammlung bestimmt worden 121. Beweise von dieser Einsetzung der Versammlung am Sonntage ebend. u. f. Beschreibung der sonntäglichen Versammlungen der Gläubigen in den ersten Zeiten der Kirche 123. u. f.

Spiele, Anzeige ihrer wesentlichen Eigenschaft 178. u. f. derselben traurige Wirkung 180. u. f. sind eine Quelle vieler Laster ebend. Anzeige des Fluches, der auf selben liegt 185.

Spielen, Anzeige jener Gattungen von Betrügereyen, die es bey denselben giebt 191.

Spieler verschiedene Gattungen derselben 176. u. f. spielen um ein Geld, das nicht das ihrige ist 185. in was für Vorfällen sie den Gewinn wieder zurükzugeben verbunden 189. u. f. ihre Einwürfe, warum sie den Gewinn mit Rechte behalten zu dörfen glauben 192. warum sehr viele verdammt werden ebend. u. f. Anzeige der Buß, die ihnen die Beichtväter sollen auflegen 193. wie auch jener Personen, welche sich ihrer Sünden schuldig machen, ob sie gleich nicht mitspielen 196. u. f.

Spötter der Tugend füget 1) sich selbst 340. u. f. und 2) auch anderen den größten Schaden zu 346. u. f. Urtheile der heil. Väter davon 344. werden mit allem Rechte Antichristen genennet 346. Anzeige jenes erstaunlichen und entsetzlichen Schadens, den sie dem ganzen Christenthume zufügen 347. u. f.

Sprache, Anzeige der gemeinen der heutigen Wohllüstigen 26. u. f.

Stolz, ein unbezäumter, ist die gemeinste und gewöhnlichste Hauptursache der Feindschaften 363. u. f. unterhält

terhält selben überdas, und hebt alle Hoffnung einer Versöhnung auf 364.

Strafe, Anzeige jener, die ein grosses Verdienst mit sich führt 43. wie auch jener eines Glücksspielenden schon auf dieser Welt 185.

Sünde, Anzeige jener verhaßten Eigenschaft, die eine jede an sich hat 4. warum jene des Wiederfalls eine ganz besondere Verachtung Gottes in sich einschließt ebend. warum in selber verharren einiger Massen besser wäre; als, da man einmal von derselben aufgestanden, wiederum von Neuem fallen 17. ist der einzige Ursprung aller Krankheiten, ja selbst des Todes 202. u. f.

Sünde des Wiederfalls. S. Rükfall in die Sünde.

Sünder, der Rükfall in die Sünde, ist für ihn äusserst gefährlich 10. u. f. Anzeige jener schmächlichen Vergleichung, die er bey seinem Wiederfall anstellet 6. u. f. wie auch der größten Wohlthat, die ihm von Seite Gottes kann erwiesen werden 7. u. f. unter was für einer Bedingniß er die Lossprechung erhalten 8. Anzeige des Betragens Jesu Christi gegen ihn 15. auch ihm wird eben das wiederfahren, was ehemals dem Samson begegnet ist ebend. u. f.

T.

Taufe, bey Empfangung derselben werden wir mit Jesu Christo begraben 45.

Tempel, der salomonische war ein Vorbild des Himmels 219. Anzeige seiner Aufführung ebend. wurde dreymal aufgebaut, und dreymal zerstöret 11. aber einmal härter und schwerer wieder hergestellt, als das anderemal 12.

Tertullian, Anzeige jener schmächlichen Vergleichung, die der Sünder bey seinem Wiederfall anstellet, und die er eine Art des Gerichtes, und eines ordentlichen Urtheilspruches nennet 6. u. f. warum sich nach Aussage seiner Schutzschrift die Gläubigen zu seiner Zeit versammelt 123. u. f.

Teufel wird vorzüglicher Weise der Böse oder Uebele genennet 331.

Thomas, der Apostel, warum sein Entschluß, die Auferstehung Jesu Christi von den Todten nicht gleich zu glauben, höchst ungerecht war 38. u. f.

Tod des Sohns Gottes war in Ansehung der Menschen das gröste Laster 73. wie er also noch die Wirkung einer höchst heiligen Ursache seyn können ebend.

Todbette, in demselben werden wir erst, wie wohl zu spät unsre Blindheit erkennen 441.

Totila, der Hunnenkönig, seine Antwort auf die Frage des heil. Bischofs Lupus, da er vor seiner Stadt erschien 74.

Treulosigkeit, Anzeige einer schändlichen für eine Seele 385. u. f.

Trübsalen, Beweis durch ein Gleichniß, daß sie, in soweit sie von Gott herkommen, kostbare Wohlthaten Gottes sind 72. sind die unterscheidende Kleidung eines Dieners Jesu Christi 79. u. f. wozu sich Gott derselben bedienet 88. u. f. was sie für einem Feuer verglichen werden ebend. u. f.

Trunkenheit, eine strafbare und heilige giebt es 421. u. f.

Tugend, derselben Ausübung machet uns die Liebe Gottes leicht 421. u. f.

V. U.

Vater Unser ist ein kurzer Inhalt des ganzen Evangeliums 266. Erklärung einiger darinn enthaltenen Bitten 267. u. f. Auslegung der Vorrede, oder des Eingangs 315. u. f. wie auch der Bitten desselben 322. u. f. mehr des Schlusses Amen 335.

Vater, der himmlische, Beweis seiner Liebe gegen uns 316.

Väter, die heil. verwerfen und verdammen einhellig die Glücksspiele 181. u. f.

Uebel Anzeige jener, die entstehen, wenn man sich leichtsinniger Weise, und ohne alle erhebliche Ursache von dem pfarrlichen Gottesdienste abzieht 137. u. f. jene verschiedene, mit denen wir befallen werden, können überhaupts in leibliche, in zeitliche und ewige eingetheilt werden 332. u. f.

Verachtung Gottes, eine höchst grobe ist der Rückfall in die Sünde 4. u. f. Anzeige eines schwachen Bildes davon 5.

Verachtung, Anzeige ihrer drey verschiedenen Grade 4. u. f.

Vergebung des Unrechts und der Beleidigung ist nicht nur allein keine Schande, sondern vielmehr die gröste Ehre 365. u. f.

Verharren in der Sünde, warum es einiger Massen besser wäre, als, da man einmal von derselben aufgestanden, wiederum von Neuem fallen 17.

Verherrlichung, Anzeige jener, die Gott von einem jeden verlangt 229.

Verkündigung, die gewöhnliche in der Pfarrmesse besteht aus vier Theilen 133. Anzeige derselben ebend.

Vernunft muß keine Beweise mehr fodern, wenn einmal gewiß ist, daß Jesus Christus in seinem Evangelio geredet 48. Anzeige jenes Betragens in dem Spielen, das derselben am meisten zuwider 178. u. f.

Verrätherey, die schändlichste gegen Gott ist der Rükfall in die Sünde 18. u. f.

Verstand, ein verbleudeter ist eine Hauptursache der Feindschaften 361. u. f.

Vertrauen auf seinen Vater ist die wesentliche Pflicht eines guten Kinds 318. u. f.

Undank, ein unerträglicher gegen Gott ist der Rükfall in die Sünde 7. u. f.

Ungeduld nimmt von unsern Leiden nur allein das Verdienst, nicht aber das schmerzliche hinweg 88. jene in den Krankheiten ist ein Zeichen, daß man Gott nicht liebet 205.

Unglauben, Anzeige der einzigen Quelle heut zu Tage davon 58.

Vollkommenheit eines christlichen Wandels, worinn sie besteht 217. 233. u. f.

W.

Weg des Kreuzes ist der einzige zur Seligkeit 82. u. f.

Weichliches Leben, 1) worinn es eigentlich bestehe 23. u. f. 2) versetzet das Heil unserer Seele in grosse Gefahr 28.

28. u. f. Urtheil des heil. Paulus davon 31. u. f. was daſſelbe auf das höchſte treiben heiſſe 33. u. f.

Weisheit Gottes, woraus ſie in unſern Krankheiten erhellet 205.

Welt, ihr Urtheil von den Spöttern der Tugend 340. muß immer was zu tadeln haben, wir mögen es machen, wie wir wollen 353. u. f.

Weltkinder, wann ſie ihre Zuflucht zu Gott nehmen 287. u. f. warum ſie von ihm nicht erhöret werden. 288.

Wiedererſtattung des Gelds, oder Gewinnes, iſt ein gar ſeltſames, und gar zu beſchwerliches Ding bey Spielern 194. u. f.

Wille, ein böſer, iſt eine Haupturſache der Feindſchaften 362. u. f.

Wille, der menſchliche, warum Gott will, daß er ihn allein, und ſonſt nichts anders liebe 387. u. f.

Wille Gottes, Nutzen der gänzlichen Ergebung in denſelben während unſerer Krankheit 217. u. f.

Wohlluſt, die reine, welche die Liebe Gottes unſerer Seele ſchon in dieſem Leben verſchafft, ſoll uns gegen alle erſinnliche Ergötzlichkeiten überflüßig ſchadlos halten 418.

Wohllüſte, die ſinnlichen, ſind nicht fähig, die Menſchen wahrhaft zu vergnügen 453. u. f.

Wunder, Anzeige jener, welche einzig und allein der Kraft des heil. Gebeths zuzuſchreiben 257. u. f.

Würfelspieler, Urtheil des heil. Cyprianus davon 181. u. f.

X. Y.

Z.

Zeichen, Anzeige eines gewissen der besondern Gnade Gottes gegen uns 277.

Zeit ist 1) sehr kostbar; weil sie nämlich sehr viel gekostet 149. u. f. weil sie ihrer kurzen Dauer wegen sehr rar ist 151. u. f. und weil sie mehr als alle andere Dinge unser Eigenthum ist 152. u. f. 2) überaus nützlich; Zeugen davon sollen seyn eine Seele, die sich in dem Himmel 156. u. f. eine Seele, die sich in dem Orte der Reinigung 157. eine Seele, die sich in der Hölle befindt ebend. u. f. 3) endlich unwiederbringlich, man mag sie betrachten ihrer Natur nach 164. oder ihrer Dauer 165. u. f. oder der Benutzung nach 167. u. f. ist jenes dem Knechte anvertraute Pfund 149. Anzeige des stärksten Beweggrundes, selbe wohl anzuwenden 149. u. f. was selbe wieder erkaufen heisse 150. u. f. wozu sie uns einzig gegeben worden 152. wie man selbe gemeiniglich zubringt 153. u. f. 166. u. f. derselben Misbrauch wird noch in dieser Welt von Gott gestraft 162. Anzeige der tauglichsten und günstigsten, unser Heil zu wirken 167. von welchen sie nur mit Nichtsthun zugebracht wird 168. jene unsers Lebens ist nicht so kurz, als man vorgiebt 171. was seine Zeit auf die allerthörichste, und starfbarste Weise verschwenden heisse 173. u. f.

Zeitliche Dinge, Anzeige jener Bedingnisse, unter welchen man auch selbe von Gott begehren darf 271.

Zerstreuungen im Gebethe, Anzeige jener, die uns in Ansehung ihres Ursprungs und der Gelegenheit freywillig seyn können 301. u. f.

Züchtigung, eine jede, mit der ein Kind von seinem Vater hergenommen wird, gut aufnehmen, ist ein Kennzeichen eines wohlgerathenen Kindes 319. u. f.

Zuseher der Glücksspiele sind sogar selbst nicht von der Sünde befreyet 197.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibliothek
Medizinische
Universität

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loriot, Julien, 1633-1715

Julian Loriots, Priester des Oratoriums sämmtliche Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres wie auch für den Advent und die Fasten

Bd.: Zweyter Band

Augsburg 1784

Hom. 2079 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11008149-3
VD18 90579593